Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Dreißigster Band

Berlin / Im Propyläen-Verlag

Herausgegeben von Curt Roch

PT
1891
C09
Bd. 30

819780

PRINTED IN GERMANY
Im Ullsteinhaus, Berlin

Inhalt des dreißigsten Bandes

Gedichte 1817 . . . . . 1—10
Was es gilt. Dem Chromatiker 1
Möget ihr das Licht zerstückeln 1
Bilderszenen. Zur Feier des 2. Februar 1817 1
Zum Landtage 2
Mit dieser Welt ist's keinerwege richtig 2
Ruhig soll ich hier verpassen 2
März 2
In das Stammbuch Ludwig Fischers 3
In das Stammbuch der Gräfin Caroline v. Egloffstein 3
Entoptische Farben. An Julien 3
Zum Geburtstag mit meinen kleinen Gedichten.
An Fräulein Wilhelmine Herzlieb 4
Weite Welt und breites Leben 4
Dem Regisseur Anton Genast bei Abgabe seiner Regie,
unter zwei Handzeichnungen geschrieben 5
Bekenntnis heißt nach altem Brauch 5
Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt die Seinen 5
Urworte. Orphisch 5
[An Kotzebue] Eisenach, den 18. Oktober 1817 7
Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue 7
Klaggesang. Irisch 7
Dem 31. Oktober 1817 8
Meinem Freunde v. Knebel zum 30. November 1817 9
An Johann Wolfgang Döbereiner im Namen seiner Kinder zum Geburtstage 9
Nicht am Morgen allein, noch am Mittag 10
Kore. Nicht gedeutet! 10

Aus den Briefen 1817 . . . . . 11—147
An Carl Friedrich Zelter 11, 25, 31, 65, 108, 138, 145
An die Erbgroßherzogin Maria Paulowna 11, 103, 107
An Johann Friedrich Cotta 13, 27, 49, 60, 62, 113, 125
An Carl Leberecht Hartmann Freiherr v. Erffa 14
An Thomas Johann Seebeck 15, 16, 21, 57
An Carl Dietrich v. Münchow 17
An Carl Haffner und Genossen 19
An Friedrich v. Luck 19, 44

An Sulpiz Boisserée 20, 51, 61, 76, 86, 100, 110, 122, 135
An Carl Ludwig v. Knebel. . 21, 23, 39, 67, 100, 109, 114, 119, 120
An Hans Albrecht v. Derschau 22
An den Großherzog Carl August 24, 31, 48, 136
An die Hoftheater-Intendanz 27
An Carl Franz Anton v. Schreibers 30, 98
An Carl Kirms 32
An Johann Gottfried Schadow 38, 104
An Carl Friedrich Ernst Frommann 40
An Johann Friedrich Rochlitz 41, 48, 67, 130
An Christian Gottlob v. Voigt . . 42, 43, 44, 54, 55, 59, 72, 77, 81, 94, 144
An Ottilie v. Pogwisch 45, 47
An Heinrich Carl Wilhelm Graf Vitzthum v. Eckstädt . . . 45
An Sergej Semenowitsch Graf v. Uwarow 46
An Charlotte v. Stein 46
An Johann Heinrich Meyer 53, 61, 64, 74, 82, 89, 92, 126
An Philipp Emanuel v. Fellenberg 57, 116
An Heinrich Karl Abraham Eichstädt 58
An Christian Gottfried Nees von Esenbeck . . . 58, 121
An August v. Goethe 63, 73, 76, 133
An Charlotte v. Kalb, geb. Marschalk von Ostheim 70
An Johann Friedrich Heinrich Schlesier . . . 70, 129, 137
An Johann Wolfgang Döbereiner 78
An Ottilie v. Goethe, geb. v. Pogwisch 79, 80
An Christian Georg Carl Vogel 80
An Friedrich Christoph Perthes 83
An August und Ottilie v. Goethe 84
An Friedrich Heinrich Jacobi 88
An Johann Peter v. Langer 88
An Georg Wilhelm Friedrich Hegel 95
An Johann Jakob v. Willemer 96, 124
An Georg Friedrich Christoph Sartorius 98
An Felix Ferdinand Heinrich Küstner 102
An die Großherzoglich Sächsische Landesdirektion 105
An Christoph Wilhelm Friedrich Hufeland 111
An Rosine Städel 115
An August Michael Tauscher 117
An Georg Friedrich Creuzer 118
An Christoph Friedrich Ludwig Schultz 131
An Nikolaus Meyer 135
An Gaëtano Cattaneo 140

Tagebuch 1817 . . . . . 148—231

Italieniſche Reiſe II . . . . . 232—380
Neapel 232
Sizilien 273
Neapel 357

Schriften zur Literatur 1817 . . . . . 381—398
[Anſprache bei Einführung Auguſt von Goethes in die Hoftheaterintendanz] 381
[Zu einer Überſetzung aus Maturins Trauerſpiel Bertram or the Castle of St. Aldobrand] 382
Deutſche Sprache 387
Redensarten, welche der Schriftſteller vermeidet, ſie jedoch dem Leſer beliebig einzuſchalten überläßt 391
Urteilsworte franzöſiſcher Kritiker 393
Geiſtesepochen nach Hermanns neuſten Mitteilungen 396

Schriften zur bildenden Kunſt 1817 . . . . . 399—443
Blüchers Denkmal 399
Elgin Marbles 400
Elginiſche Marmore 401
Anforderung an den modernen Bildhauer 402
Verein der deutſchen Bildhauer 404
Skizzen zu Caſtis Fabelgedicht: Die redenden Tiere 407
Blumenmalerei 411
Joſeph Boſſi über Leonard da Vinci Abendmahl 416

Schriften zur Naturwiſſenſchaft 1817 . . . . . 444—517
„Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt". Erſten Bandes erſtes Heft . . 444
Vorwort 444
Einem auswärtigen Freund 445

Zur Natur- und Wiſſenſchaftslehre

Glückliches Ereignis 446
Bildungstrieb 450
Vorſchlag zur Güte 451
Einwirkung der neuern Philoſophie 453
Anſchauende Urteilskraft 456
Meteore des literariſchen Himmels 457
[Überleitung zum folgenden Aufſatz] 462
Erfinden und Entdecken 463
Siehe Annals of Philosophy 464

Zur Geologie und Mineralogie

Trümmerporphyr zu Ilmenau im Ratsſteinbruche 465
Geſtörte Formation 466
Geſtörte Bildung 466
Zur Lehre von den Gängen 467
Das Gerinnen 467
Das Gerinnen 468
Schema zum geologiſchen Aufſatz 468
[Weltbildung] 469

Zur Farbenlehre

Elemente der entoptiſchen Farben 470
Entoptiſche Farben 474

Zur Meteorologie

Howards Terminologie 474
Meteorologiſche Beobachtung 478

Zur Morphologie

Der Inhalt [des erſten Hefts „Zur Morphologie“] bevorwortet . . 479
Geſchichte meines botaniſchen Studiums 482
Entſtehen des Aufſatzes über Metamorphoſe der Pflanzen 487
[Nachträge und Zuſätze zur „Metamorphoſe der Pflanzen“] . . . 489
Schickſal der Handſchrift 489
Schickſal der Druckſchrift 492
Entdeckung eines trefflichen Vorarbeiters 498
Caſpar Friedrich Wolf über Pflanzenbildung 500
Wenige Bemerkungen 502
Drei günſtige Rezenſionen 503
Andere Freundlichkeiten 504
Nacharbeiten und Sammlungen 508

Anhang. Letzte Faſſungen und Paralipomena 518–528
Zu den Gedichten 518
Zur Italieniſchen Reiſe II 519
Zu den Schriften zur Literatur 522
Zu den Schriften zur bildenden Kunſt 523
Zu den Schriften zur Naturwiſſenſchaft 528

Was es gilt

Dem Chromatiker

Bringſt du die Natur heran,
Daß ſie jeder nutzen kann:
Falſches haſt du nicht erſonnen,
Haſt der Menſchen Gunſt gewonnen.

Möget ihr das Licht zerſtückeln,
Farb um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polariſieren,
Daß der Hörer ganz erſchrocken
Fühlet Sinn und Sinne ſtocken —
Nein! Es ſoll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiſeite bringen;
Kräftig, wie wirs angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Bilderſzenen

Zur Feier des 2. Februar 1817

Mit Säulen ſchmückt ein Architekt aufs beſte,
Mit Statuen, Gemälden ſeine Hallen;
Dann finden ſich am frohen Tag die Gäſte,
Von Melodie bewegt, einherzuwallen.
Nun wirket umgekehrt, am ſchönſten Feſte,
Durch Widerſpruch die Kunſt, ihm zu gefallen.
Statt laute Freude friſch bewegt zu ſchildern,
Erſtarrt das Lebende zu holden Bildern.

Zum Landtage

Das Wohl des einzelnen bedenken,
Im ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünschenswertester Verein!
Den guten Wirt beruft man zum Berate;
Ein jeder sei zu Hause Vater,
So wird der Fürst auch Landesvater sein.

Mit dieser Welt ists keinerwege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

März

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da!

In das Stammbuch Ludwig Fiſchers, Hegels natürlichem Sohn

Jena, den 30. März 1817

Als kleinen Knaben hab ich dich geſehn
Mit höchſtem Selbſtvertraun der Welt entgegengehn;
Und wie ſie dir im Künftigen begegnet,
So ſei getroſt, von Freundes Blick geſegnet.

In das Stammbuch der Gräfin Caroline v. Egloffſtein

Jena, den 17. Mai 1817

Was dem Auge dar ſich ſtellet,
Sicher glauben wirs zu ſchaun;
Was dem Ohr ſich zugeſellet,
Gibt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgetan,
Doch ein Blick am rechten Orte,
Übrig läßt er keinen Wahn.

Entoptiſche Farben

An Julien

Jena, den 17. Mai 1817

Laß dir von den Spiegeleien
Unſrer Phyſiker erzählen,
Die am Phänomen ſich freuen,
Mehr ſich mit Gedanken quälen

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelſtellung, auserleſen.
Und dazwiſchen ruht im Trüben
Als Kriſtall das Erdeweſen.

Dieſes zeigt, wenn jene blicken,
Allerſchönſte Farbenſpiele;
Und das Licht, das beide ſchicken,
Offenbart ſich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirſt du ſehen,
Pfauenaugen kann man finden:
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zuſammen beide ſchwinden

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief iſt der Kriſtall durchdrungen:
Aug in Auge ſieht dergleichen
Wunderſame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmus gelten,
Seine ſpenſtiſchen Geſtalten!
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich Herrlichſtes enthalten.

Zum Geburtstag
mit meinen kleinen Gedichten

An Fräulein Wilhelmine Herzlieb
Jena, den 22. Mai 1817

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieſer auch Ihr zugewandt,
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie ſich vielleicht erkannt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet,
Nie geſchloſſen, oft geründet,
Älteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Dem Regiſſeur Anton Genaſt

bei Abgabe ſeiner Regie, unter zwei Handzeichnungen geſchrieben

Zur Erinnerung trüber Tage
Voll Bemühen, voller Plage.

*

Zum Erinnern ſchöner Stunden,
Wo das Rechte war gefunden.

Bekenntnis heißt nach altem Brauch
Geſtändnis, wie mans meint;
Man rede frei, und wenn man auch
Nur Zwei und Drei vereint.

Dem Fürſten Blücher von Wahlſtatt

die Seinen

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß:
So riß er uns
Von Feinden los.

Urworte. Orphiſch

Δαίμων

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten.
So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
Das ändern nicht Sibyllen, nicht Propheten;
Und keine Zeit und keine Kraft zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

Τύχη

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig,
Und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt.
Im Leben iſt's bald hin- bald widerfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Ἔρως

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Öde ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luſtigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

Ἀνάγκη

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Ἐλπίς

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärtge Pforte wird entriegelt,
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt.
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns, mit ihr, durch ſie beflügelt,
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelſchlag! und hinter uns Äonen.

[An Kotzebue]

Eisenach, den 18. Oktober 1817

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättst gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleichgebracht.
Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die tüchtigen mein ich, baß verdrossen;
Hast immer doch Ehr und Glück genossen.

Sankt Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht:
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
Sankt Peter freut sich dieser Flammen.

„Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?“
Ich sehe schadenfroh im stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Klaggesang

Irisch

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Träne Sorg und Not:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist tot!

Zu Morgen, als es tagen wollt,
Die Eule kam vorbeigeschwirrt,
Rohrdommel abends tönt im Rohr.
Ihr nun in toter Wüste irrt:
Och orro orro ollalu.

Und ſterben du'? warum, warum
Verlaſſen deiner Eltern Lieb?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und ſcheiden ſoll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein,
Das Frohgeſicht, ſie ſiehts nicht mehr.
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammernachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Atem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Totenwort:
Och orro orro ollalu.

So ſinget laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Der einzge Sohn des Herrn iſt fort.

Dem 31. Oktober 1817

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Prediger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft
Wie immer proteſtieren.

Meinem Freunde v. Knebel

zum 30. November 1817

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen
Und genoſſen und gelebt
Und geliebt bisweilen,
Wird, wer nach dem Gleichen ſtrebt,
Heute mit uns teilen,
Wenn wir ſagen: Das iſt viel!
Denn das Leben ſtreuet
Blum und Dorne bis ans Ziel,
Das uns heute freuet.

An Johann Wolfgang Döbereiner

im Namen ſeiner Kinder zum Geburtstage

Wenn wir dich, o Vater, ſehen,
In der Werkſtatt der Natur
Stoffe ſammeln, löſen, binden,
Als ſeiſt du der Schöpfer nur,

Denken wir: Der ſolche Sachen
Hat ſo weislich ausgedacht,
Sollte der nicht Mittel finden
Und die Kunſt, die fröhlich macht?

Und dann ſchauend auf nach oben
Wünſchen, beſter Vater, wir,
Was die Menſchen alle loben,
Glück und Lebensfreuden dir.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt ſie,
Untergehend ſogar iſts immer dieſelbige Sonne.

Kore

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schweſter? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo verſteckt? Verloren?
Gefunden? — Rätſel iſts dem Künſtlerſinn.
Und ruhte ſie verhüllt in düſtre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt acherontiſcher Feuer,
Die Gottnatur enthüllt ſich zum Gewinn:
Nach höchſter Schönheit muß die Jungfrau ſtreben,
Sizilien verleiht ihr Götterleben.

An C. F. Zelter

Die Neujahrsbilder ſind am Silveſtertage glücklich angekommen und konnten daher am Abend ſowie am andern Morgen dem geſelligen Scherz hülfreiche Hand leiſten. Sie ſind artig genug; man muß denken, daß ſie nicht für uns, ſondern für das junge verliebte Volk erfunden und geſtempelt ſind.

Eben mit dem Neuen Jahr erklärt ſich die Heirat meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwiſch; es iſt der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübſche geſellige Verhältniſſe begründet.

Zugleich muß ich dir die wichtige Neuigkeit melden, daß die beiden letzten Strophen jener widerſpenſtigen Ballade: die Kinder ſie hören es gerne, glücklich angelangt ſind. Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht parieren wollen.

Herrn Direktor Schadow, der mir durch die Medaille ſehr viel Vergnügen gemacht hat, hab ich ein Lied zum Künſtlerfeſte geſchickt; möge es dazu beitragen, den düſtern Geiſt, der durch unſere Kunſthallen ſchleicht, endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freilich ſchon ſich ſelbſt, und allernächſt werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken ſpüren, daß ſie ſich auch merkantiliſch verrechnet haben.

Lebe recht wohl! und verſäume nicht, von Zeit zu Zeit deine Schwanen- und Trappenfeder für mich in Bewegung zu ſetzen.

Weimar, den 1. Jan. 1817. G.

An die Erbgroßherzogin Maria Paulowna

Wenn Ew. Kaiſerl. Hoheit bei einer frohen und hoffnungsreichen Epoche irgend etwas vorzulegen unternehmen ſollte, ſo müßte es eigent-

lich heiter sein, aus dem Leben gegriffen und ins Leben zurückführend. Davon erfolgt aber gerade das Gegenteil, denn das Beikommende ist vielleicht das Abgezogenste, was Menschengeist und -Sinn von sich selber hören kann.

Diese Blätter jedoch einzureichen, bewegt mich nur die mir bekannt gewordene Gewißheit, daß Ew. Kaiserl. Hoheit schon etwas davon vernommen und nicht abgeneigt seien, einen Blick darauf zu werfen. Demohngeachtet konnte ich nicht unterlassen, ein Blatt hinzuzufügen, wodurch die Strenge eines allzuscharfen Denkers vielleicht gemildert und erheitert werden könnte.

Der ich mich, mit den aufrichtigsten lebhaften Wünschen für Höchst Ihro und der Hohen Ihrigen Wohl in treuster Anhänglichkeit unterzeichne.

Weimar, d. 3. Jänner 1817.

[Beilage]

Beiliegende kurze Darstellung der Kantischen Philosophie ist allerdings merkwürdig, indem man daraus den Gang, welchen dieser vorzügliche Denker genommen, gar wohl erkennen mag. Es hat seine Lehre manchen Widerspruch erlitten und ist in der Folge auf eine bedeutende Weise suppliert, ja gesteigert worden. Daher gegenwärtige Blätter schätzenswert sind, weil sie sich rein im Kreise des Königsbergischen Philosophen halten.

Eine Bemerkung jedoch, die mir bei Durchlesung aufgefallen, will ich nicht verschweigen. Im § 3 scheint mir ein Hauptmangel zu liegen, welcher im ganzen Laufe jener Philosophie merklich geworden. Hier werden als Hauptkräfte unseres Vorstellungsvermögens Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft aufgeführt, die Phantasie aber vergessen, wodurch eine unheilbare Lücke entsteht. Die Phantasie ist die vierte Hauptkraft unsers geistigen Wesens, sie suppliert die Sinnlichkeit, unter der Form des Gedächtnisses, sie legt dem Verstand die Weltanschauung vor, unter der Form der Erfahrung, sie bildet oder findet Gestalten zu den Vernunftideen und belebt also die sämtliche Menscheneinheit, welche ohne sie in öde Untüchtigkeit versinken müßte.

Wenn nun die Phantasie ihren drei Geschwisterkräften solche Dienste leister, so wird sie dagegen durch diese lieben Verwandten erst ins Reich der Wahrheit und Wirklichkeit eingeführt. Die Sinnlichkeit reicht ihr

rein umschriebene, gewisse Gestalten, der Verstand regelt ihre produktive Kraft und die Vernunft gibt ihr die völlige Sicherheit, daß sie nicht mit Traumbildern spiele, sondern auf Ideen gegründet sei.

Wiederholen wir das Gesagte in mehr als einem Bezug! — Der sogenannte Menschenverstand ruht auf der Sinnlichkeit; wie der reine Verstand auf sich selbst und seinen Gesetzen. Die Vernunft erhebt sich über ihn, ohne sich von ihm loszureißen. Die Phantasie schwebt über der Sinnlichkeit und wird von ihr angezogen; sobald sie aber oberwärts die Vernunft gewahr wird, so schließt sie sich fest an diese höchste Leiterin. Und so sehen wir denn den Kreis unserer Zustände durchaus abgeschlossen und demohngeachtet unendlich, weil immer ein Vermögen des andern bedarf und eins dem andern nachhelfen muß.

Diese Verhältnisse lassen sich auf hundertfältige Weise betrachten und aussprechen — z. B: Im gemeinen Leben treibt uns die Erfahrung auf gewisse Regeln hin, dem Verstand gelingt es, zu sondern, zu verteilen und notdürftig zusammenzustellen, und so entsteht eine Art Methode. Nun tritt die Vernunft ein, die alles zusammenfaßt, sich über alles erhebt, nichts vernachlässigt. Dazwischen aber wird unablässig die alles durchdringende, alles ausschmückende Phantasie immer reizender, je mehr sie sich der Sinnlichkeit nähert, immer würdiger, je mehr sie sich mit der Vernunft vereint. An jener Grenze ist die wahre Poesie zu finden, hier die echte Philosophie, die aber freilich, wenn sie in die Erscheinung tritt und Ansprüche macht, von der Menge aufgenommen zu werden, gewöhnlich barock erscheint und notwendig verkannt werden muß.

s. m.

Weimar, d. 31. Dezember und 2. Januar 1816 und 1817.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeboren

erhalten durch die fahrende Post den 15. und 16. Band meiner Werke, worin das Leben B. Cellinis begriffen ist. Bei dem ersten Abdruck wurde dieses Werk so mit Kommaten überladen, daß man es kaum lesen konnte. Sie sind sorgfältig wegkorrigiert und dadurch die Interpunktion sowie hie und da der Stil verbessert. Ich habe an Setzer, Korrektor und Revisor eine inständige Bitte beigelegt: um sorgfältige Beobachtung

dieſer Korrekturen. Auch Ew. Wohlgeb. empfehl ich dieſe typographiſche Angelegenheit.

Die vier letzten Bände können vor Oſtern noch in Ihren Händen ſein. Was den letzten betrifft, ſo denk ich nicht mit einzelnen Aufſätzen zu ſchließen, ſondern, wenn Sie einſtimmen, Rameaus Neffen, die dazu gehörige Bemerkungen über franzöſiſche Literatur und ſodann die kurze chronologiſche Überſicht meiner ſämtlichen Arbeiten bis auf die letzte Zeit zu geben, wodurch das Ganze ſich auf eine ſchickliche Weiſe abrundete.

Das 2. Rhein- und Mainheft iſt im Gange. An dem Umſchlag wird gleichfalls gedruckt, ſo daß es auf die Jenaiſchen Preſſen ankommt, wie bald es ausgegeben werden ſoll.

Wäre es Ihrer Konvenienz nicht entgegen, ſo wünſchte zu Oſtern 3000 rh. und zu Michael 4000 rh. zu erheben, wodurch denn der Betrag der neuen Ausgabe ſaldiert würde.

Das Dutzend Exemplare meiner kleinen Gedichte iſt angelangt, wofür ich ſchönſtens danke.

Wegen des Divans werde das Weitere in Überlegung ziehen und das Nähere melden.

Alles Gute und Freundliche wünſchend

ergebenſt

Weimar, d. 7. Jänner 1817. Goethe.

An C. L. H. Freiherrn v. Erffa

Hochwohlgeborner
Inſonders hochgeehrteſter Herr!

Ew. Hochwohlgeb. geruhen dem Überbringer des Gegenwärtigen einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es iſt ein junger Menſch namens Ferdinand Schreiber, aus Weida gebürtig, der vergangene Oſtern ſich mir zum Dienſt anbot, in welchen ich ihn denn auch wegen ſeiner leidlichen Geſtalt und guten Betragens aufnahm. Er zeigte ſich ſehr willig, geſchickt und tätig und bildete ſich ſehr bald zu allem, was bei der Aufwartung überhaupt, beſonders aber zum nähern Dienſte meiner Perſon nötig war. Wie er ſich denn auch in dem Bade zu Tennſtedt, wohin er mich begleitete, dergeſtalt erwies, daß ich mir keinen beſſern Bedienten hätte wünſchen mögen.

Unglücklicherweise ließ er sich bei seiner Rückkehr verführen, ein schlechtes Haus zu betreten, wo er von einem Übel ergriffen wurde, das, früher offenbart und besser behandelt, vielleicht als Kleinigkeit vorübergegangen wäre. Da nun aber mehrere Wochen zu seiner Wiederherstellung nötig waren, wie er denn, nach ärztlichen Zeugnissen, nunmehr völlig geheilt ist, so kann ich ihn doch in so manchem Betracht nicht sogleich wieder in meinem Dienste anstellen und um meine Person gebrauchen. Er ist jedoch ein sehr gutartiger Mensch, und ich nehme mir die Freiheit, ihn deshalb an Ew. Hochwohlgeb. zu senden. Er hat gute Anlagen zum Schreiben und Rechnen, ist in allen Arten von Tätigkeiten gewandt.

Ew. Hochwohlgeb. haben so einen weiten Wirkungskreis und sind in dem Falle, manche Menschen dieser Art anzustellen und zu beschäftigen, so daß ich diesen wohl zu einiger gefälligen Aufmerksamkeit empfehlen darf, da er dem Neustädter Kreis als Landeskind angehört und außer jenem Fehltritt sich nicht das Geringste hat zu schulden kommen lassen. Wäre es auch nur, daß ihm für den Augenblick von Ihrer Gunst einige Beschäftigung gegönnt würde, so zweifle ich nicht, daß er für die Folge sich selbst zu empfehlen imstande wäre.

In Hoffnung, Ew. Hochwohlgeb. bald bei uns zu begrüßen und eine geneigte Berücksichtigung meines angebrachten Gesuchs zu vernehmen, habe die Ehre, mich mit vollkommenster Hochachtung zu unterzeichnen.

Weimar, d. 8. Jänner 1817.

An T. J. Seebeck

Daß Ew. Wohlgeb. dem für mich sehr interessanten Geschäft des Majolikakaufes mit solcher Aufmerksamkeit und Geduld folgen wollen, dafür bin ich höchlich dankbar und freue mich sehr, daß diese Sache nunmehr sich ihrem Abschluß nähert. Für die freundliche Art, wie Herr von Derschau sich erklärt hat, bin ich demselben gleichfalls verbunden und werde nicht verfehlen, zum Schlusse unserer Verhandlungen ihm ein dankbares Wort zu sagen. Ich stimme also damit überein, daß 200 rh. conv. Geld (20 fl. Fuß) gezahlt werden, wovon 40 rh. in Jena an Herrn Frühauf bar abgegeben, für die übrigen 160 rh. eine Assignation nach Leipzig folgen soll. Hiezu will ich noch 10 rh. fügen, damit Sie Ihre Auslagen und die abgehende Provision davon bestreiten, und also eine Assignation auf 170 rh. stellen. Das übrige haben Sie die Güte

in Cassa zu behalten; vielleicht senden Sie mir, während der kalten Jahreszeit, ein Kästchen mit Nürnberger kleinen Bratwürsten, die wir lange entbehren.

Wegen des Packens beruhige ich mich ganz, doch wünsche, daß die Sendung bloß bis Jena gehe, von wo ich sie will abholen lassen, weil der kurze Transport herüber nicht durchaus in der besten Zucht und Ordnung ist.

Wegen der übrigen Punkte, sowohl wegen des Ablasses als der Stammbücher, nächstens das Nähere.

Vielen Dank für die chromatische Literatur: das polarisierte Licht und die Lichtmoleküls, die sich um ihren Schwerpunkt drehen, wollen mir freilich nicht in den Kopf. In unserer Sprache wird man mit der Sache geschwinder fertig. Merkwürdig, aber ganz natürlich ist es, daß bei Umkehrung des schwarzen Kreuzes in ein weißes die Farbenumkehrung auch die physiologische ist. Dieses Phänomen zeigt sich gar hübsch und bequem, wenn man fortfährt, in den Spiegel zu sehen, nachdem man den Kubus schnell weggenommen.

Ich fahre fort, diese Dinge immer zu betrachten, und stelle sie mir nach meiner Weise zusammen, und da erscheinen sie fast identisch mit den übrigen Phänomenen, die wir unter der Rubrik der physischen aufführen, und ich sehe diese Ihre Entdeckung noch immer als das Tüpfchen aufs i an, wodurch das ganze Wort klar wird, anstatt daß jene Herrn vom Handwerk mit seltsamen Redensarten die einfach begreiflichen Erscheinungen verfinstern und aus dem Reiche der Natur in das Reich seltsamer Phantaseien auf ihrem eingebildeten exakten Wege hinüberschleppen.

Möchte ich mich mit Ihnen bald über dieses und anderes mündlich unterhalten können.

Weimar, d. 14. Jänner 1817.

An T. J. Seebeck

Ew. Wohlgeb.

vermelde in Gefolg meines letzten Briefs, daß man nicht abgeneigt ist, für jenen angekündigten geographischen Atlas zwölf Carolin zu zahlen. Er könnte in einem Kästchen, wohlgepackt, auf der fahrenden Post hierhergehen. Im äußersten, unwahrscheinlichen Falle, daß er nicht angenehm wäre, sollte er franko zurückgesendet werden.

Nun hab ich noch einen Wunsch: Ew. Wohlgeb. möchten mir eine kurze, dem größeren Publikum verständliche Anzeige baldigst senden, wie in Verfolg der Untersuchungen über den Doppelspat Dieselben jene schöne Entdeckung von den entoptischen Farben gemacht, inwiefern Brewster gleichzeitig dasselbe entdeckt, wie die Nachricht von beiden zu den Franzosen gelangt, wie diese sich dabei benommen, wie endlich der Preis zwischen Ihnen beiden geteilt worden und worin der Preis bestanden und was etwa seit jener Zeit sich weiter ergeben? Ich wünsche einen solchen Aufsatz für das Rhein- und Mainheft, welches nach und nach wohl die ganze Hydrographie Deutschlands durchschiffen wird, und dessen schon im Druck befangenes 2. Heft.

Weder von Ihrem Verdienst noch von der Aufmerksamkeit der Franzosen weiß kein Mensch in Deutschland etwas, eins wird mit dem andern verschwiegen. Mein 2. Heft legt sich im Kunstfache sehr an Laden, und ich möchte auch auf andere Fächer kecklich hinweisen.

Weimar, d. 20. Jänner 1817.

An C. D. v. Münchow

Ew. Hochwohlgeb.

gefällige Erkundigung, wie weit es uns gelungen, jene neuerlich methodischer als sonst beachtete Lufterscheinungen bildlich darzustellen, hat mich aufgeregt, diese jetzt ruhenden Betrachtungen wieder aufzunehmen, und ich will suchen, mit Hülfe unsrer jungen, nach allen Seiten hin beschäftigten Künstler, endlich auch jene Vorsätze zu vollbringen. Bei näherer Untersuchung glaube gefunden zu haben, daß die Gestalten der Wolkenphänomene vom Barometerstande und folglich auch von Barometerhöhe abhängen.

Nimbus bezieht sich zunächst auf die Erde und wird in Form eines Streifregens von ihr angezogen.

Stratus entschwebt der Erde; von der ersten Entstehung an, bis er zu höhern Regionen gelangt.

Cumulus bildet sich immer in höhern Regionen und alsdann ganz rein. Massenhaft einzeln oder sich weit erstreckend.

Wenn wir einen Cumulo-stratus sehen, so steht der letzte nicht, wie es manchmal scheinen möchte, in gleicher Höhe mit jenem, sondern viel tiefer, jedoch unserm Auge scheinbar vor ihm.

Cirrus gehört der höchsten Region an.

Cirro-cumulus entsteht, wenn bei hohem Barometerstande dieser in jenen aufgelöst wird. Ich habe davon in meiner Reise durch Tirol einige Beispiele gegeben.

Cirro-stratus kommt vor bei hohem Barometerstande, wenn die über den Bergen zusammengezogene Wolkenstreifen sich in die höhere Region erheben, wo sie denn manchmal an ihren obern Säumen, manchmal aber auch, wenn die Erhebung geschwinder geschieht, in ganzen Massen geflockt und gekämmt werden.

Die Erscheinung, welche Ew. Hochwohlgeb. an einem bedeckten, aber doch wellenhaft bezeichneten Himmel beobachtet, wie eine andere mir bekannt gewordene, wo man den Himmel gegittert nennen könnte, wollt ich unter den Cirrus rechnen. Beide mögen wohl nur bei höherm Barometerstande und auch in der höhern Region vorkommen.

Von Humboldt hat hoch über dem Chimborasso eine Wolkenlinie gesehen, die man wohl auch dem Cirrus unterordnen kann.

Einen solchen ungeheuren Bogen von reinen Cirrus-Flocken, der den ganzen Zenith einnahm, sah ich in Girgent; der eine Fuß stand auf Sizilien auf, der andere, wie mir die Einwohner versicherten, deutete auf den Punkt, wo Malta liegt.

Ich hoffe bald imstande zu sein, zur Fortsetzung Ihrer Beobachtungen, die auch mir vom größten Interesse sein müssen, das meinige durch bildliche Darstellungen beitragen zu können.

Weimar, den 20. Januar 1817.

Noch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich am 9. Dezember 1815 bei einem sehr lebhaften Nordwinde und sonst nicht klaren Himmel, als ich an das Umpferstädter Chausseehaus kam, über den Jenaischen Bergen die sämtlichen obengenannten Erscheinungen, nur den Cirro-stratus nicht, übereinander aufgetürmt und bewegt gesehen habe. Eine Skizze, auf der Stelle entworfen, hoffe ich aus meinen Papieren, wo sie sich versteckt hat, wieder herauszufinden.

An C. Haffner und Genoſſen

Meine Herrn!

Dankbar für das Vertrauen, welches Sie mir bezeigen, tut es mir leid, daß ich nicht ſehe, wie es in der kurzen Zeit möglich ſein möchte, Ihren Wünſchen Gnüge zu leiſten.

Was ich über die große Angelegenheit auszuſprechen wagte, iſt in Rede und Geſang durch das für Berlin mit Vergnügen gearbeitete Feſtſpiel Epimenides geſchehen, und ſo wüßt ich auch nicht, wie ich, im allgemeinen genommen, verſchiedene Chorgeſänge des Stücks überbieten könnte.

Der Fall freilich, in dem Sie ſich befinden, iſt von der Art, daß er wohl eine beſondere Behandlung zuläßt, wie ſie die Gunſt der Muſen wohl zu gelegener Zeit einflößen könnte.

Sollte mir im Lauf des Jahrs etwas dieſer Art gelingen, ſo werde ich nicht verfehlen, es mitzuteilen, und es würde mich glücklich machen, wenn Sie in der Folge bei Ihrem bedeutenden Feſte auch meiner gedenken möchten.

Weimar, den 29. Jänner 1817.

An F. v. Luck

Eines alten Freundes Siegel und Hand wieder zu erblicken, war mir ſehr erfreulich, ſowie mein Wunſch erfüllt: von ſeinem bisherigen Leben und gegenwärtigen Zuſtänden etwas zu erfahren. Möge es Ihnen immer recht wohl gehen, ſo wie ich mich auch nach mancherlei Wechſel der Dinge recht leidlich befinde.

Was die Mnemoſyne betrifft, ſo ſtand ſie auf meinem Pult, vor meinen Augen, bis unſere Durchlauchtigſte Erbgroßherzogin zurückkam, der ich ſolche bei Gelegenheit mitteilte. Nach ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit nahm ſie das Büchlein geneigt auf, ob ſie ſich gleich den wunderlichen Poeten nicht ganz verdeutlichen konnte.

Seit der Zeit aber iſt die Göttin des Gedächtniſſes leider von mir an einen andern Ort hingelegt und wahrſcheinlich ſehr gut verwahrt worden, jedoch daß ich mich desſelben nicht gleich erinnere, weshalb aber keine Sorge wegen ihres Wiederfindens zu tragen iſt. In einigen Zimmern und Behältern, wo ähnliche Dinge verwahrt werden, läßt ſich der

unangenehmen Witterung wegen nicht nachsuchen; mit dem zunächst eintretenden Frühjahr aber soll eine genaue Umsicht sogleich erfolgen, von der man sich das Beste versprechen kann.

Gedulden Sie sich also bis dahin und gedenken Sie meiner.

Aus meinen neusten sowie aus meinen älteren Schriften mögen Sie sich freundlich herausnehmen, was Ihnen am besten behagt, und alles Gute Sie begleiten wie meine Wünsche.

Weimar, d. 8. Februar 1817.

An S. Boisserée

Ihr lieber Brief und die schöne Sendung kam eben zur rechten Zeit. Der Aufsatz wird abgedruckt, wie er ist, weil er nicht besser sein kann. Überhaupt war ich diese Tage in Gedanken, wie ich Sie zu einer lebhafteren Teilnahme an dem Rhein- und Mainheft einladen wollte. Da ich nun glücklicherweise aus Ihrem Aufsatze gerade das ersehe, was ich zu bemerken und zu erfahren wünschte; so werde ich um soviel leichter mich erklären können, welches nächstens geschehen soll, sobald ich einigermaßen darankomme.

Von Berlin meldet man mir, daß die Ursache der Verzögerung Ihres Geschäftes diese sei: daß Sie zur Bedingung gemacht hätten, Ihre Bilder nur auf zwei Jahre nach Berlin zu bringen, dann aber damit nach Köln zu ziehen. Sagen Sie mir, was daran ist und wie sich die Sache verhält.

Können Sie mir im Vertrauen den Namen des Rezensenten von Griesens Calderon in den Heidelberger Jahrbüchern verschaffen? Sie ist gar zu schön, und einen solchen Mann sollte man kennen.

Hiermit will ich schließen und nur noch hinzufügen, daß der zehnte Bogen des 2. Rhein- und Mainheftes unter der Presse schwitzt. Ihr Aufsatz kommt in den eilsten.

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit etwas, wenn auch nur weniges. Frankieren Sie Ihre Briefe nicht, denn ich bin postfrei. Ich führe wider meinen Willen ein sehr bewegtes Leben.

Weimar, d. 10. Februar 1817.

An C. v. Knebel

Du haſt mir, lieber Freund, ſo viel Gutes geſchrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens geſendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerte Einſamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlaſt in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe, eben, als wenn wir noch junge Burſche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben iſt, wird eine ſolche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche gibt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Oſtern ſchon ſehen ſoll, was ſich mit Ernſt und Kraft tun läßt.

Am Rhein- und Mainheft wird fortgedruckt, es wird euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Überhaupt iſt mein Glück, daß ſo vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Not mich mehr aufregt, etwas beiſeite zu ſchaffen, als daß ſie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutſchen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie mans nennen mag, zu wiederholen, ſo können ſie nicht fertig werden, ſie ſingen immer unisono wie die proteſtantiſche Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Jenaiſchen Freunden, ja ſogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet.

Lebe wohl und laß manchmal von Dir hören!

Der Deine

Weimar, d. 12. Februar 1817. G.

An C. J. Seebeck

[13. Februar 1817]

Ew. Wohlgeb.

haben durch geneigte Beſorgung der Majolika großes Verdienſt um mich erworben, und der Erfolg hat Ihre ſchönen Bemühungen gekrönt. Die Kiſte kam den 10. d. M. wohlbehalten an, und ich hatte Urſache, beim Auspacken, dem ich ſelbſt vorſtand, die Sorgfalt des Einpackens zu bewundern. Nicht das mindeſte war beſchädigt, ſogar die in voriger Zeit zerbrochenen und wiederhergeſtellten Stücke waren ganz und unverletzt.

Die sämtlichen neuen Ankömmlinge wurden sogleich auf den Boden nebeneinander gestellt und die wenigen, die ich schon besaß, hinzugefügt, so daß es ein ganz stattlicher Anblick war.

Kaum hatte sich eine muntere, an dieser schönen Akquisition freundlich teilnehmende Gesellschaft bei Tische bis zum Dessert mit mancherlei kunsthistorischen Gesprächen ergötzt, als auch die Würstchen ankamen, davon denn sogleich ein Teil zum Nachtisch aufgebraten wurde. Sagen Sie Ihrer teuern Gattin dafür den schönsten Dank und ersuchen selbige, solang es die Witterung zuläßt, alle vier Wochen mich mit einer gleichen Portion zu erfreuen. Die Quittung auf 40 rh. Sächs. von Herrn Frühauf ist in meinen Händen. Was Sie für mich für Auslagen haben könnten, werde auf Bemerkung sogleich an gedachten Handelsmann bezahlen.

Der von Hallerische Atlas wird für 12 Carolin behalten. Nächstens wird die Zahlung deshalb an Ew. Wohlgeb. erfolgen. Die am 28. Januar an Dieselben abgegangene Assignation auf 170 rh. Sächs. wird nun auch in Ihren Händen sein, weshalb mir gefällige Nachricht erbitte. Frege & Comp. sind avertiert. Ein Brief an Herrn von Derschau liegt bei, welchen mit vielen Empfehlungen zu übergeben ersuche.

Möchten Sie mir von dem übrig Angebotenen nähere Kenntnis geben: bunten Fensterscheiben, Stammbüchern, Autographen u. dgl., so könnten vielleicht dafür Liebhaber zu finden sein.

Begegnen Ihnen einzelne Majolikateller, so bitte sie für mich anzuschaffen; je größer eine solche Sammlung wird, desto belehrender ist sie.

Nr. 5 der Schüsseln, wornach ich fragte, hat sich gefunden, sie ist wahrscheinlich nur beim Abschreiben übersehen worden, es ist ein schönes, bedeutendes Stück, wie auch schon sein Rang andeutet. Nochmals allen Dank für Sorgfalt, Treue und Glauben und was damit verschwistert ist. Mögen Sie mir Herrn von Derschaus Vornamen und sonstige Lebens- und Familienumstände näher bezeichnen, so geschieht mir ein Gefalle. Ich pflege, sowohl in meinen Katalogen als bei Aufstellung der Gegenstände selbst, die Abstammung meiner Besitzungen zu bemerken.

An H. A. v. Derschau

[13. Februar 1817]

Ew. Hochwohlgeb.

haben sich zu meinen Gunsten einer seit langen Jahren sorgfältig zusammen erlesenen und lange mit Vergnügen und Anteil besessenen

Sammlung zu entäußern beliebt, wofür ich hiemit den verbindlichsten Dank abstatte.

Sie ist gestern glücklich angekommen ohne die mindeste Beschädigung, welches denn freilich in solchem Falle von der größten Wichtigkeit ist. Nach wiederholtem Überschauen kann ich hinzufügen, daß diese Sendung meinem Erwarten völlig entspricht, denn man muß freilich wissen, was man von solchen subalternen Kunstwerken zu fordern hat. Von welchem Wert sie aber auch sein mögen, so wird man sich immer wundern, wie eine Kunst, ja eine Technik, welche in älterer Zeit die hohen kirchlichen Ansprüche befriedigte, nach und nach bis zur Töpferware heruntersteigend, noch so schöne Reste bewahren konnte. Alle Stücke dieser Sammlung sowie auch die, die ich schon besaß, deuten alle auf höheren Ursprung.

Jedes Vergnügen, das mir und meinen Freunden durch diesen neuen Besitz zuteil wird, soll im Andenken von Ew. Hochwohlgeb. gefeiert und der zu ihrer Aufbewahrung bestimmte Schrank mit Ihrem Namen bezeichnet werden.

Weimar, d. 11. Februar 1817.

An C. v. Knebel

Deinen freundlichen nachrichts- und lehrereichen Brief kann ich sogleich mit etwas Angenehmen erwidern, was mir begegnet ist. So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du hast gewiß die Majolika des Herrn von Derschau in Nürnberg gesehen; hiebei das Verzeichnis, zu bequemerer Erinnerung. Diese schöne und bedeutende Sammlung ist durch freundliche Vermittelung unseres wackern Seebecks in meinen Besitz gekommen, ja sogar schon glücklich angelangt, ohne die mindeste Beschädigung.

Wenn man weiß, was man von solchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, so wird man diese schöne Gesellschaft an dem Platz, den sie in der Kunst- und Handwerksgeschichte einnimmt, höchlich schätzen. Sie wird aufgestellt, und ich wünschte mir nahe Hoffnung, sie Dir vorzeigen zu können. Die Schale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21 bis 23 sind wirklich unschätzbar, und so kündigt sich mir das Frühjahr freundlich genug an.

Ich warte diese Tage auf das seltsamste Dokument, auf Herrn Städels Testament, welcher Haus- und Kunstsammlungen nebst einer Summe von

dreizehnmal hunderttausend Gulden

zu einer Kunstanstalt vermacht hat, wozu noch gar keine Anstalt gemacht ist. Daß über die Verwendung eines so ungeheuren Geldes Reichsstädter nicht untereinander einig werden können, läßt sich denken. Es sind hierüber zwei Parteien entstanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Exekutor des Testaments will, wie billig, nach demselben und seiner Einsicht verfahren; die andere Partei behauptet, ich müsse die Leitung des Ganzen übernehmen. Indessen beide sich streiten, lassen sie mir Zeit, den Vorsatz bei mir reif werden zu lassen, daß ich auf keine Weise etwas damit zu tun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge. Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch so ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In solche sich einzulassen, müßte man in vollen Kräften sein und zwanzig Jahr in Hoffnung vor sich sehn.

Demohngeachtet kann man sich nicht enthalten, wenigstens dahin zu blicken, wo so Großes unternommen wird. Leider weiß man nur zu sehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, ersiehst Du, daß ich recht vorsätzlich faulenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen sollte; denn dergleichen Anlässe, man mag sich gebärden wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man sich auch vor der Tat in acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, so werde ich doch etwas zu senden bald imstande sein. Grüße die werten Deinigen.

Weimar, d. 15. Februar 1817. G.

An den Großherzog Carl August

Ew. Königl. Hoheit

neuliche gnädigste Äuserungen überraschten mich so angenehm dergestalt, daß ich einen Augenblick wähnte, auch im benannten Fall Höchst Ihro unschätzbares Zutrauen einigermaßen verdienen zu können.

Ich habe gebührend dieſe Zeit über die Sache und meine Kräfte hin und wieder gewogen und finde mich zuletzt jenen Poſten zu bekleiden außer Stand.

Die bisherige Oberaufſicht werde mit Vergnügen pflichtmäßig fortſetzen, in ein näheres Verhältnis zur Akademie darf ich mich nicht wagen und bin Ew. Königl. Hoheit meine mit vielen Gründen zu unterſtützende Bedenklichkeit aufs baldigſte vorzulegen ſchuldig, um ferneren Entſchluß nicht aufzuhalten. Meine Dankbarkeit für ein ſo ehrenvolles Vertrauen wünſche in dem bisher mir eröffneten Felde beweiſen zu können.

Ewig anhänglich

untertänigſt

W., d. 18. Febr. 1817. Goethe.

An C. F. Zelter

Dank für Deine beiden gehaltvollen Briefe. Der Bewohner einer großen Stadt iſt doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug und Ohr kommt, wovon wir Kleinſtädter nie einen Begriff erhalten. Deine Tänzer haſt Du meiſterhaft geſchildert.

Durch die guten Worte, womit Du Iphigenien ſo treulich ehreſt, ſei mir gleichfalls gelobt und geprieſen. Die wunderſame Entſtehung der zweiten Redaktion ſchildert die Italieniſche Reiſe. Iphigenie auf Delphi wird wohl ungeſchrieben bleiben. Es iſt eine Notiz da, daß die alten Tragiker dieſen Gegenſtand behandelt haben, der mich notwendig reizen mußte, weil ich in das Atreuiſche Haus mich ſo eingeſiedelt hatte. Eine zykliſche Behandlung hat viele Vorteile, nur daß wir Neuern uns nicht recht dareinzufinden wiſſen. Ferner ſollſt Du gelobt ſein wegen der erfreulichen Schilderung des jungen Teichmanns, deſſen Weſen und Naturell mir gar wohl gefällt. Er hat mir auch recht verſtändig geſchrieben und geſchickt, was ich begehrte; auch ſchreibt er eine allerliebſte Hand.

Nur iſt ſeit der Zeit, als ich das erſtemal Dir ſchrieb, eine unerwartete und alſo ſeltſame Veränderung bei unſerm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, beſonders bei jetzo gut eingerichteten Poſten, eilig genug zu euch gekommen ſein wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor ſo viel Jahren, fange wieder an wie damals. Den Mahomet hab ich ſchon wieder auf die Bühne gebracht, als Exerzitium der erſten grammatikaliſchen Übungen.

Die Sache ſteht wunderlich genug, für mich ſo günſtig als möglich. Im eigentlich Artiſtiſchen, Techniſchen, Ökonomiſchen kann man ſich keine Einrichtung beſſer wünſchen, nur erregte zuletzt eine geiſtloſe Behandlung allgemeinen Unwillen, daß endlich eine Exploſion folgen mußte. Ich erwartete ſie, um auch aus der Sache zu ſcheiden. Anſtatt deſſen fühlt ich mich verpflichtet, zur Erhaltung des morſchen Gebäudes beizutragen. Dies wird mir möglich und leicht, weil mein Sohn mit zur Intendanz geſetzt worden und ich eine unumſchränkte Gewalt im Kunſtfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit ſoll alles ein anderes Anſehn haben, und wenn ich bis Johannis fortfahre zu handeln wie dieſe drei Wochen, ſo kann ich in die weite Welt gehen, und es ſoll dieſer Anſtalt beſſer geholfen ſein als durch Solons Geſetze und Abſchied den Athenienſern.

Aber eben gerade jetzt muß ich mich auf unſer Perſonal einſchränken und zeigen, was man damit tun kann, und darf durch Erſcheinung eines Fremden keine Apprehenſion geben, wie ich vor ein paar Monaten mit größter Gleichgültigkeit getan hätte. Sage dem jungen Mann darüber ein freundlich Wort und ohngefähr ſo viel, als er zu wiſſen braucht.

So den leeren Raum zu benutzen, will ich Dir vertrauen, daß ich mich ſeit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das letztere viel bei mir ſagen will, mit einer Arbeit beſchäftige, die Du mir nicht zutrauſt. Ich redigiere nämlich Kotzebues Schutzgeiſt. Sie hatten ungeſchickterweiſe das Stück zur Großherzogin Geburtstag in extenso gegeben, es dauerte bis halb eilf, Hof und Stadt proteſtierten gegen ſeine Wiedererſcheinung. Weil aber die darin zuſammengeſtoppelten Motive doch manches Intereſſante haben, gerade wie es die Leute wünſchen, ſo fuhr ich herein und machte den Schutzgeiſt des Schutzgeiſtes. Er bleibt mit auf dem Repertorium, und ſchon dadurch iſt meine Mühe reichlich belohnt.

Lebe wohl und ſchreibe bald.

Weimar, d. 23. Februar 1817.

Der Deine

G.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeb.

vermelde sogleich, daß das eingeschaltete Manuskript am rechten Platze liegt, es hat sich später gefunden und erhält einen Schmutztitel mit der Aufschrift

Die guten Weiber.

Es ist der kleine Dialog, der einmal im Damenkalender stand, als Parodie eines anderen Aufsatzes: Die bösen Weiber.

Mich bestens empfehlend

ergebenst

Weimar, d. 24. Februar 1817. Goethe.

An die Hoftheater-Intendanz

Der Weimarischen Oper sowohl als dem Schauspiel fehlt es nicht an trefflichen Elementen. Ja wir haben Aufführungen gesehen, welche nichts zu wünschen übrig ließen. Leider geriet die ganze wohl gegründete, ja sogar wohl erhaltene Anstalt in der letzten Zeit in solch ein Stocken, daß es endlich unerträglich werden mußte. Die vielfachen zusammentreffenden Ursachen würde unfreundlich sein aufzuzählen, da vielleicht niemand der Teilnehmenden, von oben bis unten, ganz schuldlos an diesem Unheil war.

Als daher Ihro Königl. Hoheit in dem gnädigsten Reskripte vom 29. Januar a. c., wodurch eine Veränderung in der bisherigen Organisation befohlen ward, sich eine weitere Entschließung wegen der Oper vorbehielten, mir auch bekannt war, daß man noch einen tüchtigen Tonkünstler hieherberufen wolle, so hielt ich es für Pflicht, der Sache fleißig nachzudenken, und nehme mir die Freiheit, die Resultate meiner Überlegung gegenwärtig vorzulegen, da durch ein gnädigstes Handbillett vom 21. Februar uns die Höchste Willensmeinung bekannt geworden.

Die Oper bedarf bei dem Gehalt ihres Personals, so wie das Schauspiel, nur eines Anstoßes, um sogleich alle Forderungen zu befriedigen. Allein hiezu gehört nicht nur ein ernster, fester Entschluß, sondern eine ununterbrochene Tätigkeit und durchgreifende Bemühung. Alle Hindernisse, welcher Art sie auch seien, müssen augenblicklich beseitigt werden, wenn die vier von Serenissimo benannten Personen den guten Willen, den sie gewiß hegen, zum Vorteil des Ganzen zur Tat bringen sollen,

und nichts, was ihre Tätigkeit nur einigermaßen hindert oder sogar lähmt, darf auch nur einen Augenblick geduldet werden.

Ich gehe sie, wie sie das gnädigste Blatt bezeichnet, von unten auf durch. Der Korrepetitor muß das Recht haben, das Einlernen der Stimmen zu betreiben. Es muß ihm zur Pflicht gemacht werden, wenn es irgendwo stockt, es sogleich bei der Intendanz anzuzeigen.

Dasselbe gilt von dem Direktor des Chors, welcher nach seiner Bestimmung mit dem Korrepetitor zusammenwirken und mit ihm gemeine Sache machen wird. Der Kapellmeister bleibt in seinen Funktionen, in denen er bei Krankheits- und anderen Verhinderungsfällen durch den Nachgesetzten subleviert wird. Der Regisseur endlich übersieht das alles, hebt alle Hindernisse, und insofern dies ihm nicht gelingen wollte, tut er Anzeige bei der Intendanz.

Betrachtet man nun den Gang, den die Oper von der Austeilung an bis zur Aufführung nimmt, so überzeugt man sich alsbald, daß der Regisseur ein zwar sehr geregeltes, nicht eigentlich beschwerliches, aber doch ununterbrochene Tätigkeit forderndes Geschäft auf sich nimmt.

Man fange nur an von der Revision der Partituren, dem Ausschreiben der Rollen, dem Einstudieren derselben, den Quartettproben im Zimmer und gehe endlich zu den ganzen Proben daselbst, zu den Vorproben auf dem Theater, zur Hauptprobe, ja zur Aufführung; so sieht man gar leicht, daß ein solches Unternehmen bei jedem Schritt aufgehalten werden kann. Hierin mit Leichtigkeit und rasch zum Zwecke zu wirken, trägt sehr viel bei, wenn der Regisseur selbst ein ansehnliches Mitglied der Oper ist, wie es sich denn nach Serenissimi Höchstem Willen diesmal ereignet.

Diesen mannigfaltigen Bemühungen kommt freilich das Fundament zustatten, welches dem Schauspiel fehlt: es ist die Partitur, der ausgesprochene Wille des Komponisten, so daß Ton, Ausdruck, Bewegung, Körperstellung beinah nicht verfehlt werden kann. Eine Oper hört man überall beinahe als ebendasselbe Kunstwerk; die Schauspiele dagegen klingen auf jedem Theater anders, so daß man sie oft nicht wiedererkennt.

Übernimmt nun der Regisseur der Oper eine schwere Aufgabe, die er sich aber notwendig selbst auflegen muß: alle Woche eine gangbare, alle vier Wochen eine neue oder erneute Oper zur Schau zu stellen, so hat er dagegen den Vorteil, daß das Mechanische des Theatergeschäftes auf den Schultern des Schauspielregisseurs verbleibt. Dieser besorgt alles, was sich auf Bühne, Dekoration, Einsetzstücke, Beleuchtung, Garderobe

und Requisiten bezieht, nachdem er sich vorher mit dem Regisseur der Oper darüber verständiget und verabredet.

Hiebei wird eine Übereinstimmung um desto gewisser sein, als Großherzogl. Theater-Intendanz künftighin genaue Einsicht in alle diese Erfordernisse nehmen wird, sowohl in artistischer als ökonomischer Hinsicht. Weshalb denn jedesmal eine Tabelle verfertigt wird mit nachstehenden Kolumnen:

Personen | Austeilung | Kleider | Dekorationen | Requisiten (Zwischenmusik, beim Schauspiel). Hiervon werden Exemplare der Intendanz und der Regie eingehändigt. Ward etwas vergessen oder verändert, so wird es sogleich gemeldet, weil besonders nichts, was Kosten verursacht, ohne Einwilligung der ökonomischen Sektion der Theater-Intendanz angeschafft werden kann.

Da nun nach Serenissimi höchster Intention der Kammersänger Stromeyer die Stelle eines Regisseurs bei der Oper auf ein Jahr einnehmen soll, da denn zu Ende gegenwärtigen Jahres beiden Teilen die Aufkündigung freistünde, wie denn auch der Regisseur Oels sich diese Bedingung erbeten, so nimmt unsere Regieverfassung die Art eines Kontrakts an. Mit Oels war er leicht zu verabreden, weil er in die sämtlichen Befugnisse und Rechte des vorhergehenden Regisseurs eingesetzt wurde, bei Stromeyern ist es ein anderes, es ist eine ganz neue Funktion, deren Wirkungskreis und Grenze erst zu bestimmen ist.

Für denselben wäre daher eine Instruktion aufzusetzen und die daraus entspringenden Veränderungen in der Instruktion der Schauspielsregie zu bemerken. Es ist kein wichtigerer Punkt, als in eine schon vorhandene Kette ein neues Glied aufzunehmen; drum wünsche ich, daß in gegenwärtigem Falle die sämtlichen Glieder der Intendanz ihre Gedanken eröffnen nach Einleitung vorstehenden Voti und Serenissimi gnädigsten Handbilletts.

Ich habe selbst noch mehrere Punkte zurückgehalten, welche im Zusammenhang gleich erörtert werden müssen, damit man nicht künftig im einzelnen sich zu wiederholen, sondern nur auf das einmal Festgesetzte zu beziehen brauche. Es ist gegenwärtig der Moment, wo alles zur Sprache kommen muß, und die Theater-Intendanz darf künftig keine Schuld auf sich nehmen, die sie nicht selbst verwirkt hat.

Zu aufrichtigster und redlichster Teilnahme mich erbietend

Weimar, d. 24. Februar 1817. Goethe.

An C. F. A. v. Schreibers

P. P.

Ew. Hochwohlgeb. nehme mir die Freiheit, in Auftrag Ihro Königl. Hoheit des Großherzogs, meines gnädigsten Herrn, folgende Wünsche zu äußern.

In dem Lambertischen Pinuswerke, wozu die Zeichnungen von Ferdinand Bauer sind, welches in der Kaiserl. Königl. Handbibliothek und in der des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen Hoheit aufbewahrt wird, befinden sich drei Spezies, wovon Ihro Königl. Hoheit Abbildung und Beschreibung zu haben wünschen. Es sind solche:

1. Dombaya excelsa, sive Norfolk Island Pinus,
2. Pinus Damara, sive Pitch Pinus from Amboina,
3. Pinus Columbaria.

Ihro Hoheit würde es zu besonderm Vergnügen gereichen, diese Abbildungen in derselben Größe gezeichnet und illuminiert, auch die Beschreibung in gleichem Format sauber kopiert zu sehen.

Ferner haben Ihro Königl. Hoheit bemerkt, daß in der österreichischen Flora sehr schöne Gentianen vorkommen, und würden sehr gerne von den verschiedenen Arten derselben Samen erhalten. Ew. Hochwohlgeb. wissen am besten, woher dergleichen zu schaffen, ich bitte daher, solche baldmöglichst unter meiner Adresse hieher gelangen zu lassen.

Zugleich lege die Kopie eines uralten Monumentes bei, welches bisher in der Außenseite der Kirche Heilsbergs, eines zwei Stunden von Rudolstadt gelegenen Dorfes, eingemauert gewesen und vor kurzem nach Weimar gebracht worden. Ew. Hochwohlgeb. selbst, als Kenner des Altertums sich bewährend, an einem Orte, wo viele trefflich unterrichtete Männer sich befinden, könnten wohl zur Auflösung dieses Rätsels behülflich sein. Auch ist mir beigegangen, ob ein geübter Dechiffreur, der noch wunderbarere Zeichen zu divinieren hat, hier nicht gute Dienste leisten könnte. Von dieser Inschrift ist das Nähere in den Curiositäten der p. Vor- und Mitwelt 5. Bandes 6. Stück, pag. 507, Weimar 1816, zu ersehen.

Mehr setz ich nicht hinzu als die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und des herzlichsten Dankes auch von meiner Seite für so mannigfaltige, mir gleichfalls höchst interessante Bemühungen.

Weimar, d. 9. März 1817.

An C. F. Zelter

Wenn dir, mein Teuerſter, Frau Fama oder Fabula Nachricht von Krankheit gebracht hat, die mich ſoll befallen haben, ſo mochte ſie veranlaßt ſein dadurch, daß ich ſeit vier Wochen kaum aus dem Hauſe gekommen bin und wirklich an dem ſeltſamen Unternehmen krankte, wovon ich Dir ſchon gemeldet habe: an der Bearbeitung des Schutzgeiſtes nämlich für unſer Theater. Geſtern bin ich nun von dieſem Übel geneſen, wie Du aus beiliegendem Anſchlagzettel ſiehſt, mit welchem Du der Frau Hiſtoria ein Geſchenk machen kannſt. Was Du aber auf dem Zettel nicht lieſeſt, iſt das glückliche Gelingen. Ich habe bei meiner Redaktion nur das Wirkſame behalten und das Notwendige in die Enge gebracht. Die langen, ausführlichen Erzählungen zu kurzen, kräftigen Darſtellungen umgeſchrieben, die matten Verſe überarbeitet und die Lücken, die ich mit grauſamer Schere hineingeſchnitten, wieder zuſammengefügt und übermalt, ſo daß es jetzt ein intereſſantes, glatt hintereinander weggehendes Stück und beinahe um eine Stunde kürzer geworden.

Soviel von meinen neuſten Taten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung nach alter Weimariſcher Weiſe mit Präziſion ſowohl des Auftretens, Gehens und Bewegens, Gruppierens, nicht weniger der Rezitation und Deklamation gegeben worden. Schreibe mir nun auch wieder bald ein Wort von Dir. Athalia iſt noch nicht gegeben wegen Krankheit Stromeyers. Wir hoffen ſie nächſten Sonnabend, den 15. dieſes, aufzuführen. Ein herzliches Lebewohl!

Weimar, d. 9. März 1817. G.

An den Großherzog Carl Auguſt

Untertänigſter Bericht.

Ew. Königl. Hoheit können wir den durch zwei gnädigſte Reſkripte abgeforderten Bericht über Aufſuchung und Erhaltung geiſtlicher und weltlicher Monumente der Vorzeit nicht beſſer und ungeſäumter untertänigſt vorlegen, als wenn wir die Worte des dieſe wünſchenswerte Anſtalt veranlaſſenden Oberkonſiſtorii mit Überzeugung wiederholen: „daß es nämlich unleugbar von großem Nutzen und Intereſſe ſein möchte, über die in den Kirchen und Gewölben, Kreuzgängen und Vorhallen zerſtreuten Kunſtdenkmale eine genaue Überſicht, die ſich augenblicklich zu jedem beliebigen Zweck benutzen ließe, zu erlangen".

Wenn nun die Großherzogl. Oberkonsistorien in ihrem Wirkungskreise die nötigen Nachrichten einziehen und auf Ew. Königl. Hoheit gnädigsten Befehl die übrigen Behörden das Gleiche tun, so werden wir nicht verfehlen, dasjenige, was etwa schon in unsern Gewahrsam gelangt oder wovon wir Nachricht erhalten haben, zu verzeichnen und aufs baldigste schuldigst einzureichen.

Ist man nun über das Vorhandene im klaren, so wird sich der Wert und Unwert solcher Dinge besser beurteilen lassen; auch kann alsdann erst überlegt werden, was an Ort und Stelle einzeln verbleiben, oder was in eine Art von Museum zusammengestellt werden soll, zu welcher letzteren Anstalt denn aber vor allen Dingen ein schickliches, geräumiges und zu ewigen Zeiten diesem Zwecke gewidmetes Lokal auszufinden wäre. Wie denn auch für Restauration und allenfalls Transport immer ein ansehnlicher Aufwand vorauszusehen ist, welchen zu bestreiten eine Summe auszumitteln, festzusetzen und hienach die Unternehmung und deren Einteilung auf verschiedene Jahre zu regulieren wäre. Welches denn alles nach hinlänglicher Vorbereitung umständlicher wird ausgeführt werden können.

Da nun aber wegen eintretendem Reformationsfeste dieser Gegenstand dringender zur Sprache kommt, so haben wir nicht verfehlen wollen, diesen vorläufigen Bericht untertänigst abzustatten. Die wir uns pflichtmäßig vorbehalten, das Weitere zu bedenken und deshalb ausführlicher unser ohnmaßgebliches Gutachten vorzulegen, die mitgeteilten Akten beischließend.

Weimar, den 9. März 1817.

An C. Kirms

Ew. Wohlgeboren

erhalten hiebei das Reglement für die Regisseurs und übrige Theaterdienerschaft. Ich bin dabei so zu Werke gegangen, daß ich

1) alles in einen Aufsatz gebracht und mit fortlaufenden Nummern bezeichnet habe, weil es notwendig ist, daß jeder eines andern Pflichten und Befugnisse kennt.

2) Hab ich mich so kurz als möglich gefaßt. Alles, was noch hinzuzufügen wäre, kann als Note nachgebracht werden und mit der Nummer des § bezeichnet.

3) Wünsch ich, daß Ew. Wohlgeb. das Ganze nochmals überdenken und, was Sie in die Noten gebracht wünschen, notieren.

4) Meo voto kommunizierte man baldmöglichst das Ganze denen Herrn Oels und Stromeyer zur Erklärung: ob sie auf diese Bedingungen und Anordnungen die beiden resp. Regien anzutreten und ein Jahr sorgsam zu verwalten geneigt sind, da denn beiden Teilen künftige Weihnachten eine Aufkündigung frei bleibt.

5) Die ersten Aufsätze, aus welchen der meinige genommen, liegen bei, und das Ausgelassene kann gleichfalls in Noten nachgebracht werden. Die besondern Bemerkungen, die hieher nicht gehören, habe zurückgehalten.

6) Unter Repetitor verstehe ich Herrn Häser.

Alles zu gefälliger Teilnahme empfehlend.

Weimar, d. 11. März 1817.

[Beilage]

Schauspiel.

1.

Bei Großherzogl. Theater-Intendanz werden öfters Manuskripte eingereicht, mit dem Wunsch: solche auf der Weimarischen Bühne aufgeführt zu sehen — Findet man dieselben einigermaßen annehmlich, so erhält sie der Regisseur zu sorgfältiger Prüfung; auch erkundigt sich derselbe außerdem fleißig, was etwa sonst handschriftlich oder im Druck Brauchbares erscheinen möge, gibt Kenntnis davon und reicht die Stücke, wenn sie ihm zu Handen kommen, baldigst ein.

2.

Wird ein Stück approbiert, so erhält solches der Regisseur, um es dem Rollenschreiber zu übergeben. Die ausgeschriebenen Rollen legt er vor, und die Austeilung derselben geschieht mit seinem Beirat. Die Intendanz unterschreibt diese Verteilung, und der Vorsitzende schreibt die Namen der Schauspieler auf die Rollen, welche der Regisseur durch den Theaterdiener den Schauspielern einhändigen läßt. Das Buch erhält er gleichfalls und verwahrt es bis zur Aufführung, wo es der Souffleur erhält. Nach geendigter Vorstellung übergibt es dieser dem Theaterdiener, welcher es sorgfältig verwahrt und an die Theaterbibliothek abliefert.

3.

In den nun wöchentlich einmal (zeither Donnerstags) gehaltenen und künftig zu haltenden Beredungen werden die Beschäftigungen der nächsten Woche in Ansehung der zu gebenden Stücke und Opern, ingleichen der dazu erforderlichen Proben, reguliert und auf die übrige Zeit die Lese- und andere Proben in Gegenwart der Regien und des Kapellmeisters bestimmt, von der Intendanz approbiert oder abgeändert und dann in duplo ausgefertigt.

Das eine Exemplar bekommt der Kapellmeister, welcher es dem Repetitor und Korrepetitor mitteilt und der Kapelle die Proben von Tag zu Tag ansagen läßt.

Das andere Exemplar aber kommt an den Regisseur des Schauspiels, welcher es durch den Theaterdiener bei den Mitgliedern zirkulieren, dann Abschriften davon machen und solche in den Garderobestuben anschlagen läßt, damit sich keiner mit der Unwissenheit entschuldigen möge.

4.

Wenn denn in gedachten Sessionen die Beschäftigungen reguliert worden, so hat der Regisseur sich mit dem zu gebenden neuen Stück genau bekannt zu machen und, ist es eine Oper, mit dem Regisseur des Singfaches alles wohl zu verabreden, sodann aber der Intendanz vorzuschlagen, was nach seiner genauen Kenntnis der Garderobe für bereits vorhandene Garderobestücke zu dieser oder jener Rolle mit Nutzen, ohne vergeblichen Aufwand zu machen, gebraucht werden können, dann die durchaus neu anzuschaffenden aber vorzuschlagen, daß mit wenigen Mitteln ein erwünschter Effekt hervorgebracht werden möge; deshalb denn auch Anschläge vorzulegen sind.

5.

Ein gleiches gilt von den Dekorationen, Einsetzstücken und sonstigen Erfordernissen sowohl bei neuen Stücken als bei älteren, welche mit dem Dekorateur umständlich zu besprechen sind, welchem denn auch das Resultat schriftlich zugefertigt wird. Damit die Theatermeister nach dieser Anordnung alles zu rechter Zeit aufstellen mögen und daß bei Vor- und Hauptproben schon, besonders aber bei Vorstellungen es an nichts fehlen möge, wie denn überhaupt noch eine besondere Instruktion für den Dekorateur dieser Anordnung beigefügt ist.

6.

Von der Regie bekommt nun der Requisiteur den Requisitenzettel, welcher bei der Hauptprobe schon vorhanden sein und von der Regie durchgesehen werden müssen.

7.

Der Garderobier erhält das Verzeichnis der zu jedem neuen Stück erforderlichen Garderobestücke sowie die Anzahl der nötigen Statisten, mit Bestimmung der Stunde, wenn solche zur Probe zu bestellen sind, von der Regie, welche demnächst dafür zu sorgen hat, daß diese Verzeichnisse in die Bücher der resp. Theatermeister und Garderobiers zu fernerm Gebrauch von dem Souffleur eingetragen werden. Die richtig zu fertigende Scenaria, die Besorgung der Zettel in die Druckerei und dergl. nicht zu gedenken.

8.

Bei neuen und Hauptstücken wird die Intendanz selbst Leseprobe halten und sich überzeugen, daß der Sinn der Rollen vollkommen gefaßt worden. Das Gleiche gilt von Theaterproben, da denn das Kommen und Gehen, Stellen, Bewegen, Gruppieren, teils, wie routinierte Schauspieler das Rechte leisten, genehmigt, teils in besonderen Fällen angegeben und festgesetzt wird. Bei älteren Stücken bleibt es bei dem Herkömmlichen, überhaupt aber wäre der Tanzmeister nicht nur bei Tänzen, Aufzügen und Gefechten zu Rate zu ziehen, sondern auch bei Gruppierungen, ja selbst Stellung, Gehen und Kommen würde mit seinem Beirat geschehen, weil die Intendanz nicht jedem einzelnen Schauspieler ihre Wünsche bei öffentlicher Erscheinung mitteilen kann, wohl aber im ganzen einem Manne, dessen Metier es ist, in allem, was man Tragen des Körpers nennt, andere zu unterrichten.

9.

Da der Regisseur des Schauspiels bei den zu gebenden Opern nur insoweit interessiert ist, als dieselben den Dialog betreffen, so ist derselbe von allen Chor-, Klavier- und Quartettproben gänzlich befreit, daher außer der Leseprobe, die er zu halten hat, erscheint derselbe erstlich bei der ersten Theaterprobe mit Dialog, und seine Funktionen bei Aufführung der Opern sind die nämlichen wie beim Schauspiel und stehen mit diesen in der genauesten Verbindung.

10.

Übrigens hat der Regisseur im ganzen auf die Geschäfte der Garderobiers, der Theatermeister, des Theaterdieners, auf die Erleuchtung und alles zu sehen, was zur guten Ökonomie und Ordnung abzweckt, worinnen derselbe jederzeit von der Intendanz geschützt werden soll.

Oper.

11.

Die Bestimmung, welche Oper gegeben werden soll, es sei nun eine neu einzustudierende oder eine aus früherer Zeit wieder aufzunehmende, kann auf verschiedene Weise veranlaßt werden. Ein Höchster Befehl, der Wunsch des Publikums, die Überzeugung der Intendanz, eine Veranlassung von Seiten des Kapellmeisters, ja der Sänger selbst, eins wie das andere wird berücksichtigt.

12.

Ist eine neue Oper bestimmt, so erhält der Kapellmeister die Partitur, geht sie durch, korrigiert sie und läßt sie den angestellten Notenschreiber in Stimmen ausschreiben; reicht sodann eine nach Kenntnis der Talente unserer Sänger eingerichtete Austeilung an die Intendanz ein, worüber in der Session gesprochen wird. Ist die Austeilung gebilligt, so schreibt der Vorsitzende die Namen der Sänger auf die Sprechrollen.

13.

Der Kapellmeister beredet sich nunmehr vor allen Dingen mit denen Personen, welche das Einlernen der Partien besorgen, und kommt mit ihnen beizeiten überein, wie die Tempis genommen werden sollen.

14.

Nun geht die Funktion des Repetitors und Korrepetitors an, es sei nun von einzelnen Partien oder vom Chor die Rede, und zwar geschieht das Einlernen in dem Theaterzimmer, wo die Lehrenden allein Unterricht zu geben verpflichtet sind. Italienische Opern besonders gehören in das Fach des Repetitors, so wie dieser zugleich auch Chordirektor ist, im übrigen bleibt die Funktion des Korrepetitors unter des Repetitors Leitung wie bisher.

15.

Sind Sänger und Choristen gehörig vorbereitet, so tritt der Kapellmeister ein. Es werden Quartettproben gehalten, wozu zwei von jeder Instrumentalstimme zugezogen werden. Hier werden die Tempis näher reguliert, die in den Orchesterstimmen eingeschlichenen Schreibefehler berichtigt. Man schreitet zu den Vorproben, sodann zu den Hauptproben, zuletzt zur Vorstellung.

16

In allen diesen Geschäften wird der Kapellmeister bei eintretenden Krankheitsfällen oder andern Behinderungen von dem Repetitor und Korrepetitor subleviert, und haben die Sänger einem jeden dieser Männer gehörige Folge zu leisten.

17.

Daß dieses geschehe und daß überhaupt alle Hindernisse, die dem Geschäft von Anfang bis zu Ende entgegenstehen könnten, schleunigst gehoben werden, dafür hat der Regisseur der Oper durchaus zu sorgen, alles dergleichen zu beseitigen und, wenn er dieses nicht selbst in Güte vermöchte, bei der Intendanz ungesäumt davon Anzeige zu tun. Es ist daher seine Gegenwart durchaus nötig, welches ihm um so weniger schwerfallen kann, da der Gegenwärtige selbst Sänger und also auf doppelte Weise beschäftigt und interessiert ist.

18.

So hat er denn auch, sobald eine Oper bestimmt und ausgeteilt ist, mit dem Regisseur des Schauspiels sich zu besprechen und zu vereinigen, was an äußerlichen Erfordernissen, es sei Garderobe, Requisiten, Dekoration, Einsetzstücken oder sonst, nötig sein mochte. Dieses alles legt der Regisseur des Schauspiels Großherzogl. Theater-Intendanz zur Beurteilung und Genehmigung vor und besorgt die Ausführung; wie er denn auch die Leseprobe des Dialogs anordnet und derselben beiwohnt, auch von der ersten Theaterprobe an am Ganzen teilnimmt.

19.

Bei allen Opern, worin Aufzüge, Tänze, Gefechte, Stellungen u. dgl. vorkommen, wird der Tanzmeister gleich bei der ersten Theaterprobe hinzugezogen, mit demselben das Nötige besprochen, ihm jedoch Anordnung

und Ausführung überlassen, damit die beiden Regisseurs ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge wenden können und in komplizierten Fällen sich nicht ohne Not abarbeiten dürfen.

An J. G. Schadow

Ew. Wohlgeboren

gefällige Sendung ist, wie ich schon vorläufig gemeldet habe, zu seiner Zeit glücklich angelangt, und ich verfehle nicht, die dadurch verursachten Auslagen dankbar zu erstatten. Auch kommen die Zeichnungen wieder zurück, wegen welcher ich mich aber in einiger Verlegenheit befinde.

Bei der allegorischen Vorstellung wüßte nichts zu erinnern, sie ist in der Hauptsache die vorige, und da das Bild einige Höhe hat, so sind die beiden Genien nicht zu mißbilligen. Hingegen die andere Vorstellung will mir aus mehr als einer Ursache nicht gefallen, denn

1) ist sie ganz historisch und sticht gegen das Poetische der ersten gar zu sehr ab.

2) möcht ich den Helden nicht ganz so im Detriment sehen, wie er hier erscheint. Ihre erste Erfindung, wo er sich aufrafft, ist edler und ungleich besser, denn gegenwärtig wird man in einiger Entfernung nicht unterscheiden können, ob er tot oder lebendig sei.

3) daß er wundersam gerettet worden, schreibt man billig einem Schutzgeiste zu, der auf der frühern Zeichnung schirmend sich über ihn biegt, wodurch eine sehr lobenswerte Gruppe entsteht! Daß dieser Schutzgeist in der Wirklichkeit ein Herr von Rostitz gewesen, gehört der Geschichte an, die bildende Kunst darf sich aber damit nicht befassen.

4) ist durchaus zweideutig, ob der Ulan, dem der junge Mann in den Zügel fällt, Freund oder Feind ist: das letztere vermutet man beim ersten Anblick, das erste muß man sich sagen lassen.

So ist meine Meinung, die ich diese Tage öfters überlegt habe, und nichts davon zu ändern wüßte.

Zugegeben, daß man Liebhabern und Bestellern etwas zu Willen sein kann, so darf es doch nicht so weit gehen, daß der Künstler in einem so wichtigen Falle sich einem gegründeten Tadel aussetzen dürfte.

Nach meinem Votum also, welches freilich nur konsultativ und nicht entscheidend ist, bliebe es bei der ersten wohlerfundenen und durch die Beugung des Schutzgeistes sehr glücklich verbesserten Vorstellung.

Übrigens wünsche Glück zu dem guten Fortgang. Möchten die Erfahrungen und Übungen, welche bei dieser wichtigen Arbeit gewonnen werden, künftige ähnliche Unternehmungen erleichtern und in Berlin der Erzguß wie der Eisenguß unter Ew. Wohlgeb. kunstreicher Anleitung zur Vollkommenheit gelangen.

Für gefällige Besorgung der Medaille, mit welcher ich schon manchem Freunde Vergnügen gemacht, nochmals meinen herzlichsten Dank.

Möchte ich bald zu der vollzogenen Verbindung auch meine Glückwünsche aussprechen können!

Ergebenst

Weimar, d. 12. März 1817. J. W. v. Goethe.

N. S.

Noch muß ich hinzufügen, daß mir die eingesendeten Distichen keineswegs Beifall ablocken können. Ferner gehörte, wie Ew. Wohlgeb. ganz recht bemerken, nur eine tüchtige Zeile, ein echter Kernspruch auf eine solche Degenscheide. Aber auch das will mir nicht gefallen: denn dem Künstler entgeht dadurch der Raum, sie plastisch zu verzieren. Bringe man die rechten Worte, die ich freilich nicht gleich zu finden weiß, auf die Tafeln, so bedarf es anderer Nebensprüchlein nicht. Und überhaupt, wie soll der Beschauer an die kolossale Statue hinauf nach Buchstaben blinzeln. Verzeihen Ew. Wohlgeb., wenn ich etwas geradezu spreche, es liegt mir jetzo so vieles ob, daß ich nur fertig werde, wenn ich in jedem Geschäft meine Meinung aufrichtig sage; euphemische Wendungen zu suchen, verbietet mir die Kürze der Zeit und des Lebens.

d. 12. März 1817. Ergebenst

Goethe.

An C. v. Knebel

Weimar, d. 17. März 1817.

Für den mitgeteilten behaglichen Brief danke zum allerschönsten; man sieht in wunderliche Zustände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menschen immer interessanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein vergangenes Leben, als in ein gegenwärtiges versetzt, und wird verleitet, das gegenwärtige als ein vergangenes anzusehn.

Den Aufsatz von Ruckstuhl hast Du wohl schon in der Nemesis gesehen. Ich schicke Dir aber einen besondern Abdruck zu Erb- und Eigentum; man kann sich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugsam besonders jungen Leuten empfehlen.

Mein zweites Rhein- und Mainheft wird ehstens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazarenischen Künstler hineinplumpen. Es ist gerade jetzt die rechte Zeit, ein zwanzigjähriges Unwesen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in seinen Wurzeln zu erschüttern. Die paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wär es auch nur, um, wie ein dissentierender Minister, meine Protestation zu den Akten zu geben. Der Aufsatz jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Meyern und dient als Konfession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben.

Nun hab ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebuisches kleines Stück für unser Theater eingerichtet, was ich mit mehrern zu tun willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun diese Exerzitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents korrigiere, lern ich es immer mehr kennen und will einmal zur heitern Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaktion meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe wert, den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publikum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, sowie denen, denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unsern niederdeutschen Freunden, welche ich schönstens zu grüßen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze sind nun glänzend aufgestellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe G.

An C. F. E. Frommann

Nach Ew. Wohlgeboren Anleitung habe noch einige Artikel dazwischengeschoben. Das Arrangement des letzten halben Bogens in diesem

Sinne lege bei. Die Skizze des abſurden Bildes käme auf die letzte Seite. Hat die Offizin nicht ein Rähmchen, das ein bißchen ſchmucker iſt, man hat ja ſo artige Perlenſtäbchen u. dgl. Die Kupferabdrücke ſollen mit dem Poſtwagen folgen.

Da es mir jetzt unmöglich iſt, auf irgend etwas meine Gedanken ernſtlich zu konzentrieren, ſo ſchlage vor, daß wir gleich am dritten Rhein- und Mainheft anfangen, wozu ſchon Manuſkript parat liegt. Wenn wir ja auch nur einige Bogen vorwärts kommen, ſo haben wir ſoviel Vorſprung und können zu Michael gewiß wieder ein Stück herausgeben. Einige freie Sommermonate helfen ſodann wohl zu manchem wünſchenswerten Übrigen.

Mich beſtens empfehlend und bei heiterem Himmel mich immer wieder in Ihre Nachbarſchaft ſehnend. Allen Lieben viele Grüße. Hat ſich Herr Dr. Gries nicht über die Rezenſion in den Heidelberger Jahrbüchern gefreut? Ich war gewiſſermaßen böſe, daß mir der Rezenſent wegnahm, was ich über den Magus zu ſagen hatte, dann war ich wieder vergnügt, daß es andere gibt, die das Verdienſt des Originals und der Überſetzung anſehen wie ich.

Wenn man ſich bereiten muß, vom Schauplatz abzutreten, ſo iſt das ſchönſte Gefühl, daß unſere Überzeugungen in anderen fortleben. Man kann die deutſche Nation recht liebhaben, denn wenn man ihr Zeit läßt, ſo kommt ſie immer aufs rechte.

Mit den beſten Wünſchen

Weimar, den 18. März 1817. Goethe.

An J. F. Rochlitz

Ew. Wohlgeboren

geneigtes Schreiben hat mir viel Freude gemacht, ich ſehe daraus, daß mein Andenken bei Ihnen lebendig iſt und daß Sie auf die freundſchaftlichſte Art meine Neigung zu befriedigen wünſchen und mir für belehrende Unterhaltung Sorge tragen wollen. Ich nehme daher das Anerbieten wegen des Guercin-Bildes dankbar auf, bitte, mir ſolches zu ſenden und nicht zu verhehlen, was ich dafür ſchuldig werde.

Die geſchnittenen Steine betreffend, ſo laſſen Sie ſich nicht reuen, mir davon gemeldet zu haben. Seine Ware muß man ausſtellen, ausbieten, wenn man ſie loswerden will. Unſere gnädigſten Herrſchaften ſind

gegenwärtig nicht geneigt, dergleichen anzuschaffen; ich habe jedoch einen andern Gedanken: Wir stehen mit den Hanauer Goldarbeitern in gutem Verhältnis, teils wegen des Falkenordens, teils wegen mancher Geschenke, welche die Fürsten öfters abreichen müssen. Solche Fabriken haben hunderterlei Gelegenheit, auf Dosen, bei Schmuck, Ringen u. dgl. dergleichen anzubringen. Möchten Sie mir ein detailliertes Verzeichnis zusenden, was die Steine vorstellen, von welcher Größe sie sind; vielleicht legten Sie auch einige Gipsabgüsse der größten oder für vorzüglich gehaltenen bei; so wollt ich das alles nächstens nach Hanau spedieren, da ich ohnedem etwas dort zu bestellen habe. Es sollte mir Freude sein, Ihren Wünschen hiedurch entgegenzukommen.

Möcht ich vernehmen, daß Sie sich wohl und heiter befinden!

Ergebenst

Weimar, d. 20. März 1817. Goethe

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

vergönnen, daß ich mir, wie schon seit vielen Jahren geschehen, in der Entfernung eine frohe Stunde mache und mich in Ihre Nähe versetze, von dem, was uns gemeinsam an- und obliegt, Rechenschaft gebe, Ihre Beistimmung erbitte, manches mitteile und Mitteilung hoffe.

Wahrscheinlich ist schon durch unsern Gesandten dasjenige nach Weimar gelangt, was in Frankfurt wegen dem Beitritt der freien Städte zu unserm Appellationsgericht vorgekommen, ich sende es jedoch, mit Beilegung einiger Frankofurtensien.

Nicht weniger lege ich den Gerningschen Brief bei, woraus man die Mißwürkung der Heidelbergischen Rezension ersieht. Wir können indes dem Erfolg zusehen.

Mit den hiesigen Anstalten, welche unserer Oberaufsicht untergeben sind, steht es gar erfreulich. Einiges, was bei eintretendem Frühjahr eingeleitet und angeregt werden muß, läßt sich gar wohl tun; Lenz hat durch seine Tätigkeit wieder vieles hereingebracht.

Ich lege ein Heft eines englischen Journals bei; der Herausgeber desselben, James Sowerby, hat sehr instruktive Exemplare der meisten auf Platte 43, 44, 45 vorgestellten Mineralien eingesendet und erhält dagegen ein Diplom, schönen Dank und neue Anforderungen.

Das Heft überhaupt wird Ew. Exzellenz gefallen, wir erhalten bald das ganze Werk, das deswegen sehr schätzbar ist, weil die Kupfer erfreuliche Surrogate der Originale sind, die man im Leben niemals sehen würde. Von den übrigen ältern Anstalten gebe ich nach und nach Rechenschaft.

Die neu angelegte Veterinärschule ist in einem alten, seltsamen, labyrinthähnlichen Gebäude gar zweckmäßig eingenistet und wird vom Lehrer, Amanuensen und Schülern gar schwunghaft betrieben; ich werde alle Sorge tragen, daß hier an nichts ermangle, welches gar wohl geschehen kann, weil die Teilnehmenden bei mäßigen Forderungen die Anstalt durch Tätigkeit befördern.

Herr von Bünau, ein junger Mann und Gutsbesitzer, im letzten Krieg Freiwilliger zu Roß, dem die genaue Kenntnis der nutzbaren zahmen Tiere sehr angelegen zu sein scheint und der mit seinem Aufenthalt hier sehr zufrieden ist, wünscht die Erlaubnis, außerhalb der Stadt wohnen zu dürfen, welche ihm als akademischen Bürger versagt wird. Reicht er mir sein Gesuch schriftlich ein, so übersende es zu gefälliger Begünstigung.

Eigentlich sollte man allen Teilnehmern der Veterinärschule in der freisten Luft zu leben anbefehlen, denn was das für ein doppelt und dreifach widriges Studium sein müßte dem, der sich nicht eigens berufen fühlte, läßt sich bei einem kursorischen Blicke schnell genug überzeugen.

Soviel für diesmal. Lassen Sie mich in Ihrem verehrten Familienkreise leben, mich von Zeit zu Zeit ein erfreuliches Wort vernehmen und verbleiben meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit gewiß.

Jena, den 22. März 1817. J. W. v. Goethe.

An C. G. v. Voigt

Das Schillerische Gartenhaus betreffend.

Schiller baute in die linke Ecke seines Gartens ein kleines Häuschen, wo zu einem einzigen Zimmer im ersten Stock eine freistehende Treppe führte. Diese ist so wie die allzu tief liegenden unteren Schwellen verfault: diese wären höher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebäude zu verlegen und das Ganze so herzustellen, daß man zu dem obern Zimmer gelangen und Fremde dahin führen könne.

Diese wallfahrten häufig hierher, und meine Absicht ist, den hergestellten Raum nicht leer zu lassen, sondern des trefflichen Freundes Büste daselbst

aufzustellen, an den Wänden in Glas und Rahmen ein bedeutendes Blatt seiner eigenen Handschrift, nicht weniger eine kalligraphische Tafel, meinen Epilog zur Glocke enthaltend.

Hiezu wünscht ich nur einen Stuhl, einen kleinen Tisch, dessen er sich bedient. Vielleicht Tintenfaß, Feder oder irgendeine Reliquie.

Alles sollte, soviel es der Raum gestattet, anständig und zierlich aufgestellt werden, den Wunsch Einheimischer und Fremder zu erfüllen und diese Freundespflicht gegen ihn zu beobachten.

Jena, den 24. März [1817].

An F. v. Luck

Jena, d. 26. März 1817.

— — — Indessen aber mache ich Ihnen zur Freundschaftspflicht, mich bei Ihro Königlichen Hoheit zu entschuldigen, und das sollen Sie, lieber Sonettenmeister, in einem Sonette leisten, worinnen Sie mich dem Schein nach heftig anklagen, im Grunde jedoch lieblich entschuldigen. „Mnemosyne" wird sich gewiß früher wiederfinden als im Gedächtnis, das seine alte Lebhaftigkeit zu verleugnen anfängt, doch das Andenken lieber Freunde noch immer frisch zu erhalten weiß.

Aus diesem ruhigen Zufluchtsort der erste Blick nach fernen Freunden.

An C. G. v. Voigt [?]

Die ruhigen Stunden meines hiesigen Aufenthaltes benutzte vor allen Dingen, um die künftige Gestalt meines Verhältnisses zum Theater durchzudenken. Hier das Resultat.

In allem, was eigentlich die Kunst betrifft, es sei Vorbereitung oder Ausführung, werde nach wie vor eifrig mitwirken; alles übrige hingegen muß ich ablehnen. Will man meine Meinung, meinen Rat vernehmen: auch da werde ich aufrichtig zu Handen sein; mein Votum aber zählt nicht bei der Entscheidung, deswegen enthalte mich aller Signatur und Unterschrift und entbinde mich dadurch aller Verantwortung.

Jena, d. 26. März 1817.

Goethe.

An Ottilie v. Pogwisch

Hier, meine liebe Tochter, abermals eine Pflanzen-Lektion, studiere sie fleißig, damit Du Dich der gegenwärtigen Zeit freudig erinnern könnest, wenn sie oft wiederkehren und immer wieder dieselben sind.

Mir ist ein großer altindischer Schatz zugekommen in englischer Sprache, von welchem nächstens mehr.

Hundert Grüße, gemütlich auszuteilen, und ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 27. März 1817. G.

An H. Graf Vitzthum von Eckstädt

[Jena, 28. März 1817].

Hochgeborner Graf,
Hochzuverehrender Herr!

Ew. Exzellenz mögen die Freiheit, womit ich, in vollkommenem Zutrauen auf Wohlwollen und Geneigtheit, Gegenwärtiges erlasse, günstig aufnehmen.

Von Großherzoglichem Theater bereitet sich ein junges Mitglied zu einer Kunstreise, Eduard Genast, der sich schmeichelt, auf dem Königl. Sächsischen Hoftheater vor Ew. Exzellenz erscheinen zu dürfen.

Die Natur hat ihn begünstigt, Fleiß und Aufmerksamkeit ließ er nicht fehlen, zur Übung fand sich Gelegenheit, und man darf daher viel Gutes von ihm hoffen.

Hochdieselben werden seine Fähigkeiten und Fertigkeiten am sichersten selbst beurteilen; wann ich aber hinzufüge: daß es ein junger Mann von guter Art ist, unter meinen Augen aufgewachsen, mit dessen Familie ich seit vielen Jahren alle Ursache habe zufrieden zu sein, so werden Ew. Exzellenz um desto eher entschuldigen, wenn ich durch Gegenwärtiges für den Überbringer ein günstiges Vorurteil zu erwecken suche.

Der ich die Gelegenheit ergreife, jene vorzüglichste Hochachtung auszusprechen, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen.

An C. G. Graf v. Uwarow

Ew. Hochwohlgeboren

haben mir durch das öffentliche Zeugnis Ihres Wohlwollens, Ihrer Neigung sehr glückliche Augenblicke bereitet. Denn derjenige, der sich angetrieben fühlt, etwas zu leisten, findet, indem er lebt und wirkt, überall Widerstand und Hindernisse, so daß er selten des Tages genießt, an welchem er das Gute vollbringt. Auch regt sich in ihm immerfort das Bestreben nach dem Besseren, so daß das Getane selbst ihm nicht hinreichend, ja kaum beachtenswert erscheinen kann; späterhin erst, wo die Wirkung hervortritt, wenn er bemerken kann, daß die Zeitgenossen seine Hoffnungen in sich aufnahmen, sie verwirklichten, förderten, dann empfindet er sich mit anderen zusammen als ein Ganzes, als ein wahrhaft lebendiges Wesen.

Solche Gefühle erregte mir jede Ihrer Sendungen, vorzüglich nun die letzte, wo Sie auf das freundlichste mich namentlich in den Kreis Ihrer Wirksamkeit aufnehmen.

Ich eile, meinen vorläufigen Dank herzlich auszudrücken, und behalte mir vor, bei Übersendung eines eben im Drucke zu beendigenden Heftes mich sowohl über das Verdienst Ihrer Arbeit als über den schönen und so richtigen Gedanken: von Benutzung verschiedener Sprachen zu verschiedenen charakteristischen Zwecken, meine Freude weiter auszusprechen. Denn gerade zu der jetzigen Zeit kommen diese Worte als erwünschtes Evangelium, dem Deutschen zu sagen: daß er, anstatt sich in sich selbst zu beschränken, die Welt in sich aufnehmen muß, um auf die Welt zu wirken. Ihr Beispiel ist unschätzbar!

Mich aufs angelegentlichste empfehlend

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Jena, d. 28. März 1817. J. W. v. Goethe.

An Charlotte v. Stein

Da ich zu bemerken glaube, daß, durch die Vermittlung des guten Knebel, einiges Mißverständnis einschleichen könnte, wende ich mich, verehrte Freundin, gerade an Sie, dankbar für den lieben und herzlichen Anteil. Also die Sache:

Um die bei der Regie beliebte Veränderung nützlich und für die Anstalt fruchtbar zu machen, übergab ich einen Verfassungsentwurf, der das Glück hatte, Serenissimo und meinen Mitgeordneten wohl zu gefallen. Hiernach arbeitete ich Resolutionen aus, welche schon expediert sind und deren Erfolg nun erwarte.

Außer diesen Verordnungen, die Regisseurs, den Kapellmeister, den Re- und Korrepetitor betreffend, sind noch andre zurück, um die übrigen Untergeordneten sogleich anzuschließen.

Das alles zusammen wohl auszudenken und ins Werk zu setzen, ist gegenwärtig meine dringendste Angelegenheit in meiner jenaischen Ruhe und Stille. Ist es, wie ich hoffen kann, bald gelungen, so wird sich mein Verhältnis leicht aussprechen lassen, in welchem ich zur Zufriedenheit meiner höchsten Gönner mit Rat und Tat auf eine Anstalt fernerhin wirken könne, der ich meinen Anteil niemals entziehen kann. Indessen mir Huld und Nachsicht wie vor alters erbittend.

Leider kann ich Sie, liebe Freundin, nicht herüberladen. Das Mühltal ist zerrissen, das Wetter abscheulich. Lassen Sie mich nah und fern Ihren Anteil immer voraussetzen.

J., d. 31. März 1817. G.

An Ottilie v. Pogwisch

Da der treffliche Freund, nach wahrhafter Kammerrats-Maxime: daß nichts besser schmecke, als was man selbst speist, sich in Ilmenau mit Forellen tüchtig ausfüttern wird, ohne daß wir eine Gräte sehen werden, so sollst Du, liebe Kleine, auch nicht ohne Fischgericht bleiben; deshalb sende Dir ein bissiges Geschöpf, das uns zwar ins Garn lief, aber doch nur durch Tobias Engel herausgehoben werden konnte.

Wegen dieser Bedeutsamkeit sende sogar die Leber mit, welche Du, um den Asmodi zu verscheuchen, gegenwärtig noch nicht auf Kohlen zu verbrennen brauchst; laß sie aber, so wie das ganze Geschöpf, gesotten, Dir und den Deinen wohlschmecken.

Grüße, gedenk und liebe!

Jena, den 8. April 1817. G.

An J. F. Rochlitz

Ew. Wohlgeb.

können, mitten in Leipzig, umgeben von eignen Kunstschätzen und Sammlungen andrer, sich unmöglich einen Begriff machen, wie es mir zumute sei, in dem zwar geistvollen, doch gestaltlosen Jena auf einmal eine so liebwerte Erscheinung zu sehen als das Bild, mir zur freundlichsten Gabe dargereicht. Es hat mich schon zu hundert Betrachtungen veranlaßt und soll, immer vor meinen Augen, mich an Ihr Verdienst und Ihre Neigung zu mir täglich erinnern.

Nehmen Sie meinen vorläufigen eiligen Dank und verzeihen, wenn ich das schöne Geschenk nicht so unbewunden annahm, als Sie es anboten. Wer sich fast unablässig mit der wilden Welt herumbalgen muß, vermißt oft, das zarte Gefühl, den Händedruck eines Freundes gebührend zu erwidern; lassen Sie mich also doppelt und dreifach Ihren ethischen Schuldner bleiben.

Ergebenst

Jena, d. 9. April 1817 Goethe.

Hr. Angermann hatte die Artigkeit, mir das Käsichen hier persönlich zu überreichen.

Wegen der Gemmen nächstens.

An den Großherzog Carl August

Ew. Königl. Hoheit

kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen, da, nach jenem von Höchstdenenselben mit Beifall aufgenommenen Entwurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen und, was daran zu modifizieren sein möchte, durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Teil desselben einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntnis und Übung zutrauen darf, sei mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchstdieselben die untertänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirksamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja stündlich

zudringenden Einzelnheiten aufnehmen und vermittlen konnte; mein gegenwärtiges Verhältnis aber sich nur auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Beratung gefordert wird.

Die besondere Gnade, welche Höchstdieselben meinem Sohn abermals, mir zu größter Dankverpflichtung, erzeigt, dringt mir jenen Wunsch doppelt ab. Soll er sich während eines Jahrs in den Baugeschäften dergestalt umsehen, daß er sich wert mache, den Auftrag künftig weiterzuführen oder wenigstens einem Nachfolger gründlich vorzuarbeiten, so ist vollkommenste Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft zu richten und alle Zeit hierauf zu verwenden.

Von hiesigen Oberaufsichts-Angelegenheiten, welche Ew. Königl. Hoheit mir zur erneuten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hindernis, einiges, was den Winter über geruht, setzt sich im Frühjahr von selbst in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Etatsvorschläge sind in Arbeit.

Daß meine Gegenwart der neuen Einrichtung Renners und Körners zustatten kommt, darf ich mir wohl schmeicheln und mir deshalb verlängerten Urlaub erbitten. Möge diese bedeutende Stiftung Ew. Königl. Hoheit zu Freude wie zu Ruhm gereichen! und mir dabei einiges Verdienst erworben sein.

Mit wiederholten vielfältigen Danksagungen
Ew. Königl. Hoheit
untertänigster
Jena, d. 15. Apr. 1817. J. W. v. Goethe.

Versäumen darf ich nicht, nachschriftlich die trefflichen englischen Werke zu rühmen, die mir zukamen. Mit gnädigster Erlaubnis sende noch einiges Wünschenswerte aufgezeichnet an Kanzleirat Vogel.

Untertänigst
Goethe.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeboren

in diesen Wochen zu sehen hatte bis jetzt gehofft und, da ich gegenwärtig in Jena bin, schon Vorsicht gebraucht, Sie nicht zu verfehlen; Ihr letztes Schreiben jedoch benimmt mir leider diese Aussicht, und ich beeile mich daher, die drei Bände aus meinem Leben zu übersenden.

xxx

Rameaus Neffe wird auch bald folgen, die summarische Andeutung der Chronologie meiner schriftstellerischen Arbeiten, auf den Gang meiner ästhetischen und wissenschaftlichen Bildung bezüglich, wird zunächst in hiesiger Stille meine Arbeit sein. Was ich auf die Bemerkung des Herrn Faktors erwidere, hat wohl die reitende Post schon gebracht. Das zweite Rhein- und Mainheft ist fertig, das dritte angefangen. Bildung und Umbildung organischer Naturen belebt sich auch wieder. Darf mein Aufenthalt in Jena von einiger Dauer sein, so sollen die ersten Bogen des zweiten Teils meiner Reise durch Italien gleichfalls an die Reihe. Allen diesen und andern Schriften fehlt nur die letzte Revision, welche wirksam zu betreiben der Setzer ganz allein die wahre Kraft besitzt.

Wegen des Divans tue nächstens Vorschläge; wir wollen die Sache ganz einfach nehmen, denn Zeichner, Kupferstecher und Holzschneider sind mit Vorausbestellungen so überhäuft, daß mit ihnen durchaus nichts anzufangen ist.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Wie geht's Ihrem Herrn Sohn in Göttingen, oder wo er sich sonst befindet?

Wohin ich mich diesen Sommer wende, weiß noch nicht zu sagen. Meine Wünsche gehen freilich den Rhein aufwärts, die Ärzte wollen mich nach Böhmen. Wohin ich keine sonderliche Lust habe; am Ende wird es leider, wie so manches Jahr, von Zufälligkeiten abhängen.

Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken.

Ergebenst

Jena, den 17. April 1817. Goethe.

[Beilage]

Mit Herrn Faktor Reichels Bemerkung bin ich vollkommen einverstanden. Wir geben der Ankündigung gemäß an die Besitzer der älteren Ausgabe die zwei ersten Bände Gedichte der neueren.

In den vierzehenden Band kämen sodann:

Aus dem fünften

1) Theatralische Gelegenheitsgedichte.

Aus dem achten

2) Maskenzüge,

3) Karlsbader Gedichte,

4) Des Epimenides Erwachen.

Aus dem neunten

5) Das Neueſte aus Plundersweilern,
6) Satyros,
7) Epilog zu Schillers Glocke.

Aus dem zehenden

8) Die Zeichen der Zeit.

Aus dem eilften

9) Pandora.

Aus dem dreizehenden

10) Die guten Weiber.

Wenn auch bei den Nummern 1, 2, 5, 7 einiges mit abgedruckt wird, welches in den älteren Bänden ſchon ſteht, ſo hat es nichts zu ſagen, denn das Neuere unter dieſen Rubriken läßt ſich von dem Alten nicht ſondern.

Den Zuſatz zu Stella laſſen wir weg, der kann dereinſt mit auftreten, wenn allenfalls die Umarbeitung des Götz von Berlichingen und andere eigenen und fremden dramatiſchen Arbeiten abgedruckt werden ſollten. Mehr wüßte über dieſe Gegenſtände nichts zu ſagen.

Jena, den 17. April 1817. Goethe

An S. Boiſſerée

Bei Rückkunft unſeres wackern Rehbein erging es mir ebenſo wie Ihnen bei ſeiner Ankunft, mir brachte die Erzählung des friſchen Mannes die werteſten Freunde, mit allem Lokal, Schloß, Carlsplatz, Markt und Kirche ſo klar vor die Augen, daß mich eine wahrhaft unerträgliche Sehnſucht ergriff, die ſich zu ſteigern alle Gelegenheit findet, da ich in Jena, von Freunden und Wiſſenſchaften reichlich umgeben, den größten Teil der Zeit doch einſam und bei ſchlechtem Wetter eingehauſet verbringe.

Hier gedenke ich nun erſt, nach verklungenem Weimariſchem Wintertreiben und Quirlen, daß ich Ihnen lange nicht geſchrieben, gar manches aber zu erwidern habe, vielleicht fällt mir nicht alles bei, weil Ihre Briefe mir nicht alle zu Handen ſind.

Zuvörderſt will ich alſo bekennen, daß jener Abdruck Ihrer Gemäldebeſchreibung auf meine Veranlaſſung geſchah. Man muß ſich gedruckt ſehen, wenn man ſoll drucken laſſen.

Im zweiten Rhein- und Mainheft finden Sie Ihre Architectonica. Ich hatte Ihr S. B. darunter geſetzt, das durch Zufall wegblieb, und Sie erfreuen ſich auch diesmal des vollkommenſten Inkognito.

Bei jedem schriftlichen Aufsatz soll der vollständige, reine, klare Begriff dem Geiste schon vorliegen. Wollen wir aber von bildender Kunst Rechenschaft geben, so muß mehr geschehen, hier muß wohl überlegt werden, wie dasjenige, was nebeneinander vor unsern Augen steht, in einer Wortfolge wieder lebendig werden könne. Zu dieser Kunst des Darstellens gehört freilich ein eigenes Naturell, es läßt sich aber auch manches überliefern und auffassen, da eine solche Arbeit an das Rhetorische grenzt.

Ich besitze zum Beispiel von Ihnen eine umständliche Beschreibung des großen Hemlingschen Bildes. Meine Absicht war längst, alles, was Sie und wie Sie es verzeichneten, in einer andern Ordnung vorzutragen, um praktisch auszusprechen, wovon eigentlich die Rede sei. Aber die Welt rennt unter einem weg wie der Schrittschuh, man muß sich vorwärtsbeugen, um nur nachzukommen, rückwärts darf man nicht schauen.

Hier will ich mich aber laut beklagen, wie ich oft im stillen tat, daß mir vorm Jahr die Reise zu Ihnen mißlang; dadurch wurden meine schönsten Plane und Vorsätze verrückt. In Gesellschaft mit Meyern sollten wir das weite Feld überschauen und durchsprechen, uns über so manches verständigen und vereinigen, damit auch in der Ferne ein gemeinsames Bearbeiten möglich würde. Das unterblieb nun, und ich komme erst jetzt, als Einsiedler, dazu, mich hierüber zu beschweren.

Was diesen Sommer aus mir werden wird, sehe ich nicht voraus. Seit mehreren Jahren war mein Reiseentschluß gewöhnlich aus dem Stegreife gefaßt, der Erfolg aber dem Zufall unterworfen. Ich denke also lieber gar nicht daran und will Grünendes und Blühendes erst hervorkommen lassen und erwarten, wohin es mich zieht oder wohl treibt.

Daß ich mich am liebsten südwestwärts bewegte, davon sind Sie überzeugt. Auch bin ich in böhmischen Bädern, wohin mich die Ärzte haben wollen, außer aller Verbindung. Ältere Verhältnisse sind zerstoben, und neue mag man nicht mehr im Getümmel suchen.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bald, und erinnern Sie mich, ob ich noch auf etwas Antwort oder Auskunft schuldig bin. Grüßen Sie die lieben Anwohner der Kirche und danken für die freundlichen Briefe. Der gefirmelte Schenke schriebe mir auch wohl einmal ein Blättchen von seiner neuesten Lebensweise.

Möge es den drei Magis recht wohl gehen.

Jena, den 17. April 1817. G.

An J. H. Meyer

Hiebei erhalten Sie, mein werteſter Freund, unſern Rhein- und Mainheft, welcher eine ernſt-heitere Miene macht. Was er Ihnen verdankt, erkenne ich aufs allerbeſte. Geben Sie ihn noch nicht aus Händen, bis er von Leipzig herſchwirrt, am dritten Heft wird ſchon angefangen zu drucken, damit nur etwas vorgearbeitet iſt, denn was in den Druckereien für ein Gedruckſe iſt, erfahre ich erſt jetzt; wenn ihnen die Meſſe nicht auf die Nägel brennt, ſo fördern ſie bald das eine, bald das andere, wie es ihnen bequem und vorteilhaft iſt, und man kommt nicht vom Flecke.

An der Morphologie wird auch gedruckt, und ich denke ſo manchen verſandeten Kahn wieder vom Ufer ins friſche Waſſer zu ſchieben.

Man wird Ihnen zugleich mit dieſem Pakete die Lortzingiſche Zeichnung bringen, Sie erinnern ſich der beabſichtigten Unterſchrift. Da der Raum unter dem Bilde ſo ſchmal iſt, ſo ging das von Ihnen gezeichnete Schildchen nicht hinein; ich dächte, wir verführen damit folgendermaßen.

Sie ließen einen ſchmalen Streifen mit der Farbe des Grundes färben und durch einen Schönſchreiber, deren es ja mehrere gibt, die Worte:

Johann Friedrich Churfürſt zu Sachſen

drunterſchreiben, vielleicht ohne Einfaſſung und in gerader Linie; doch wünſchte ich die altdeutſchen Buchſtaben, wie ſie uns die Titel der engliſchen Bücher häufig darbieten. Wäre der Name reinlich geſchrieben, ſo legten Sie den Streif in den Rahmen, und man hätte nicht zu beſorgen, daß bei dieſer Gelegenheit an der Zeichnung etwas beſchädigt würde. Das fertige Ganze wird Ihro Königl. Hoheit der Großherzogin zugeſtellt.

Wollen Sie die 40 Blätter Anfangsgründe der Landſchaftszeichnung für die 3. Klaſſe anſchaffen, ſo würde es mir ſehr angenehm ſein. Ich freue mich unendlich, daß unſere Sachen ſo gut gehen, und hoffe, die günſtigen Muſen werden auch unſern babyloniſchen Bau zuſtande bringen. Bis dahin wollen wir uns noch ein wenig genieren und alsdann Geduld und Hoffnung durch eine erfreuliche Ausbreitung belohnt ſehen.

Laſſen Sie die W. K. F. nur, wie herkömmlich, mit Ernſt und Treue fortſchreiten, das Echte drang ſchon durch und wirkt immer ſo fort. Boiſſerée ſchrieb mir ein ſehr erfreuliches Urteil über dieſen Fiorillo. Er ſieht mit uns ein, daß man alles, was man aus ihm lernt, umlernen

müſſe, wenn es dem ſinnigen Menſchen brauchbar ſein ſoll. Wir behandeln die Niederländer auch als Landsleute, denn ſo närriſch iſt der patriotiſche Deutſche, daß er verſichert, er könne ganz für ſich beſtehn, indem er ſich ſogleich die Verdienſte aller Völker anmaßt und verſichert, alle Nationen ſtammen von ihm ab oder ſeien wenigſtens ihm von der Seite verwandt. Ein luſtiges Adamskind.

Erlebe ich hier ſchönes Wetter und gute Zeit, ſo ſind Sie, wenigſtens auf einige Tage, eingeladen, ſind die lieben Prinzeßchen hier, ſo gäben Sie ja wohl etwas zu.

Fräulein Martin grüßen Sie zum ſchönſten; geſtern unter Schneeſturm und -Geſtöber will man die Nachtigall gehört haben, ſie mag ſich ſehr verwundern, im Saalathen, wo ſie ſonſt ſchon am 15. vom Frühling empfangen wurde, gegenwärtig ſo ſchlecht aufgenommen zu ſein; ſobald ich ſie ſelbſt höre, erhält die Freundin Nachricht durch eine Eſtafette, nur fürchte ich durch dieſe die Ankunft der lieben Kinder nicht beſchleunigt. Auch wünſche ich niemandem, jetzt in Jena zu ſein, der nicht viel in der Stube zu tun hat.

Empfehlen Sie mich Ihro Kaiſerl. Hoheit aufs angelegenſte, ſchreiben Sie oft und mancherlei, an freundlicher Erwiderung ſoll's nicht fehlen. Das herzlichſte Lebewohl.

Jena, den 24. April 1817. G.

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

erſehen gefälligſt wie, auf Veranlaſſung des Oberkonſiſtorium, die Oberaufſicht befehligt worden, über kirchliche und weltliche Denkmale, deren Daſein und Erhaltung zu berichten. Dieſer Gegenſtand kam, bei herandringendem Reformationsfeſt, abermals zur Sprache. Wir erſtatteten vorläufigen Bericht, mit Billigung des Unternehmens, jedoch mit Andeutung: daß die Wichtigkeit desſelben gute Überlegung, wohlgegründeten Plan und geſicherte Koſten vorausſetze.

Der Bibliothekar Vulpius erhielt hiernach den Auftrag, zu berichten, was in ſeiner Gewahrſam von dergleichen Dingen auf Großherzoglicher Bibliothek befindlich, welches er denn auch mit Eifer und Liebe zur Sache umſtändlich geleiſtet hat.

Ferner ward er veranlaßt, auch die von Blankenhayn und Kranichfeld hierhergebrachten Schnitzwerke, welche, in produzibler, restaurierten Gestalt, noch in meinem Gartenhause stehen, aufzuzeichnen. Nachdem nun auch dieses geschehen, reiche Ew. Exzellenz das kleine Aktenstückchen, mit vielem Dank für die bisherige Teilnahme an diesen Ausgeburten einer älteren Kunstepoche, mit Zutrauen dar, mit der gehorsamsten Bitte, Serenissimo durch einen gefälligen Vortrag, was geschehen, zur höchsten Kenntnis zu bringen, damit sowohl die Wünsche des Oberkonsistorium befriedigt als auch gelegentlich eine Andeutung erfolgen möge, was etwa fernerhin zu überdenken, vorzubereiten und zu leisten sei.

Jena, den 25. April 1817. Goethe.

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

gefällige Teilnahme erbitte mir in dem Falle, welchen vorzutragen ich veranlaßt bin. Es war vorauszusehen, daß die Veterinäranstalt, eine der wichtigsten, allgemein eingreifenden, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem verworfensten Geschäft einige Prüfungen werde erleiden müssen, und so hat sich's auch gefunden.

Bald nach meiner Ankunft konnte man das Hin- und Widerreden im Publikum bemerken, das sich aus der niedrigen Klasse in die mittlere zog; ich erwartete früher oder später ein Ereignis, wovon man Anlaß nehmen könnte, in der Sache zu wirken. Nun fängt das gemeine, besonders Weibsvolk schon an, auf die untern Angestellten zu hetzen, die Tochter der Aufwärterin, den Sohn des Schmieds mit pöbelhaften Ausfällen zu verfolgen, ja der Prosektor selbst (der freilich im Lande umherreitet, um die sonst verabscheuten Kadaver zusammenzubringen), findet sich schon indirekten Beleidigungen ausgesetzt. Ich habe der Sache im stillen zugesehen, weil dieses Vorurteil der Menge von alters her und nicht mit Unrecht auf solchen Geschäften ruht, ja in früheren Zeiten zum Vorteil der bürgerlichen Gesellschaft begünstigt wurde. Jetzt aber, da wir das Nützliche über alles zu schätzen Ursache haben, weil das Schädliche, Gefährliche von allen Seiten auf uns eindringt, müssen wir solche Anstalten, eben wegen ihrer anrüchigen Verwandtschaft, desto kräftiger schützen.

Selbst unsre Kasse wird durch solchen bösen Leumund verletzt, und schon bisher müssen wir die Aufwärterin teurer lohnen als billig, nur um sie zu erhalten, und weil sich schwerlich eine andere zu solchem widerwärtigen und zugleich dem Schimpf ausgesetzten Dienste finden möchte.

Die bei mir eingegangenen Beschwerden sind zwar auffallend genug, aber weil die Händel zwischen Weibern und Kindern vorgefallen, nicht von der Art, daß man darauf Untersuchung gründen und ernste Bestrafung veranlassen könnte. Mein Vorschlag geht also dahin, daß die hiesige Polizei veranlaßt würde, im Wochenblatt eine Verwarnung zu publizieren, wozu, beliebter Kürze wegen, einen Entwurf beilege. Ew. Exzellenz um gefällige Teilnahme und geneigte Beschleunigung gehorsamst ersuchend

gehorsamst

Jena, den 29. April 1817. Goethe.

Bekanntmachung.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog haben, unter andern vielen Wohltaten, welche Sie Ihro Landen, besonders auch der Stadt Jena zugewendet, eine Heilschule für Pferde und andere Haustiere errichtet. Wenn nun jeder verständige Staatsbürger die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer solchen Anstalt mit Dank zu schätzen weiß, so gibt es doch noch kurzsichtige Menschen genug, welche wegen eines äußern Scheins den wichtigen und heilsamen Zweck verkennen. Tritt nun Roheit eines ungebildeten Betragens und leidenschaftliche Gemütsart hinzu, so ist vorauszusehen, ja schon durch die Erfahrung erwiesen, daß allerlei widerwärtiges Beginnen sich ereignen werde. Man sieht sich also veranlaßt, einen jeden Hausvater aufzufordern, daß er Kinder und Gesinde über die Wichtigkeit jener Anstalt ernstlich aufkläre, sodann auch kräftig verwarne, alles, was derselben entgegenwirken könnte, sorgfältig zu vermeiden. Wie man denn hiermit erklärt, daß jede unziemliche Nachrede, Schimpf oder wohl gar Bedrohung, welche der geringsten bei dieser Schule angestellten Person oder irgend jemanden, der damit in Verbindung steht, widerfühe, auf geschehene Anzeige, sogleich untersucht und gebührend bestraft werden solle.

An Ph. E. v. Fellenberg

[Jena, Ende April 1817?]

Von Ihrem Beſtreben und Tun, trefflicher, hochgeſchätzter Mann, hatte ich leider bisher nur allgemeine, dunkle Vorſtellung. Dem Gange Peſtalozzis hatte nicht folgen können; wie der Ihrige ſich davon herleitete, übereinſtimmend oder abweichend, ward mir noch weniger deutlich. Als nunmehr ein holdes, mir in manchem Sinne empfohlenes Kind Ihrer Leitung übergeben werden ſollte, wünſchte ich mir endlich auslangende Kenntnis, dieſe ward mir glücklicherweiſe durch Herrn Lippe, welcher, in kurzem Geſpräch, mich über Ihre Tätigkeit und Zuſtände höchſt erfreuend unterrichtete, wie denn das Rechte und Verſtändige gar ſchnell mitzuteilen iſt. Und nun verdank ich dem wackern, treuen Rehbein nach ſo vielem andern Guten auch noch einen freien Blick in Ihre Kreiſe.

Höchſt erwünſcht wird es mir daher ſein, wenn Sie Ihren Vorſatz, mich noch weiter aufzuklären, baldigſt ausführen werden, an aufrichtiger Teilnahme werden Sie nicht zweifeln, und verſpreche gern, wo es verlangt wird, Geheimnis: denn die größten redlichen Abſichten können ſelten in der gewöhnlichen Sprache des Tags ausgedrückt werden.

Grüßen Sie Herrn Lippe zum ſchönſten, auch unſern, Ihrer Sorgfalt anvertrauten Zögling, und laſſen mein Andenken in Ihrem Kreiſe lebendig ſein.

Möge Beikommendes Ihnen einiges Vergnügen machen und den jungen Männern, die Sie umgeben, teilweiſe nützlich werden.

An T. J. Seebeck

Ihr letztes reiches Schreiben, mein Werteſter, hat mich ſehr erfreut. Zuvörderſt danke ich nochmals für das ſo ſorgfältig beendigte Majolikageſchäft.

Sodann vermelde, daß ich die Bezahlung des alten Atlas in Weimar urgiert, wenn ſie noch nicht geleiſtet ſein ſollte. Er iſt auf die Bibliothek gekommen, und das Geld wird an Sie gezahlt werden. Kommt ſonſt was Kurioſes vor, was Sie unſerer Liebhaberei gemäß halten, ſo zeigen Sie es gefällig an.

Ihre geneigte Mitteilung, wie ſich die Entdeckung der entoptiſchen Farben ergeben, nähert ſich der Druckerpreſſe. Ich nehme einen wunder-

lichen Anlauf, um, was bei mir so lange gestockt, endlich in Fluß zu bringen. Dazu ist denn aber meine Gegenwart in Jena nötig, die so lange als möglich fortzusetzen gedenke.

Eine Akademie begt doch immer das alte Leben, indem Lehrende und Lernende sich immer erneuern. Für Jena tritt eine frische Epoche heran. Weimar und Gotha führen jetzt die Sache allein, die übrigen, wenig nahrhaften Nutritoren lassen sich's gefallen. Gotha erweist sich sehr teilnehmend, und wenn man das Hoffen nicht verlernt hätte, so ließe sich von solchen Vorkehrungen etwas hoffen.

Sogleich muß ich jedoch eine Nachricht hinzufügen, die Sie gewiß erfreuen wird. Meine Unterhaltungen mit Döbereiner haben uns den Fund gebracht, daß beim An- und Ablaufen des erhitzten Stahls Erscheinungen sich ergeben, die sich nach der Gestalt des polierten Metalls richten, in Form und Farbe den entoptischen ähnlich. Man konnte es aus den Prämissen oder, wie man sonst zu sagen pflegte, a priori vermuten. Die Versuche werden fortgesetzt, um das Phänomen zur erfreulichen Evidenz zu bringen. Nächstens hören Sie mehr davon.

[Jena] Abgesendet den 6. Mai 1817.

An H. C. A. Eichstädt

Könnten Ew. Wohlgeboren mir Schillers Leben von Körner, der neusten Ausgabe seiner Schriften beigefügt, verschaffen und folgende Fragen beantworten lassen, so geschähe mir ein großer Gefalle.

Wann kamen Schillers Räuber heraus?
Wann Don Carlos?
Wann ist das erste Stück der Horen herausgekommen?
Wann ist Moritz gestorben?
Wann kam die Kritik der reinen Vernunft heraus?
Die Kritik der Urteilskraft 1790?

Jena, den 14. Mai 1817. Goethe.

An Nees v. Esenbeck

Ew. Wohlgeboren haben mir durch die Sendung der letzten Tafeln einen abermaligen Beweis Ihres freundlichen Andenkens gegeben und einen

lebhaften Wunsch dadurch erfüllt: denn ich konnte nur, wenn ich Ihre ganze Arbeit vor mir sah, in das Fach einzugehen wagen, das mir immer fremd geblieben war. Ich freue mich, nun methodisch darin umherschauen zu können und mit Ihnen, dem ich die Aufklärung desselben schuldig bin, in ein noch näheres geistiges Verhältnis zu treten. Dieses ist mir gegenwärtig sehr erwünscht, da ich meine früheren Papiere, die sich auf Bildung und Umbildung organischer Wesen beziehen, um sie dem Druck zu übergeben, redigiere. Da sie denn mehr als ein historisches Zeugnis meiner Bemühungen gelten mögen, als daß sie, da die Wissenschaft so weit vorgerückt ist, bedeutende Würkung hervorbringen könnten. Das Angenehmste jedoch, was mir dabei zuteil werden kann, ist, daß Ew. Wohlgeboren und andere Freunde höherer Naturforschung mit desto mehr Zutrauen mir ihre Entdeckungen mitteilen und ihre Gedanken an den Tag legen werden. Wie wichtig muß es mir sein, daß ich ein Geschäft, das ich vor dreißig Jahren einsam anfing, nunmehr in so guter Gesellschaft mit größerer Freiheit rekapitulieren und meine frühern Vorsätze durch andere glücklich vollendet sehen kann. Wie sehr wünschte ich eine persönliche Zusammenkunft, da ich mir aber hiezu keine Hoffnung machen darf, so sende, als ein Surrogat von meiner Seite, diese wenigen Bogen, bittend um freundlichen Empfang und Verheimlichung.

Jena, den 15. Mai 1817.

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

werden gewiß lächeln, wo nicht gar mich tadeln, daß ich 52 Taler Sächs. für eine magische Handschrift gezahlt, unserer Bibliothek einzuverleiben. Die Aufschrift findet sich auf beiliegendem Blatte. Ich feilschte schon vier Wochen darum, konnte es aber doch am Ende nicht aus Händen lassen. Eine auf dem Lande Oppurg bei Neustadt wohnende Alchimistenfamilie hält es im geheim seit mehreren Jahren für den größten Schatz und bringt es nur an Tag, weil der Glaube sich mindert und die Not sich mehrt.

Ich denke es hier zu behalten und indessen, bis Kosegarten kommt, Tektur und Futteral darüber machen zu lassen, denn bisher ward es immer in Teppichen aufbewahrt. Ich halte es für nicht so alt, als es sich angibt,

doch ist es immer noch seltsam genug, um Bibliotheksbesuchende in Verwunderung zu setzen und einen trefflichen Aufsatz in die Curiositäten zu veranlassen.

Nachsicht! und Teilnahme!

Jena, den 16. Mai 1817. G.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeboren

erhalten durch die fahrende Post Diderots Rameau. Die Geschichte meiner Autorschaft wird zu rechter Zeit erfolgen und die sämtlichen Epochen in gedrängter Kürze der Reihe nach enthalten.

Welchen lebhaften und aufrichtigen Anteil ich an den Stuttgarter Ereignissen genommen und wie sehr ich das Unangenehme, was Ihnen dabei widerfuhr, mitempfunden, davon sind Sie überzeugt. Die allgemeine Zeitung beruhigt mich einigermaßen, doch wünschte darüber von Ihnen selbst ein Wort zu hören.

Das Beste wünschend und mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Die 3000 rh. habe in Leipzig noch nicht erhoben, weil über deren Anwendung noch zufällig einiger Zweifel obwaltet. Kleine Posten habe mir indessen auszahlen lassen.

Ergebenst

Weimar, d. 20. Mai 1817. Goethe.

[Beilage]

Die Anfrage des Herrn Faktors beantworte folgendermaßen. Da das Vorspiel Was wir bringen, Fortsetzung, im Juli 1814, Halle, bei Gelegenheit der Eröffnung des neuen Schauspielhauses gedichtet worden, so kann es gar wohl unter der Rubrik: Theatralische Gelegenheitsgedichte mit abgedruckt werden, und zwar als das erste derselben.

Jenes erste Was wir bringen, von dem das zweite die Fortsetzung ist, wird nicht abgedruckt, da es in der alten Ausgabe steht.

Weimar, d. 20. Mai 1817. G.

An J. H. Meyer

Könnte man sich nur auf Augenblicke zu seinen Freunden versetzen, so wäre manches schnell abgetan. Jetzt will ich nur weniges melden und wünschen.

Die Elgin Marbles beschäftigen mich sehr, das Buch ist unschätzbar, besonders wegen der Verhöre über diese wichtige Sache, wovon Henry Bankes Esq. in the Chair kein Wort versteht, er müßte denn der größte Schelm sein und die Zubefragenden mystifizieren wollen; senden Sie mir doch das Heft, in welchem Sie Ihre Gedanken hierüber geäußert haben. Ich sehe nun erst recht, wie wunderlich man dort herumtappt.

Von den Jahrmarktsbildern hat sich auf die wunderlichste Weise zu mir verirrt: David Teniers fait dire la bonne aventure à sa femme gravé par Suruges. Ich sage nicht mehr davon, als daß die ganze Malerkunst darin enthalten ist und daß, wenn sie verlorenginge, sie vollkommen daraus wiederhergestellt werden könnte.

Die wissenschaftlichen Stunden der lieben Prinzessinnen machen sich recht hübsch. Ich begleite sie nah und fern. Es wird mehr erreicht, als man davon gehofft hat. Sagen Sie gelegentlich der lieben Hoheit vorläufig zur Beruhigung das Beste. In wenigen Wochen wird sich's ausweisen.

Tausend Lebewohl!

Jena, d. 23. Mai 1817. Goethe.

An S. Boisserée

In meiner Jenaischen Einsamkeit, in der ich mich schon seit Ostern mit Redaktion älterer Papiere und am Abdruck derselben treulich beschäftige, habe ich Zeit genug, meiner werten abwesenden Freunde zu gedenken, und da versetz ich mich denn gar oft in die Mitte der Heidelberger lieben Drei-Brüderlichkeit. Der Zustand, den Ihr letzter Brief mir meldet, liegt mir am Herzen, Ihr ruhiges, konsequentes und sicheres Betragen sowie die Würde Ihres Besitzes verbürgt mir eine glückliche Folge.

Hier denn auch das zweite Heft Rhein und Main. Möge es Ihren Gesinnungen und Absichten zusagen. Man ist in Deutschland niemals von dem Eindruck sicher, den eine Druckschrift in dem Augenblick ihrer Erscheinung machen kann, gegenwärtig am wenigsten, und was jede

wünschenswerte Wirkung betrifft, so habe ich sie zeitlebens immer erst in der Folge gefunden, wo sie mir aber — der moralischen Weltordnung sei Dank — niemals gefehlt hat.

In diesem Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wissenschaftlich angeregt und habe mit Heiterkeit meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen einige Schwierigkeit jetzt wie sonst finde. Man fühlt wohl das frühere Bestreben, ernst und tüchtig zu sein, man lernt Vorzüge an sich selbst kennen, die man jetzt vermißt, dann aber sind doch reifere Resultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Interesse abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falschen Wegen nach allen Seiten in die Breite geht, so daß eine unschuldige, Schritt vor Schritt sich bewegende Naivität wie die meinige vor mir selbst eine wundersame Rolle spielt. Wie ich mich bei diesen Bemühungen verhalte, sehen Sie am besten aus der Beilage, wenn Sie dem Verfolg dessen, was Sie schon kennen, einige Aufmerksamkeit schenken mögen. Geben Sie doch die wenigen Blätter nicht aus Händen. In Kunst wie in Wissenschaft sind die kurrenten Maximen nicht erfreulich. Der Grundsatz, daß man den Künstlern nur Unterhalt gebe und sie übrigens solle gewähren lassen, was sie können und wollen, entspringt aus der Anarchie, die einen schwankenden Empirismus jeder geprüften, anerkannten Gesetzlichkeit vorzieht, sich mit Originalität schmeichelt und hofft, aus fortgesetztem Spielen und Pfuschen solle zuletzt ein Kunstresultat hervorgehen. Und das sind mitunter fromme Leute, die nicht merken, hier sei purer Atheismus. Eine Welt soll sich zufällig aus schwirrenden Elementen zusammensetzen! Ginge nur nicht so vieles Gute, Tüchtige und Verständige darüber zugrunde, so hätte es nichts zu sagen.

Nicht mehr für diesmal, damit das schon einige Zeit fertige Paketchen nicht länger liegen bleibe. Tausend Grüße!

Jena, den 27. Mai 1817. Goethe.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeb.

erinnern mich an eine alte Schuld, die ich Ihnen und manchen zarten Herzen abzutragen versäumt habe. Noch diese Tage erinnerten mich

Jenaische Freundinnen an das nußbraune Mädchen, und ich ward aufgeregt, die früheren Entwürfe wieder vorzunehmen. Für dies Jahr leider zu spät.

Habe ich nun dem Damenkalender schon zwei Rätsel anvertraut, so folgt hier das dritte, vielleicht daß es nun mit Auflösung und Abschluß geschwinder geht.

Von neuerer Belebung älterer naturwissenschaftlicher Papiere wird nächstens ein fertiges Heft Zeugnis geben. Diese Bearbeitungen sind mir um desto angenehmer, als sie sich an die neusten Forderungen der Zeit anschließen.

Ich empfehle mich zum geneigten Andenken, mit Versicherung aufrichtigster Teilnahme.

Ergebenst

Jena, den 27. Mai 1817. Goethe.

An August v. Goethe

Die heitere Aussicht, in das botanische Gartenquartier zu ziehen, welches mir Voigt gar freundlich abtritt, wird durch das anhaltende Regenwetter getrübt, ja vernichtet; zu diesem Übel gesellt sich ein Geschwulst am linken Fuße, den ich mir durch unabläßiges Spazierengehen auf feuchtem Boden mag zugezogen haben. Rehbein, dem ich schon einen Boten geschickt hatte, war zufällig hier, und er hat allerlei löbliche Vorkehrungen getroffen, wobei mir vor der Hand das Leiden und die Unbequemlichkeit bleibt. Diese Unbilden benutze ich zu meinen Redaktionen, besonders der Reise nach Neapel und Sizilien. Im Fegefeuer gefangen, gedenke ich des Himmels.

Frommann ist wieder zurück. Mit meinen naturhistorischen Heften geht es auch ganz frisch vorwärts, so daß die schlechtesten Tage doch immer für die Folge etwas Nützliches und Vergnügliches bereiten.

Soeben stürzt das Regenwasser durch die Gassen der Stadt, als wenn es Mittwoch oder Sonnabend wäre. So rein ist Jena lange nicht gewaschen worden.

Hof-Mechanikus Auch wird eine von mir autorisierte Quittung produzieren, den Betrag für die Uhr sechs Carolin, mit der ich sehr wohl zufrieden bin.

Mehr wüßte ich nicht zu sagen, obgleich allerlei um mich vorgeht, das jedoch keinen Bezug auf Dich hat.

Nun lebe wohl und laß mich bald etwas hören. Und sende mir Fachinger Wasser, sobald es ankommt. Rehbein quält mich, daß ich es mit weißem Wein trinken soll, deswegen laß Deine nächste Sendung weißem Wein gewidmet sein.

Die übersendeten Georginen wünsche dereinst blühen zu sehen, man versichert mir, es seien schöne Sorten. Lebe wohl! und melde mir Gutes von Dir und Ottilien, die ein Platzregen glücklicherweise in Kötschau hielt, denn es würde ihr doch keinen Spaß gemacht haben, den Papa lahm zu finden. Dem Hofmarschall habe ich mein Übel verheimlicht.

Jena, den 27. Mai 1817.

An J. H. Meyer

Aus meinem botanischen Gartenlogis schreibe gleich in den ersten Stunden, Sie zu begrüßen und zu melden, daß Hofrat Rochlitz sich aufs freundlichste über unser Heft aus dem Stegreif herausgelassen. Nachdem er sich durch Schätzung des Echten und Rechten der alten Kunst eifrig verwahrt, fährt er fort:

„Nun aber jener Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! — Nach dem, was Sie darüber äußern, scheint es fast, es ist Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgestiegen. Ich bin darüber, und zuverlässig, von Rom, Wien, München und andern bedeutenden Orten unterrichtet. (Die Dresdner, Friedrich ausgenommen, schlendern nur mit; Hartmann und Kügelgen haben der Zeit sparsame und wohlfeile Opfer gebracht.) Was ich von dort erfahre, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid, welch ein herrlicher, seit langen Jahren unter deutscher Malerjugend nicht so angehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit durch solche geistige Ouanie fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur einiges anführe! In Rom haben sich die Altneuen von allen andern nun völlig und rottenweis gesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht unter sich, sondern höhnen, schmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studierenden, wenn sie sich nicht bekehren lassen und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholizismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, bessere

Menschen und bessere Künstler, sind zwar nicht unter den Häuptlingen, müssen aber zuhalten. Selbst Männer wie unser Reinhard werden frech gehudelt, bis etwa einer mit der Faust dreinschlägt; wozu wenigstens dieser stets schlagfertig steht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Opposition und treibt wieder diese — entweder zu entgegengesetzten, gleichfalls schädlichen Extremen oder zu unmutigem, die Zeit verachtenden Nichtstun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutsche aber verachten jene Jugend und ihr Wesen, laut oder geheim, und ebenso um ihres katholischen Fanatismus als um ihrer Kunstabgötterei willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde und eine Menge Zeichnungen von den Brüdern Schnorr (Söhne Schnorrs in Leipzig), von den Brüdern Olivier (Söhne des Desfauischen Pädagogen) und von andern jungen Männern gesehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und Schlimmen willen, tief bewegt haben. Und so weiter!"

Zu Betätigung, daß er immer so gedacht, auch früher solche Wünsche, freilich läßlicher, geäußert, sendet er ein Blatt musikalischer Zeitung, aller Ehren wert. Ich habe ihn aufgerufen, teilzunehmen, wie Sie Ruckstuhlen. Da sich alles in Vereine trennt, so werden wir den unsrigen ja wohl auch sammlen.

Ein Geschwulst am linken Fuße, den ich mir durch unvorsichtige Wandelung auf feuchtem Boden zugezogen habe, ist mir im Moment beschwerlich und deutet mir auf zukünftige Hindernisse. Die ehrenwerten Äußerungen unserer hohen Damen erregen leider nur in mir Bedauern, denn wie sollte ich mit solchen Gebrechlichkeiten der Welt nur einigermaßen angehören. Gedenken Sie mein, und schreiben Sie mir bald.

Jena, den 28. Mai 1817. G.

An C. F. Zelter

Deine lieben Briefe habe ich nach und nach erhalten und die Empfohlnen, die mich nicht verfehlten, freundlichst aufgenommen. Keine Wirkung aber in die Ferne, auch nicht gegen die Liebsten habe gelten lassen. Zehen Wochen konzentrierte ich mich auf die Vergangenheit, sie zu beleben beschäftigt. Vom dritten Rhein- und Mainheft, Erinnerung der Folgetage des Rochusfestes, sind schon drei Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Naturfache viel Anregendes

gebracht, und ich stehe wie Hesekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johannis, denke ich, soll ein Heft von zwölf Bogen ausgeben, wo ich, in mehreren Kolonnen, meine alten Garden der Naturbeherrschung werde aufmarschieren lassen. Das alles konnte ich um so ruhiger tun, als mein zweites Heft Rhein und Main zu euch auf dem Wege war, das denn auch wohl einige Täglichkeiten wert ist.

Die darin enthaltene Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgesetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr, aufrichtig zu sein, wir wollen sie benutzen: der Anblick ist nur gar zu närrisch, wenn man von unserm Standpunkte aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vorteile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch alles durcheinander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig und, wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen. Das geht so weit, daß ich mir manchmal selbst zweifsüchtig vorkomme und mich erst wieder von solchem Zweifel erhole, wenn ich mit Menschen spreche, die theoretisch und praktisch in ihrem Fache zu Hause sind. Woran es mir auf einer Akademie, wie die unsrige war und ist, niemals gebrechen kann.

Da ich nun eine schöne heitere Gartenwohnung bezogen, so soll der zweite Teil meiner Italienischen Reise auch an die Reihe, freilich mit dem alten Motto auch **Ich** in Arkadien. Dieses Italien ist ein so abgedroschnes Land, daß, wenn ich mich darin nicht selbst als in einem verjüngenden Spiegel sähe, so möchte ich gar nichts davon wissen.

Dieses sind meine Tätigkeiten, ob ich gleich zu Ende Mai in der lieblichsten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erst recht einen ungeheuern Ofen von 1661 in meinem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unsere Vorfahren für gescheute Leute!

Möge Dein Augenübel sich verbessert haben! Leider bleiben für uns und andere nur leere Wünsche. Auch bei mir werfen sich die Übel hin und wieder, ich suche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten, eine herkömmliche Wirksamkeit ist immer ein schöner Genuß. Soviel für diesmal. Ehe ich mich vom Platz bewege, vernimmst Du ein Wort; mein größter Wunsch ist, zu bleiben, wo ich bin, unterdessen sind wir nicht Herren unseres Aberglaubens und unserer Hoffnungen.

Vale

Jena, d. 29. Mai 1817. G.

An C. v. Knebel

Bald werde ich, da Schnürstiefeln angekommen sind, wieder einmal von meiner Höhe herabsteigen, wo es denn auch ganz lustig aussieht. Hiebei sende ich einige Blätter Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur ist das Schlimme, daß man hier nur die Woge sieht, welche mit schwimmenden Kähnen, Balken und Planken spielt, nirgends Steuerruder, Segel und Zucht. An Verstand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntnis der wünschenswerten Zwecke ist auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menschen, die Talent und Tätigkeit haben, zugleich aber verrückt sind, tun den größten Schaden.

Schöne englische Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die meisten geistlichen Inhalts, die Missionen in Indien und den neuen Bischof in Kalkutta betreffend; dergleichen sende ich dir aber nicht wieder in dein heidnisches Revier. Denn die Bildungsgeschichte der trefflichsten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals was man daraus nehmen soll. Die Engländer sind so konfus wie wir, und so wollen wir einander sämtlich verzeihen.

Jena, den 30. Mai 1817. G.

An J. F. Rochlitz

Ew. Wohlgeboren

herzlicher, aus freier Brust geschriebener Brief hat mir große Freude gemacht. Ich hatte freilich auf Sie gezählt, daß Sie aber so schnell, augenblicklich, unmittelbar sich äußern, dafür weiß ich Ihnen den größten Dank. Freund Meyer, dessen Um- und Übersicht alter und neuer Zeit Sie in dem kühnen Aufsatze nicht verkennen werden, trägt mit mir diese Gesinnungen schon viele Jahre auf dem Herzen, und es schien gerade der rechte Augenblick, wo das Absurde sich selbst überbietet, wo alle echte Gleichzeitigen, besonders die Väter und Pfleger talentvoller, durch diesen Zeitwahnsinn verrückter Söhne in Verzweiflung sind, mit historischem, billigem, das Talent würdigendem, die Abweichung scharf bezeichnendem Vortrag aufzutreten. Tausend und aber tausend Wohldenkende werden sich gewiß schnell versammeln, der reine Menschen- und Kunstverstand wird laut werden, und wir kommen auch denen zustatten, die jetzt wider Willen dem Strom, in den sie sich eingelassen haben, gehorchen.

Von dem Überschwenglichen der Tollheit, wie Sie es mir schildern, hatten wir freilich noch keinen Begriff, da wir aber, es entstehe daraus was wolle, immer auf diesen Fleck zu schlagen gedenken, so haben Sie die Gefälligkeit, mich von Zeit zu Zeit von dem Besondern zu unterrichten. Wir möchten, wie auch schon in dem ersten Aufsatz geschehen, das talentvolle Individuum schonen und fördern, wie Sie auch tun und getan haben, aber auf die falschen, krankhaften und im tiefsten Grunde heuchlerischen Maximen derb und unerbittlich losgehen, und, wie Sie ganz richtig anraten und verlangen, dasjenige immer und immer wiederholen, was wirken soll. Das nächste, dritte Heft wird nicht allein in diesem Fache, sondern auch in andern aufrichtig sein.

Haben Sie die Güte, mir alles anzuzeigen, was Sie von Persönlichkeiten und Individualitäten wissen, ich mache keinen Gebrauch davon, ehe ich ihnen die Redaktion vorgelegt habe. Es ist eine Gewissenssache, mit der wir zusammenwirken müssen. Die Masse ist breit, aber schwach, und ich denke ihnen noch von ein paar andern Seiten in die Flanke zu fallen.

Hievon nur diese Andeutung! Wie erfreulich ist mir der reine, freie Ausdruck Ihres Briefes, auch nur als Sprachäußerung betrachtet, und zu welchen ekelhaften, befremdenden Narrheiten wollen uns die deutschen Männer zwingen! Auch gegen die werden wir auftreten, und welche wackere junge Teilnehmende wir für unsere Überzeugung hoffen können, davon zeugt beiliegendes Heftchen.

Kennen Sie schon den Aufsatz, so ist es Ihnen wohl angenehm, ihn zu besitzen und Freunden mitzuteilen. Man muß jetzt auch Partei machen, das Vernünftige zu erhalten, da die Unvernunft so kräftig zu Werke geht. Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen und, wie Sie ganz richtig urgieren, öfters wiederholen.

Das mir geneigt gespendete Bild gewährt mir immer viel Freude. Aus einem Kunstwerk, das wahrhaft gut ist, läßt sich viel herausehen, und was es anregt, ist immer unendlich.

Ich weiß nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß meine Vorliebe fürs sechzehnte Jahrhundert mich auch verleitet hat, eine ansehnliche Sammlung Majolika aus Nürnberg mir eigen zu machen, welche glücklich

angekommen einen vergnüglichen Anblick geben, dabei aber auch aussagen, daß dergleichen subalterne Kunstwerke nur in Masse können beurteilt werden, wo sowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel zur Schau stehen. Finden Sie, um billige Preise, von dieser Art in Leipzig, so erzeigen Sie mir den Gefallen, davon Notiz zu geben.

Die Abdrücke der Sammlung geschnittener Steine sende in diesen Tagen zurück. Zu jenem ersten Vorschlag bewog mich die Meinung, es sei eine Sammlung Kameen, die zu Schmuck-, Putz- und Modezwecken für Kenner und Nichtkenner brauchbar sind. Mit Intaglios will man siegeln, und da möchte man interessante beliebte Personen, deren sich, besonders für die neue Denkweise, unter der Folge römischer Kaiser wohl wenige finden möchten.

Den Abdruck eines Titelblatts sende hiebei, vielleicht bald nach Johannis das Heft selbst. Meinen längern Aufenthalt in Jena benutze, da ich gerade nicht Lust zu frischem Tun empfinde, zum Wiederabdruck älterer, auf Natur sich beziehenden Schriften, zu Sichtung und Redaktion aufgehäufter Manuskripte. Bei dieser Gelegenheit erscheint, beinahe zum Entsetzen, wie wir von den disparatesten Gegenständen affiziert, aufgeregt, hingerissen werden können. Hierdurch nun werde ich genötigt, mancherlei Stückwerke mit Lebensereignissen in Verbindung zu bringen, damit das Ganze nicht allzu verworren und seltsam aussehe. Und gerade diese Mittelglieder sind es, die ich Ihrem Anteil empfehlen möchte. Lassen Sie zunächst unsere wechselseitige Unterhaltung auf das lebhafteste würken, es gibt Epochen, wo es rätlich, ja unvermeidlich ist, das Eisen gemeinschaftlich zu schmieden.

Mit vielem Anteil und Vergnügen höre ich, daß Sie Connewitz wiederhergestellt und sich und den Ihrigen einen angenehmen Aufenthalt bereitet haben. Ich mußte mehrmals meine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wiederherstellen, ja tagtäglich begegnen uns Umstände, wo die Bildungskraft unserer Natur zu neuen Restaurations- und Reproduktionsgeschäften aufgefordert wird: helfe der Geist nach, solange es gehen will.

Hier also ein Abschluß, weil doch einmal zu schließen ist. Baldige Erwiderung hoffend

ergebenst

Jena, den 1. Juni 1817. Goethe.

An Charlotte v. Kalb

Sie haben mir, verehrte Freundin, durch den Beweis Ihres fortgesetzten Vertrauens viel Freude gemacht, mir aber auch zugleich Schmerzen bereitet, indem ich Ihre Wünsche zu erfüllen nicht imstande bin. Sie hörten vielleicht in der Zwischenzeit, daß ich dem Weimarischen Theater und folglich überhaupt dem Theaterteufel nebst allen seinen Werken, Worten und Wesen förmlich entsagt habe und also jede Mitteilung dieser Art ohne weiteres ablehnen muß. Gerne hätte ich jedoch teilnehmend beobachtet, wie ein sittliches Ereignis dieser Art auf Sie gewirkt und was es in Ihrem Innern angeregt; aber was Sie befürchteten, ist erfolgt, es war mir nicht möglich, die Schrift zu entziffern und das Manuskript mir in einer gewissen Folge zu verdeutlichen. Ich sende es deshalb sogleich zurück, mit der Versicherung des herzlichsten Anteils, der aber nur Qual erregt, weil er unwirksam bleiben muß und sich daher nicht einmal in Worten ergehen darf.

In treuer, leider unfruchtbarer Teilnahme

Jena, den 1. Juni 1817. Goethe.

An J. F. H. Schlosser

Die Wirkung in die Ferne, teuerste geliebten Freunde, läßt deshalb immer nach, weil wir doch eigentlich Menschen sind, die am Augenblick und vom Augenblick leben, und wenn wir uns mit entfernten Freunden von dem, was uns innigst interessiert, unterhalten sollen, so fühlen wir einen Zweifel, ob denn das, was uns eben beschäftigt, auch gerade dort greife und nicht vielleicht als ein Fremdes und Unwillkommenes auftrete?

So habe in allem dem, was ich sonst mit Freund Christian zu verhandeln pflegte, manches vor mich gebracht, das ich mitzuteilen zaudere, weil ich nicht unmittelbare Teilnahme und Fördernis erwarten kann: denn wie verschieden ist mein Zustand in dem für Wissen und Unterricht neu erregten und doch stillen Jena gegen Ihr Frankfurter Leben, das an und für sich schon das bewegteste ist und nun durch das wogende Interesse von ganz Deutschland noch gewaltsamere Brandungen bildet und erlebt.

Wenn ich nun also zur Eröffnung einiger erneuten Mitteilung vermelde, daß ich, in meinen Betrachtungen zurückschreitend, ältere Papiere und deren naturwissenschaftlichen Inhalt zu redigieren und drucken zu

lassen vorhabe, so spricht sich gleich mein Zustand gegen den Ihrigen sehr deutlich aus. Möge das, was ich jetzt im Druck verfasse, zunächst Ihnen beiden geliebten Brüdern zu irgendeiner Aufregung des Gefühls oder Gedankens Anlaß geben.

Von Kunstsachen etwas anzuschaffen, habe wenig Gelegenheit gehabt. Mein Studium des sechzehnten Jahrhunderts verleitete mich, eine Sammlung Majolika in Nürnberg zu kaufen: diese Akquisition gereut mich nicht, denn wenn diese Fabrikarbeiten einzeln wenig Wert haben, so sind sie doch bedeutend, wenn sie zusammen auf eine abklingende höhere Kunst hindeuten. Sollte sich etwas der Art in Frankfurt finden, so bitte meiner zu gedenken.

Das zweite Rhein- und Main-Heft liegt hiebei, ich wünsche demselben Ihre Teilnahme und Mitwirkung. Die Weimarischen Kunstfreunde hielten es für eine Gewissenssache, länger zu schweigen, vielleicht hätten sie früher sprechen sollen, denn was für schöne Talente auf diesem falschen Wege vergeudet werden, ist bejammernswürdig; von Rom hört man die seltsamsten Ausbrüche einer Parteiwut ohnegleichen. Haben Sie mir etwas Tröstliches zu sagen, so tun Sie es ja.

Wunderbar trifft mit diesen germanischen Verirrungen der glückliche Umstand zusammen, daß die kostbarsten Reste der alten Kunst nach Europa gebracht werden. London und München werden künftig die Freistädte wahrer Kunstbildung bleiben. Über andere Dinge, wo das Zeitalter auch sich vom rechten Wege zu verlieren scheint, hätte ich noch gar manches zu sagen, verspare es aber auf erfrischte Wechselwirkung, die ich zunächst am Rhein und Main wünschte persönlich hervorblühen zu sehen.

Nach diesen erfreulichen und höheren Dingen will ich denn auch eines beschränkten Irdischen gedenken. Ich säumete zu schreiben, da Sie äußerten, daß die Witwe Ochs, unter Anführung einiger günstiger Hoffnungen, um Stundung gebeten habe. Ist diese Hoffnung nicht erfüllt, hat sie ihre Obliegenheiten nicht geleistet, so bitte den Rechtsgang in seiner Strenge walten zu lassen. Möchte sich der von Ihnen genannte Rechtsfreund mit mir in Rapport setzen, so würden Sie, mein Wertester, durch diese unangenehme Sache nicht gerade persönlich behelligt. Streng zu sein, geziemt wohl dem Eigentümer und dem Sachwalter, die Mittelsperson hat immer eine peinliche Lage.

Viele Empfehlungen den teuren Ihrigen!

Anhänglichst

Jena, den 1. Juni 1817. Goethe.

An C. G. v. Voigt

Von dem düstern Hauptwach-Schloßplätzchen in die freiere Atmosphäre des Botanischen Gartens ziehend, hoffte sogleich Ew. Exzellenz von meinen Zuständen Nachricht zu geben und mit dem verbindlichsten Danke manches zu verkünden. Da fand sich nun ein Geschwulst am linken Fuß ein, von welchem die Ärzte sagen, ich habe Gott zu danken, daß es nicht der rechte sei. Da blieb mir nun nichts übrig, als mich zu gedulden. Indessen hat ein von Serenissimo höchstselbst verordneter Schnürstrumpf Wunder getan, und wenn sich das Übel so fort und fort vermindert, so werde ich's gar bald los; möchte sich in eben dem Maße Ew. Exzellenz Befinden wiederherstellend vervollkommnen, so würden wir ein so freundliches als fröhliches baldiges Begegnen erleben.

Den aufrichtigsten Dank habe zu sagen für die Beförderung jener ehrenhaften Beinamen, es hilft mir persönlich, und also gewiß auch unsern gemeinsamen Geschäften, über manches hinaus; so viel kann ich im ganzen versichern, daß die hiesigen, uns untergebenen Anstalten sämtlich Prüfung nicht fürchten. Sie sind noch von der alten Zeit, wo man durch Sorgfalt, Kenntnis und Ausdauer mehr leistete, als auf andern Wegen geschehen kann.

Ich habe mich verführen lassen, meine alten naturwissenschaftlichen Papiere zu sichten und das allenfalls Brauchbare drucken zu lassen: es mag sein! die neusten Ansichten widersprechen meinen ältesten nicht; wenn man auch schnell und viel weiter gegangen ist, als ich wagte, so mögen diese Hefte zum Zeugnis dienen, was ich früher im Sinne trug.

Derjenige, an dem ein neues Gesetz zum erstenmal ausgeübt wird, ist immer überrascht und hat Ursache, sich zu beklagen. Das Gefühl unserer Freunde teile ich redlich, es ist aber immer sehr schmerzhaft, wenn man nur der Zeit die Heilung eines erhischen Unfalls anempfehlen muß.

Wie wird es nun gar mit unserm neuen Kriminalgesetz gehen? Wie werden sich die Menschen verwundern, wenn die Gebrechen, in denen und zu denen sie erzogen sind, auf einmal zu Verbrechen werden!

Die Akademie im Ganzen wird sich gewiß an Frequenz und Tätigkeit der Lehrer wie der Schüler heben, alles andere sind Zwischenfälle, die man wie andere Unfälle erdulden muß.

Daß die deutschen Studierenden eine einzige Burschenschaft errichten, ist der Zeit ganz gemäß, und der allerliebste Zeitgeist präsidiert auch hier. Recht wunderbar! daß in dem Momente, wo man die Innungen auf-

hebt, neue Innungen sich bilden, und es kommt jetzt bloß auf einen einzigen kühnen Meister Maurer, Zimmermann, Bäcker und Fleischer an, so entstehen Korporationen, denen das neuste deutsche Reich nichts zu befehlen hat und vor denen der Bundestag sich entsetzen müßte. Verzeihen Ew. Exzellenz diese einsiedlerischen Äußerungen, eben als wenn sie mündlich geschehen wären, dergleichen Sie mir in unsern glücklichsten Zeiten manche nachgesehen haben.

Wünsche bleiben mir wenig zu tun, da mir mehr, als ich verdiente, geworden ist, aber ich habe die recht angelegentliche Hoffnung, daß wir, die wir auf dem Kahne des Lebens so lange zusammen fuhren und schwankten, auch in Charons Nachen unzertrennt hinüberziehen möchten!

Jena, d. 5. Juni 1817. G.

An August v. Goethe

Da Du dergleichen Worte zu schätzen weißt, so melde ich Dir, daß die moralische Weltordnung nach an mir verübten unverantwortlichen Systolen mich auf einmal, erhoffter, aber nicht erwarteter Weise, begünstigt hat, dadurch, daß sie mich die Auflösung des Rätsels der entoptischen Farben, die mich so lange Zeit beschäftigt, seit zehn Wochen aber beunruhigt und geäfft haben, endlich finden ließ, und zwar auf die seltsamste Weise, so daß in den letzten Augenblicken noch immer etwas Zweifelhaftes übrigblieb. Ich hielt aber nicht einen Aal beim Schwanze, sondern einen Drachen am Kragen und würgte ihn so lange, bis er sich ergeben mußte. Nun ist die Auflösung des Rätsels so unendlich einfach, daß man sich selbst absurd findet, es nicht gleich erraten zu haben. Man tröstet sich, daß es eben in diesen irdischen Dingen immer dasselbe bleibt.

Alles, was hier von uns abhängt, steht gut, schön und ordentlich, es hat sich Dauer zu versprechen; wenn das Element, worauf wir wirken, breiter wird, mag sich zeigen, was wir angelegt und für was wir gesorgt haben.

Mir ist mein hiesiger Aufenthalt ganz unschätzbar und meine Beschäftigung recht unterhaltend, der Setzer ruckt mir auf die Stube: das hätte vor Jahren geschehen sollen, so wären wir weiter. Nun geht es aber rasch, denn ich habe zwei Lichter, jedes an zwei Enden angezündet. Leuchtet's nicht, so tröpfelt's doch.

Da Du die Aushängebogen, die ich Dir wohl schicken könnte, schwerlich lesen würdest, so schicke ich Dir ein brauchbares weißes Blättchen, welches Du vielleicht bequemlich beherzigen würdest, wenn Deine Gelegenheit nicht gar zu unbequem zu sein Gewohnheit hätte.

Der Brief, den ich Dir hier schicke, nebst Quittung, sei Dir anempfohlen, daß Du's freundlich abtust. Das Verhältnis war nicht rein, wie ich längst fühlte, danke Gott, daß Du es los wirst, und laß Dich das Einfallebier nicht verdrießen.

Mit Deinem neuen Zustande hältst Du Dich umsichtig, das braucht Polonius nicht zu sagen. Ich tue das meinige, um für die nächste Zeit nicht ungeschickt zu handeln.

Der Welt entläuft man übrigens nicht. Malkolmi ist hier, sehr zufrieden, für den leidlichen Preis eine angenehme Wohnung zu haben. Haide und Graff, die ihn hierher begleiteten, waren bei mir; beinahe kann ich sagen, so etwas Sonderbares habe ich nicht erlebt, denn ich sahe erst, ohne mich zu rühmen, die Riesenkräfte in brahmanischer Duldungsbeharrlichkeit, die durch beinahe dreißig Jahre nötig waren, um aus nichts etwas zu machen. Und das Etwas war, bei allen seinen späteren Mängeln, doch so hübsch, daß ich mich ungern von ihm abwendete und nur mit Bedauern ausrief:

Rentre dans le néant dont je t'ai fait sortir.

Haides Vortrag und Erzählung, obgleich vorsichtig und klug genug, hat mich in den Pfuhl des Verderbens hineinsehen lassen, in welchem zunächst alle verzweifeln werden. Wir haben das Getränk zuletzt wenigstens in der Essiggärung erhalten, nun aber tritt die Fäulnis mit Macht ein, deren Eilfertigkeit man kennt.

[Jena,] 5. Juni 1817.

An J. H. Meyer

Zuvörderst muß ich Ihnen, mein Teuerster, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Leiden und Gebrechen genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänomene der entoptischen Farben endlich entdeckt, nachdem sie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege zehen Wochen lästerlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen herankommt, so schleppt man auf eine unbehülfliche Weise die alten Schalen

und Häute mit, da ein guter Erfolg bloß darauf ankommt, daß man sie abwirft.

Zelter hat auch schon geschrieben, ganz entschieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wie weit ein jeder herausgeht, der sich zu unserer Partei schlägt, es sind gewiß Legion, aber kleine Reservationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachsichtig zu sein alle Ursache haben, die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt ist dieser Kinderpäpstelei satt, rein wollen wir uns erhalten, und es hängt von uns ab, immer derber herauszugehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch tue. Vom dritten Rhein- und Main-Heft sind schon zwei bis drei Bogen gedruckt. Ruckstuhl ist eingeführt, ich habe mancherlei, und wenn Sie einstimmen, können wir die letzten Bogen zur Höllenmaschine laden.

Welcker, der verwelkte Böttcher, wird schlecht wegkommen, er hat in seiner Sappho eine Eselei gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll teuer zu stehn kommen, wenn ich den Humor behalte. Denken Sie auch nach, was alles wir zunächst tun sollen, um die Herzensergießung der Weimarischen Kunstfreunde recht im vollem Maße hervorströmen zu lassen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwissenschaftlichen Fache das Kriegsfeuer an allen Orten und Enden an.

Die allerliebste Hoheit sagte mir neulich, daß sie auch dieses Jahr wünsche, etwas für unsere Anstalt zu tun. Da wir immer bedürftig sind, verhältnismäßig zu unsern Zwecken, so lege den Titel eines Buches bei, das wir schon lange gern besäßen, das uns zur vergleichenden Anatomie unentbehrlich ist, aber wegen der Teurung und sonstigen literarischen und ökonomischen Wunderlichkeiten nicht anzuschaffen war. Erhalten wir dieses Werk aus so verehrter Hand, so ziehen wir daraus den erwünschten Nutzen, lassen die Verkleinerer schwatzen, was sie wollen.

Knebel, der noch immer, nach alter herkömmlicher Weise, ins Blaue hinein Künstler beschützen möchte, ohne sie bilden zu können, nimmt sich eines genannten Voigt an; ich hörte auch, wenn ich nicht irre, Guts von ihm durch Sie, und er hat das entschiedenste Vertrauen zu Ihnen behalten. Das ist nun gerade nicht abzulehnen, weil man aber in diesen, seit Lustren wohlbekannten Konstitutionen und Propagationen nur am Ende selbst kompromittiert wird, so wollte ich Sie nur hievon avertieren, daß, wenn der junge Mensch einmal nach Weimar gelaufen kommt, Sie doch wenigstens einige Notiz von dem Zustand haben.

Durch ganz eigentlichen Zufall bin ich im Botanischen Garten wohnhaft. Es kann sein, daß ich mich in dem Bischoffischen Quartier mit den entoptischen Farben und andern hypochondrischen Rätseln noch länger gequält hätte; hier tritt manches Freundliche hervor. Der fürstlichen Kinder Zustand und Unterricht verfolge gewissenhaft in der Stille. Was nach ein paar Monaten zur Evidenz kommen kann, wird gewiß erfreulich sein, mir wenigstens, da sich ergeben wird, daß etwas geschah, was auf die Folge nützlich und wirksam ist.

Nun leben Sie recht wohl, ich sehe Sie in diesen Tagen.

Jena, den 7. Juni 1817. G.

An August v. Goethe

Wenn wir andern Schriftsteller unsere Handschriften nicht reinlicher in die Druckerei schickten, als ihr junge Leute wichtige Dokumente einreicht, so würden Setzer, Korrektor und Revisor wunderliche Gesichter schneiden und Druckfehler auf Druckfehler sich häufen.

Deshalb habe ich das Konzept abermals ins Konzept schreiben lassen, ein paar Noten mit Bleistift hinzugefügt. Da es denn Montag abgeschrieben vorgelegt werden kann. Richte Dich ein, daß ich allenfalls Mittagsessen fände, damit mir freistehe, früher oder später zu kommen. Sonst wüßte ich nichts, obgleich manches Interessantes vorgekommen ist. Lebe wohl und grüße Ottilien.

Jena, den 13. Juni 1817.

An S. Boisserée.

Aus dem Datum des beiliegenden Gedichtes sehen Sie, mein Wertester, daß gestern in meinem Hause ein großes Fest war, das sich nicht leicht wiederholt. Die jungen Leute sind das eigenste Paar, das es vielleicht gibt, und scheinen wirklich füreinander prädestiniert. Es ist mir nicht bang um sie.

Zugleich auch hab ich gestern bei unserer verehrten Großherzogin Abschied genommen: sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie zu grüßen, und hofft, Ihre herrlichen Sachen zu guter Stunde bewundern zu können. Sie wird vorerst nur durchreisen, ohne sich aufzuhalten, und Sie könnten

bei dieſer Gelegenheit dieſe vortreffliche Dame begrüßen. Bei ihrer Rückreiſe von Baden will ſie einen Tag in Heidelberg bleiben. Vielleicht gehen Sie ſelbſt in jene Gegend, um deren Anblick und Genuß ich Sie beneide.

Alle Stimmen ſchicken mich nach Karlsbad, Ärzte und Nichtärzte. Freilich iſt es wahr, daß früher dieſes Waſſer mir ſehr vielen Vorteil gebracht, doch gehe ich erſt Ende Juli, wenn die Gaſtflut ſich verlaufen hat oder verläuft. Ich kann alſo immer noch einige Zeilen von Ihnen erwarten.

Mein Heft zur Naturwiſſenſchaft iſt fertig, es muß nur trocknen und dem Buchbinder eingehändigt werden. Ich habe noch zu guter Letzt großes Glück gehabt, indem ich das wahre letzte Verhältnis eines Phänomens erſt entdeckte, da eine zwar nicht falſche, aber doch untergeordnete Anſicht ſchon abgedruckt war, und ich glaube, ich wäre nicht aufs Rechte gekommen, wäre ich nicht im Begriff geweſen, das Halbwahre zu ſtempeln.

Es iſt das erſtemal, daß ich mich von dem Setzer hetzen laſſe, und recht merkwürdig, wie man ſich zuſammennehmen kann, wenn man muß. Ich habe in meinem Leben viel zu viel gedämmert und ſuche jetzt meine alten Papiere durch, wo ich manches Gute finde, einzeln von Bedeutung, aber nichts ausgeführt. Überall ſieht man Drang zur Sache und Zerſtreuung ins Leben.

Am zweiten Teil der Italieniſchen Reiſe wird auch gedruckt, und ſo zünden wir mehr als ein Licht an beiden Enden an: Leuchter's nicht, ſo tröpfelt's doch. — Ich gehe heute abend wieder nach Jena und hoffe noch drei bis vier Wochen fleißig zu ſein.

Leben Sie wohl! Sie hören bald wieder von mir. Grüßen Sie Hausgenoſſen, Nachbarn und Freunde zum allerſchönſten.

Wie immer

Weimar, den 18. Juni 1817. G

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

gedachte Beikommendes heute früh ſelbſt zu überreichen, vernehmend aber Ihre wahrſcheinliche Abweſenheit in den Mittagsſtunden, überſende ſolches mit den beſten Grüßen und Wünſchen.

Ihr und der verehrten Ihrigen Anteil an meinem gestrigen längst vorbereiteten Familienfeste hat mich an diesem guten Tag begleitet. Diese Verbindung ist mit so viel Mäßigung begonnen, daß man ihr wohl einen ruhigen Vorschritt von den guten Geistern hoffen und erbitten darf.

Als einen Gegensatz von Verwirrung lege zu dem kleinen heitern Gedicht die zauberhaften Seltsamkeiten bei. Jedes Jahrhundert hat seine Fratze, und wenn wir unsere Preßfreiheits-Gespenster in Chiffern brächten, so würden sie vielleicht nicht klüger aussehen als wie diese Zeichen. Haben Sie die Gnade, dieses Werk nach genugsamer Beschauung auf die Bibliothek zu geben, wo Vulpius wohl überlegen wird, inwiefern das Publikum damit unterhalten werden könne.

Auch verfehle nicht anzuzeigen, daß ich von des Fürsten Metternich Durchlaucht des Herrn von Hammers Erklärung unserer alten Steinschrift, begleitet mit dem eigenhändigen Schreiben Ihrer Durchlaucht, erhalten habe. Die Auflösung ist höchst merkwürdig und ebenso wahrscheinlich.

Mich zu Gunst und Hulden empfehlend

gehorsamst

Weimar, d. 18. Juni 1817. Goethe.

An J. W. Döbereiner

Ew. Wohlgeboren

erhalten hiebei ein Stückchen Holz, welches man mir als das echte Lignum nephriticum ankündigt, das mir noch nie zuhanden gekommen. Mögen Ew. Wohlgeboren dasselbe in Späne schneiden und mit destilliertem Wasser übergießen, damit wir erfahren, ob sich denn wirklich ein trüber Liquor erzeugt, welcher denn, wie ganz natürlich, die bekannten Eigenschaften der Trübe haben müßte, von dunklem Grund blaurot und blau, von hellem gelbrot und gelb zu werden. Hiebei würde vorteilhaft sein, wenn man bei Gewinnung dieses zarten Liquors das Violett darstellen könnte, welches nicht leicht geschehen kann, weil der erste zarteste Grad von Trübung hiezu erfordert wird.

Haben Sie die Gefälligkeit, von den Resultaten Nachricht zu geben.

Jena, den 19. Juni 1817. G.

An Ottilie v. Goethe

Da ich vermuten darf, daß meine geliebte Tochter etwas mehr Wirkung in die Ferne ausüben wird als mein lieber Sohn, ferner, daß gewisse Ausrichtungen ihrer stillen Häuslichkeit mehr anzuvertrauen sind als dem hochgeschäftigen Staatsdiener, so sende beiliegendes Blättchen, worauf sich verschiedene Wünsche verzeichnet finden.

Sodann möchte eine Skizze der Begebenheiten und Abenteuer des 18. und 19. dieses gar angenehm sein, wenn sie, von Dame Ottiliens Feder, zu dem einsamen, obgleich von der Sonne schön besuchten Garten gelangte.

Wogegen kürzlich erzähle, daß ich bei meiner späten Ankunft, den Schönebunds-Tag, mit einem Freunde bei einbrechender Nacht vom Paradies zur Schneidemühle hinübersetzte, das auf der Landfeste, in der langen schönen Lindenallee, aufgetischte und erleuchtete Commerce erst aus der Ferne beschaute, sowie dem Gesang zuhörte, sodann aber, über die Brücke zurückkehrend, diese jugendlich-patriotischen Freuden in der Nähe unmittelbar mitgenoß.

Der 19. war ganz dem Setzer und Buchdrucker gewidmet, deshalb nicht viel davon zu melden ist, sowie

vom 20., welcher ebenfalls in der Stille zugebracht wurde, damit Welt und Nachwelt desto größern Lärm davon habe.

Und so lebt denn wohl für diesmal und laßt mich erfahren, daß und wie Ihr lebt.

An Bertram wird fortübersetzt, es geht aber sehr langsam, denn, wie man sich auch stelle, wird man entweder übertrieben oder flach. Indessen läßt sich nicht leugnen, daß das Original sich in einer löblichen, genießbaren Mitte hält und daß eine poetische Ader durch die ganze Fratze durchgeht.

Von Peter Pindar schickt ich auch wohl ein Bändchen, hoffe aber wenig Beifall, der Kerl ist jetzt über 70 Jahr alt und gehört nicht allein einem andern Land, sondern auch einer andern Zeit an.

Jena, d. 20. Juni 1817. G.

An Ottilie v. Goethe

Jena, d. 23. Juni 1817.

Soeben findet sich ein Lachs ein, zum Vorteil der Wissenschaft und der Küche. Um 6 Uhr war er gefangen, um 8 Uhr unter den Händen des Prosektors und um 9 geht ein derbes Stück an euch ab, welches mit Freunden wohl zu verzehren wünsche.

Das wundersame Geschöpf war mit großer Sorgfalt ausgeweidet und gereichte zum schönen Verständnis. Und so lebet wohl!

G.

An C. G. C. Vogel

Diesmal habe nur einige Anfragen, welche nach London zu befördern und Herrn Hüttner meinen lebhaftesten Dank für bisherige Förderung abzustatten bitte.

Elginische Marmore

In dem englischen Werke, das unter diesem Titel uns zugekommen, sind nur zwei Statuen der neuerworbenen abgebildet, ein sogenannter Herkules und Ilyssus, sodann noch ein Pferdekopf, dazu sind gefügt früher schon herausgegebene Platten der Basreliefs der inneren Zelle.

Nun höre ich von reisenden Engländern, daß, wie freilich schon zu vermuten war, man die Absicht habe, sämtliche Marmore zeichnen und zunächst in Kupfer stechen zu lassen. Ein solches Werk würde freilich alle Kunstfreunde höchlich interessieren, da die neun ersten Platten obgenannten Werkes uns einen allgemeinen Begriff geben von dem, was 1683 noch vorhanden war, und nicht von dem einen bestimmten, was übrig geblieben ist. Es entstünde daher eine doppelte Frage:

1) Inwiefern die Abzeichnung der Marmore wirklich im Gange ist und wann man etwa hoffen könnte, eine Herausgabe, und wäre es auch nur teilweise, zu erleben?

2) Da solches wahrscheinlicherweise sich verziehen könnte, ob und für welchen Preis man Zeichnungen erhalten könnte von drei oder vier dieser Überreste, welche uns gegenwärtig zu artistischen und literarischen Zwecken am meisten interessieren, und in welcher Zeit sie etwa zu erlangen wären. Man würde alsdann sogleich diejenigen Figuren bezeichnen, deren Abbildung man wünscht.

Geologischer Gegenstand

Man wünscht eine unterrichtende Folge von der englischen Zinnformation. Es ist hier nicht um kostbare und außerordentliche Zinnstufen zu tun, obgleich unter den instruktiven Stücken auch wohl schöne würden angenehm sein. Hauptsächlich wär man aber darauf gestellt, die nächste Gang- und Gebirgsart, ja die entferntere zu besitzen. Denn da das Zinn in Wallis, wie überall, in einem nur scheinbaren Granit vorkommt, so wünschte man von dem entferntern echten Urgebirg, und wenn es mehrere Stunden weit davon läge, Musterstücke zu besitzen. Man wagt nicht, deshalb eine Bestellung zu machen, weil die Bemühung, dergleichen zu sammeln, und der völlige Mangel von Schätzung als Geldeswert dergleichen Aufträge unsicher macht. Könnte man aber nur einigermaßen erfahren: ob und um welchen Preis eine solche Sammlung irgendwo zu erhalten sei, so würde sich schon das Nähere bestimmen lassen.

Jena, d. 23. Juni 1817.

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

endlich einmal in Jena zu wissen, war mir sehr erfreulich, weil mir, ohngeachtet Zeit und Umstände mich hinderten, Sie selbst zu begrüßen, doch nunmehr die Hoffnung blieb, daß zu Wiederholung einer solchen Fahrt der Entschluß eher könne gefaßt werden.

Unsere wissenschaftlichen Angelegenheiten machen sich sehr schön; Serenissimus zeigen, auch abwesend, viel Anteil und senden so kostbare als instruktive Gegenstände und Bücher. Möchten Ew. Exzellenz sich einmal die Zeit nehmen, an Ort und Stelle Altes und Neues zu beschauen.

Die Erklärung der Steinschrift sende ehstens mit meinen frühern Vorarbeiten, die ich aber aus Ungeduld fahren ließ und glücklicherweise die Sache in die besten Hände brachte. Nur werde ich bitten, vor der Hand die Papiere als Geheimnis bei sich zu behalten. Vulpius ist gut und brav, aber seine Tätigkeit an zwei Journalen läßt ihn die Dinge manchmal übereilen. Da Fürst Metternich einen so freundlichen Anteil genommen, so wird die Sache ernsthaft, und ich wünschte eine anständige Herausgabe, wobei man den Wiener Freunden und Gönnern etwas Angenehmes erzeigen könnte. Vielleicht gibt das Pipinische Dokument einigen

Aufschluß, und dann wäre es gar hübsch, beides zu einer Dissertation zu verbinden.

Ew. Exzellenz Beifall zur magischen Akquisition macht mich sehr glücklich. Es ist wirklich ein ganz eigen Sachsen-Weimarisches Monument von der wunderlichsten Art. Der Bibliothekar wird schon deshalb Recherchen machen.

In der famosen Preßangelegenheit geschieht freilich spät, was gleich hätte geschehen sollen. Wie man den Mut hatte, die Isis gleich auf die Ankündigung zu verbieten, so war man in integrum hergestellt, und man konnte dem närrischen Volke, das doch einmal schwatzen und gellen will, hinterdrein alle Freiheit erlauben, wenn sie auf den Exzeß Verzicht getan hatten.

Doch was haben wir nicht beide darüber gesagt und geschrieben! Ja, ich muß aufrichtig bekennen, daß ich unsern guten Fürsten bedaure, dem diese Angelegenheit manche trübe Stunde gemacht hat und der in die freie Welt gehen mußte, um sie nach seinem Gefühl entscheiden zu können.

Wegen Luthers Fest will ich mirs gesagt sein lassen, und Ew. Exzellenz Wünsche sollen mich über die Bedenklichkeiten stärken, die sich alsobald regen, wenn man mit denen akademischen Herrn zu tun hat. Wegen Erfindung der Medaille will mit Meyern konferieren und zunächst Bericht erstatten.

Gute Nachricht von Ihrem Herrn Sohn teilen Sie mir ja wohl baldigst mit.

Von alters her und immer von neuem angeeignet

Jena, d. 23. Juni 1817. Goethe.

An J. H. Meyer

Sie erhalten hiebei, mein teurer Freund, was ich über Fabeln gefabelt. Daß es viel mehr Ausführung und Bestimmtheit bedürfte, wird Ihnen nicht entgehen. Mögen Sie indessen etwas über das Potterische Bild hinzufügen, so ist der Grund gelegt, auf dem wir weiter fortfahren können. So ein Aufsatz, wenn er ein halb Jahr liegt, gibt zu reiferer Behandlung alsdenn gar schnellen Anlaß.

Staatsminister von Voigt regt mich an, die Feierlichkeiten, welche die Akademie zum Reformationsfest vor hat, einigermaßen ins Auge zu fassen. Ich will es tun, obgleich mit Vorsicht: einzeln hab ich mit den

Professoren sehr gern zu tun, aber als Glieder ihres mystischen Körpers sind sie durchaus intraitable. Warum ich jedoch dieses Festes erwähne, ist eigentlich, weil derselbige Freund auch eine Medaille für dieses Fest geprägt wünscht: vielleicht haben Sie einen guten Gedanken, und so wär es artig, ihn ausführen zu lassen, weshalb man sich nach Berlin zu wenden gedenkt, da bei der Weimarischen hypochondrischen Quengelei gar nichts herauskommen will.

Vale & fave!

Jena, den 24. Juni 1817. G.

An F. Ch. Perthes

Ew. Wohlgeboren

teilnehmendes Schreiben beantworte mit verbindlichem Dank. Die Weimarischen Kunstfreunde versprachen sich von ernsten Männern Beifall und Mitwirkung: diese Hoffnung wird nun sehr schön erfüllt, und man kann sich ermutigen, weiterzuschreiben, wenn man sich in guter Gesellschaft fühlt. Da kommen denn gleich zu Anfang die beiden Fragen vor, die Sie aufwerfen. Es ist darauf Antwort zu geben, aber keine erfreuliche: die Sache ist so weit hinein böse, daß die Krankheit gar wohl darzustellen, die Kur aber gar schwer auszumitteln ist.

Das Gesagte mag nun vor allen Dingen wirken; was noch irgend Heilsames fernerhin wirksam sein könnte, darf man nicht eher vorbringen als den rechten Augenblick. Gegenwärtig und auch nur auf die vorgelegten Fragen kurz zu antworten, würde immer nur Darstellung des anerkannten Übels sein. Wegen Maler Müller wird sich auch etwas Billiges und Bedeutendes sagen lassen. Am interessantsten wär es, wenn man ihn veranlassen könnte, seine innerlich immer tätige, seit langen Jahren abgeschlossene, nach außen weniger wirksame Individualität darzustellen und zu offenbaren.

Soeben als ich diesen Brief vorbereite, sind ein paar musikalisch-dramatische Künstler, Mann und Frau Eberwein, im Begriff, nach Niedersachsen zu gehen, und ersuchen mich um eine Empfehlung nach Hamburg. Dergleichen erteile ich nicht gern, doch geb' ich dem Gedanken nach, ihnen diesen Brief mitzugeben. Er ein recht braver Violinist, sie eine gute Sängerin und als solche eine angenehme Schauspielerin. Ich hoffe, sie sollen Ihnen weniger lästig als erfreulich sein.

Unser Gauby, der durch alle Feldzüge glücklich durchgekommen und in unserm Militär bis zum Premier-Lieutenant heraufgewachsen ist, gedenkt noch immer Ihrer frühern Verwendung mit vielem Dank. Er hat sich recht hübsch herausgebildet und ist dabei immer noch so natürlich, wie Sie ihn gekannt haben.

Das vorige Jahr war eins der ungünstigsten meines Lebens, dessen Folgen ich noch kaum verwinde, und so sollte ich auch im Laufe desselben Ihre persönliche, lang gewünschte Bekanntschaft vermissen.

Das Werk von Spix: Cephalogenesis. Monachiae 1815 fol. max. soll, sagt man mir, bei Ihnen in Kommission zu haben sein; wir wünschten davon ein Exemplar auf gewöhnlichem Papier, wovon der Preis auf 7 Carolin angesetzt ist. Möchten Sie mir ein solches übersenden. Da das Format sehr groß ist, so wünschte viele Sorgfalt beim Einpacken, vielleicht läßt es sich um einen Stab wickeln, doch sei Ihnen diese Sorgfalt völlig überlassen. Mögen Sie bemerken, was wir dafür schuldig werden, Zahlung soll sogleich erfolgen. Die Sendung geschieht unter meiner Adresse, unfrankiert.

Einige ruhige Monate habe ich verwendet auf Redaktion älterer Arbeiten zur Naturkunde. Ich empfehle Ihnen das erste Heft, welches nächstens erscheinen wird. Ein eignes buntes Ansehn soll ihm, hoff ich, weder bei Freunden der Wissenschaft noch des Verfassers Schaden bringen.

Und somit wünsche, daß Gegenwärtiges Sie gesund und wohlgemut antreffen möge. — Eberweins halten sich unterwegs auf, deswegen sende dieses voraus und gebe ihnen nur ein Blatt mit zur Legitimation, daß sies sind.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar, d. 26. Juni 1817.

An August und Ottilie v. Goethe

Jena, d. 27. Juni,
während des stärksten und
anhaltendsten Regens, den ich lange
nicht gesehen habe. Mittag 1 Uhr.

Daß ihr Donnerstag nicht kamet, zeugt mir von eurem sorgfältigen, warnenden Genius. Denn die schönen großen Krebse, womit ich euch traktieren wollte, waren in der Nacht desertiert, die Sandtorte dagegen

ſitzen geblieben. Mit den übrigen Wohlmeinenheiten ging es nicht viel beſſer. Möge nächſten Dienstag, wo ich euch erwarte, der Küchen-Zeitgeiſt mit unſern Wünſchen nicht allzuſehr in Oppoſition ſtehen.

Beiliegende Briefe bitte bald und ſorgfältig zu beſtellen. Unſere Geſchäfte gehen zu zwei ſehr raſch und wirkſam fort, die nächſten vier Wochen ſollen Wunder leiſten. Hiezu wünſche aber mit Fachinger Waſſer und weißem Wein vorzüglich begünſtigt zu werden, das eine zur Befreiung des Geiſtes, das andere zu deſſen Anregung.

Den Elefanten hab ich auch beſucht, und zwar in Geſellſchaft von Renner; da hat es denn ſehr ſchöne Bemerkungen gegeben, und das Gewußte kam recht zum Bewußtſein.

Klare Tage, Hitze, Gewitter haben wir abwechſelnd erlebt. Das Heu iſt ſehr ſchön hereingekommen.

Ottilie mag ſelbſt verſuchen, Knebels Herz zu gewinnen. Gegen uns verleugnet er ſtreng und ſteif jede Überſetzung aus Byron.

Lebet wohl und richtet euch ein, daß ihr mir Mittwoch jedesmal zwei kalte, gebratene Hähnchen ſchickt, damit ich früh und abends etwas habe. Alles Gebratene iſt hier verſotten und verſchmort, dagegen ich mich auch wieder mit Nixen und Müllerinnen zu euren Gunſten diplomatiſch benehmen werde.

Über dem letzten Lachs, der mir ganz und unausgeweidet überliefert wurde, hat es wieder Händel mit dem herrſchaftlichen Koch gegeben. Dagegen haben wir ein Präparat für komparierte Anatomie gewonnen von der größten Schönheit. Es war luſtig zu ſehen, wie der Proſektor den Köchen in die Hand arbeitete. G.

Wär es Winter, ſo müßte eine Somnambule den Tod des Elefanten weisſagen, und dieſer müßte dann ſo regelmäßig ſterben wie jene Majeſtät. Meine größte Freude wäre, in dem Bauche des Ungeheuers den Profeſſor und zwei Proſektoren emſig ihre Meſſer wetzen und brauchen zu ſehen.

Eh ich ſchließe, iſt der Himmel wieder heiter und das ſchönſte Wetter von der Welt.

Halb drei Uhr nachmittag.

Wie ihr ſeht, werden meine Briefränder bald auf Werneriſche Weiſe beſchrieben ſein.

An S. Boisserée

Indem Ihr angenehmer Brief unterwegs war, ist der meinige vom 18. dieses ihm begegnet. Unsere Großherzogin ist, wie ich höre, nicht über Heidelberg gegangen, ihr fester Vorsatz aber war, bei Ihnen nach der Rückreise einzusprechen. Da Sie gegen Anfangs August eintreffen, so gelangt sie ohne Unbequemlichkeit der werten Besitzer zu dem so sehr gewünschten Genusse.

Nach dem Wunsche der besten Fürstin und nach meinem eignen sollt ich um diese Zeit auch bei Ihnen sein, allein ich weiß nicht, was aus mir werden kann. Von andern Sorgen und Geschäften befreit, hab ich mich seit elf Wochen in Jena auf Naturbetrachtungen und auf ältere, dahin bezügliche Papiere geworfen. Das daraus entstandene Heft, wovon Sie die Musterblätter billigten, soll bald in Ihren Händen sein.

Herrn Hegel grüßen Sie zum allerschönsten und danken ihm, daß er mir so mächtig zu Hülfe kommt. Er wird in gedachtem meinem Hefte, und ich hoffe zu seiner Zufriedenheit, die Elemente der entoptischen Farben entwickelt finden. Die Träume des Herrn Malus und Konsorten müssen nach und nach verschwinden. Des Herrn Tobias Meyer seltsame, mit Polen und Äquatoren versehene Lichtkügelchen habe ich seit meinem Hiersein mit völligem Ernst vortragen hören, wobei man sich des unbequemsten Apparats bediente, so daß niemand sah, was er sehen sollte, und daß das nichts heißen wollte, was man sah.

Da nunmehr die höhere Philosophie dem Licht seine Selbständigkeit, Reinheit und Unzerlegbarkeit vindiziert, so haben wir andern gewonnenes Spiel und können in unserer Naivität ganz gelassen den höchsten Betrachtungen vorarbeiten.

Was mir besonders interessant ist, bekenn ich gern: daß dieses reine Licht von Heidelberg kommt, wo man gerade bei einer Rezension Hegelschen Werks so unartig, und zwar mit Namens-Unterschrift, gegen mich verfahren ist.

Empfehlen Sie mich Herrn Hegel schönstens, den man ja noch vor ein paar Jahren von Heidelberg aus bedauert hat, daß er als ein sonst ganz wackrer Mann mit mir auf einer so niedrigen Stufe wissenschaftlicher Bildung verweile. Geben Sie ihm beiliegend Blättchen, worauf Sie die schon bekannte mystische Figur erblicken werden. Ich liefere hiedurch in seine Hände alles, was jemals bei doppelter Spiegelung vorgefallen ist und vorfallen kann. Errät er das Rätsel, so bitt ich, es zu verschweigen, bis meine Auflösung erscheint.

Die freundliche Aufnahme meines Rochusfestes erfreut mich gar sehr. Ich hatte vorm Jahr in meiner Tennstedter Einsamkeit alle Liebe und Treue auf diese Darstellung verwendet, die mich in so schöne Zeit, in jene Gegenden versetzte. Auch Ihre Freundschaft schwebte mir immer vor sowie die heitern, lehrreichen Stunden, die wir zusammen genossen. Ich zweifelte nicht an Ihrer Teilnahme, da Sie an jener Epoche so viel teilgenommen.

Von Ruckstuhl hab ich auch ein recht freundliches Wort darüber, der mir im ganzen seine Ansichten über meine schriftstellerischen Arbeiten gesendet. Es war ein recht erfreulicher Anblick, sich in einem so klaren, jungen, ungetrübten Spiegel wiederzusehen.

Wegen W. K. F. sind schon manche Reklamationen und Approbationen eingegangen; alles wird sorgfältig zu Akten geheftet und wird daraus ein entschiedener Blick in die deutsche Kunstwelt, ihr Wollen und Vollbringen hervorgehen, welches ohne diesen kühnen Schritt nicht gewesen wäre. Eine Vermittlung wird sich um desto eher bilden lassen, als die kleine Schrift, genau besehen, sie schon enthält, worüber ich das Weitere bis zur Vollendung derzeit nicht aussprechen mag. Eigentlich sollten wir zusammen eine Reise nach Brabant und Holland machen, wo sich alles von selbst ergäbe. — Wenn ich nur auf den Gebrauch der mineralischen Wasser nicht die schönste Sommerzeit verwenden müßte!

Übrigens drängt am stärksten die englische Literatur auf uns. Die wieder eröffnete Verbindung, besonders des Großherzogs Reisen und Teilnahme, bringt uns Älteres und Neueres mit Gewalt und Fülle, woraus denn manche gute Unterhaltung in Jena entspringt, wo für jedes Bedeutende gewiß Interesse herrscht, wie Sie in Heidelberg glücklicherweise auch finden.

Leben Sie schönstens wohl, grüßen Sie die lieben Haus- und Kunstgenossen, mit denen ich wohl wieder einmal in den heiligen Räumen zu Tische sitzen möchte. Ich habe mehrere Briefe hintereinander abgeschickt, verzeihen Sie daher, wenn ich mich wiederhole. An gewissen Gegenständen muß ich freilich haften, wenn etwas geleistet werden soll. Nichts ist schwieriger, als aus dem Verwickelten und Verworrenen sich ins Einfache zu ziehen, das man, hat man es auch erfaßt, wieder zu verlieren Gefahr läuft. Ihre zu hoffenden Briefe bitte nach Weimar zu adressieren.

Tausend Lebewohl!

Anhänglichst

Jena, d. 1. Juli 1817. Goethe.

An F. H. Jacobi

Gar oft, mein teurer alter Freund, komm ich in Versuchung, dir von meinen Zuständen und Tätigkeiten einige Notiz zu geben, dann aber steh ich wieder an, weil man niemals weiß, ob denn das, was uns interessiert, gerade auch die Freunde unterhalten, beschäftigen und aufregen werde. Da überläßt man es denn dem Glück, wie irgend etwas in ihre Hände oder sonst zur Kenntnis gelange, ohne weitere Teilnahme zu hoffen oder zu fordern.

Gegenwärtig senden wir ein hübsches, artiges, gutes Kind nach München, um dort, als am günstigsten Orte, ihr Künstlertalent auszubilden. Empfange sie um meinetwillen freundlich, bis du, aus eignem Trieb und Überzeugung, ihr wohlgefällig und nützlich sein magst. Sie kann dir von unsern Umgebungen, Wirksamkeiten und Getreibe aus eigner Ansicht erzählen, vielleicht treuer und lebendiger, als man es selbst täte.

Ich bin jetzt schon ein Vierteljahr in Jena und, meinen alten Neigungen gemäß, fast nur mit Naturgegenständen beschäftigt. Wohin ich mich vor Ende des Sommers noch wende, ist mir selbst nicht ganz klar. Leider werden mich meine Wanderungen auch diesmal schwerlich in deine Nähe führen.

Und somit lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen

guter Zeiten eingedenk

Jena, den 3. Juli 1817. Goethe.

An J. P. v. Langer

Ew. Wohlgeboren

haben von jeher auf meine Empfehlungen so freundlich geachtet, daß ich keinen Anstand nehme, Dlle. Seidler, welche sich nach München verfügt, Gegenwärtiges mitzugeben.

Das Kunsttalent dieses Frauenzimmers, welches ich von Jugend auf in allem Guten habe heranwachsen sehen, beurteilen Ew. Wohlgeboren am sichersten selbst und helfen ihr gewiß, sich weiter auszubilden. An Fleiß und Aufmerksamkeit läßt sie es nicht fehlen, so wie ihr anmutiges, einfaches Wesen den Lehrer so gut als die Gesellschaft anspricht.

So viel Gutes ich ihr wünsche, so beneid ich sie doch einigermaßen [um] die Anschauung so vieler trefflicher Kunstwerke und Ew. Wohl-

geboren lehrreiche Unterhaltung. Mir will es so wohl nicht werden, ob ich gleich jedes Jahr Blick und Wunsch in Ihre Gegend wende.

Beigehendes Heft widme ich Ew. Wohlgeboren besonders, da ich überzeugt bin, daß Sie die Gesinnungen der Weimarischen Kunstfreunde teilen. Es ist die höchste Zeit, den Jammer dieser Seuche laut auszusprechen, wenn man auch nicht sogleich sieht, wo die Heilung herkommen soll. Aus allem, was deshalb seit der Zeit bei mir einläuft, es sei billigend oder mißbilligend, verdammend oder schonend, sieht man durchaus, daß das Übel viel weiter um sich gegriffen hat, als man dachte. Alle Arten von Stärken und Schwächen, Edles und Jämmerliches, Talent und Nichtigkeit, Religion und Aberglaube, frommer Wahn und Sinnlichkeit, das alles zusammen bildet eine Sozietät, die vielleicht noch nicht in der Welt gewesen ist. Mögen Sie mir von Ihren neusten Erfahrungen mitteilen, so verbinden Sie mich sehr, wir möchten gern in diesem Sinne klar sein, wie sichs im Augenblick verhält.

Junge, recht geschickte Künstler, die sich auf diesem Wege geübt, verfertigen schon auf alte Bretter altscheinende Bilder, um weniger einsichtige Liebhaber zu hintergehen. So bietet man gegenwärtig in Berlin zwei Lucas von Leyden und einen Martin Schön zum Verkauf. Was für eine Konfusion in die Kunstkenntnis und Praxis kommen muß, fällt in die Augen. Haben Sie ja die Güte, mich von Ihrer Seite zu belehren, denn das Nächste, was die Weimarischen Kunstfreunde äußern dürften, müßte ins Leben kräftig eingreifen. Vorerst treten doch ältere, geprüfte Künstler und alle Bildhauer, auch die jüngeren, auf die rechte Seite.

Soviel für diesmal! Möge die Dazwischenkunft der guten artigen Schülerin eine lebhafte Kommunikation zwischen uns erneuern!

Ergebenst

Jena, den 4. Juli 1817. Goethe.

An J. H. Meyer

Sie erhalten hiebei, mein teuerster Freund, viererlei Ware:

1) Freie Zeichenanstalt.

2) Jubiläumsmedaille.

3) Blüchers Monument für Breslau, ingleichen Inschrift für Rostock.

4) Schadows Brief wegen gedachter Monumente und nazarenischen Unfugs.

Was zurücksteht, morgen mit den Boten.

Jena, d. 4. Juli 1817. G.

[Beilagen]

Freie Zeichenanstalt betreffend

Jena, den 4. Juli 1817.

Was die Ausstellung der Zeichenanstalt im September betrifft, wäre ich der Meinung, daß man unter den gegebenen Umständen unsern größern Saal im Jägerhaus dazu widmete, Tische und Bänke müßten freilich in die Nebenzimmer und oben hinauf, wozu sich noch Rat finden wird. So wie die Vorschriften der dritten Klasse von den Wänden wegzuschaffen wären. Hiebei wollte ich zugleich den Vorschlag tun, daß man künftighin die Probeblätter der ersten und zweiten Klasse und derjenigen, die aus der dritten hinüberloziert würden, in Rahmen faßte, welches also schon eine Art von Vorzug und Prämie wäre. Die der dritten Klasse legte man in Portefeuille auf schickliche Tische. Was dagegen etwa von vorzüglich eingesendeten fremden oder sonst merkwürdigen Arbeiten würdig befunden wäre, fände wie sonst den ersten Platz.

Wegen Translokation und Prämienerteilung wünschte, daß baldmöglichst vorläufige Überlegung gepflogen würde, denn man sieht ja wohl schon jetzt, wo es mit den jungen Leuten hinaus will.

G.

Jena, den 4. Juli 1817.

Dieses zufällig halbierte Blatt benutze doch noch, um über die neuste Anfrage unsere Anstalt betreffend zu sprechen. Wegen Aufnahme neuer Schüler außer der Zeit geb ich Ihnen gern alle Macht und Gewalt: retardieren Sie, so lange Sie können, und geht es nicht mehr, so tun Sie, als hätten Sie angefragt und es wäre zugestanden worden. Es will nun ein für allemal kein Mensch begreifen, daß ein vernünftiges Gesetz einem jeden nützt, jeder will nur Ausnahme für sich und die lieben Seinigen. Hinterdrein, wenn eine Sache zugrund geht, sperren sie die Mäuler auf, und niemand fällts ein, daß ers war, der mit Konsorten eine löbliche Anstalt ruinierte. Handeln Sie also nach Überzeugung nachsichtig, wenn es nicht anders gehen will. G.

Jubiläumsmedaille

Nach vorstehender Skizze würde sich das Kupfer wohl auffinden lassen, von welchem mir die Erinnerung geblieben ist. Mir gefiel der Gedanke gar wohl, es ist eins von denen biblisch-physischen Symbolen, dergleichen in früher kirchlich-frommer Zeit mitunter glückten. Die Bundeslade deutet aufs Alte Testament und könnte noch bedeutender verziert werden. Die Sonne des Evangeliums beleuchtet sie, bildet aber in dem Hof (Halo) um sich her ein paar Nebensonnen. Man kann, dächt ich, abweichende Religionsparteien nicht ironisch artiger darstellen. Zu verändern ist nichts am Bilde, so mag man auch nicht gern etwas Vorhandenes wieder brauchen, allein ich send es doch, vielleicht regt es etwas Ähnliches auf.

Jena, d. 4. Juli 1817. G.

Blücherscher Monument für Breslau

Als Abwechslung jenes für Rostock beliebten Stehbildes erscheint hier ein Schreitebild, das man nicht mißbilligen kann. Das Profil zeigt rasche und edle Bewegung, von vornen wird sichs gut ausnehmen, wenn der Säbel, so wie er auf der Zeichnung erscheint, zwischen der Wade

und dem Knöchel durchgeht, wobei die Perspektive vom Standpunkte des Zuschauers etwas zu Rate zu ziehen ist; nur ist zu befürchten, daß die Seitenbewegung etwas verliert.

Die Männchen an den Ecken des Piedestals können ganz artig werden. Der Wirklichkeitsforderung wäre ohnehin nicht zu widerstehen, und wenn sie sich selbst schlecht ausnähmen, die überragende Lanze wird man auch wohl schwerlich los.

Das Basrelief kann nicht gebilligt werden. Eine hübsche Nymphe, deren Welle eine Trophäe bespült, ist ein artiger Gedanke, dies müßte aber auch alles auf dem Raume sein. Die schreibende Viktoria ist abgedroschen, und das Schild verengt unnötig den Platz.

Soviel nur flüchtig! die Sache hat keine so große Eile, daß wir uns nicht einmal noch darüber unterhalten sollten. Notieren Sie sich nur alles, daß wir das Notwendigste absolvieren.

Jena, d. 4. Juli 1817. G.

Was sagen Sie zu den inliegenden Aufschriften. Ich wünschte immer, daß es ein anderer machte.

Schadows Brief spricht für sich selbst, teils wegen der Monumente, teils wegen des nazarenischen Unfugs, wovon Frau von Voigt aus einem Briefe von Rauch viel zu erzählen wußte. Unsere Bombe hätte nicht zu gelegenerer Zeit und nicht sicherer treffen können. Die Nazarener sind, merk ich, schon in Bewegung wie Ameisen, denen man im Haufen stört: das rührt und rafft sich, um das alte löbliche Gebäude wiederherzustellen. Wir wollen ihnen keine Zeit lassen. Ich habe einige verwünschte Einfälle, von denen ich mir viel Wirkung verspreche.

Jena, d. 4. Juli 1817. G.

An J. H. Meyer

Jena, den 8. Juli 1817.

Den schönsten Dank, mein teuerster Freund, für

1) alles Gute. Zuvörderst also die Vorschläge zur Medaille. Ich wünschte, daß man sie beide brauchen könnte als Vorder- und Rückseite, da sie denn einander gar hübsch antworteten. Man machte die Medaille

etwas ſtark und prägte die Inſchrift auf den Rand, doch will ich auf ſo etwas Ungewöhnliches nicht antragen. Iſt zu wählen, ſo möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen, der ſo ſchön eröffnet und verbirgt. Das Nähere ſchreibe Herrn von Voigt.

2) Liegt ein Blatt bei wegen der Prämien.

Denken Sie darüber nach und melden mir das Weitere.

3) Die ſowohl für uns als für die Bibliothek anzuſchaffenden Kupferwerke billige durchaus, ich habe ſie in beiliegendem Katalog nochmals rot vorgezeichnet, auch hab ich manches ſchwarz angeſtrichen, was ich wohl um einen leidlichen Preis beſitzen möchte. Das Warum? werden Sie ſich bei dem einzelnen wohl auslegen. Auch ſprechen wir nochmals darüber, denn ich muß doch nächſtens einmal nach Weimar. Halten Sie ſich eine kleine Nota, was alsdann noch etwa zu verhandlen wäre.

4) Für die Beiträge zur Tierfabel danke ſchönſtens. Sehen Sie einmal gelegentlich auf der Bibliothek die Kupfer zu Lafontaines Fabeln in Folio. Die Künſtler waren auch auf dem falſchen Naturwege. Und ſo mögen dieſe Blätter denn auch zu früherem oder ſpäterem Gebrauch ſtill liegen.

5) Hierbei auch die Reviſionsbogen meines erſten Aufenthalts in Neapel. Druckfehler laſſen Sie ſich nicht irren, ſie ſind verbeſſert, laſſen Sie aber dieſes Schattenſpiel mit Bedacht vorübergehen und deuten mir an, womit ich allenfalls noch meinen 20tägigen zweiten Aufenthalt in Neapel ausſtatten und würzen könnte. Es ſind noch recht artige Sachen zurück, auch ſchon redigiert. Es fällt Ihnen gewiß noch etwas ein, was mir Lethe ſchon getrübt hat. Erinnere ich mich recht, ſo ſtand Herkules Farneſe ſchon in der Porzellanfabrik, der Toro aber war noch in Rom. Sagen Sie mir doch auch etwas von Venuti, was man dem zu Lieb und Ehren noch anbringen könnte. Alle dieſe Dinge ſind ſo weit weg und werden noch durch das Intereſſe des Tages verdunkelt.

6) Drei Bogen von Kunſt und Altertum ſind gedruckt. Hier mag eine Pauſe ſtehen. Viel Stoff iſt da, manches ſchon geordnet und behandelt. Ruckſtuhls Brief teile nächſtens mit; benehmen Sie ſich freundlich mit ihm, er verdients, ich ſchreib ihm auch noch im Laufe dieſes Monats.

7) Die große Bewegung, die unter Nazarenern und Hellenen durch das 2. Stück hervorgebracht worden, gibt uns zu Ernſt und Scherz köſtliche Gelegenheit. Zuerſt, dächt ich, wären wir ganz ſtille, ja ließen ein Stück vorübergehn, ohne der Angelegenheit zu erwähnen. Darnach

hab ich einen Einfall, dem ich Ihren Beifall wünsche, und den ich mündlich zu fernerm Nachdenken mitteile.

8) Die Abgüsse der geschnittenen Steine am Kölner Reliquienkasten wären dankbar anzunehmen und zu erforschen, ob man etwa Herrn Pick etwas Freundliches erzeigen könnte. Ich habe die Steine freilich nur bei Kerzengrubenlicht gesehen, wo sie nicht zu würdigen waren. Finden sich keine Werke von großem Kunstwert, so ist doch vielleicht manches historico-curiosum darunter. Eine Rennbahn z. B. schien mir recht nett zu sein.

9) Hiebei ein Vorschlag zur Medailleninschrift. Ich schickte sie Herrn von Voigt mit dem Zusatz: in gegenwärtigem Augenblicke ist es vielleicht den Umständen gemäß, auf die Zukunft hinzudeuten, da in so vielen protestantischen Gemütern die katholische Legende spukt.

Den
Evangelischen
ins
Vierte Jahrhundert
segenreiche
Wirkung.

Weimar
MDCCCXVII.

G.

Von Ihrem Befinden erbitte mir einige Nachricht.

An C. G. v. Voigt

Ew. Exzellenz

freundliche Sendungen und ununterbrochene Teilnahme erwidere mit dem aufrichtigsten Dank. Meine Körperlichkeiten, die mich keine großen Sprünge machen lassen, erlauben mir wenigstens innerhalb meiner Klausur auf dem Blumen- und Pflanzenberge in meiner Art schriftlich und drucklich tätig zu sein, wovon vielleicht nächstens einiges mit Vergünstigung mitzuteilen wäre.

Der hierbei zurückkommende Vorschlag zur Jubiläumsmedaille hat auch meinen vollkommensten Beifall. Diesen großen Vorteil hat der bildende Künstler, daß er so viel auf einmal zur Anschauung bringen kann, geistreich sein kann, durch Zeichen und Symbole, wie es mit

Worten nicht möglich wäre. Inständig aber wollt ich bitten: niemand weiter zu fragen, am wenigsten die Akademiker. Es ist ein Glück, daß die Fächer getrennt sind, so daß es niemals zum Vorscheine kommen kann, wie absurd es mit dem Ganzen aussieht. Sollte man diese meine Ansicht für hypochondrisch oder ungerecht halten, so spricht für dieselbe: daß kaum je zwei, höchst selten sie sich zu drei vertragen. Woraus hervorzugehen scheint, daß doch im Grunde dieses Zusammenseins ein innerer Widerspruch obwalten muß.

Zur Johanniskirche will ich mich begeben. Besser wär alles zusammen stehengeblieben, wie vor alters. Erst sollte das Kapellchen abgetragen, dann zur Mutter Gottes der Siegerin erhoben werden. Da auch das mißglückte, so wird auch kein Stein auf dem andern bleiben. Schon bei der ersten Zerstörungsbewegung war ich dort. Die gemalten Gedächtnistafeln standen in der großen Gottesackerkirche im Wege. Sie waren alle von der Art, daß man sie nicht freventlich, ohne Veranlassung zerstört, aber sich doch auch zu ihrer Erhaltung keine große Mühe gegeben hatte. Bei solchen Dingen, die von ihrem alten Platz genommen werden, ist es so schwer, einen neuen zu finden, weil sie nirgends hinpassen. In diesem Sinn ist mir der Vorschlag des Konsistoriums: die alten kirchlichen Bilder zusammenzubringen, etwas übereilt. Ich trug auch in untertänigem Berichte darauf an, erst an einen Platz zu denken.

Ich lege einen Inschriftsvorschlag bei, doch ohnvorgreiflich. Auf die Zukunft hinzudeuten, ist vielleicht, in gegenwärtigem Augenblicke, den Umständen ganz gemäß, da in so vielen protestantischen Gemütern die katholische Legende spukt.

Mich herzlichst empfehlend

Jena, den 8. Juli 1817. G.

An G. W. F. Hegel

Jena, d. 8. Juli 1817.

Ew. Wohlgeboren so willkommene als entschiedene Art, sich zugunsten der uralten, nur von mir aufs neue vorgetragenen Farbenlehre zu erklären, fordert meinen aufrichtigsten Dank doppelt und dreifach, da mein Entschluß, über diese Gegenstände mich wieder öffentlich vernehmen zu lassen, sich nach Freunden und Teilnehmern umsieht. Hiebei sogleich der Teil

eines Heftes, welches nächstens ausgegeben wird. Das Ganze folgt baldigst nach und wünscht Ihnen empfohlen zu sein.

Freude und Belehrung hoff ich von Ihrem Werke, welches nächstens in meinen Händen sein wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Goethe.

An J. J. v. Willemer

Wenn ich diesmal, und zwar schon seit drei Monaten, in das Jenaische Bergtal aus meinen Fenstern hinausblicke und einer wirklich herrlichen Vegetation täglich genieße, so darf ich jene liebliche Zeichnung, von der famosen Mühle aus, die ich manchen hiesigen Freunden an die Wand gestiftet, nur zufällig wieder ins Auge fassen, so wird mir denn doch der Unterschied zwischen dort und hier gar zu auffallend, und meine Sehnsucht nach den lieben Freunden wird einmal über das andere aufgeregt. Nun kommen süße Einladungen, Nachrichten von körperlichen Übeln, bei denen man, wo nicht als heilender Arzt, doch als teilnehmender Freund zu wirken wünschte. Dann hören wir von der Gegenwart vorzüglicher Tonkünstler und von so manchem andern, was zu Trost und Freude des Lebens gereichte. Das alles gibt beunruhigende Gefühle, die man allenfalls beschwichtigt, solange man sich an einen festen Aufenthalt durch Geschäfte gebunden sieht; lösen sich aber diese Bande, wird verlangt, ja gefordert, daß man sich vom Platze bewege, daß man, zugunsten seiner Gesundheit, sich zu Aufopferung von Zeit und Kräften aller Art entschließe, so möchte man denn freilich den Weg *dahin* richten, wo Freundschaft und Neigung den reinsten Empfang versprechen. Nun singen aber die sämtlichen unbarmherzigen Ärzte ihr entscheidendes Prophetenlied: daß in den böhmischen Gebirgen für diesmal allein Heil zu finden sei! Noch immer wehr ich mich, fürchte aber jedoch, daß ich unterliegen werde, zumal da auch mein Sohn auf der Seite derer steht, die mich nach Osten wollen. Viel Zeit ist nicht mehr übrig, und man bereitet mir zu Anfang August wider meinen Willen eine verdrießliche Badefahrt. Dagegen ist mein Vertrauen auf Main, Rhein und Neckar so groß, daß ich dort ohne heißes oder sonst geistreiches Wasser vollkommen zu genesen hoffte.

Dieser fortdauernde Zwiespalt zwischen meinen Wünschen und den ärztlichen Geboten wird geschärft durch die Einladungen unserer gnädig-

ſten Herrſchaften, die ſich gegenwärtig alle ſüdlich befinden; durch den Ruf der Freunde, der mir auch aus Zeit und Ferne noch immer ſo nahe tönt. Und ich werde dadurch vom Schreiben abgehalten, das ich jetzt noch verzögerte, wäre es verantwortlich, Ort und Stelle zu verlaſſen, ohne den Freunden wenn auch ein unerfreuliches Wort zu ſenden.

Ihr originaler Muſikus gibt mir viel zu denken. Ich hatte ſchon längſt im Sinne meiner Farbenlehre auch eine Tonlehre ſchematiſiert, d. h. nach derſelben Methode punktweiſe unter mehrere Rubriken verfaßt, was bei der Tonlehre zur Sprache kommen könnte. Da würde denn freilich ſehr förderlich ſein, mit jemanden zu konferieren, der dieſes Geſchäft auf originalem Wege verfolgt, Theorie und Praxis zuſammen walten läßt, beſonders auch durch Unterricht die Faßlichkeit und Brauchbarkeit ſeiner Überzeugungen bewahrheitet. Der wackre Mann und die liebe Schülerin würden mich ſehr weit bringen, da hier nicht von Bekehrung, ſondern von freundlicher Belehrung und herzlicher Überzeugung die Rede ſein kann. Soll das nun alles aufgegeben werden, ſo gehört dazu freilich eine Reſignation, die man ſo ſpät ausſpricht als möglich. Und ſo muß es denn ſein, wenn ich nicht ſtumm von hinnen ſcheiden ſoll, welches zu Anfang Auguſts geſchehen wird.

Tauſend Lebewohl

Jena, den 11. Juli 1817. Goethe.

Doch kann ich das Gegenwärtige nicht abſenden, ohne auszuſprechen, daß ich baldigſt Nachricht vom allſeitigen Befinden wünſche. Hör ich denn gar nichts mehr von der lieben guten Roſette! von Kindern und Enkeln! Was vernimmt man vom Sohne? ſind denn die Hausfreunde, ihre Pfeifchen und Schwänke ganz verſtummt? Sollten die Freundinnen mir nicht einmal eine ruhige Stunde widmen und mir von allen Umgebungen und Eigentümlichkeiten umſtändliche freundliche Nachricht geben? Ich entſage dagegen den ſämtlichen Bundestagsverhandlungen, enthalte mich aller Teilnahme an Juden und Judengenoſſen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtenſien, die ich aus Beſcheidenheit zu nennen unterlaſſe, und bemerke nur, daß alles an mich nach Weimar Adreſſierte mir ſchnell folgen wird, wohin ich mich auch wende.

Mich zu freundlichem und herzlichem Andenken empfehlend

Jena, den 17. Juli 1817. G.

xxx

An C. F. A. v. Schreibers

Ew. Hochwohlgeb.

hiermit zwei Pakete zuzusenden und um deren weitere Beförderung zu bitten, nehme mir die Freiheit. Die darin eingeschlossenen Hefte überreiche zugleich Hochdenenselben mit dem Wunsch: daß dem Inhalt einiger Beifall zuteil werden möge.

Wenn ich die Muße, die mir diesen Sommer gegönnt war, besonders dazu anwendete, um ältere und neuere Arbeiten, auf Naturwissenschaft bezüglich, abdrucken zu lassen, so geschah es nicht sowohl in der Überzeugung, daß daraus für Kenner und Liebhaber großer Vorteil entspringen werde, als vielmehr um diesem würdigen Kreise meine Ehrerbietung zu bezeigen und mich insofern zu legitimieren: daß ich niemals aufgehört, solchen geisterhebenden Gegenständen ruhige Aufmerksamkeit zu widmen und, wo nicht weitausgreifend, doch an Grund und Hauptlehren festhaltend, mich dergestalt auszubilden, daß ich nicht möge unwert geachtet werden einer freundlichen Teilnahme auch von Seiten der Meister so anziehender Wissenschaften. Als einem solchen lege jene Hefte Ew. Hochwohlgeb. vor, mir fernere geneigte Aufmerksamkeit und Förderung erbittend.

Weimar, d. 19. Juli 1817.

An G. Sartorius

Alle diese Tage her, mein Wertester, widme ich Ihnen eine Zuschrift, welche mancherlei enthalten sollte, und nun kommt Ihr freundliches Schreiben, meinen Glauben bestärkend an den alten Magus, welcher spricht: Immanet aër sicut anima communis quae omnibus praesto est, et qua omnes communicant invicem. Quapropter multi sagaces spiritus ardentes subito ex aëre persentiscunt quod cogitat alter homo. Hierauf denn sogleich einige, wenn auch flüchtige Erwiderung.

Seit dem 21. März bin ich in Jena und habe in meinem Leben hintereinander nicht so viel Altes wiederholt, durchgedacht, aufgefrischt, redigiert, diktiert, ja immerfort drucken lassen, als wie diese Zeit her. Es mußte ja wohl auch einmal eine solche Epoche kommen, und ich wünsche, daß ich sie zu unterbrechen nicht nötig habe.

Das Heft, welches ich durch mein Schreiben begleiten wollte, geht nächstens hier ab; geben Sie Ordre, daß es Ihnen an die Schwefelquelle nachgeschickt werde. Es ist wunderlich genug, um allenfalls dort einige Unterhaltung zu geben. Sogleich ein paar Bogen als Vorläufer, die ich aber nicht aus Händen zu geben bitte.

Lebhaft wie Ihr Wunsch ist der meinige, daß wir uns einmal wieder aussprechen und ausschwätzen mögen; denn gerade bei der Preßfreiheit und Postsicherheit mag man nicht mehr schreiben: man muß immer fürchten, das babylonische Idiom noch mehr zu verwirren. Zu Michaelis erhalten Sie auch Neapel und Sizilien in dem Sinne wie die vorhergehende Reise, und sie wird Ihnen, hoff ich, ebensoviel bringen. Mir ist um nichts mehr zu tun, als, so lang es noch gehen will, mich mit denen zu unterhalten, die mir gewogen sind.

Da hab ich denn, welches ich nicht verschweigen will, einen besondern idiosynkratischen Trieb; daß ich meinen westöstlichen Divan, von dem Ihnen ja wohl irgendein paar Musterstücke vorgekommen sind, gar zu gern meinen lieben beiden Gevatterleuten vorlesen möchte, und dieser Wunsch ist nun lebhaft seit 1815, wo das Werklein zu seiner gegenwärtigen Gestalt gelangte. Seit der Zeit ist nichts mehr daran geschehen, denn dergleichen, was aus dem Leben entsprang, will wieder lebendig mitgeteilt werden, damit es frisch wieder aufschwelle und in seinen möglichen Knospen und Augen fortwachse. Nun stockt das alles in dem Winter politischer Zwiespaltsgegenwart, wo man ja auch nicht einmal in guter Gesellschaft ein heiteres, Geist und Seele befreiendes Lied so leicht mehr vernehmen wird.

Nach Italien, wie ich aufrichtig gestehe, habe ich keine weitere Sehnsucht; es ist ein in so manchem Sinn entstelltes und so leicht nicht wieder hergestelltes Land; von meinen alten Liebschaften und Tätigkeiten fänd ich vielleicht keine Spur mehr. Neues zu säen und zu pflanzen ist zu spät, und wer möchte sich mit den neusten Verirrungen dortiger deutscher Künstler persönlich befreunden oder befeinden.

Was mich aber, wenn ich einigermaßen mobil wäre, gewiß vom Platz ziehen würde, wären die elginischen Marmore und Konsorten, denn hier ist doch allein Gesetz und Evangelium beisammen; alles übrige könnte man allenfalls missen. Das vorläufige deshalb herausgegebene Werk läßt freilich noch Mehreres hoffen. Ich habe in England aufgestellt, um Kupfer oder einstweilige Zeichnungen baldmöglichst zu erhalten. Es ist doch wenigstens eine wohltätige Andeutung.

Und so immer im Anblick der Jenaischen Kalkberge, welche dieses Jahr bei feuchtem Wetter höher hinauf als gewöhnlich grünen, den Freunden freundlichst angeeignet.

Jena, den 20. Juli 1817. G.

An C. v. Knebel

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böse Wirkung deiner gestrigen Lektüre eine Warnung sein! Nach dem biblischen Ausspruch mögen die Philosophen ihre Philosophen begraben. Gleicherweise nehm ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und schicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaschen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt sich alsdann jenes leichtere, jugendlichere Feuer wohl dazwischen vertragen. Zugleich sende, um alle leidige, abstrakte Geister zu verjagen, ein Paket konkreter Heiterkeit; laß Dich das wenige Korrigierte und zu Korrigierende nicht irren. Nur gleich frisch hinunter mit der Dose: probatum est! Übrigens müssen wir heute notwendig eine Stunde spazieren fahren.

Treugesinnt

Jena, den 21. Juli 1817. G.

An C. v. Knebel.

Hier sende, mein lieber Freund, eine Melone, welche baldigst mit den lieben Deinigen zu verzehren bitte; ich habe auf den Genuß dieser schönen Frucht ganz renunziert.

Zugleich aber kommt eine Blumenkohlstaude, welche heute abend, wenn es gefällt, collegialiter gespeist werden könnte.

Um 5 Uhr wäre wohl abermals, wenn das Wetter sich hält, eine Spazierfahrt zu versuchen.

Jena, d. 24. Juli 1817. G.

An S. Boisserée

Die Heidelberger Kunstfreunde schauten zufällig abends in der Dämmerung auf das van Eyckische Mittelbild. Die roten Gewänder des

Joseph und der Könige erschienen ihnen ganz dunkelschwärzlich, das blaue Gewand der Maria hingegen zu ihrem großen Erstaunen hell-weißlich, gleichsam, als wäre die Farbe davon abgerieben. Sie holten Licht, und siehe, gleich stellte sich das alte Verhältnis der Farben wieder her, ohne daß irgend am Firnis oder sonst etwas verändert gewesen wäre.

Hierüber läßt sich, der echten Farbenlehre gemäß, folgende Auskunft geben. Jene Bilder sind auf weißen Grund gemalt und die Lasuren, der große Vorteil der Ölmalerei, einsichtig technisch durchaus angewendet. Die Hauptmaxime, worauf alle diese Vorteile beruhen, ist, daß die Farbe als ein Dunkles einen hellen Grund hinter oder unter sich haben muß, der sie erst zur Erscheinung bringt. Nun ist die rote Farbe der Gewänder (wer weiß wie oft) über den hellen Grund gezogen, bis der Purpur seine völlige Kraft und Sättigung erlangt hatte. Daher wird ein helles Licht erfordert, um durch diese Farbenlagen hindurch bis auf den weißen Grund zu dringen und von dorther die Kraft des Roten dergestalt zu beleben, daß es dem Auge in seiner Spezifikation erscheine. Dagegen mußte in der Dämmerung jenes Rot schwarz aussehen, weil nur das Allgemeine, die Dunkelheit und Düsternheit der Farbe dem Auge fühlbar wird, das Umgekehrte aber fand sich beim Blau. Dem Gewande der Maria liegt nämlich gleichfalls ein reines Weiß zum Grunde, über welches nur ein leiser Hauch von Blau gezogen ist, das am Tage als die schönste Färbung erscheint. In der Dämmerung aber verschwindet das Minimum des spezifizierten Blau: es wird zu einem Grau, und das unterliegende Weiß gewinnt seine Kraft. So erscheint das Gewand, gewiß aber nur an den hellsten Teilen, weißlich und wie alles Weiß in der Dämmerung graulich.

s. m.

Jena, d. 18. Juli 1817. G.

Jena, d. 29. Juli 1817.

Beikommendes liegt, wie Sie sehen, schon eine Weile und sollte eigentlich nur Beilage sein. Heute aber soll es, da die Schleuse einer Expedition geöffnet wird, auch mit durchgehen, und wenn es auch nichts weiter als sich selbst brächte.

Zuvörderst also, daß mein Heft von 12 Bogen, wovon ein Teil schon in Hegels Händen sein muß, fertig ist, um auszufliegen, aber nicht fertig dem inneren Sinne und der Behandlung nach, als wo wir niemals

fertig zu werden hoffen. Ferner ist der zweite Band der Italienischen Reise gleichfalls zu Ende gedruckt, und der unselige Wandernde sieht soeben die Campagna felice mit dem Rücken an. Gar vieles ist vorbereitet und schematisiert, und das alles hab ich unter guter jüngerer Gehülfschaft in vier Monaten zustande gebracht.

Was aber folgt daraus, als daß ich zwar nicht müde, aber doch auch nicht reiselustig bin. Aber eben jetzt, weil so manches geschehen, seh ich, wie unendlich viel zu tun ist. Vielleicht wäre es gescheiter gewesen, diese alten Knaule ins Feuer zu werfen, neue zu zwirnen und noch einmal mit Lust ins bewegte Leben hineinzugehen. Es sollte aber auch nicht sein, und ob ich gleich ziemlich mich in alles finde, was sich ergibt, so verwünsch ich doch manchmal wieder den Fahrdilettanten, der uns auf dem Wege zu Ihnen umwarf. Es ist unglaublich, was ein solcher Zufall eine Lebenstätigkeit und folglich eine Lebensgeschichte verrückt.

Nun leben Sie recht wohl, da ich durch die ausgesprochene Betrachtung genugsam andeute, daß mich die Aufforderung Ihres letzten Briefs ungeduldig, ja beinah unglücklich macht.

Möge Ihnen alles so wohl ergehen, als ich aufrichtig an dem, was Sie betrifft und berührt, herzlichen Anteil nehme.

Jena, d. 29. Juli 1817. G.

Ihr Nächstes trifft mich in Weimar.

An F. F. H. Küstner

Ew. Wohlgeboren

verzeihen, daß ich, durch eine längere Abwesenheit und manches unerwartet zudringende Geschäft gehindert, Dero geneigtes Schreiben vom [10. Mai] bisher noch nicht erwidert, noch den Empfang der zugesagten Summe durch Herrn Genast anerkannt und bescheinigt habe.

Nehmen dagegen Ew. Wohlgeboren die Versicherung, daß ich bei dem so großen und manche Schwierigkeit androhenden Unternehmen sehr gern auf jede Weise meine Teilnahme betätigen werde. Wie ich denn zum Beispiel, wenn dereinst die Aufführung der beiden Teile des Götz von Berlichingen sich nähern sollte, manche Bemerkung und Veränderung, besonders zur ersten Hälfte, gern mitteilen werde. Ich ward

neulich veranlaßt, darüber nachzudenken, und glaube noch einiges Erleichternde und Wirksame gefunden zu haben.

Lassen Ew. Wohlgeboren mich von Zeit zu Zeit erfahren, wie Ihre Angelegenheit vorschreite und was allenfalls wünschenswert sein könnte.

Der ich die Ehre habe, mich mit besonderer Hochachtung zu unterzeichnen.

Jena, d. [29?] Juli 1817.

An die Erbgroßherzogin Maria Paulowna

Durchlauchtigste Erb-Großherzogin!

Gnädigste Frau!

Ew. Kaiserl. Hoheit in diesem Momente schriftlich untertänigst aufzuwarten, wo die lieben teuren Häupter Jena verlassen, halte ich für dringende Schuldigkeit; mir ist das Glück zuteil geworden, dieser hoffnungsvollen Jugend während ihres Aufenthaltes öfters zu nahen und die Eindrücke zu beobachten, welche der ihnen erteilte Unterricht nach und nach bewirkte.

Hiebei darf ich nun soviel versichern, daß die sämtlichen Männer das ihnen geschenkte Vertrauen vollkommen gerechtfertigt und jeder nach Beschaffenheit und Art seiner Wissenschaft das Faßliche und, insofern es die Gegenstände erlaubten, das Unterhaltende und Angenehme zur Sprache gebracht. Hiedurch ist ein Anfang eingeleitet, welcher fortgesetzt werden, ein Grund gelegt, worauf man bauen kann. Da ist mir denn bei der Aufmerksamkeit, der Fassungskraft, dem Gedächtnis unsrer lieben Schülerinnen die Überzeugung geworden, daß auch eine Unterbrechung gerade nicht schädlich sein werde: denn was einmal jungen Geistern anvertraut, in ihnen aufgeregt ist, wirkt im stillen fort und vermehrt sich durch allgemeine tägliche Erfahrung, indem alle, auch die verschiedensten Einzelnheiten irgendwo angereiht und eingeordnet werden können, weil schon durchgreifende Lehren und ähnliche Gegenstände ordnungsgemäß eingeprägt worden, wornach sich alles Hinzutretende gern und methodisch richtet. Deshalb kann man auch überzeugt sein, daß jede didaktische Fortsetzung solcher Übungen, sie geschehe, wann sie wolle, den ganzen Wissensvorrat sogleich wieder beleben und in Zug bringen müsse.

Die gnädigsten Denkzeichen Ew. Kaiserl. Hoheit zufriedener Anerkennung haben sämtliche Männer mit untertänigstem Dank empfangen und wünschen nichts mehr als Gelegenheit, den ihnen selbst so angenehmen und zu mancher wichtigen Bemerkung Anlaß gebenden Unterricht seinerzeit fortsetzen zu dürfen.

Da die würdige Frau Oberhofmeisterin sich selbst in dem Laufe dieser Wochen mit den Gegenständen bekanntzumachen, sich von den Lehren zu durchdringen gewußt, so wird dieselbe persönlich die Fortleitung und Vermehrung des einmal Gewonnenen bei den teuern Zöglingen am besten bewirken können.

In wenigen Tagen hoffe auch ich in Weimar wieder nachzufragen und in Beistand des Hofrat Meyers für den Augenblick wenigstens soviel zu wirken, daß, bis zum Einlangen Ihro Kaiserl. Hoheit gnädigstem Befehle, die Zeit aufs beste benutzt und durch Verwendung auf Zeichnen und Sprachstudium ausgefüllt werde, somit auch diese notwendigen Teile höherer Bildung an die Reihe kommen. Wie denn, was besonders Mineralogie betrifft, eine mitzuteilende kleine methodische Sammlung zu beliebiger Auffrischung des Gedächtnisses Anlaß geben kann. Auch der belvederische botanische Reichtum wird in Spazierstunden gewiß mehr Aufmerksamkeit als sonst an sich ziehen und zu Erweiterung der einmal aufgefaßten sinnlichen Welt genugsam beitragen, worüber Höchstderoselben Anordnungen und Befehle erwartend, alles Heil und Segen wünschend p. p.

Jena, den 1. August 1817.

An J. G. Schadow

Weimar, den 1. August 1817.

Ew. Wohlgeboren

kann ich zwar in dem Augenblick auf Ihre reiche Zuschrift nicht, wie ich wohl wünschte, umständlich erwidern, das aber will ich zu sagen nicht verfehlen, daß es mir viel Freude gemacht hat, von Ihren Ansichten, Wirken, Überzeugungen und Urteilen das Nähere zu vernehmen. Besonders wünsche Glück, daß Sie ein paar geschickte technische Arbeiter zur Hand haben, worauf denn doch bei der Vollendung alles ankommt. Sieht man nur erst einmal, daß die Schwierigkeiten des Erzgießens

nicht so unüberwindlich sind, als wie man sie gewöhnlich hält, so wird die Plastik, von welcher die bildende Kunst in Deutschland doch nur allein ihr Heil zu erwarten hat, immer mehr in Ausübung kommen. Wozu uns allen, besonders auch Ew. Wohlgeboren als tätigem Künstler, Glück wünsche.

Was mich aber veranlaßt, Gegenwärtiges abzusenden, sind die Vorschläge zu den Inschriften des Rostocker Monuments; es sind nur Vorschläge, damit doch wenigstens etwas zur Beurteilung in der Mitte liege.

Die Figur des Helden zum Breslauer Monument ist recht glücklich variiert und wird sich recht gut ausnehmen; die Bürschchen am Piedestal machen sich ganz artig. Das Basrelief müßte freilich viel einfacher sein, die Vorschläge der guten Herrn Beauftragten kommen mir nicht sehr künstlerisch vor. Da jedoch die Sache noch im Weiten steht, so könnte darüber noch manchmal konsultiert werden.

Wahrscheinlich haben die Berliner Medailleurs auch auf das Reformationsfest vorgearbeitet und kleinere Denkpfennige, wie die früher überschickten, von einem Gulden bis zu einem Taler ausgeprägt; ist dies der Fall, oder geschieht es noch in diesem Monat, so wünschte deren etwa für zwei Louisdor, welche auf der fahrenden Post an mich zu senden bitte; sollten sie noch nicht fertig sein, so ist es noch Zeit, wenn ich sie vor Anfang Septembers erhalte. Ein Wörtchen Nachricht würde mir deshalb sehr angenehm sein; die Erstattung geschieht sogleich.

Der ich recht wohl zu leben und mir Neigung und Anteil zu erhalten wünsche.

Goethe.

An die Großherzoglich Sächsische Landesdirektion

[17. August 1817.]

Eine Hochansehnliche Großherzoglich Sächsische Landesdirektion hat in Nr. 76 des vorjährigen Weimarischen Wochenblattes eine verehrliche Verfügung gegen die im Parke verübten Frevel publiziert. Man nimmt sich die Freiheit, auf ähnliche Unarten in den anstoßenden Promenaden aufmerksam zu machen.

In der Ackerwand steht eine Reihe Kastanienbäume; sobald nun die Früchte einigermaßen zu reifen anfangen, werfen die Knaben mit Steinen darnach, ohne sich im mindsten um die Vorübergehenden zu bekümmern.

Ferner wird man nicht nur auf gedachter Straße, sondern auch in den Gärten beläſtigt; nach Obſtbäumen, die an der Mauer her ſtehen, werfen unbändige Knaben, bei noch völlig unreifen Früchten, Steine, ja Knittel, und der Beſitzer, in Gefahr, auf eignem Grund und Boden verletzt zu werden, ſieht ſich in der Hoffnung getäuſcht, ſeine Früchte zu genießen.

Ja, was ganz ſeltſam ſcheinen muß, daſſelbe geſchieht mitten im Winter an unbelaubten Bäumen, auf denen nicht etwa ein Neſt oder ſonſt etwas zu bemerken iſt, welches Aufmerkſamkeit oder Begierde erregen könnte. Wie denn der Gendarm Lenger, dem ich die bis in die Mitte meines Gartens geflogene Steine vorgewieſen habe, bezeugen kann.

Möge es einer hohen Behörde gefallen, dieſen, die öffentliche und Privatſicherheit gefährdenden Unarten durch weiſe Anordnung und kräftige Maßregeln für die Zukunft zu begegnen.

Weimar, d. 1817.

Weil ich nicht gern in meinen Privatangelegenheiten den höheren Behörden beſchwerlich falle, ſo hielt ich Vorſtehendes eine Zeitlang zurück; da ich aber nach meiner Rückkunft von Jena, bei gegenwärtig reifenden Früchten den Unfug immer wachſend antreffe, ſo ſeh ich mich genötigt, dieſes geziemende Erſuchen endlich abgehen zu laſſen. Wobei ich zugleich bewähren kann, daß es eine öffentliche Sache ſei: denn indem ich, aus meiner Gartentüre heraustretend, dergleichen frevelnde Knaben zur Zucht verwies, ſtimmten mehrere von ihren Krautländern zurückkehrende Menſchen in meine Rede mit ein, verſichrend: daß ſie auf dieſem ſo gangbaren und unvermeidlichen Wege durch ſolchen beſchwerlichen Unfug getroffen und verletzt zu werden öfters in Gefahr gerieten. Weshalb ich denn meinen obigen Vortrag auch im Namen dieſer, in häuslichen Geſchäften, beſonders gegenwärtig, notgedrungen hin und her wandelnden Perſonen geneigter Gewährung hochachtungsvoll zu empfehlen nicht länger anſtehe.

Weimar, d. 15. Auguſt 1817.

An die Erbgroßherzogin Maria Paulowna

P. P.

Ew. Kaiserl. Hoheit gnädigste Äußerungen über das bisher Geschehene verpflichten mich zu untertänigstem Danke und zu sträcklicher Befolgung Höchst Dero Befehle, worüber ich mir einen kurzgefaßten Vortrag untertänigst erbitte.

Die Anfrage wegen des Griesbachischen Gartens habe durch den größtmöglichen Umweg tun lassen, obgleich nicht zu hoffen war, daß der Besitzerin die eigentliche Absicht verborgen bleiben könne. Ihre Antwort ist daher keineswegs befriedigend. Sie wolle, hieß es, den Garten noch ein Jahr behalten und denselben in seinen früheren Zustand zu setzen bemüht sein. Würden aber 6000 rh. Kasse G. geboten, so könnte dies eine Änderung in ihrem Vorhaben hervorbringen. Daß dieses nur Vorwände seien, ist offenbar, und wie man die Menschen überhaupt, besonders auch die Besitzerin kennt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie einen so nahen wahrscheinlichen Vorteil aus Händen lassen und durch irgendeine Vorstellung zu bewegen sein werde, das Grundstück wohlfeiler zu geben.

Da nun aber die Sorge, als könne dasselbe öffentlich feilgeboten werden, durch gedachte Erklärung gehoben ist, auch überhaupt eine solche Feilbietung nicht zu vermuten, weil der wahre Wert dadurch immer eher zutage kommt, sodann die Besitzerin, wenn sie mitbieten wollte, immer in Gefahr stünde, das Grundstück wieder an sich nehmen zu müssen, so hätte man wenigstens diesen ganzen Winter Zeit, sich zu bedenken. In dieser Hinsicht werde bei Ihro Kaiserl. Hoheit glücklicher Zurückkunft einen Gedanken zu äußern mir erlauben, wie vielleicht die Sache anzugreifen sei, und würde der Vorschlag gebilligt, danach ungesäumt verfahren.

Abgesendet d. 18. August 1817.

Wegen des genannten Dennstedt von Magdala hab ich bei Professor Sturm Nachricht eingezogen, welcher mit demselben, was ökonomische Botanik heißt, höchlich zufrieden ist. Ich werde ihn diese Tage selbst sprechen, sowohl um seine Persönlichkeit zu beurteilen, als auch das Nähere von ihm zu hören, ohne jedoch etwas merken zu lassen, worauf es abgesehen sei. Da er alle Woche nach Tiefurt kommt, so könnte er,

entweder denselben Tag oder den folgenden, in Belvedere Stunden geben und von da nach Magdala zurückkehren; dadurch würde die Sache sehr erleichtert. Auch kann man mit ihm einen billigen Akkord treffen, da man einen Maßstab hat an dem, was ihm Sturm abreicht.

Die Naturwissenschaft zeigt hundert Seiten; die ökonomische, dem Menschen unmittelbar nutzende, Hohen und Niedern täglich begegnende, ist besonders angenehm und lebendig; da hiebei alles auf Nahrung angesehen ist, so führt die Botanik von dieser Seite zur Kenntnis aller Bedürfnisse für Menschen und Tiere, keine Willkür findet statt, und der Kreis, ob er gleich geschlossen scheint, ist unendlich weit. Zu einer allgemeinen Weltbotanik wieder überzugehen ist alsdann etwas Leichtes. Wie denn, was die in Belvedere blühenden Pflanzen betrifft, und zwar solche vorzuzeigen, auch einzulegen, die dort angestellten Gärtner sich bereitwillig finden lassen.

Schließlich verfehle nicht zu vermelden, daß gestern in Belvedere durch Auslegung verschiedener Bilder nebst anderen kleinen Unterhaltungen der teuren Jugend, ihrer Umgebung wie mir selbst erfreuliche Stunden bereitet waren.

An K. F. Zelter

Herr Staatsrat Schultz reist eben von mir weg, nachdem wir vierzehn Tage, teils in Jena, teils hier, vergnüglich und nützlich zusammen zugebracht. Deiner ist oft gedacht worden, und so gedenke ich auch heute meiner Sünde, daß ich Dir so lange nicht geschrieben. Du hast, weiß ich, mancherlei erduldet, Dein gewohntes Haus verlassen, an den Augen gelitten und was Dir sonst widerfahren sein mag. Laß mich hören, daß Dir dazwischen auch manches Gute begegnet.

Ich habe einen ruhigen, viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt, um manche alte, beinah verlegene Papiere ins Leben zu rufen und dem Tageslicht zu übergeben. Mein naturwissenschaftliches Heft sowie der zweite Teil meiner Italienischen Reise werden Dich aufsuchen und Dir da oder dort begegnen. Reinliche Exemplare leg ich für Dich zusammen, damit ich Dir zu seiner Zeit eine kleine Bibliothek sende.

Ich habe mich nach meiner Weise leidlich befunden, kann aber von weiterm Tun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beschäftigung meine ganze Zeit absorbiert. Jetzt ist es zu spät, nach Karlsbad zu gehen,

wohin mich die Ärzte beorderten, und ich muß versuchen, wie ich, auch ohne diese Nachhülfe, durch den Winter komme.

Mir kann es, wenn ich arbeiten will, an Unterhaltung nicht fehlen, denn es liegt mehr vor mir, als ich gewältigen werde.

Staatsrat Schultz hat mich aufs freundlichste nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor, daß eine solche Reise rätlich und tulich sei; dann aber verändert sich auf einmal die Ansicht, und ich sehe doch nicht recht, wo am Ende der Entschluß herkommen soll. Am besten ists, darüber gar nicht zu denken, sondern die Karwoche herankommen zu lassen und abzuwarten: ob das Grauniſche Oratorium zuletzt die Wagschale niederzieht.

Das große Unheil, was euer Theater überfallen hat, erschreckt mich, ja drückt mich noch. Die Lebensereignisse nah und fern scheinen immer wilder zu werden, da Friede selbst keinen friedlichen Charakter annimmt. Man fürchtet jeden Tag, daß eine frische Maske der allgemeinen Schicksalshydra vor uns aufsteige. Wie erfreulich mir deshalb die Gegenwart des Staatsrat Schultz gewesen, kannst Du Dir ja wohl denken.

Lebe wohl! und laß bald von Dir hören!

Weimar, d. 20. August 1817. G.

An C. v. Knebel

Nachdem wir so lange Zeit uns täglich gesehen und einander so mancherlei mitgeteilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherlei auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um so lebhafter fühle, als Staatsrat Schultz von hier abgereist ist. Ich habe mit diesem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, manches gelernt und manches entwickelt. Seine Art, die physiologen Farben anzusehen, ist höchst bedeutend, und die entoptischen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er schon während seines ganzen Hierseins präludierte. Wozu ich mich aufs Frühjahr entschließen werde, weiß ich nicht; denn gar vieles lockt mich dorthin, und manches ist abschreckend.

Laß mich bald von Dir hören und sende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne: an beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir

ein, doch gerade nichts, was ich Dir interessant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn unter uns gesagt ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.

Nun lebe schönstens wohl, grüße die lieben Deinigen. Den Inhalt dieser Schachtel gib dem kleinen Wildfang und schicke sie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe besonders Papiere und Mineralien in Ordnung. Das Beste wünschend

Weimar, d. 22. August 1817. G.

An S. Boisserée

Endlich muß ich doch, teuerster Freund, wieder einen Anlauf nehmen, mich mit Ihnen, was ich so gern tue, zu unterhalten. Ich habe für lauter Schreibens- und Druckensnot diesen Sommer mich und alles Auswärtige vergessen; mein Schweigen soll, hoffe ich, durch das, was ich nach und nach zu senden habe, einigermaßen entschuldigt werden. Zuvörderst also beziehe ich mich auf die Beilagen. In der ersten finden Sie einen abermaligen Versuch, jene merkwürdige Erscheinung auf ihre Elemente zurückzuführen. Mögen Sie mir dagegen eine Abschrift schicken, wie ich den Fall zuerst ausgelegt; ich erinnere mich dessen recht wohl überhaupt, doch möchte ich das Nähere wiedersehen. Betrachten Sie nun meine neuere Auslegung abermals genau und sagen mir Ihre Gedanken darüber. Ich bin überzeugt, daß wir endlich auf das Rechte kommen!

Wahrscheinlich haben Sie mein Schweigen dem vermuteten Aufenthalt in Karlsbad verziehen, allein ich bin nicht dahin gelangt: erst konnt ich mich von meinen Arbeiten nicht trennen, dann kam Staatsrat Schultz von Berlin, dessen vierzehntägige Unterhaltung mir viel Nutzen und Freude gebracht hat. Er haftet auf die wundersamste Weise an den chromatischen Erscheinungen und zieht sich so bedeutend in das Subjekt zurück, daß ich selbst ihm nur mit großer Aufmerksamkeit folgen kann.

Wichtige und folgereiche Punkte jedoch sind mir ganz klar und ins Ganze höchst fruchtbar geworden.

Unsere teure Großherzogin, nur die Kürze der Zeit bedauernd, die sie der Beschauung Ihrer Bilder widmen konnte, erfreut sich an dem Eindruck, der ihr festgeblieben. Sie spricht davon auf eine Weise, die ich an ihr selten kenne, auch ist bei so trefflichen Werken ein empfänglicher Geist in einem Augenblick für lebenslang ausgestattet.

Die Kurprinzessin von Hessen ging hier durch, sie hat die Anbetung des Lamms von Eyck, so auch die Vorbilder von Hemling gesehn und wie viel nicht sonst! Sie führte sehr schöne Zeichnungen mit sich und verehrte mir eine trefflich ausgeführte Federzeichnung von Heemskerk: Daniel in der Löwengrube, Nr. 8 der gestochenen Folge. Sehr günstig zeugt das Original für das Zartgefühl des Künstlers, das in der Kopie verlorenging.

Hierbei will ich nicht vergessen, daß mir die Handschrift Rostopschins sehr angenehm sein würde und was Sie mir der Art sonst senden mögen. Durch ein wunderbares Ereignis bin ich angeregt worden, meine bedeutende Sammlung wieder vorzunehmen und einzurangieren, was seit einigen Jahren eingelaufen war.

Damit dieser Brief nicht länger liegen bleibe, sende ihn fort, ohne die Beilagen. Die zweite sollte das Rätsel des Glimmerblättchens aufzulösen suchen.

Grüßen Sie Herrn Hegel vielmals und danken ihm für seinen Brief. Seine entschiedene Teilnahme hat mich sehr aufgemuntert und seine Erinnerung aufmerksam gemacht.

Auch Caspar und Melchior sollen mir schönstens gegrüßt sein. In Gedanken bin ich täglich unter Ihnen.

Weimar, d. 5. September 1817. G.

An Ch. W. Hufeland

[5. September 1817.]

Ew. Hochwohlgeb.

gewogene Sendung findet mich eben in dem Augenblick, da ich durch manche Zufälligkeiten über die wichtige Materie, die Sie behandeln,

nachzudenken veranlaßt bin. Ich habe Ihnen daher vielen Dank zu sagen für die kurzgefaßte Darstellung dessen, was man als frühere und spätere Erfahrung anerkennen und als Faktum zugestehen kann und muß.

Sobald etwas in den Komplex der Wirklichkeit hineintritt, in welchem wir leben und wirken, ohne alles genau zu kennen, wo wir gar manches auf Treu und Glauben gelten lassen, so hört für mich das Wunderbare sogleich auf. Während dem Laufe unseres Lebens fielen Steine häufig vom Himmel, mehrere Personen stiegen dagegen in die Lüfte, und der tierische Magnetismus betätigte sich durch unzählige Phänomene. Nichts von allem diesem beunruhigt mich, sie stehen in dem Kreise der Erfahrung, und ob ich gleich bei keinem Falle persönlich zugegen war, so freue ich mich doch, daß solche Kräfte entdeckt und benutzt werden.

Nun bin ich bei der Anwendung dieser, dem Menschen inwohnenden, auf den Menschen wirkenden, in ihm zu erregenden Kraft gleichfalls der Meinung, daß jedem Individuum, welches sich damit hervortun will, gesetzliche Einwilligung erteilt werden müsse. Soll Magnetismus als Heilmittel gelten, so habe bloß der geprüfte, angestellte Arzt das Recht hiezu.

Was jedoch die Aufsicht darüber betrifft, so scheint mir, daß es nicht wohlgetan sei, einer Obermedizinalbehörde die einzelnen Kuren zur Beurteilung zu unterwerfen. Ist eine solche Behörde der Sache ungünstig, so kann sie hindern, ist sie ihr günstig, mehr als billig fördern. Meo voto würde der privilegierte Arzt sich zu melden haben, daß er den Magnetismus als Heilmittel anzuwenden beabsichtige. Hierauf erhielte derselbige Erlaubnis mit der Auflage: die genauesten Tagebücher zu führen, die er jedoch nicht eher vorzulegen brauche als in dem Fall einer gegen ihn angebrachten Beschwerde; er würde sich alsdann in dem Fall eines Handelsmanns befinden, von dessen Büchern niemand als im streitigen Falle Kenntnis erlangt. Was mich zu diesem Vorschlage besonders bestimmt, ist die Überzeugung, daß jede magnetische Kur für den Praktizierenden selbst etwas Geheimnisvolles behalten wird, so daß er weder sich noch andern schrittweise vollkommen Rechenschaft ablegen kann. Sollte er dies gegen Vorgesetzte zu leisten verpflichtet sein, so würde er Gefahr laufen, an der Wahrheit zu rücken und zu beugen. Wie ich denn überhaupt nicht billigen kann, daß die Sache aus dem heilsamen Esoterischen in das allzubreite Exoterische geführt worden, woran jedoch alle

Wissenschaften in unserm kommunikativen Jahrhundert zu leiden haben. Ich erbitte diesen Äußerungen Nachsicht und Prüfung, sowie der Beilage geneigte Aufnahme.

Weimar, d. Juli 1817.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeboren

werden durch Herrn Frommann, besonders aber durch Aushängebogen benachrichtigt worden sein, daß ich diesen Sommer unsern gemeinsamen Geschäften gewidmet. Das zweite Heft Kunst und Altertum ist ausgegeben und vom dritten drei Bogen gedruckt. Die Metamorphose der Pflanzen ist endlich auch vom Stapel gelaufen und in naturwissenschaftlicher Gesellschaft ins Publikum gelangt. Der zweite Teil der Italienischen Reise ist gleichfalls beendigt. Ich hoffe, Herbst und Winter soll mir manchen Raum geben, so daß auf Ostern das Weitere erfolgen kann.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben, mir anzuzeigen, was noch allenfalls zum 20. Bande meiner Werke an Materie nötig wäre. Die im Morgenblatte einmal versprochene Chronologie meiner Schriften bin diesmal zu liefern noch nicht imstande. Ich habe die Arbeit angefangen und übersehe sie ganz wohl, doch führt sie viel weiter, als ich dachte. Eine Rekapitulation meines ganzen Lebens ist nötig, und zwar in einem mehr als summarischen Zusammenhang. Indessen ist es mir angenehm, hiezu veranlaßt zu sein; es gibt eine Vorarbeit, in jedem Sinne für die Folge nützlich.

Wie wollen Sie es mit dem Subskriptionsverzeichnis halten? Könnte man diese immer unerfreulichen Blätter nicht ganz entbehren?

Herr Tieck war in diesen Tagen bei mir und berichtete unter anderem, daß er in Ihrem Verlag einen Musenalmanach herauszugeben gedenke und daß Sie beiderseits wünschten, ich möchte dazu etwas liefern. Ich habe unzählige Anmutungen dieser Art mit den günstigsten Erbieten, ich lehne aber alles ab, weil ich meine Arbeit nicht zersplittern und unser Verhältnis nicht beeinträchtigen mag. Wünschen Sie es jedoch, so will ich in dem gegenwärtigen Falle gern behülflich sein.

Hiebei will ich auch Ew. Wohlgeboren nicht leugnen, daß mich Ihre politische unruhige Laufbahn nicht allein um Ihretwillen betrübt,

sondern auch um meinetwillen geschmerzt hat. Denn mir war Ihr Anteil an meinen Arbeiten immer höchst wünschenswert, und Ihren Beifall wußte ich zu schätzen. Möchten Sie nach einem so glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen auch der vaterländischen Literatur wieder einige Aufmerksamkeit schenken und auch mich auf meinen Wegen, soweit sie führen können, teilnehmend begleiten.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

ergebenst

W., d. 6. Sept. 1817 Goethe.

Unsere Geldverhältnisse betreffend melde folgendes: Die 3000 rh., welche Ostern erheben sollte, stehen noch, weil ein Geschäft wegen Entfernung der Teilnehmer sich unverhofft verspätete, sie mögen fernerhin ruhen.

Zu Michael erhebe, schongemeldetermaßen, 4000 als letzte Zahlung des Honorars für die Werke. Dann wünschte 2000 rh. für den zweiten Band der Italienischen Reise gleichfalls zu erheben.

Was sonst uns noch wechselseitig zugute kommt, würde Weihnachten zu berechnen sein.

Ergebenst

W., d. 6. September 1817. Goethe.

An C. v. Knebel

Leider ist man, mein Teuerster, hier nicht so beweglich wie in Jena, daß man seine Freunde des Tags ein paarmal überliefe. Ich treibe mich hier im eigensten Zirkel herum, ohne aus dem Hause zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unternehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben.

Das längst schuldige Heft folgt hierbei als Appendix des besten Willens. Die mir verliehene Weisheit der Indier ist höchst umsichtig, groß und eine kostbare Sammlung, das poetische Verdienst der Behandlung hingegen weit unter unserm Reineke Fuchs. Hier schwankt eben das Urteil der Welt und unser eigenes, daß Form und Stoff sich so schwer gegeneinander ins Gleichgewicht der Achtung setzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Konsorten ganz unglaublich gefördert: in diesem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben alles, was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, so kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläufigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern aussprechen möchte, was mir im Kragen sitzt. Wunderlicherweise ist mir Werner zu früh gestorben; denn wenn ich mich als seinen Gegner erkläre, so könnte man glauben, ich träte auf die Seite der Freiberger Pfaffen. Glücklicherweise hat er schon längst ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Karlsbad und andere ähnliche Gegenstände weitläufig mitgeteilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinstimmen. Dasselbe hat er mir nach seiner höflichen Art schon längst ins Gesicht gesagt, und die stille Kriegserklärung, pag. VI Naturwissenschaft überhaupt, war gedruckt schon vor seinem Tode; wir wollen also ohne weiteres Bedenken unsern Weg gehen. Möge Dir und den Deinigen das Beste begegnen.

Weimar, d. 17. September 1817. G.

An Rosine Städel

Die Leuchter, meine liebe Nichte, Freundin p. und was für hübsche Namen Ihnen allerwegs gebühren, sind glücklichst angelangt und haben wohl gefallen; empfangen Sie den schönsten Dank dafür.

Mögen Sie inliegendes Briefchen an Herrn Rat Schlosser senden, so hat er die Gefälligkeit, den Betrag zu berichtigen.

Nun aber muß ich versichern, daß es keine peinlichere Lage sei, als wenn man nicht gebunden und nicht frei, sondern los und locker ist, deshalb auch diese Worte gewöhnlich eine schlimme Deutung mit sich führen. In der großen Ruhe und Absonderung des vergangenen Sommers hab ich viel getan, mich aber noch mehr kompromittiert, so daß ich immer fortzuarbeiten genötigt bin und mich vor einer Befreiung, die nicht unmöglich scheint, fürchten, wo nicht entsetzen muß.

Meinen Kindern, denen ich das Beste gönne, wird soviel vorgesprochen von dem Schönen und Guten, was alles in jenen Gegenden zu Hause ist, und da kamen denn auch die in hiesigen Gegenden ganz fremde Leckereien zur Sprache: ein großer Appetit nach Artischocken regte sich.

Möchten daher die Freundinnen eine Schachtel, oder lieber ein dauerhaftes Schubkästchen uns mit dergleichen Markt- und Küchenwaren baldigst durch die fahrende Post zusenden, so würden Sie eine wo nicht rührende, doch höchst angenehme Familienszene veranlassen.

Auch ist bei nächst eintretender Weinlese und glücklicher Kelterung ein angenehmer Mostsenf zu hoffen, davon ich mir auch ein paar steinerne Flaschen voll erbitte.

Sie sehen hieraus, meine Lieben, daß ich Sie nicht loslassen möchte und von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen hoffe.

Inwiefern ich Ihnen dagegen ein Schwänchen bereiten kann, das Ihnen auch vergnüglich und schmackhaft wäre, deshalb dürfen uns einige Versuche nicht reuen. Lassen Sie mich nicht aus Ihrer Nähe; mir wenigstens will es scheinen, daß jede Art des Zusammenseins in dieser wunderlichen Zeitlichkeit höchst tröstlich und erfreulich bleibe.

Der Ihre

Weimar, d. 20. September 1817. Goethe.

An P. E. v. Fellenberg

Ew. Hochwohlgeboren

zutrauliches Schreiben und geneigte Sendung habe wohl erhalten und mich deren höchlich erfreut; ich verkenne die großen und edlen Zwecke nicht und bewundere die schon vorhandenen Mittel und geleisteten Wirkungen. Was ich von meiner Seite beitragen kann, die gute Meinung, die man von Ihrer Anstalt gefaßt hat, dadurch zu vermehren, daß ich Personen, die gar keinen Begriff davon haben, nach meiner Einsicht und Überzeugung mit diesem Gegenstand bekannt mache, geschieht gern und mit Freuden.

Erlauben Sie mir sodann, daß ich Sie auf das, was ich für die Farbenlehre getan, aufmerksam mache. Besitzen Sie meine Arbeit noch nicht, so übersende solche, sobald Sie es verlangen und mir anzeigen: wohin ich das Paket (das die Gestalt eines starken Quartbandes haben würde) adressieren soll, daß es Ihnen bald und sicher zukomme.

Aus vieljähriger Erfahrung, Teilnahme von Freunden und eigener Einwirkung weiß ich, daß diese Lehre, wie ich sie vortrage, unmittelbar ins Leben übergeht und gewiß auch der Art und Weise Ihres Unterrichts zusagt. Ist einer Ihrer jungen Männer von herkömmlichen Vor-

urteilen frei, hat man ihm die Redensarten, mit denen man sich seit hundert Jahren trägt, noch nicht eingelernt, so wird er sich sehr bald darein finden, und ich erbiete mich zu An- und Einleitung. Mein Vorsatz, einen Auszug zu didaktischen Zwecken zu liefern, wird gewiß dadurch beschleunigt. Der Apparat ist nicht kostbar, will aber zusammengetragen sein; ich erbiete mich auch hierin zu einiger Mitwirkung.

Meinen teuren Freund Meyer verlier ich für diesen Winter, wodurch mir ein Großes abgeht. Die Ärzte haben ihm die vaterländische Luft angeraten; möge sie ihm doch gedeihlich sein!

Und so will ich denn noch kürzlich hinzufügen, daß unser gnädigster Herr, der Großherzog, gesund und munter und von Ihren Tätigkeiten erbaut zurückgekehrt ist.

Weimar, d. 24. September 1817.

An A. M. Tauscher

Wenn jemand zu unserer Zeit seine Überzeugung ausspricht: daß noch jetzt eine Entstehung neuer Organismen stattfinde und fortwähre, so werden ihm gewiß viele beistimmen; denn durch die Vorstellung einer sukzessiven Schöpfung, welche jetzt ihre Bekenner hat, wird eine immer fortdauernde schon eingeleitet. Auch sollte, da man neue entstehende Welten in den unendlichen Räumen annimmt, die Entstehung neuer Tiere und Pflanzen auf unserm beschränkten Erdkörper nicht allzu paradox erscheinen.

Jede Idee hat das Recht, sich an der Erfahrung zu prüfen, aber es ist zu wünschen, daß solches nicht streng dogmatisch und in Form scharfen Beweises geschehe. Stelle der Naturfreund seine Ansichten ruhig dar, als wenn sie individuell wären, und erwarte die Beistimmung von Geistesverwandten. Nötigen läßt sich doch niemand zum Beifall, und jede Überzeugung ist nach Beweisen auf Beweise doch zuletzt ein Akt des Willens.

Ich würde daher zu einer Ankündigung wie die mitgeteilte nicht raten: das Publikum nimmt von unsern Vorsätzen und Kümmernissen wenig Notiz, achtet es doch öfters nicht einmal auf das, was getan ist.

An Ihrer Stelle würde ich mein Werk möglichst ausarbeiten, meine Überzeugungen so objektiv wie möglich machen und alsdann durch eine kurze Anzeige das fertige zu empfehlen suchen.

Da dieſe Ihre Vorſtellungsart der meinigen nicht widerſtrebt, ſo bin ich nicht abgeneigt, einem Entwurf oder einem Teil Ihrer Ausarbeitung eine teilnehmende Aufmerkſamkeit zu widmen.

Weimar, d. 30. September 1817.

An G. F. Creuzer

Ew. Wohlgeboren

bin für die überſendeten Hefte den größten Dank ſchuldig. Sie haben mich genötigt, in eine Region hineinzuſchauen, vor der ich mich ſonſt ängſtlich zu hüten pflege. Wir andern Nachpoeten müſſen unſerer Altvordern, Homers, Heſiods u. a. m., Verlaſſenſchaft als urkanoniſche Bücher verehren; als vom heiligen Geiſt Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterſtehen uns nicht, zu fragen: woher, noch wohin? Einen alten Volksglauben ſetzen wir gern voraus, doch iſt uns die reine charakteriſtiſche Perſonifikation ohne Hinterhalt und Allegorie alles wert; was nachher die Prieſter aus dem Dunklen, die Philoſophen ins Helle getan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unſer Glaubensbekenntnis.

Gehts nun aber gar noch weiter, und deutet man uns aus dem helleniſchen Gott-Menſchenkreiſe nach allen Regionen der Erde, um das Ähnliche dort aufzuweiſen, in Worten und Bildern, hier die Froſt-Rieſen, dort die Feuer-Brahmen, ſo wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämoniſche Quellgötter liebend ſich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet aber kann man dem Reiz nicht widerſtehn, den jedes Allweltliche auf einen jeden ausüben muß. Ich habe die gewechſelten Briefe mit vielem Anteil wiederholt geleſen, wenn aber Sie und Hermann ſtreiten, was macht unſereiner als Zuſchauer für eine Figur!

Wiederholten Dank alſo für die Hin- und Herſicht, wenn auch für mich keine Umſicht möglich iſt. Manches bisher Unſichere verſteh ich wenigſtens beſſer, und es iſt nicht zu leugnen, die Ihnen angeborene Behandlungsart, bei ſo großem literariſchen Reichtum, muß auch dem anziehend ſein, der ſich dafür fürchtet.

Der franzöſiſchen anmutigen Freundin ſprechen Sie meinen Dank aus und laſſen mir gelegentlich etwas Näheres von ihr erfahren. Boiſſerées Krankheit beunruhigt mich ſehr. Es iſt mir ſo oft begegnet, Jüngere vor

mir scheiden zu sehen, daß die Krankheiten der noch in den letzten Jahren mir gegönnten Freunde mich am meisten beunruhigen.

Meinen innigsten vieljährigen Freund und Mitarbeiter, Hofrat Meyer, sehen Sie auch in diesen Tagen und erfreuen sich seiner gewiß. Sein Glaube, daß ein verdrießliches Übel durch vaterländische Luft geheilt werden könne, belebt auch meine Hoffnung, ob mir gleich durch seine Abwesenheit ein unentbehrlicher Wintertrost geraubt wird

Empfehlen Sie mich aller Orten und Enden und gedenken meiner freundlich in Ihrem edlen Kreise.

Ergebenst

Weimar, den 1. Oktober 1817. Goethe.

An C. v. Knebel

Weimar, d. 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Teuerster, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zutage fördern.

Durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse geraten. Es ist eine wunderliche Welt, die sich einem da auftut, leider wird sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare gesetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder.

Hier das chinesische Drama, das anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchliest und zuletzt überschaut, als ein höchst merkwürdiges und verdienstvolles Werk muß angesprochen werden.

Sartorius ist seit einigen Tagen mit seiner Frau hier, das gibt denn viel Anregung, und manches kommt zur Sprache. Übrigens leb ich sehr allein und komme fast nicht aus dem Hause. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert, und wenn sich meine Gesundheit diesen Winter über hält, so gedenke manches vor mich zu bringen.

Dein Carl wird Dir von einem Schweizer Panorama erzählt haben, welches sehr artig ist; es soll mit andern topographischen und geologischen Dingen nach Jena geschafft werden, der Großherzog brachte selbige von seiner Reise mit. Alles zusammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen tun können; dort steht freilich alles auf bedeutenden Fundamenten, so

daß die Bewegungen des Augenblicks, wie sie auch entstehen können, keinen sonderlichen Einfluß darauf haben. Ein glücklicher Umstand kommt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Nassau Göttingen für seine Landesuniversität erklärt hat, Stipendien, Freitische u. dgl. dorthin stiften will. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, welcher große Kosten und Quälereien erspart. Nassau hatte ohnehin kein schickliches Lokal, Gießen und Marburg zu nah und so unbedeutend.

Lebe zum schönsten wohl und grüße die lieben Deinigen.

G.

Hast Du vielleicht gehört, daß auf den 18. dieses ein preußisch Regiment in Eisenach angesagt ist? Diese Erscheinung möchte denn doch wohl dem Feste eine andere Gestalt geben.

An C. v. Knebel

Du erhältst, mein Bester, hierbei die folgenden Bände der großen Tier-Fabel. Möge sie Dir zur Unterhaltung dienen und Du sie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es ist übrigens ein Zeichen der Zeit und nicht zu verwundern, daß dieses revolutionäre Gedicht von Bremen her verdeutscht kommt, denn dort sind diese Gesinnungen am lebhaftesten im Umtrieb. Man muß diesem Wesen eben zusehen und zuhören, still sein und eigenen Geschäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigentümlich. Ich besitze noch ein Exemplar; es ist ein Werk, das man nicht hintereinander weg lesen kann und wiederholt lesen muß.

Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß einem die düstre Glut einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn

doch am Ende läſtig wird. Doch iſt der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Sobald unſere für dieſen Mann paſſionierten Frauen das Werk verſchlungen, ſoll es Dir auch zuteil werden.

Der Deine

Weimar, d. 13. Oktober 1817. G.

An Nees v. Esenbeck.

Auf die verlangte Pietra fungaja will ich Ew. Wohlgeboren nicht lange warten laſſen. Beikommendes Käſtchen enthält deren ſo viel, als Sie etwa zu Ihren Verſuchen benötigt ſind. Ob Sie gleich nur kleine Bröckchen erhalten, ſo bitte zu beachten, daß die Maſſe an der Luft feſter geworden; auch das bei mir verwahrte größere Stück brockelt ſich nicht mehr ſo leicht als damals, da es nach dem verunglückten Verſuch aus der Erde kam. Ich freue mich ſehr auf Ihre Behandlung des geheimnisvollen Gegenſtandes.

Der Aufſatz über die Entianen iſt mir gleichfalls höchſt erfreulich. Dieſem Geſchlecht hab ich von jeher eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet, und noch neulich wurden durch ſchöne Exemplare der öſterreichiſchen Flora unſere Herbarien glücklich vermehrt.

Wenn Sie die Anwendung der Idee, des Begriffs der Metamorphoſe, wie Sie ſolche in Ihren Blättern darlegen, der kindlichen, ja beinahe kindiſchen Sorgfalt vergleichen, mit der ich, gerade vor dreißig Jahren, dieſem Gedanken nachgehangen und ſolches nunmehr im zweiten Bande meiner Italieniſchen Reiſe deutlich erſcheinen laſſe, ſo werden Sie ſich des Lächelns nicht enthalten. Ich aber darf zufrieden ſein, daß meine Prophezeiungen durch tätige, junge Männer in Erfüllung gegangen und ich dasjenige im einzelnen zu ſchauen anfange, was ich im allgemeinen innigſt anerkannt hatte. Nehmen Sie meinen beſten Dank und laſſen mich von Ihren Tätigkeiten ferner erfahren.

Glück zu allen Fortſchritten wünſchend

ergebenſt

Weimar, d. 15. Oktober 1817. J. W. v. Goethe.

An S. Boisserée

Kaum entwind ich mich heute fremden und einheimischen Andringlichkeiten, um Ihnen wieder einmal ein herzliches Wort zu sagen. Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich sehr betrübt. Für meine jüngsten Freunde, deren ich so manchen verlor, hege ich immer die meiste Sorge, denn leben heißt doch eigentlich nicht viel mehr als viele überleben; sein Sie mir daher als Genesener aufs beste gegrüßt. Mögen wir alle den Winter glücklich überstehen! welches ich auch vorzüglich unserm Freund Meyer wünsche, dem ich gönne, Ihre Schätze mit so teilnehmendem Sinn angeschaut zu haben.

Er hat mir mit der größten Wärme davon geschrieben. Mir war nicht gegönnt, diesen freundlichen und einsichtigen Versammlungen beizuwohnen, doch wird für uns alle manches Gute daraus entspringen.

Seitdem ich von Jena zurück bin, werd ich mehr als jemals hin und wieder gezogen, und diese neun Wochen hab ich in ununterbrochener Tätigkeit zugebracht, wobei freilich manches geleistet wird, aber doch meistens die alte Legende eintritt, wo der Hausvater nahrhaften Brei, den er seinen Schnittern bestimmte, dem Propheten zur Löwengrube bringen muß. Daß mir die Kurprinzessin von Hessen die Abbildung dieses Wunders in einer sehr ausführlichen Federzeichnung von Heemskerk verehrte, war mir sehr ominos.

Aus einer Leipziger Kupfer-Auktion habe schöne Sachen, auf niederländische Schule bezüglich, erhalten. Aus verschiedenen Kupfern nach van der Mander darf ich schließen, daß ich eine unendlich reiche, reinliche Federzeichnung von diesem Künstler besitze. Und so helf ich mir mit Brosamen durch, indessen Sie sich die fettesten Bissen auftischen. Den Christuskopf von Hemling rühmt Meyer höchlich.

Doch hab ich diese Tage auch ein sehr hohes Anschauen gewonnen. Ich fuhr beim heitersten Himmel spazieren und fühlte auf einmal Lust und Mut, aus dem Stegreif in die weite Welt hinein zu rücken. Ich eilte nach Rudolstadt, um die beiden Köpfe der Kolossen von Monte Cavallo zu sehen, die schon seit zwölf Jahren, von mir ungeschaut, in Gipsabgüssen dort aufgestellt sind. Ich mußte freilich erstaunen und leider empfinden, daß unser anschauendes Gedächtnis das Erhabene so wenig als das Schöne festzuhalten vermag. Zu diesem Abenteuer drängten mich, um den Anlaß zu bekennen, die Bemühungen, die ich mir um die äginetischen, atheniſchen und phigalischen Marmore gebe, um sie mir

und andern anschaulich zu machen. Von den erstern hab ich endlich Zeichnungen erhalten, von den zweiten Kopien der in Paris befindlichen Zeichnungen, 1683 verfertigt, auch einige englische, teils ausführliche, teils nur andeutende Werke; von den dritten die gestochenen Umrisse und die davon in unserm Industrie-Comptoir genommenen Kopien.

Wie übrigens alles zusammentrifft, um der schon bekannten Geschichte der alten Kunst noch mehr aufzuhelfen, sie zu erläutern, zu bestätigen, ist sehr erfreulich und nötigt mich, die hieher bezüglichen Schriften von Hermann, Creuzer, Schelling, Wagner, Dallaway u. a. genauer durchzulesen, woraus viel zu nehmen ist; nur geht es leider in diesen Dingen wie nach heitern Tagen: die Meinungswolken und Grillennebel vergrauen gar bald Himmel und Horizont. Mich rührt es nicht, denn ich weiß recht gut, auf welcher Seite ich stehe und welche Denkweise mir angemessen ist. Diese such ich in mir auszubilden, es sei an Natur oder Kunst, andere mögen anders verfahren, streiten werd ich niemals mehr.

Und nun lassen Sie mich auch von Ihrem und Ihrer Sammlung Schicksal sprechen, es liegt mir sehr am Herzen und im Sinn! Den Aufschluß möcht ich noch erleben. Daß Sie im Süden sich festsetzen, mag sehr wünschenswert sein, im Norden sieht es gar zu babylonisch aus, und hätten wir andern uns nicht seit vierzig Jahren angesiedelt, verschanzt und gerüstet, so müßten wir auf und davon gehen. In Frankfurt kann freilich nichts werden! Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit erfahren, wie Sie die Sache, nach Ihrer herkömmlichen Klugheit, behandeln; auch von den übrigen Geschäften vernehme gern etwas.

Das chromatische Problem betreffend, sag ich in bezug auf meine erste Auslegung folgendes. Jedes Pigment, das unserm Auge als blau erscheint, hat entweder aufgestrichen einen weißen Grund unter sich, oder es bringt in seinem Staubzustande ihn mit sich; wie unter dem Safflor (Smalte) das gemahlne feine Glas versteckt liegt, unter dem Ultramarin Alaunerde und andere. Die dunkelsten von beiden Pigmenten sind die schwersten, wie das tiefste Ultramarin und das Königsblau, sie führen vielleicht das meiste Metallische mit sich. Die Aschels und Asche sind die leichtesten und hellsten. Ich lege ein Stückchen blau Papier auf weißes gezogen bei, die blaue Mitte wird Ihnen in der Dämmrung grau, aber niemals, der Umgebung gleich, weiß erscheinen. (Das Blättchen folgt.)

Sehnsüchtig, den morgenden Tag mit Ihnen zuzubringen.

W., d. 17. Oktbr. 1817. G.

An J. J. v. Willemer

Und so sind denn abermals zu meiner Beschämung die Boten des Herrn angekommen, die ich zwar freundlichst begrüße, den Gruß jedoch lieber an die Sendenden selbst wendete. Ich habe mit den lieben Freunden mich bisher so oft in Gedanken unterhalten, daß ich selbst nicht mehr weiß, was geschrieben ist und was in Geist und Herzen zurückblieb. Auch heute muß ich kurz sein, denn der Aufenthalt in Weimar hat die wunderbare Eigenschaft, daß die Tage vorübergehen, ohne sonderliche Spuren von sich übrigzulassen. Man tut viel, ohne es zu empfinden, weil man immer tut, was man nicht will.

Die liebe nach Eisenach ziehende Jugend macht unsere Umgebung lebhaft und erregt besonders alle Frauenköpfe. Es ist keine, die sich nicht hinsehnte, und ich kanns ihnen nicht übelnehmen, denn es mögen hübsche Kerlchens dort zusammenkommen. Wir andern müssen ruhig bleiben und den Ausgang des Abenteuers abwarten.

Was soll ich nun aber zu der freundlichsten Einladung sagen, die mir weit lockender ist als alle diese Feste! und doch erinnert sie mich gerade an dasselbige Fest, welches ich zum erstenmal in der glücklichsten Umgebung feierte. Was seit jener Epoche vorgegangen, darf ich mir kaum zurückrufen und meinen gegenwärtigen Zustand nicht mit manchen schönen Tagen und Stunden zusammenhalten. Denn ich bin in die irdischen unerfreulichen Zufälligkeiten verwickelt mehr als jemals. Von einem Geschäft, das in Masse schlimm war, fühl ich mich, Gott sei Dank! befreit, nun aber ergreifen mich andere, die im Detail keineswegs erfreulich sind und zusammen auch wieder Masse machen.

Sie denken also leicht, wie mir zumute sei, wenn ich mich einen Augenblick an den heitern Fluß unter seine Anwohner versetze, im stillsten Gartenstübchen der lebhaftesten Ufer gedenke. Davon muß ich denn also den Blick zurückziehen und aussinnen, was ich den Freunden Unterhaltendes und Angenehmes vorbringen könne, welchen Beschäftigungen meine angenehmsten und freisten Stunden gewidmet sind. Und so muß ich denn mit dem lebhaftesten, herzlichsten Dank schließen für so wohltätige Erinnerungen, die, wenn sie auch nicht so angenehm erneuert würden, dennoch unauslöschlich bei mir sein müßten. Nicht ohne sehnsüchtige Gefühle scheide ich von diesem Blatt, das, je länger ich dabei verweile, mich immer täuschender dahin versetzt, wohin ich nicht gelangen kann. Und in dem einzigen Sinne beneid ich diejenigen, die nach Eisenach

ziehen, nicht weil ich die dortigen Feier und Feuer zu schauen wünschte, sondern weil mir angelegen wäre, dieses Fest auf der herrlichen Zinne wieder zu begehen und die Flämmchen und Flammen des allgemeinen und besondern Wohlwollens am Horizont und in der Nähe auflodern zu sehen.

Weimar, den 17. Oktober 1817.

Nachschrift

Und so wären denn die Feuer, am schönsten Abend, abermals abgebrannt und an dem freilich beschränkten Thüringer Horizont in ihrer Klarheit noch ganz lustig beschaut worden; dem famosen Frankfurter Panorama doch nicht zu vergleichen. Selbst der Kupferstich mit den roten Flämmchen scheint noch weiter und breiter zu sein als die nordische Wirklichkeit. Wurde es abermals auf dem Mühlberg gefeiert, so waren wir gewiß im Geiste nah beisammen.

Nun will ich schließen und nur noch der schmackhaften, angenehmen Erdfrüchte gedenken, womit die liebe Nichte mich so reichlich erfreut hat.

Und so, mit tausend Grüßen, das herzlichste Lebewohl!

Weimar, d. 19. Oktober 1817. G.

An J. F. Cotta

Ew. Wohlgeboren

geneigtes Schreiben vom 18. September fand mich in Weimar, mancherlei wieder anknüpfend. Was sich auf uns gemeinschaftlich bezieht, setz ich mit Freuden fort, doch ist mir (ich darf wohl sagen leider) ein höchster Auftrag zugegangen: die jenaische Bibliothek umzubilden und ihr, die mit andern sächsischen Höfen gemeinschaftlich war, unsere weimarischen bisher abgesonderten Bücherschätze zum Teil einzuverleiben. Hiezu gehört denn nun, was uns nicht gerade bei der Hand ist, Jugend, Gesundheit, besonders aber Glaube, daß das Werk im rechten Sinne vollendet werden könne. Die langen Winterabende werden unserm Plane nachhülflich sein.

Der Bezug auf Wien war mir ganz unbekannt, Frommann abwesend, seine Zurückgelassenen unentschlossen. Künftig läßt sichs leicht machen, daß Ihre Zwecke erfüllt werden.

Ihrer verschiedenen Zeitschriften will ich gern gedenken, nur bin ich freilich so zerstreut und zerstückelt, daß das Beste, was geschehen könnte und sollte, nicht geschieht. Die Hauptpunkte also nur für diesmal.

Die Fregischen Zahlungen sind geschehen. 6000 Taler hab ich bar erhalten, dagegen noch 3000 Taler in suspenso sind. Kleinere Posten bemerke zum Neuenjahr. Verzeihen Sie, wenn ich wiederhole, was sich bei Ihnen von selbst versteht: wenn man älter wird und in solchen Dingen nicht fehlen möchte, erlaubt man sich eine unnötige Genauigkeit. Nun aber noch eine Anfrage, auf ein besonderes Blatt geschrieben, die ich baldigst zu beantworten bitte.

Der ich, gefällige Nachricht erwartend, die Ehre habe, mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen

ergebenst

Weimar, d. 25. Oktober 1817. Goethe.

[Beilage]

In dem neu erschienenen Damen-Almanach für 1818 befindet sich ein Kupfer: Venus, die Amorn den Bogen nimmt nebst einem Sylvan. Ein Kunstfreund ist begierig, zu erfahren, nach welchem Original dies Blatt gezeichnet und gestochen worden, und wo es sich befindet. Es gibt Duplikate von dem Gemälde, so daß es interessant wäre, sie allenfalls vergleichen zu können. Das uns bekannte Bild ist von der Gegenseite, wie es bei Kupferstichen öfters geschieht.

d. 25. Oktober 1817. G.

An J. H. Meyer

Weimar, d. 28. Oktober 1817.

Ihr mit Sehnsucht erwarteter Brief ist glücklich angekommen und mit Freuden empfangen worden. Die liebe Hoheit nimmt fortdauernd treulichen Anteil an Ihren Zuständen. Eh ich aber erzähle, wie mirs bisher gegangen, erwidre ich zuerst den Inhalt des Schreibens. Es wird sehr löblich sein, wenn Sie über die Boisserées chen Besitzungen nach dem angedeuteten Sinne einen kleinen Aufsatz fertigten, der uns und den Freunden diente; übrigens bin ich völlig der Meinung, daß wir, da die Sache anfängt, in Worten streitig zu werden, bei dem, was

ſchon geſagt iſt, beruhigt, unſere Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände wenden, die näher liegen und für uns fruchtbar ſind.

Was die Anſchaffung von Kunſtwerken betrifft, ſo wollen wir in unſerm alten Gleiſe bleiben, auf Gemälde renunzieren und, was uns, beſonders von Kupfern, wohlfeil in die Hände läuft, annehmen. Die ſämtlichen Leipziger Beſtellungen habe ſehr wohlfeil erhalten. Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpaſſen, was die Liebhaber gerade jetzt nicht mögen, und darnach greifen. Von Romeyn de Hooghe ein Blatt, welches ſämtliche Tugenden des Meiſters enthält, trefflichen Abdruck, habe für einen Groſchen erhalten. Bei dieſer Gelegenheit habe mehrere große Blätter von Niederländern und Italienern, wichtige Weltbegebenheiten darſtellend, zuſammengelegt, bildliche Zeitungen, die im 17. Jahrhundert ſehr Mode waren, von den fertigſten Künſtlern geiſtreich radiert: Luykens Bartholomäusnacht p.; finden Sie etwas der Art, ſo nehmen Sie es mit, es ſind öfters zerſtreute Blätter aus größern Werken. Von Stella erhielt ich ein ſehr ſchönes Florentiniſches Feſt. In allen dieſen Blättern iſt eine Art Poeſie, wodurch der Vorfall eindringlich wird, ſpätere Darſtellungen der Art werden gemein proſaiſch, obgleich ſehr genau und ſauber geſtochen.

Nun glaub ich aber nicht beſſer tun zu können, als daß ich meine Tagebücher nachſehe, die Hauptpunkte, mit denen ich mich beſchäftigt, Ihnen kürzlich vorlege.

Gleich am Tage Ihrer Abreiſe kam jene Leipziger Sendung an. Das Betrachten und Einrangieren der Blätter veranlaßte eine Bewegung in meiner Sammlung, die noch fortfährt. Man fand, daß neue Portefeuilles müßten angeſchafft werden, wenn man einigermaßen zu Ordnung und Klarheit kommen wollte. Dieſes iſt nun im Werk, und wird ſich zwar eine Schule vor der andern, doch keine ganz leer ausnehmen.

Eine Darſtellung der jenaiſchen Muſeen, damit man endlich einmal über dieſe Gegenſtände und die erforderlichen Koſten klar werde, hat mir viel Zeit geraubt. Indeſſen iſt doch etwas getan. Nun will der Großherzog das ſtockende Weſen der jenaiſchen Bibliothek aufgelöſt und ins Leben gebracht ſehen; das iſt eine langwierige und ſchwierige Sache, aber nicht unmöglich, wenn man Schritt vor Schritt geht. — Schriften von Hermann, Creuzer, Welcker haben mich über alte Kunſt und Mythologie denken machen; aus den Bemühungen dieſer Männer entſpringt viel Gutes, nur wird das gefundene Rechte gleich wieder durch entgegengeſetzte Individualitäten verſcharrt und verſchüttet.

Die Masse von Worten nimmt zu, man sieht zuletzt von der Sache gar nichts mehr. Dagegen aber nur Personen, wo ein jeder sich anders nimmt. Welcker hat Zoegas kleine Abhandlungen gesammelt, übersetzt und mit Noten begleitet; dies ist eine verdienstliche Arbeit, und da Zoega noch von der älteren Zeit ist, so findet man sich in bekannter gewohnter Gesellschaft. — Herr von Münchow kam nach der Hoheit Wunsch herüber, und da er den wahren Sinn des Zustands gefaßt hat, daß Bildung und Belehrung gleichen Schrittes gehen müssen, so ist und war seine Gegenwart sehr vorteilhaft; kann die Hoheit sich auch überzeugen, daß Tätigkeit im ruhigen Gang schön und zweckmäßig wirkt und daß es weder Hetzens noch Sorgens bedarf, um zu einem edlen, wohl ins Auge gefaßten Ziel zu gelangen, so wird dem Geschäft, ihr selbst und uns allen geholfen sein. Denn gerade das bißchen Zuviel, was sie in die Sachen legt, gibt dem Widerspruchsgeist eine Art von Recht, auch das zu tadeln, was notwendig ist. Die Kinder im ganzen sind so gut umgeben als möglich. Frau v. H., überverdient zu dieser Stelle, ist als Obergouvernante bestätigt, die beiden andern stehen gar zu hübsch in ihren Rollen, und ob ich gleich der Abwesenden sehr günstig bin, so fürcht ich doch bei ihrer Rückkehr eintretende Wahlverwandtschaften, deren Pro- und Edukte man nicht berechnen kann. — Von England sind uns die kostbarsten Sachen zugekommen. Man weiß nicht, wie man alles zurechtlegen soll. Die Elgin Marbles mit dem ganzen Gefolg, immer wieder und wenigstens bequemer dargestellt, sind uns beinah so bekannt, als wenn wir sie gesehen hätten. Die Preise der Gipsabgüsse sind auch schon da, und das Kontinent wird bald mit diesen herrlichen, gebildeten Massen übersetzt sein, wie mit schlechtem Kattun und sonstigem Gewebe. Den einen Pferdekopf will ich gleich bestellen, damit es unmöglich sei, die dazugehörigen Heroen zu entbehren. — Die Architekten haben sich auch trefflich erwiesen und uns ein Werk mit den genausten Abrissen, aufs vollkommenste gestochen, mitgeteilt, wodurch wir das alte Eleusis und seinen Bezug auf Athen gar lebendig kennenlernen. Da ist ein Tempel der Diana in Antis mit zwei Säulen dazwischen, ein Schatzkästchen, das Niedlichste, was die Welt je gesehen hat, und das eben, weil sie sich in einem mäßig ausgedehnten, aber formreichen Raum bewegt. Auch hat einer eine Kunstgeschichte phrasenhaft, aber nicht schlecht, wie es jetzt wohl möglich ist, aufgestellt, gleichsam als Einleitung, denn das höchst Interessante des Buches ist die Geschichte, wie in England die Liebe der plastischen Reste begonnen und überhand genommen. Lord Arundel steht

obenan, vom übrigen darf ich nichts ſagen, weil es gar zu menſchlich, wunderlich, individuell, fatal und unerfreulich iſt. Von allen dieſen ſenden wir Ihnen die Titel und vielleicht nähere Bezeichnung. — Am allerzudringlichſten aber ſind die bedeutenden Werke, wodurch wir Indien immer mehr kennenlernen; ſo haben wir Java nun ganz zur Hand, und man muß geſtehen, daß dergleichen Öffentlichkeit noch niemals war. Wir erfahren alles, was in der Welt vorgeht, und wie und warum: Engländer erzählen es uns mit der größten Gemütsruhe, weil ſie wiſſen, daß die Welt ihnen gehört.

Nun will ich aber, da das Blatt zu Ende geht, Sie noch ſchönſtens begrüßen und das Beſte wünſchen. Schreiben Sie auch manchmal und ſenden bald. Die ſchöne Hoheit teilt mir Ihre Briefe mit, und das iſt eine Art Zuſammenſein, da ich nicht mehr aus dem Haus komme, als mit den Kindern zu ſpeiſen wie geſtern, damit das Evangelium umgekehrt werde, indem die kleinen artigen Weſen manchmal verlangen, daß ich bei ihnen erſcheine. Alles ſteht übrigens da ſo gut, daß man gern gegenwärtig ſein mag. Und nun ein tauſendfaches Lebewohl!

Weimar, den 29. Oktober 1817. G.

An J. F. H. Schloſſer

Indem ich die Ausſicht habe, nunmehro den Reſt meines Vermögens von Frankfurt wegzuziehen und mich außer Verband mit meiner Vaterſtadt zu ſetzen, ſo fühl ich aufs neue die große Verbindlichkeit, die ich Ihnen ſchuldig geworden: daß Sie meine Geſchäfte, als wären es die Ihrigen, bisher ſo gefällig beſorgt haben. Und wenn es mir gewiſſermaßen eine unangenehme Empfindung macht, mich von meinen lieben Landsleuten förmlich loszuſagen, ſo wird ſie dadurch gemildert, daß ich Ihnen ein zwar geringes, aber doch immer beſchwerliches Geſchäft abgenommen ſehe. Mögen Sie daher die Güte haben, beikommende Papiere an Herrn Dr. Schulin mit meiner Empfehlung abzugeben, die Gelder nach und nach zu kündigen und überall nach Ihrer Einſicht und Überzeugung zu handeln.

Das Haus wünſchte lieber verkauft als vermietet zu ſehen, freilich wäre zu trachten, daß man die gebotene Summe von 4000 fl. ſteigern könnte, indem in dieſer Angelegenheit der Schaden ohnehin groß genug iſt. Herr Dr. Schulin wird unter Ihrem Beirat das mögliche tun.

xxx

Könnten Sie mir allenfalls gegen Weihnachten einige Nachricht geben, auf welche Gelder Ostern zu rechnen sein dürfte, so würde meine Einrichtungen darnach treffen können.

Die Trierer Mineralien scheinen durch ein gutes Geschick verspätet worden zu sein, da sie gerade zu einer Zeit ankommen, wo sie zu meinen Studien höchst willkommen sind.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Bruder bestens; wir erwarten ihn mit Freuden, die dadurch jedoch einigermaßen getrübt werden, daß wir ihm keine Wohnung anbieten können. Meine jungen Leute nehmen die ehemaligen Gastzimmer ein, und in den freien Räumen hausen Tüncher und Maler. Sollte ich in Jena sein, so ist er mir auch dort herzlich willkommen.

Die freundlichsten Wünsche zum Schluß.

Weimar, d. 17. November 1817.

An J. F. Rochlitz

Verzeihen Sie, Wertester, daß ich erst spät auf Ihre Anfrage zur Antwort komme; ich führe jetzt ein etwas unstätes Leben und spiele rouge et noir zwischen Weimar und Jena, wo es an beiden Enden zu tun gibt, zwar nicht außer meiner Sphäre, doch auch innerhalb derselben nicht ganz erfreulich.

Haben Sie herzlichen Dank für alle Bemühung und Teilnahme, auch für Ihre Betrachtung über mein Tun und Wesen. Das Liebste muß ich immer liegen lassen, und für lauter Treiben und Arbeiten komme ich zu keinem Genuß, am wenigsten zu einer Besinnung, was man erhalten, fördern, fahren lassen oder verbrennen soll. Wir wollen sehen, wie lange wir's treiben und was wir noch vor uns bringen. Gönnen Sie mir Ihre Teilnahme für und für und erhalten mir und meinem Andenken guten Willen in Ihrem Wirkungskreise.

Das übersendete Kupfer ist leider, wie Sie selbst sehen, keineswegs trostreich; dem guten Manne, der so wunderlich aus dem Blättchen heraussieht, wird das Denken äußerst schwer, und der Beschauer kann sich einer peinlichen Empfindung nicht erwehren. Der Fehler, den die Künstler durch Vergleichung selbst gefunden haben, ist freilich sehr entstellend. Der Keim zu allem diesem lag schon im Original, das ich den

wackern Boisserées übersendete, von Kopie zu Kopie ist es immer schlimmer damit geworden.

Mögen Sie das mit Schonung an die guten Leute bringen, die mit so vielem reinen Willen ihre Kunst geopfert haben, denn der Stich ist wirklich verdienstlich. Ich selbst muß die Sache ignorieren, denn als ich hier einigen Freunden das Blatt vorzeigte, wurde ich übel angelassen. Dieses wenige zu sagen, finde ich in Jena gerade eine ruhige Stunde; kommen Sie in Fall, mir etwas zu schicken oder zu fragen, so senden Sie es nach Weimar und bleiben meiner Teilnahme und Dankbarkeit versichert.

Ergebenst

Jena, den 24. November 1817. Goethe.

An C. L. F. Schultz

Das zweitemal nach Ihrer Abreise will ich nicht in Jena sein, ohne von hier aus zu sagen, wie gerne ich mich Ihrer Gegenwart erinnere.

Die entoptischen Erscheinungen sind irrlichtartig, und man kann sich wohl verzeihen, hin und her von ihnen geführt zu werden. Diese neckischen Gespenster haben mich mehr geäfft, als billig.

Ich finde hier ein Blatt mit Bleistift geschrieben, bei Veranlassung Ihrer lieben Briefe; lassen Sie mich den Inhalt diktieren, die Verbindungspartikeln finden Sie selbst am besten.

Die Lehre vom direkten und obliquen Licht ist so fruchtbar, daß ich selbst noch oft dafür erschrecke. Mehrere Fälle, die seltsamsten, lösten sich mir auf durch das Einfachste, was jeder längst schon weiß.

In der Stille arbeite ich immer fort und habe wieder recht gute Sachen erhascht, stets auf dem alten Wege, die einfachsten Maximen in allen ihren proteischen Erscheinungen nicht loszulassen.

Was ist einfacher als eine Whistkarte, die Gesetze dieses Spiels! Und wer spielt denn vollkommen Whist.

Die Natur ist ganz praktisch, deswegen müssen ihre Maximen ganz einfach sein. Brauchte sie so viele Umstände als Newton zu seiner Optik,

so wäre nie ein Weltchen zustande gekommen, ja kein Steinchen wäre vom Himmel gefallen.

Seltsam ist es, daß man die Wissenschaft als etwas für sich Bestehendes behandelt, und doch ist sie nur Handhabe, Hebel, womit man die Welt anfassen und bewegen soll. Soviel für diesmal, damit nur wieder etwas zu Ihnen gelangt.

Ich habe Biots Kapitel, wo er Licht und Farben behandelt, wieder angesehen: man fühlt sich wie in ägyptischen Gräbern. Die Phänomene sind ausgeweidet und mit Zahlen und Zeichen einbalsamiert, der wissenschaftliche Sarg mit bunten Gestalten bemalt, welche die Experimente vorstellen, wodurch man das Unermeßliche, Ewige im einzeln zu Grabe brachte. Jeder Freund der Naturlehre hat stündlich zu rufen und zu seufzen: wer errettet mich aus dem Leibe dieses Todes.

Mein hiesiger Aufenthalt nötigt mich in die bibliothekarische Gelahrtheit. Das ist ein schrecklicher Zustand, ich muß aber doch sehen, wie ich mich darein finde. Wäre nur nicht die Aussicht nach Ihnen zu getrübt.

Meine Kinder versehen mich mit gutem Frühstück und melden, daß ich Ihnen diese Gabe verdanke. Das ist denn auch gar schön und löblich, und ich will mich dessen hier, besonders in meiner Abgeschiedenheit von Küche und Keller, freuen.

Um den Platz auszufüllen, setze hinzu:

Ich bin seit vier Wochen mit Universitätsgelehrten in Geschäftsberührung, wofür ich mich, ob ich gleich über 40 Jahr in Jena lebe, immer gehütet habe. Ihr Zustand aber läßt sich billigerweise also aussprechen, wenn ich die Forderungen neuerer Zeit ins Auge nehme: Ein solcher Mann soll in dem Fache, worin er Meister ist, lehren, sich auf das täglich und stündlich zu Lehrende vorbereiten, um sich, wenn er es auch in- und auswendig kennt, für den Moment fertigzumachen, er soll nicht allein das Hergebrachte überliefern, er soll auch vom Neuen und Neusten Rechenschaft geben, irgendeine akademische Schrift ausarbeiten oder in sonstigen Druckschriften sich gewandt und tüchtig zeigen, nebenher Journale bedienen, eigene und fremde Schriften redigieren und korrigieren, auch wohl einmal —

Das Weitere entbehren Sie wohl, womit ich schließen wollte. Wo sollten wir für unsere Art, zu sein, zu sehen, zu denken und zu handeln, irgendeine Fördernis hoffen? Wenn man sich nur von Zeit zu Zeit ein Viertelstündchen sehen könnte, so brauchte es aller dieser weit ausgeholten Betrachtungen nicht.

Jena, den 24. November 1817. G.

An August v. Goethe

1) Indem durch Deinen Hofdienst die Haushaltungskasse einige Pause macht, so werde ich wohl tun, nächste Woche noch hierzubleiben, besonders wenn Ottilie in der Stadt umherspeist. Demohngeachtet aber sende einige gute Stücke von einem Reh, wovon ich gebraten nichts verlange, aber wohl von einem Botentag zum andern ein gutes Huhn.

2) Von meinen schlechten Zuständen finde ich mich in den letzten Tagen recht leidlich wiederhergestellt, und da ich weiß, wie es zusammenhängt, so darf ich mit einiger Aufmerksamkeit an eine gute Folge glauben.

3) Laß mich wissen, wie es Herrn Kirms geht; diese feste Naturen brechen zuletzt auf einmal: im ganzen Geschäftswesen gäb es eine große Lücke.

4) Der Tod der Generalin fällt der guten, höchst leidenschaftlichen Ziegesar höchst schmerzhaft.

5) Von manchen Seiten habe ich sehr angenehme und fördernde Briefe erhalten.

6) Das Bibliotheksgeschäft macht sich recht gut; es ist der sonderbarste Fall von der Welt, alles ist vorbereitet und klar, und von allen erwünscht, was man tun soll, und es ist gar nichts zu tun, als daß man tut; wie ich in dem Niederlegen der Mauer gleich das Symbol gegeben habe.

7) Lenz hat kostbare Sachen erhalten, leider mag man aber in dieser Kälte und Trübe sich mit dem Gestein in den Museumszimmern nicht abgeben. Sende mir also das Kistchen von Frankfurt. Kräuter legt das Verzeichnis hinzu; mit dem aufzusuchenden Briefe hat es Zeit.

Die Nächte werden gar zu lang, und man muß etwas Sinnliches haben, um durch diese Finsternisse durchzukommen.

8) Wenn die Maler aus den Zimmern heraus sind, so laß alles ruhen, bis ich wiederkomme, daß wir uns über die Vorhänge vereinigen; der Teppich wird ja ohnehin zuletzt und schnell gelegt.

9) Die Landschaft nach Tizian, das Original unseres Tellers, ist leicht zu finden: sie liegt auf dem Gestelle in der blauen Stube links gegen den Ofen zu. Kräuter wickelt solche auf einen der vorhandenen Stäbe und schickt sie mir wohleingepackt herüber.

10) Herr Mawe ist höchst geehrt durch das Diplom, wir haben von ihm das Beste zu erwarten. Der Wintertag, der mir die Zinnstufen aus Cornwallis bringt, soll mit einem Stern bezeichnet werden. Überhaupt wird das ganze Studium so klar und konsequent, daß ich hoffen kann, meine Ideen beinahe ohne mein Zutun realisiert zu sehen.

11) Einen Aufsatz über das Abendmahl von Vinci und über die neuen, bei Jagemann aufgestellten Akquisitionen werfe ich auch im Sinne hin und her. Ein Schema davon habe von Serenissimo mit Bemerkungen zurück. Sieh doch die Sachen auch an und sprich dich gleich schnell darüber aus: in einer Viertelstunde diktierst du Kräuter alles, was du darüber zu sagen hast.

12) Die Abende lade ich mir meistens jemanden ein, freilich keine zwei; denn das widerspricht sich gleich, und man kommt zu keinem Zweck.

13) Nun springe ich wieder ins Kulinarische. Ihr erhaltet schöne Rapuntikawurzeln. Laßt sie eine Weile liegen, frisch verbraucht sind sie giftig.

14) Deine Anweisung soll honoriert werden, die Quittung bringe ich unterschrieben mit.

15) Heute früh war Studiosus R. bei mir, der in der Wartburgsgeschichte eine bedeutende Rolle spielt. Es ist ein allerliebstes Wesen, wie die Jugend überhaupt mit allen ihren Fehlern, von denen sie sich zeitig genug verbessert, wenn nur die Alten keine solche Esel wären; denn die verderben eigentlich das Spiel. Für die vielen kleinen Holzstöckchen sollte man Oken zu Ehren einen großen Eselskopf schneiden lassen, nur daß die Tafel nicht groß genug sein könnte.

Nun gehe ich wieder in etwas Lieblicheres über; sage Ottilien: es gehen bei mir sehr anmutige Bücher ein, welche dem Frauenverein zu widmen sind.

Sende mir diese Blätter mit Noten an der Seite zurück, damit ich wisse, was gesagt und geschehen.

Und so möge das abgehen. Die besten Grüße und Wünsche.

Jena, den 28. November 1817. G.

An S. Boisserée

Ihr allerliebster Brief trifft mich in Jena, an einem ganz einsamen Abende, in demselben Zimmer, wo ich vor Jahren Ihre Domzeichnungen entfaltete und wo von so lange her Ihre oft erneute Erinnerung schwebt; auch Ihr vorletzter Brief hat mich hier erfreut und beschäftigt; nun aber will ich mich vor allen Dingen der spät-frühen Veilchen erfreuen, die ich immer im Auge behalten werde.

Soll ich es Ihnen sagen? — ja! — und Sie werden es sich zurechtlegen: — alles geht jetzt bei mir so schnell und spurlos vorüber, daß ich schon nicht mehr weiß, daß jenes Büchelchen gedruckt sei. Ihre freundlichen Worte rufen mir so viele frische Geister hervor, und ich gewahre gern, daß ich Ihnen solche erst zugezaubert.

Lassen wir alles andere; aber mich freut gar sehr, daß Sie den Stoff der Nausikaa gleich als tragisch erkannt; Ihnen traut ichs zu, und es betrübt mich aufs neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich sie, wie ich in Iphigenie, besonders aber in Tasso tat, bis in die feinsten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirksam geblieben wären.

Dies Blatt soll fort, und doch möchte ich Ihnen etwas beilegen, was Ihnen näher brächte, womit ich mich beschäftige. Hier der Entwurf zu einem schon größtenteils geschriebenen Aufsatz! Alles, was uns innigst angehört, kommt hier abermals zur Sprache. Begegnet Ihnen Bossis Werk, so werden Sie es mit Freude und Belehrung lesen, und hinterdrein, kann ich hoffen, wird Ihnen meine Rede nicht unwillkommen sein.

Freude und Gelingen!

Jena, den 4. Dezember 1817. G.

An H. Meyer

Die Nachricht, die Sie mir geben, mein Teuerster, daß es Ihnen und den lieben Ihrigen wohl geht, daß Sie Ihre Geschäfte mancher Art mit Glück fortsetzen, ist mir sehr erfreulich, und ich danke, daß Sie mir die Gelegenheit geben, auch von meiner Seite die Versicherung alter, treuer Neigung zu wiederholen.

Nächstens sende ein Medaillon in Eisenguß, welches Herr Direktor Schadow mir zu Lieb und Ehren ausbildete. Gedenken Sie meiner dabei;

aber verzeihen Sie, wenn ich ausspreche, daß bei zunehmenden Jahren alle meine Kräfte nach innen gerichtet sein müssen, wenn nur irgend etwas Würdiges geleistet werden soll. Ich kann mich daher nicht wie sonst nach außen verbreiten und muß meiner eigensten Neigung Einhalt tun, daher denn auch aller Mitwirkung bei Ihrer Bibelausgabe entsage und Sie bitte, daß Sie dies nicht für unfreundlich, sondern nur als notgedrungen ansehen möchten.

Ebenso geht es mir in andern Dingen, z. B. mich erfreut wohl der Gedanke, daß auswärtige Freunde teilnehmen werden, wenn ich etwas dem Druck übergebe, allein die Zeit, wo man Exemplare versendet, um seinen Lieben und Werten unmittelbar Freude zu machen und sich persönlich ihrer Teilnahme zu versichern, ist leider nicht mehr, und ich kann nur wünschen, daß das, was dem Allgemeinen übergeben wird, auch dem Einzelnen Freude mache.

Soviel mußte ich sagen zu meiner Entschuldigung, wenn Sie lange von mir nichts hören und sehen. Grüßen Sie mir die teuern Ihrigen, leben Sie glücklich, wie es Ihre Tätigkeit verdient, und gedenken mein, wenn ich auch in schweigsamer Entfernung verharre.

Dieses schreibe ich in Jena, wo Ihrer noch vor kurzem mit freundlicher Erinnerung gedacht wurde, freilich aus einer Zeit, wo wir uns alle noch frisch fühlten; und wir wollen nicht klagen, daß der Frühling vorüber ist, wenn der Herbst uns nur mit Früchten segnet. Nochmaligen Gruß Ihnen und den Ihrigen.

Jena, den 14. Dezember 1817. Goethe.

An den Großherzog Carl August

Ew. Königliche Hoheit

nehmen gewiß gnädig auf und glauben ohne Beteurung, daß ich in diesen Zeiten viel für Sie und mit Ihnen gelitten. Die Zustände bewegen mich dergestalt, daß ich alle Gesellschaft meide, weil ich fürchten muß, irgend jemanden gelegentlich ebenso hart anzulassen als vormals Einsiedeln. Mein bester Trost jedoch, gnädigster Herr, nährt sich aus Ihro gutem Humor, der, auf Gleichmut und Charakterkraft gegründet, Sie mit einem heitern Element umgibt und in den schlimmsten Tagen sich am glorreichsten erweist. Dann sag ich mir auch manchmal, ob mit oder

ohne Grund: Irgendeine Exploſion war vorauszuſehen, halten wir es für ein Glück, daß ſie ſo ſchnell und ungeſchickt hervorgebrochen!

Einige Arbeiten, die ich als Talisman gegen die böſen Geiſter ausbildete, werden nächſtens vor Höchſtdenenſelben erſcheinen. Inſtruktion für den Meteorologen des Ettersberg mit bildlicher Darſtellung wird ſoeben ins Reine gebracht und gegen Weihnachten aufwarten.

Über L. da Vinci Abendmahl iſt auch ſchon das meiſte ausführlich zu Papiere. Möchten Sie befehlen, daß die Lucidi wohlgepackt herübergeſendet würden, ſo könnte vor Neujahr das Ganze beiſammen ſein. An Cattaneo habe einen freundlichen Brief geſchrieben, um einige Notizen, meinen Aufſatz ankündigend, gebeten. Da ich Boſſis Werk zum Grunde lege und ſonſt auch der italieniſchen Denk- und Redeweiſe mich zu nähern ſuche, ſo hoffe ich, man wird das kleine Heft bald in jene Sprache überſetzen.

Über Döbereiners Wünſche werde nächſtens meine Gedanken eröffnen. Zeugniſſe ſeiner Tätigkeit liegen mehrere bei mit beſondern Erläuterungen.

Das Arrangement mit Artaria wird die Geſchäfte ſehr vereinfachen und die Defekte bald herſtellen.

Von meinen jenaiſchen Angelegenheiten kann ich immer nur Gutes ſagen. Der beſte Wille findet ſich überall, weil das Intereſſe von niemanden verletzt, ja vielmehr einiger Vorteil befördert wird.

Hier ſei mir erlaubt, zu ſchließen und meinen Wolken-Boten nochmals auf Weihnachten anzukündigen.

Untertänigſt

Jena, d. 14. Dez. 1817. Goethe.

An J. F. H. Schloſſer

Fahren Sie fort, mein Werteſter, und ermüden nicht, für einen dankbaren Freund fernerhin wie bisher ſich zu bemühen. Da ich ganz in Ihre und Herrn Dr. Schulins Geſchäftsbehandlung zu meinem Vorteil das größte Vertrauen habe, ergebe ich mich wie billig Ihrem Rat und Vorſchlägen, ich genehmige alſo, daß das Ochſiſche Haus für die Summe [von 4700 fl.] losgeſchlagen werde; doch wird gewiß Herr Anwalt bei der einigermaßen bedenklichen Bedingung, daß nur ein geringer Teil angezahlt, das übrige aber in einem Jahr erſt entrichtet werden ſolle, mich dergeſtalt zu ſichern wiſſen, daß die Intereſſen ſowohl auf ein Jahr von

diesem Kapital geleistet werden, als auch daß man beim Ablauf des Termins der Zahlung gewiß sein könne.

Die Realisierung des Wustischen Insatzanteils und des rechneiamtlichen Giltbriefs überlasse ganz Ihrer Überzeugung und einsichtigen Behandlung und bitte, die daraus zu erlösende Summe, wenn es geschehen kann, mir an das Haus Frege & Compagnie in Leipzig, mit welchem ich immer in Verhältnis stehe, assignieren zu lassen.

Der ich, um dieses Blatt nicht weiter aufzuhalten, nichts weiter hinzufüge als meinen wiederholten Dank und die besten Empfehlungen.

Was an mich durch Ihre Geneigtheit von Briefen und Paketen abgeht, bitte immerfort nach Weimar zu senden; das Kästchen mit Mineralien ist glücklich angelangt.

Jena, den 14. Dezember 1817.

An C. F. Zelter

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodischen Rübchen wieder glücklich angelangt sind, und so will ich mich denn durch dieses Erderzeugnis aufmahnen lassen, meine Gedanken zwar nicht, die oft bei Dir sind, aber doch ein schriftliches Zeugnis derselben an Dich zu wenden. Es ist so lange her, daß wir keine Nachrichten gewechselt, so daß wir also beide im Rest stehen, wie lange es aber auch sei, kann ich versichern, daß ich mich jeden Tag gemüht habe, das hast Du auch getan, noch kräftiger und notgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sizilien-Reise hast Du freundlich aus Schultzens Exemplar aufgenommen, und so habe ich jetzt weiter nichts zu schicken; denn was an Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Teil kommt, liegt ruhig beisammen, bis zur endlichen allgemeinen Absendung.

Ich lebe zwischen Weimar und Jena; an beiden Orten habe ich Geschäfte, die mir Freude machen, in Jena kann ich sogar tun und lernen zugleich; die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig, daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühesten Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche realisiert findet und Belege zu dem Höchsten und Besten, wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol deiner lieben und guten Vorsätze dienen wird.

Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im stillen und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indes er bei uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bei Nordostwind wieder zurückschlüge und uns zum zweitenmal beizte.

In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Torheit leidet, erlaubt sein, sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht vorausgesehn, doch vorausgefühlt, daß er in denen Punkten, die ihm klar geworden, nicht allein widerraten, sondern auch geraten, und zwar das, was alle, da die Sache schief geht, getan haben möchten. Dieses berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe: möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können.

Leider, wenn ich an Musik denke, kommt es mir seltsam vor, daß ich von diesem höchsten und schönsten Genuß gänzlich abgeschnitten bin; finde ich nun dabei, daß mir doch noch manches Lied gelingt und Dein guter urkünstlerischer Wille mir immer zur Seite schwebt, so kommt es mir ganz wunderlich vor, daß, indessen die ganze Welt pfuscht, etwas der Ordnung gemäß nicht zustande kommen kann.

Ein Werk, das der Großherzog von Mailand mitgebracht hat, bezüglich auf das Abendmahl von Leonard da Vinci daselbst, hält mich sehr fest. Der Kupferstich von Morghen ist gewiß mehrmals in Berlin; wenn Du ihn auch schon kennst, laß Dir ihn wieder zeigen und betrachte ihn mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit. Alsdann wirst Du rührend finden, wenn Du durch mich aufs genauste vernimmst, wie das Bild veranlaßt, erfunden, ausgedacht, ausgearbeitet, verfertigt und als Weltwunder vollendet worden, und wie es wieder allsogleich in sich selbst verfallen, vernachlässigt, beschädigt, hergestellt und durch die Herstellung selbst völlig zugrunde gerichtet worden. Ferner wird Dich freuen, wie die Mailänder durch Verehrung dieses Leichnams, durch Erhaltung und Belebung der Spur seines Andenkens sich immerfort Ehre machen.

Und so weit wären wir denn gekommen! wo ich nur, in Hoffnung einer baldigen Erwiderung, hinzufüge: Gruß an Freunde.

Herrn Schultz sage, daß ich täglich sein gedenke. Was uns beide beschäftigt, ist herrlich als Erscheinung, ehrenwert als Teil des Naturganzen und als Symbol seiner Geschwisterteile ehrwürdig. Diesen Gruß erließ ich mit mehrerer Freudigkeit, würde mir die Hoffnung, euch künftiges Frühjahr zu sehen, nicht mit jedem Tage mehr umnebelt.

Herrn Direktor Schadow danke zum schönsten, daß er mir die Reformationsmedaillen semmelwarm überschicken wollte, ich bekenne die Schuld und werde sie nächstens abtragen.

Da hörten wir also mit einer abzutragenden Schuld auf, erinnert, wie es denn eigentlich mit uns beschaffen sei.

And so forth and for ever

Jena, 16. Dez. 1817. G.

An G. Cattaneo

Noch immer gedenk ich mit Bedauern, hochgeschätzter Herr, meiner Abwesenheit von Weimar zu jener Zeit, als dieser zwar kleine und unansehnliche, in manchem Sinn aber bedeutende Platz das Glück hatte, Dieselben aufzunehmen, nach Möglichkeit zu unterhalten und nach Würden zu verehren. Noch unangenehmer ist mir die Erinnerung, daß Sie mir einen Brief zurückließen, in welchem Sie die freundlichste Teilnahme bezeigen an meinem Vornehmen und Tun, ja sich geneigt erklären, meinen mannigfaltigen Liebhabereien durch Nachrichten und Beiträge förderlich zu sein.

Denn betrachte ich nun aber, daß dieser Ihr Brief ohne Antwort blieb, so scheint es mir beinahe ohnmöglich: denn hätte auch die gewöhnliche Höflichkeit nicht schon eine freundliche Erwiderung verlangt, so hätte doch die Habsucht, die einen jeden Liebhaber in seinem Fache lebendig erhält, mich antreiben sollen, von Ihrem geneigten Erbieten Vorteil zu ziehen. Wenn ich hierauf nun eine so ganz ungehörige Vernachlässigung zu entschuldigen denke, so kommen mir leider die allertriftigsten Gründe zu Hülfe, denen Sie selbst, und wenn Sie mir zürnen sollten, nicht widerstehen werden; ich darf nur ausrufen: welche Schicksale haben wir nicht seit jener Zeit erlebt! Wie oft waren wir von Freunden geschieden, mit Widerwärtigen vereint! Welch eine Welt ist an uns her, ja über uns weg gegangen! — und noch ist uns nicht vollkommen klar, was wir denn waren und was wir sind?

Die schönste Frucht der neueren Zeit aber für uns Weimaraner zunächst ist die freie Muße, die unser Fürst gewann, über die Alpen zu gehen und alldort, zum Ersatz schwerer, in schlimmen Jahren ausgestandener Leiden, zum Lohne lebenslänglicher verdienstvoller Wirkung,

endlich den heitern Himmel Italiens zu begrüßen und eine frische, nie geatmete Luft zu schöpfen. Die ehrenvolle, freundliche Aufnahme, die diesem Fürst-Menschen nicht fehlen konnte, mußte ihn doppelt erfreuen, als er sich sogleich in seinem eigensten Element fühlte und sich von Personen umgeben sah, die ihn mit allem schnell bekannt machten, was Natur, Kunst, Wissenschaft und ein ausgebildetes Leben Herrliches hervorbringen; und so kam er neu gestärkt zu den Seinigen zurück.

Aber auch wir zu Hause, die wir, in sehnlichster Erwartung seiner Rückkehr, ihm jede Freude so gern gegönnt, auch wir sollten nicht leer ausgehen, indem er soviel bedeutende Gegenstände zurückbrachte, deren Studium uns noch lange beschäftigen wird.

Ihnen, verehrter Mann, sind wir hiebei den größten Dank schuldig geworden, Sie haben des Fürsten Aufmerksamkeit auf bedeutende Gegenstände gelenkt, Sie haben, als er sich solche zuzueignen beschloß, mit der größten Sorgfalt gewirkt, daß die weite Reise diesen Schätzen nicht gefährlich werden sollte, und wir sehen alles nunmehr vor unsern Augen aufgestellt, was uns notwendig über die Alpen versetzt, indem es sich zu uns herüber begab.

Lassen Sie mich, Würdigster, nach dieser Einleitung vorerst gestehen, daß die Betrachtung der Durchzeichnungen, verbunden mit der Lesung des Werks unseres zu früh abgeschiedenen Bossi, alles in mir aufgeregt hat, was ich jemals über Leonardo und über seine mir teils im Original, teils in Abbildung bekannt gewordenen Werke selbst gedacht und empfunden habe, lassen Sie mich bekennen, daß ich den Trieb fühle, sowohl Bossis Werk als die darauf bezüglichen Kunstschätze meinem Vaterlande bekannter zu machen. Ich bearbeite deshalb einen Aufsatz, welcher den Inhalt jenes Werks kürzlich darstellen, meine Bemerkungen enthalten und auf die in Weimar befindlichen Lucidi sich beziehen soll. Wie sehr mich dabei die gehaltreichen Andeutungen, die ich von Ihrer Hand auf den Tekturen und sonst vorfinde, aufgeklärt und geleitet haben, werden Dieselben ermessen, wenn ich glücklich genug bin, gedachten Aufsatz zur geneigten Prüfung zu übersenden. Vorläufig jedoch erbitte mir zu diesem Zweck einige biographische Nachrichten zu Erfüllung dessen, was ich aus dem schätzbaren Discorso funerale habe nehmen können, zum Beispiel: in welchem Alter Bossi das erstemal nach Rom gezogen, wann er nach Paris gegangen und wie lange er daselbst geblieben? überhaupt die nähere Zeitbestimmung der Epochen, die in seinem Leben bedeutend gewesen.

Wenn ich nun, für diesmal schließend, vorzügliche Hochachtung und Anerkennung beteure, so erbitte mir zugleich die Erlaubnis, nächstens Dieselben an das geneigte Anerbieten zu erinnern: meiner Neigung nämlich zu den Künsten und meinen darauf gegründeten Sammlungen mit gefälligen Beiträgen nachzuhelfen. Zu allen freundlichen Gegendiensten erbötig.

Weimar, den 14. Dezember 1817.

Erlauben Sie nun, teuerer, verehrter Mann, daß ich, in Gefolg meines ersten Schreibens vom 14. Dezember, nunmehr meine Wünsche und Hoffnungen, wozu mich Ihr früheres Anerbieten berechtigt, nach so langer Zeit endlich laut werden lasse.

Und so will ich denn zuvörderst aussprechen, daß mir alles, was sich auf die Kunstgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts bezieht, höchst lieb und wert ist, ob ich gleich den folgenden Gang der Kunst bis auf den heutigen Tag zu betrachten nicht verschmähe.

Da nun der Privatmann Ursache hat, mit dem Raum zu geizen, so wären mir Medaillen sehr erwünscht, die (von allen übrigen Vorteilen abgesehen) uns die Kunstepochen, besonders der Plastik, aufs genauste bezeichnen. So besitze ich zum Beispiel die vollständige Originalfolge päpstlicher Medaillen in Erz, von Martin dem Fünften oder vielmehr Paul dem Zweiten an bis auf den heutigen, und, wo nicht alle, doch die meisten bedeutenden, wie sie Bonanni aufgeführt. Manches der Art, worauf Graf Cicognara aufmerksam macht, ist auch bei mir vorhanden, und was von Bildnissen weltlicher Herrscher und Helden auf diesem Weg überliefert worden, davon besitze ich auch viel Schönes und Wohlerhaltenes, worüber ich vielleicht in der Folge ein Verzeichnis übersende.

Vorerst vermissen wir das Museum Mazuchellianum. Könnte uns ein Exemplar davon zuteil werden, so würde man den Preis dankbar erstatten. Ferner enthält meine Sammlung nichts von allen den Medaillen, welche Maffei aufführt, außer der letzten, welche einen Unbekannten Mazantius darstellt. Höchst erwünscht würde mir also jede von den übrigen sein.

Gleichfalls richte ich meine Kunstbetrachtung auf die Cavinäer, welche zu Padua so vieles leisteten und zur Prüfung der Münzkenner ihre nachahmenden Arbeiten bis fast zur Höhe der Alten hinansteigerten. Von diesen besitze ich die meisten, wie sie das Cabinet de la Bibliothèque de Ste. Geneviève par A. du Molinet aufstellt. Doch sind mir auch die-

jenigen ihrer Originalmedaillen, wo sie bedeutende Männer ihrer Zeit kunstreich abgebildet, sehr vieles wert; so wäre mir die kleine Medaille, worauf Johann Cavinus und sein Mitarbeiter M. Bassianus vorgestellt sind, sehr angenehm.

Gegen alles dieses habe ich freilich erwidernd wenig anzubieten, allein vielleicht bin ich so glücklich, in einem andern Fache Denenselben irgendeine Gefälligkeit zu erzeigen.

Um nun noch zuletzt auf die neusten Zeiten überzugehen, so wäre mir sehr erwünscht die Medaille, welche vor einigen Jahren auf Bodoni geschlagen ward, nicht weniger ein Abguß des Medaillons, Canovas Bildnis vorstellend, wie es mein gnädigster Herr durch Ihre Geneigtheit erhalten hat. Sollten diese gehäuften Bitten und Wünsche einigermaßen für unbescheiden geachtet werden, so diene mir zur Entschuldigung, daß ich ein langes Versäumnis nachzuholen habe und daß ich wohl nicht weiter zögern darf, von der früher angebotenen Gunst in einem glücklichen, das schönste Verhältnis zwischen uns und Italien neueinleitenden Augenblick in Anspruch zu nehmen.

Wegen der Anfuge mich entschuldigend, auch fernere Mitteilungen und Anfragen mir ergebenst vorbehaltend, habe ich die Ehre, mich mit vollkommenster Hochachtung zu unterzeichnen.

Dankbar verpflichtet

Jena, d. 20. Dez. 1817. J. W. v. Goethe.

Schließlich habe ich noch die Bitte, daß Sie beiliegendes Diplom, ausgefertigt von Jenaischer Mineralogischer Gesellschaft, Herrn Inspektor Brocchi möchten zustellen lassen. Seine höchst interessante und geistreiche Abhandlung über das Tal von Fassa in Tirol ist uns erst dies Jahr durch eine deutsche Übersetzung vollkommen bekannt geworden. Herr Geheime Finanzrat Blöde, einer unser vorzüglichsten Mitarbeiter, hat sie mit Sorgfalt bearbeitet, mit einsichtigen Anmerkungen erläutert und bekröftigt. Sie wird großen Einfluß haben auf eine Darstellung dessen, was über die Trappformation überhaupt bekannt ist, worauf wir uns vorbereiten.

Nun schätzen wir uns zur Ehre, Herrn Brocchi als den Unsrigen zu begrüßen, und wünschten sowohl das Original seines Werkes zu besitzen als auch eine zu Beleg und Erläuterung desselben dienende Sammlung von Mineralien, wie er sie in seinem Werke vollständig anführt und

beſchreibt, in dem jenaiſchen Muſeum aufſtellen zu können, wo ſie bis jetzt nur unvollſtändig vorhanden iſt.

Um dieſen Wunſch zu rechtfertigen, füge hinzu: daß wir jetzt beſonders beſchäftigt ſind, die Gebirgsfolgen mehrerer Länder bei einer ſich immer mehr erweiternden Erdkunde zu ſammeln, damit der angehende Geognoſt ſich belehre und ein ſchon geübter Kenner vergleichende Nachleſe finden könne.

Eine ſolche Vermittelung würden wir Ihnen, geſchätzter Mann, auch gern verdanken und jede Auslage ſogleich ſchuldigſt erſtatten; nicht weniger Herrn Inſpektor Brocchi einige Mineralien unſerer Gegend und auch wohl des höheren Nordens, ſobald wir wiſſen, womit ihm gedient ſein kann, ſehr gerne freundlichſt erwidern. Verzeihung auch dieſem vielleicht zudringlich ſcheinenden Auftrag.

Ergebenſt

Jena, d. 20. Dez. 1817. J. W. v. Goethe.

An C. G. v. Voigt

Über beiliegendes Döbereiniſches Schreiben eröffne die ſeit einiger Zeit ſchuldig gebliebenen Gedanken.

In dem Beſoldungsetat der Oberaufſicht ſteht er mit 439 rh. 14 gr., darüber erhält er 100 rh. zu Experimenten, hat freie Wohnung am neuen Tor, Laboratorium und Auditorium im Schloſſe, für den Garten an jenem Wohnhauſe zahlt er 25 rh. Pacht.

Nun wäre freilich zu wünſchen geweſen, er wäre bei Gelegenheit des neuen akademiſchen Etats auch mit verbeſſert worden, weil die dort ausgeteilten anſehnlichen Beſoldungen ihn freilich in ſeiner Lage nachdenklich machen.

Seinen Studien gleicht keines der übrigen Profeſſoren an Aufwand; was die reichen fremden Nationen entdecken und erfinden, darf nicht ohne Nachverſuch bleiben, nicht ohne Prüfung, ja nicht ohne Bemühung, ihnen vorzueilen. Andre Verſuche, auf unmittelbar ins Leben greifende Erfahrungen und Vorſchläge ſich beziehend, dürfen auch nicht unbeachtet bleiben.

Welche Pflichten von häuslicher Seite einem ſolchen Manne eine jetzt ſchon aus ſechs Kindern beſtehende, jährlich ſich vermehrende Familie auferlegt, iſt kaum zu überſehen bei den erhöhten Preiſen aller Bedürfniſſe.

Zuvörderſt würde wohl die Erlaſſung des ihm zur Reiſe verwilligten Vorſchuſſes als der erſte Schritt, ihm aufzuhelfen, angeſehen werden, wodurch er in den völligen Genuß ſeiner ihm ſchon verwilligten Beſoldung gelangte.

Wie demſelben aber eine Zulage zu machen ſei, liegt außer dem Kreiſe meiner Beurteilung. Der oberaufſichtliche Etat iſt abgeſchloſſen, und könnte ihm nur bei irgendeiner Eröffnung etwas zugewieſen werden. Wie aber unſre Kaſſe in Abſicht auf die Verwaltungskoſten ſtehe, läßt ſich erſt Oſtern beurteilen. Unſre Obliegenheiten ſind ſo groß, ja wachſend, daß wir ſchwerlich etwas Neues übernehmen können.

Ein Titel würde ihn zwar nicht entſchädigen, aber erfreuen. Dieſe Rangbezüge haben ſich auch in den letzten Zeiten ſehr geſteigert. Sollte mir im Laufe des Geſchäfts etwas Behufigers beigehn, würde ich es nachzubringen nicht verfehlen.

Jena, d. 25. Dez. 1817. Goethe.

An C. F. Zelter

Die wenigen poetiſchen Blätter, die ich bei mir habe, ſehe ich auf Deine Anregung durch und finde nur Beikommendes vielleicht zu euren geſelligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem älteſten Freund Knebel an ſeinem 73. Geburtstag übergeben. Wohl der Geſellſchaft, die es zu gewiſſen Epochen gleichfalls anſtimmen mag!

Die muſikaliſche Bewegung erinnert an das belobte: *Laſſet heut im edlen Kreiſe* pp. Den Charakter wirſt Du jedoch ganz anders finden und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen die Ausführung leiſten.

Bei dem Narrenlärm unſerer Tagesblätter geht es mir wie einem, der in der Mühle einſchlafen lernt, ich höre und weiß nichts davon.

Mit meinem Beſuch bei euch ſieht es windig aus. Sie haben mir bedenkliche Geſchäfte aufgeladen, wo man wenigſtens das erſte halbe Jahr mit Sinn und Geiſt gegenwärtig ſein muß, und dann iſt mein Winter von der Art, daß ich dieſes Frühjahr ein Bad nicht verſäumen darf. Dem ſei nun, wie ihm wolle, wir müſſen es gewähren laſſen; ich habe die letzte Zeit immer etwas anders getan, als ich mir vorſetzte.

Meine Kinder ſchreiben mir, das Eingemachte ſei glücklich angekommen, mir haben ſie noch nichts davon geſchickt. Sodann will ich Dir ſagen, daß mich Deine Reiſe recht ſehr gefreut hat, beſieh Dir ja die weite

Welt gelegentlich, solange sie Dir Spaß macht. Ich habe mir die ästhetische Ansicht derselben (die landschaftliche) durch die wissenschaftliche ganz verdorben, und dabei kommt endlich auch nicht viel heraus.

Und hiemit lebe zum schönsten wohl!

Jena, den 31. Dezember 1817. G.

Da unsere Korrespondenz ohnehin nur ruckweise gehen kann, so will ich, weil die Schleuse einmal gezogen, noch eins und das andere nachsenden.

Also zuerst auf Deine Anfrage wegen Leonards Abendmahl. Von diesem unschätzbaren Werk, der ersten kompletten malerischen Fuge, die alle vorhergehenden übertrifft und vor keiner nachfolgenden zurücktreten darf, ist an Ort und Stelle nur noch der Schimmer geblieben, wie ohngefähr die Figuren gegeneinander gestanden haben.

Daß wir aber noch zu einem gewissen Begriff davon gelangen können, dazu helfen uns mehrere Kopien, wovon ich nur drei anführen und charakterisieren kann.

1500—1512

Zu Castellazzo, in dem Speisesaale eines aufgehobenen Klosters von Marco d'Oggionno, etwas kleiner als Leben, höchst charakteristisch, nach Leonards Lehren und Beispiel schmeckend.

1565

Zu Ponte Capriasca, schwächer als die vorige, aber in demselben Sinn, höchst nützlich bei der Vergleichung.

1612—1616

Auf der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, die Figuren bis auf die Tafel, gemalt von Andrea Bianchi genannt Vespino, Figuren in Lebensgröße wie das Original, brav und tüchtig, wirksam, aber keine Spur mehr von Leonard. Die Physiognomien gehen schon ins Allgemeinere, ins Leere, wie man sie in Zeichenbüchern antrifft.

Nach diesen drei Kopien ist die Zeichnung zu Morghens Kupferstich redigiert sowohl als Bossis Karton und Gemälde in wirklicher Größe, wonach zu Mailand eine ungeheuere Mosaik, auf Befehl des Vizekönigs, gefertigt wurde.

Genaue Durchzeichnung mit Rotſtein auf Transparentpapier, ſcharfe Umriſſe ausführlich ſchattiert, habe ich vor mir liegen, zum größten Gewinn und Vergnügen, da doch alles Urteil auf Vergleichen ruht.

Soviel aber kann ich Dir zum Troſte ſagen, daß bei Morghens Kupfer die alte echte Kopie von Caſtellazzo mit ſorgfältiger Gewiſſenhaftigkeit durchgängig zu Rate gezogen worden, ſo daß uns alſo noch mehr übriggeblieben iſt, als wir denken.

Bis Du nun meine Redensarten darüber umſtändlich erfährſt, wie es wohl durch mein Heftlein Kunſt und Altertum zu Oſtern geſchehen kann, ſo ſuche eiligſt auf die Heidelberger Jahrbücher Dezember 1816, wo Müller in Rom, ſonſt Maler Müller genannt, einen ſinnigen Auszug aus Boſſis Werk mit einſichtigen Noten geliefert hat, daraus Du Dir ſchon viel abnehmen wirſt. Die Lücken, die er läßt, fülle ich aus.

Sobald Dir das Kupfer wieder zu Geſicht kommt, ſo wende Deine Kontrapunktsgeſetze darauf an, und Du wirſt viel Freude haben

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen,
Und genoſſen und gelebt
Und geliebt bisweilen,
Wird, wer nach dem Gleichen ſtrebt,
Heute mit uns teilen,
Wenn wir ſagen: das iſt viel!
Denn das Leben ſtreuet
Blum und Dorne! — Ziel iſt Ziel!
Das uns heute freuet.

dem 30. November 1817 G

Von dem Nachlaſſe des Kapellmeiſter Müllers erfährſt Du nächſtens Adreſſiere Deine Briefe nur immer nach Weimar.

Januar

1. Viſiten angenommen. Die beiden Berliner Bilder aufgehangen. Meine Werke durch Auguſt an Sereniſſimum. Mittag für uns. Geſchichte von geſtern abend rekapituliert. Hofrat Meyer. Kanzler von Müller. 4. Bogen von Rhein und Main in der Reviſion.
2. Billetts und Briefe:
   An Frommann } an Färber adreſſiert.
   an von Knebel }
   An Frege, Ankündigung der angekommenen 3000 Tlr. An Zelter nach Berlin. — Gegenviſiten beſorgt. Nachricht und Rechnung von Conta. Phantaſie als 4. Grundkraft des geiſtigen Weſens. Gemälde von Hummel und Bury. Kupferſtiche von Gmelin aus Rom. Meyer zu Mittag. Ausſtellung gewechſelt und beſprochen. Ingurd. Der Taubſtumme. Ingurd.
3. Allerlei expediert und geordnet. Über Kants Philoſophie: Sendung an die Erbgroßherzogin Kaiſerl. Hoheit. Billett von derſelben. Geheftet. Genaſt wegen der Stuttgarter Berechnung. Sendung der 400 Tlr. von Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Frau Großfürſtin, für das paralaktiſche Inſtrument. Dieſe 400 Tlr. dem Oberaufſichtlichen Hauptkaſſierer Kammerakzeſſiſt Weber, bis zu weiterer Verordnung, zu einſtweiliger Aufbewahrung übergeben. Mittag für uns. Der Schutzgeiſt. Beſchluß von Ingurd. Abends Rehbein. Serbiſche Lieder. Preßfreiheit und dergleichen.
4. Akten geordnet und in die Regiſtrande eingetragen. Miſzellen ins 2. Rhein- und Mainheft. Rat Vulpius von Jena retour. Badeinſpektor Schütz. Derſelbe zu Mittag. Verſchiedenes beſprochen. Abends Les Amours de Barras.

5. Einiges geordnet. Um 10 Uhr zu Sereniſſimo. Mittags die beiden Fräulein Pogwiſch. Nach Tiſche für mich. Abends Coudray.
6. Allerlei expediert. An Herrn von Schreibers (mit Inlage von Sereniſſimo). — Miſzellen zu Rhein und Main. Briefe und geheftet. Geh. Hofrat Kirms. Lebensgeſchichte Steiners von Winterthur. Mittag für uns. Kam der Abdruck der Gedichte an. Hofrat Meyer. St. Rochus ausgemalt. Das Intermezzo.
7. Briefe konzipiert und geheftet. An Frommann mit dem 5. Reviſionsbogen. Miſzellen durchgedacht. Demoiſelle Meyer: Pflicht um Pflicht. Mittag für uns. Austeilung der Rollen. Abends Sueton geleſen.
8. Les Amours de Barras an Sereniſſimam zurück. Brief an Erffa wegen Schreibern. Schreibers Atteſtat. Spazierengefahren. Mittag für uns. Hofrat Meyer. Rehbein. Pflicht um Pflicht. Der grade Weg der beſte.
9. Neapolitaniſche Reiſe vorgenommen. Suetons Auguſt. Kupferſtecher Müller. Bild des Großherzogs. Spazierengefahren. Belvedere. Pflanzenhäuſer. Mittag für uns. Abends Hofrat Meyer. Homers Odyſſee. Äußere und innere Verhältniſſe. Hofball. — Brief an von Erffa zu Wernburg bei Pößneck. (Durch Schreibern beſorgt.)
10. Sizilianiſche Reiſe. Madonna von Dresden angekommen, dieſelbe in Rahmen gefaßt. Mittag für uns. Morgenblatt. Allgemeine Zeitung pp. Abends: Coudray, die römiſchen Münzen angeſehen. Abends ſpäter mit dem Kammerrat.
11. Italieniſche Reiſe revidiert. In den vordern geheizten Zimmern Ordnung gemacht und Kupferſtiche eingelegt. Den Flügel geſtimmt. Mittag der Badeinſpektor. Muſik. Sebaſtian Bach. Hofrat Meyer wegen Rezenſion der Kupferſtiche. Die Entführung.
12. Einiges geheftet. Vorbereitungen zur Muſik. Dejeuner und Muſik. Die beiden Fräulein von Pogwiſch. Nachmittag: Hofrat Meyer wegen der Kupferſtiche. Abends derſelbe. Homer. Späterhin für mich das griechiſche Original.
13. Italieniſche Reiſe. Brief von Seebeck mit Notizen wegen der Majolika. Brief von Schloſſer mit Notizen vom Senckenbergiſchen Stifte. 6. Reviſionsbogen von Rhein und Main. Zur Großherzogin Königl. Hoheit. Mittag allein. Vorkommniſſe des Morgens überdacht. Wurde der Fußboden des großen Zimmers angeſtrichen. Houels Sizilien. Er miſcht ſich in alles.

14. Briefe und dergleichen. Brief an Seebeck in Nürnberg. (Abschluß des Majolikahandels.) — Sendung von München. Aufenthalt in Neapel. Mittags allein. Auguſt von Berka zurück. Um 4 Uhr Demoiſelle Meyer Leſeprobe. Homer. Aufenthalt zu Neapel.
15. Manches geheftet und rubriziert. Gegenüberſtehendes: Brief an Frommann, 6. Reviſionsbogen retour. Brief an Bergrat Lenz, Kommuniziertes remittiert. (Beides durch Färber beſorgt.) — Herr Staatsminiſter von Humboldt. Spazierengefahren. Mittag für mich. Heidelberger Jahrbücher. Rezenſion von Niebuhrs Römiſcher Geſchichte von Schlegel. Abends Herrn und Frau von Humboldt bei Frau von Wolzogen geſehen. Hofrat Meyer und Auguſt. Depeſche von Göttingen.
16. Italieniſche Reiſe. 1/2 11 Uhr Herr Miniſter von Humboldt bis gegen 1 Uhr. Mittags allein. Spazierengefahren. Italieniſche Reiſe. Coudray. Mein Sohn von Hof.
17. Etwas zur Schilderung von Neapel. Hafis Gedichte von Hammer. Der Geſellſchafter von Gubitz 1. Woche. Spazierengefahren aus Webicht. Mittag allein. Vorbereitung auf den Abend. Abends Staatsminiſter von Humboldt. Jetzt Politika. Die Damen, Vorleſung des Divans.
18. Mit John mancherlei expediert. Briefe, ſiehe Montag. Mittag Badeinſpektor Schütz. Händelſche Fugen geſpielt. Staatsminiſter von Humboldt. Achill, italieniſche Oper.
19. Oberaufſichts-Expeditionen und Akten. An Färber. Zettel und Verordnungen. An Frommann den 7. Reviſionsbogen retour. An Jarick (Stud. jur.) in Breslau. — Rhein- und Mainheft, 2. Stück. Fräulein Ulrike von Pogwiſch um Abſchied zu nehmen. Spazierengefahren nach Belvedere. Mit Sereniſſimo in die Glashäuſer. Zurück. Mittags Hofrat Meyer. Kriſe. Um 4 Uhr Rehbein. Abends mit Meyer. Auguſt auf den Reſſourceball.
20. Nebenſtehendes: Carl Steiner, Winterthur. Rat Schloſſer, Frankfurt. Quittung. Rittner, Dresden. 4 Louisdor. Dr. Seebeck, Nürnberg. Alter Atlas. — Anmerkungen zum 2. Rhein- und Mainheft ajuſtiert. Notizen wegen dem jungen Naturforſcher Thienemann. Papiere deshalb von Sereniſſimo. Spazierengefahren. Mittag mit meinem Sohn. Akten geheftet. Manches in Ordnung gebracht. 1/2 6 Uhr der Erbgroßherzog. Hofmedikus Rehbein. Blieb derſelbe.

21. Anmerkungen zum 2. Rhein- und Mainheft ajuſtiert. Prof. Sturm und Dr. Thienemann. Rat Vulpius, Aufträge wegen Jena. Spazierengefahren. Mittag für mich. Die morgendlichen Beſchäftigungen fortgeſetzt. Exhibita von Jena. Prof. Renner wegen ſeiner Anſtalt. Für mich.

22. Oberaufſichtliche Geſchäfte. Verſchiedenes in Privatgeſchäften. Die Miſzellen zum Rhein- und Mainheft redigiert. Mittag für mich. Mit Auguſt. Rehbein, mit ſolchem über K. F. Wolff und Meckels Überſetzung. Das Leben ein Traum. Meine Gedichte. — An Frommann 7. Reviſionsbogen retour. Manuſkript, die Anmerkungen und Belege. An Färbern nach Jena.

23. Allerlei häusliche Einrichtungen. Rhein- und Mainheft. Nach Berka. Mit dem Inſpektor Schütz im Badehäuschen. Mancherlei Verhältniſſe der Gegend und des Bades. Mittag mit dem Kammerrat. Hofrat Meyer. Züricher Beiträge 9. Heft. Brewſters 4. Buch, 4. Kapitel.

24. Miſzellen zum 2. Rhein- und Mainheft. Dahingehöriges geordnet. In den vordern Zimmern. Daſelbſt mit Auguſt zu Mittag. Entoptiſche Farben. Von Sereniſſimo Gödekes Relation von den Öſterreichiſchen und Bayeriſchen Salzwerken nebſt Zeichnung. Den ganzen Abend damit zugebracht und Leonhard und Lenz nachgeſchlagen. — Brief an F. C. Schortmann in Saalfeld.

25. Oberaufſichtliches und anderes. Rehbein. Genaſt. Agricola de re metallica. In den vordern Zimmern. Mittag mit Auguſt. Nach Tiſche Tennſtädter Teich Phänomen. Die Quälgeiſter. — Langer Kaſten an die Kurprinzeſſin von Heſſen nach Kaſſel (die Berliner Gemälde enthaltend). Brief an Frommann (die Anmerkungen zum 2. Rhein- und Mainheft). Brief an Prof. Hummel nach Berlin (Anzeige des Abgangs ſeiner Gemälde nach Kaſſel).

26. Hofgärtner Wagner von Jena. Miſzellen zum Rhein- und Mainheft. Die Kinder der Frau von Heygendorf. Ankunft des Kölner Blumenſtücks. Mit Hofrat Meyer in den vordern Zimmern. Fuhr ſpazieren. Mittag Hofrat Meyer. Verhandlung über den Wert der aufgehängten Kupferſtiche. Über Kunſt mit Hofrat Meyer. Auguſt bis ſpät am Hofe.

27. Zu dem Rhein- und Mainheft Miſzellen. Brief an Haffner nach Berlin. Spazierengegangen. Darauf gefahren. Mittag für

uns. Hofrat Meyer. Brief von Seebeck, von Schadow. Sendung von Leipzig (Meine Werke). Oberbaudirektor Coudray. Blieben abends zusammen.

28. Nebenstehendes u. a. m.: Brief an Seebeck mit einer Assignation auf 170 Tlr. Sächs. für die Majolika. Brief an Kappelmann, Buchbindermeister, mit einer Assignation auf 12 Rtlr. 8 Gr. Sächs. für den Einband meiner Werke. Brief an Frege in Leipzig (Notiz von beiden Assignationen). Brief an Lenz (Rücksendung einiger mitgeteilten Briefe). — 2. Rhein- und Mainheft. Brief von Herrn von Preen. In den vordern Zimmern aufgeräumt. Spazierengefahren. Hofrat Meyer zu Tische. Kupferstiche. Herr von Münchow, wegen Anbau an die Sternwarte und dergleichen. Abends für mich: Hirts Mythologisches Wörterbuch. Später mein Sohn.

29. Briefe und dergleichen. Blücherſche Statue diktiert. Einiges andere zum Rhein- und Mainheft. Theaterangelegenheiten. Spazierengefahren. Mittag für uns. Hofrat Meyer. Abends: Welcher ist der Bräutigam.

30. Geburtstag der Großherzogin. Vorbereitung auf mein Erscheinen bei Hofe: die Belehnung des Fürsten von Thurn und Taxis als Erb-Landpostmeister betreffend. ¾ auf 1 Uhr nach Hof. Beleihungsakt. Zwischenzeit. Tafel. Kurze Zeit nach Hause. Abermals an Hof. Ball. Souper, woran jedoch keinen Anteil genommen. — Carl Haffner, Stud. med., nach Berlin. Direktor Schadow nach Berlin. Brief mit meinen Werken an die Großherzogin.

31. Gastrollen betreffend. Geh. Hofrat Kirms. Hofschauspieler Oels. Kommunikation mit Sereniſſimo. Mittag für uns. Herr Leutnant von Schiller, ein Theaterstück bringend. Herbelots Bibliothèque orientale.

Februar

1. Stadelmann trat seinen Dienst an. Stanze zu den morgenden Bilderszenen. Schauspieler Graff und Haide. Mittag der Badeinspektor. Nach Tische mit August. Abends der Schutzgeist.

2. Des Erbgroßherzogs Geburtstag. Verschiedene Beschäftigungen, bezüglich an die Tableaus. Prinz von Berberich. ½12 Uhr mit meinem Sohn bei Hof. Eröffnung des Landtags. Nach Hause

gefahren. 3/4 auf 3 zur Tafel. Nach Hause. 3/4 auf 7 zu den Tableaus. — Brief an den Erbgroßherzog mit meinen Werken.

3. Entwürfe zur neuen Theatereinrichtung. Rehbein. Brief und Aufsatz von Boisserée. Spazierengefahren. War der Pferdetransport für den Großherzog angekommen. Mittag für uns. Hofrat Meyer. Abends der Bergsturz.

4. Briefe und Akten geordnet. Erlaß an Münchow, den Pelzerischen Garten betreffend. Theaterschneider. Spazierengefahren nach Belvedere. Mittag für mich, späterhin mein Sohn. Abends allein. Tenneckers Heilmethode der Pferdekrankheiten.

5. In Theaterangelegenheiten gearbeitet. Der 9. Revisionsbogen. Mit Fräulein Ottilie von Pogwisch spazierengefahren. Mittag dieselbe zu Tisch. Portefeuille der Römischen Schule. Hofrat Meyer. Nachrichten von Berlin. Abends für mich. Zeitig zu Bette.

6. Vortrag zur Einführung des Kammerrats bei der Theater-Intendanz. Verordnungen deshalb konzipiert und mundiert. Vorstellung meines Sohnes in der Session der Intendanz. Mittag für uns. Die Geschäfte durchgesprochen. Hofrat Meyer. Kanzler Müller. Mit August. Hofrat Meyer bis spät. Rhein- und Mainheft. Frankfurter und Berliner Angelegenheiten.

7. Theatersachen. Tabellen über die aufzuführenden Stücke und Athalia. Geh. Hofrat Kirms. Theaterschneider und Beuther. Mittag für uns. Verschiedenes von Serenissimo. Bibliotheksbuch vorzüglich Kupfer. Authographa geordnet. Mollers Hefte betrachtet. Realkatalog, poetischer Teil. Mein Sohn krank.

8. Nebenstehendes: Brief an Dr. Sulpiz Boisserée nach Heidelberg. Demoiselle Servière mit Abbildungen von St. Rochus zu Bingen. Brief an Zelter (wegen dem jungen Teichmann). An Frommann den 9. Bogen von Rhein und Main retour. — Theaterangelegenheiten. Oels. Genast. Theaterschneider. August befand sich nicht wohl. Berliner Kunsteinrichtungen. Mittag mit meinem Sohn. Kanzler von Müller. Hofrat Meyer. Brief von Gagern vorgelesen. Landtagsgeschichten. Mit den neuen Ländern übernommene Schulden. Rezension der neuen Kupferstiche. Achilles, Italienische Oper. Nordlicht beobachtet.

9. Rezension des Müllerschen Kupferstichs in das 2. Rhein- und Mainheft. Mein Sohn wieder besser. Schreibern an Hofrat Meyer empfohlen. Genast. Theaterschneider. Rehbein. Rollenverteilung

auf Mahomet. Mittag Hofrat Meyer. Den Schutzgeist abgekürzt. Abends Hofrat Meyer: Beredung wegen der Berliner Anträge.

10. Schutzgeist abgekürzt. Miszellen zum 2. Rhein- und Mainheft. Kupferstecher Müller wegen Kupfer und Umschlag dazu. Souffleur Rötsch, wegen dem Schutzgeist und Mahomet. Glückliche Ankunft der Majolika von Nürnberg. Dieselbe ausgepackt. Mittag Fräulein Ottilie. Betrachtung der Majolika. Abkürzung des Schutzgeistes fortgesetzt. Hofrat Meyer die Majolika betrachtet. Die unterbrochene Whistpartie und der gerade Weg der beste. — Brief an Helmine von Chézy, geb. Freiin Klencke zu Berlin (übersetztes Calderonsches Schauspiel remittiert). Brief an Dr. Seebeck in Nürnberg (vorläufige Meldung der glücklichen Ankunft der Majolika).

11. Briefe: An Cotta wegen des 14. Bandes. Beschreibung des Nordlichts. An Seebeck und von Derschau (Majolika betreffend). Brief an Rabe in Breslau. Herr Beuther. Die Rollen zu Mahomet präsentiert. Madame Beuther um 11 Uhr. Mittag für uns. Majolika näher untersucht. Redaktion des Schutzgeistes. Den ganzen Abend damit beschäftigt. — Brief an Färbern, autorisierte Rechnungen remittierend.

12. Allerlei Expeditionen: Brief an Herrn Frommann (den 10. Revisionsbogen von Rhein und Main retour). Brief an Major von Knebel. Brief an Färbern (das falsche Exemplar der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung retour). NB. Vorstehendes alles an Färbern adressiert. — Theatralia. Holdermann als Phanor. Mittag für uns. Hofrat Meyer. Abschrift der Redaktion des Schutzgeists. Fernere Redaktion. Westindier. Brief von Frau von Beaulieu.

13. Rollen des Clavigo verteilt. Lustspiel Die Verwechslung von Hensel gelesen. Der Schutzgeist redigiert. Von 10—12 Uhr Leseprobe von Mahomet. Mittag für uns. Redaktion des Schutzgeistes, damit bis in die Nacht beschäftigt. Abschrift desselben durch John die ganze Nacht hindurch. — Brief an Dr. Seebeck in Nürnberg. Brief an Major von Derschau, Nürnberg (glückliche Ankunft der Majolika und dergleichen meldend).

14. Akten geheftet und geordnet. Fernere Vorarbeit vom Schutzgeist. Tasche von Leder bestellt. Anderes, das Theater betreffend. Fellenbergischer Gehilfe, Lippe aus Braunschweig, kehrt nach Hofwyl zurück. Umständliche Beschreibung der Gegend, der Anstalt usw.

Mit Hofrat Meyer spazierengefahren. Derselbe zu Mittag. Baals Panier für Athalia. Am Schutzgeist fortgefahren. Abends Probe von Athalia. — Brief an Dr. Cotta in Stuttgart. Brief an Kanzleirat Vogel allhier (Bezahlung des Nürnbergischen Atlas betreffend).

15. Miszellen zum 2. Rhein- und Mainheft. Theaterbesorgungen. Hofmedikus Rehbein über Lippe, Fellenberg und die Reise. Herr Holdermann wegen des Paniers. Geh. Hofrat Kirms. Fortgefahren an den kurrenten Geschäften. Mittag Badeinspektor. Campbell Reisen in Südafrika. Abends John; am Schutzgeist gearbeitet. Kätchen von Heilbronn. Campbells Reisen. — Manuskript a—n inkl. an Frommann zum 2. Rhein- und Mainheft. Major von Knebel mit dem Verzeichnis der Majolika.

16. Geburtstag der Erbgroßherzogin. Meine Werke derselben verehrt. Stromeyers Krankheit: Retardation der Athalia. Besuch des Großherzogs und von Lindenau. Prinz Georg von Hessen, Kammerherr von Vitzthum. Mittag für uns. Die Drillinge zur morgenden Vorstellung bestimmt. Redaktion des Schutzgeistes und Kollationierung der Rollen durch John. Bis in die Nacht damit fortgefahren. — Schreiben an Ihre Kaiserl. Hoheit von meinen Werken begleitet.

17. Theaterangelegenheiten. Anfang des Baues. Entschuldigung wegen der verspäteten Oper Athalia zu Höchstdero Geburtsfest. Rollenausteilung zum 24. Februar. Überlegung wegen Sonnabend. Mittag Fräulein von Pogwisch. Johler wegen des Schranks. Redaktion des Schutzgeistes. Kanzler von Müller. Hofrat Meyer. Staatsminister von Voigt. Hofrat Meyer blieb zu Tische. Späterhin Schutzgeist.

18. Schreiben an Serenissimum wegen Jena. Veränderung der Rollen des Schutzgeistes. Mittag Badeinspektor. Nach Tische Musik. Veränderung der Rollen fortgefahren. Um 4 Uhr Mahomet. Hauptprobe. Mit Auguste. Campbell.

19. Theaterangelegenheiten. Briefe und dergleichen. Der Kammerrat ging heute zum erstenmal aus. Um 11 Uhr ins Theater wegen Mahomet und den 24. Februar von Werner. General von Benckendorf und Kanzler von Müller. Mittag Fräulein Ottilie. Schiffbruchsgeschichte. Der Schrank zur Majolika aufgerichtet. Am Schutzgeist fortgefahren. Mahomet. — Brief an Major von Knebel. Paket an Färbern (6 Exemplare meiner Gedichte einzubinden und Maß zu einem Bilderrahmen).

20. Theatralia. Am Schutzgeist ausgebessert. Um 11 Uhr Probe vom 24. Februar mit Demoiselle Engels und Durand. Mittag Fräulein Ottilie. Am Schutzgeist fortgefahren. Hofrat Meyer; Zeitungen. Morgenblatt gelesen. Geschichte eines neuentstandenen Vulkans auf Sumbava.

21. Redaktion des Schutzgeistes. Überlegung der ersten Dekoration dazu. Leseprobe mit den 4 Hauptfiguren aus dem Schutzgeist. Bekanntmachung des Ganzen. Mittag für uns. Abends: Coudray und Rehbein über das Theater. Rochusfest. Verschiedene Kunstwerke vorgezeigt.

22. Theatralia. Miszellen zum 2. Rhein- und Mainheft. Revision des Schutzgeistes 4. Akt. Die vier Hauptrollen bis zu Ende des dritten Aktes revidiert, abgesendet. Mit Demoiselle Meyer den Vetter aus Bremen. Mittag Fräulein Ottilie. Das große Kupferportefeuille. Kanzler von Müller. Die Schweizerfamilie. Campbell Reise in Afrika.

23. Miszellen ins 2. Rhein- und Mainheft. Theatralia nach allen Seiten hin vorbereitet und durchgedacht. Im Theater wegen der Dekoration zum 24. Februar. Bei den Prinzessinnen zur Tafel. Um 4 Uhr in die Probe vom 24. Februar. Gegen 6 Uhr nach Hause. Abend allein. Rhein- und Mainheft, letztes Manuskript. Campbell Reise nach dem Kap. — Brief an Frommann. Brief an Färber. Autorisierte Rechnungen remittiert. Gentianen verlangt. Brief an Zelter. Theaterneuigkeiten und wegen dem jungen Teichmann.

24. Verschiedene Theatralia. Promemoria die Dekorationen und Aufführung der Zauberflöte betreffend und dergleichen. Votum wegen der Opernregie und anderes. Abschrift des Schutzgeistes fortgefahren. Mittag Hofrat Meyer. Versteinerte Blätter. Redaktion des Schutzgeistes. Kanzler von Müller. Fernere Redaktion des Schutzgeistes. Vorstellung vom 24. Februar und dem Geständnis. — Brief an Cotta, inliegend: die guten Weiber.

25. Theatergeschäfte. Am Schutzgeist fortgefahren. $^1/_2$11: Der 3. Akt zu vier. Mittag für uns. Majolika zum Teil aufgestellt. Schutzgeist fortgefahren. Dr. Reades Farbentheorie. Zachs Korrespondenz mit Lindenau. Tischbeins Brief und Zeichenwerk. Von Schlosser über Staatsverfassung.

26. Theatersachen (Anfrage an den Kapellmeister). Fortgesetztes Einreihen der Majolika. Erlaß an Baurechnungsrevisor Klein wegen dem

Anbau an die Sternwarte und Veterinärschule. Redaktion des Schutzgeistes. Mittag Fräulein von Pogwisch. Auf Veranlassung Einsiedlischer Erzählungen verschiedenes aus alten Weimarischen Zeiten. Abends: Der Strohmann und der Vetter aus Bremen.

27. Schutzgeists Redaktion mundiert. ½11 Uhr Leseprobe zu sechs vom Schutzgeist der zwei letzten Akte bei mir. Oels neuaufzuführende Stücke vorgeschlagen. Beredung wegen Dekorationen im Schutzgeist mit Beuther und Holdermann. Billigung Serenissimi des Vorschlags wegen der Opernregie. Theatersession und Resultate. Mittag für uns. Corunda. Trauerspiel Semiramis. Billigung des Billetts Serenissimi in Regieangelegenheit. Erstes Exemplar des Schutzgeistes zum Buchbinder. Coudray. Schloßflügel. Chausseebau. Theater. Sendung von Schadow. — Abgesendetes: Erlasse an Klein (vid. gestern). Mit den dazugehörigen Akten an Münchow gesendet.

28. Über neue Regie der Oper und des Ganzen überhaupt. Einleitung wegen der Dekorationen. Rollen des Schutzgeistes kollationiert. Mittag für uns. Staatsminister von Voigt. Bancroft on Permanent Colours. Kotzebuischer Almanach von 1816. Die Beraubten. Paduanische Münzen.

März

1. Verschiedene Theatralia. Regisseur Oels. 6 Exemplare meiner Gedichte von Jena. 2. Exemplar des Schutzgeistes vom Buchbinder. Beiden Exemplaren das Fehlende hinzugefügt. Kapellmeister Müller. Mittag Badeinspektor. Zeichnung an Demoiselle Joh. [Johler?] Kanzler von Müller. Abends der Hausdoktor und die Nacht im Walde. — Verschiedenes nach Jena an Färber.

2. Über Opernregie. Im Garten. Kupferstecher Müller. Die Bestohlenen redigiert. Über die Theatereinrichtung im Ganzen gelesen und gedacht. Mittag Fräulein von Pogwisch. Kapellmeister Müller. Über von Komponisten längst beobachtete Gesetze und nunmehrige Begründung derselben. Abends am Rotmantel redigiert. — An Frommann mit Manuskript zum Rhein und Main.

3. Allerlei Theatralia. Mundum wegen der Opernregie. Geh. Hofrat Kirms. Abschrift der Bestohlenen. Einrichtung der Regie. Nach

Belvedere. Mit Sereniſſimo in den Gewächshäuſern. Mittag Fräulein Ottilie. 5 Uhr Hofrat Meyer. Barths Brief und Kupfer. Diener zweier Herrn. Großmama. Mit Auguſt. Sendung von Darmſtaedt.

4. Regie-Konſtitution. Treuteriſcher Kaufkontrakt. Die Beraubten durch John. Genaſt jun. Unzelmann. Mittag Fräulein Pogwiſch und Hofrat Meyer. Im fertigen Manuſkript der Beraubten die Lücken ausgefüllt. Abends Hofrat Meyer. — An Direktor Schadow nach Berlin die Ankunft der Medaillen gemeldet.

5. Allerlei Theatralia. Vorbereitung zur morgenden Seſſion. Geheftet und geordnet. Regiſſeur Oels verſchiedene Angelegenheiten. Derſelbe perſönlich. Exemplar Schutzgeiſt an denſelben. Mittag Fräulein Pogwiſch und Kapellmeiſter Müller. Kupfer geſehen. Abends: die deutſchen Kleinſtädter.

6. Einige Theatralia. Empfehlungsſchreiben für Dr. Rehbein. Oels und beide Genaſt. Bei Sereniſſimo die Holzharmonika. Bei Frau von Stein. Spazieren. Mittag Fräulein Pogwiſch. Die Beſtohlenen. Probe vom Schutzgeiſt von 4 Uhr — 9½.

7. Obſervanda zur Aufführung des Schutzgeiſtes. Geh. Hofrat Kirms. Oels. Prof. Mylius. Dr. Oſann. Hauptmann Thompſon. Mittag Fräulein von Pogwiſch. Barthii Monumentum Pacis. 4 Uhr Hauptprobe vom Schutzgeiſt. Nees von Eſenbeck; Kryptogamen. — Brief an W. Tiſchbein nach Eutin.

8. Theatralia und anderes. Rat Vulpius: Binden der rohen Bibliotheksbücher. Mittag Fräulein Pogwiſch, Rehbein, Badeinſpektor. Händelſche und Bachſche Kompoſitionen vorgetragen. Kanzler von Müller und Coudray. Der Schutzgeiſt. — Bergrat Voigt nach Jena (Stein retour). Schauſpieldirektor Steinau in Bamberg.

9. Mancherlei Theatralia. Verſchiedene Briefe: Herrn Dr. Rehbein auf ſeiner Reiſe mitgegebene Empfehlungsſchreiben. An Dr. S. Boiſſerée in Heidelberg. An Geh. Kabinettsrat Schleiermacher in Darmſtadt. An Prof. Uſteri in Zürich. Brief an Herrn von Schreibers nach Wien. Brief an Prof. Zelter nach Berlin. — Beuther, Harmonikaſpieler Buſchmann, Regiſſeur Oels. Rehbein empfahl ſich, heute abreiſend. Nach Belvedere gefahren. Mittag für uns. Unterhaltung über häusliche Angelegenheiten. Iſis. Die Beſtohlenen.

10. Theatralia. Briefe und dergleichen Herrn Prof. Zelter nach Berlin (inliegend ein Lied). — Porträtmaler Müller. Oels: Veränderung des Mittwochsstücks. Den Schutzgeist nochmals einiger Abkürzung willen durchgesehen. Mittag für uns. Fräulein Ottilie. Hofrat Meyer. Eröffnung der Winterthurer Sendung. Mehr Glück als Verstand und der Zitherschläger. Theatralia durchgedacht.
11. Vielerlei Theatralia. Beuther: Dekoration der Schweizerfamilie. Akten geheftet. Instruktionen für Regisseurs und dergleichen. Kam der 12. Revisionsbogen von Jena. Die neusten Expeditionen an Geh. Hofrat Kirms. Spazierengefahren mit Fräulein Ottilie. Mittag dieselbe zu Tisch. Abends: die Bestohlenen und den Rotmantel redigiert. — Brief an Frommann mit 1 Blatt Manuskript.
12. Allerlei expediert. Von Jena Zwiebeln und dergleichen. Briefe und Theatralia. Mittag für uns. Lortzings Bild von der Großherzogin behalten. Hofrat Meyer. Württembergische Verfassungsurkunde. Pflicht um Pflicht und der arme Poet.
13. Gendarm im Garten. Vorbereitung zur Session. Lortzing, wegen seinem Bild; mit Ifflands Porträt. Session, worin mein Sohn. Nach Belvedere, daselbst Serenissimus. Mittag Kammerrat Hercher. Im Garten. Porträts einrangiert. Oberbaudirektor Coudray. Miszellenportefeuille durchgesehen. Kanzler von Müller. Coudray blieb. — Brief an Barth nach Breslau. Brief an Schadow in Berlin mit $5\frac{1}{2}$ Louisdor beschwert.
14. Erlasse an Kapellmeister Müller, Oels und Stromeyer, das neue Reglement betreffend. Im Garten. Herr Lortzing wegen den Bestohlenen. Revision des 12. Bogens. Mittag Fräulein Pogwisch. Probe von Athalia. Abends für mich nochmals durchgegangen.
15. Erlasse und Instruktionen an Kapellmeister Müller, Oels, Stromeyer vollends beendigt und revidiert. Geheftet und rubriziert. Den schönen Morgen meistens im Garten. Demoiselle Meyer. Mittag der Badeinspektor. Musik und Bauüberlegungen. Athalia.
16. Schlußredaktion der Bestohlenen. Rötsch und John: Kollationierung der Rollen. Vielerlei Theatralia. Kupferstecher Müller ein Bild von seinem Sohne. Im Garten. Mittag für uns. Kanzler von Müller über die Publica. Zeichnung der Gräfin von Egloffstein. Abends für mich. Die Bestohlenen und den Rotmantel durchgedacht. — Paket an Färbern, darin: 1) Bestellung von 2 Bilderrahmen

und dergleichen. 2) an Frommann 12. Korrekturbogen retour. 3) an Major von Knebel plattdeutsche Gedichte.

17. Die nächsten Agenda verzeichnet. Theatralia. Rötsch. Im Garten. Brief von Rochlitz. Rhein und Main von Jena. Mittag für uns. Hofrat Meyer. Des redigierten Schutzgeistes 2. Vorstellung. Einige Bemerkungen während der Aufführung.

18. Erlaß an Dr. Vulpius, Sammlung der Antiquitäten betreffend. Schluß des 2. Rhein- und Mainhefts. Agenda nachgetragen. Im Garten. Mittag Fräulein von Pogwisch. Eduard Genast Musik. Abends für mich. Varia. — Letzten halben Bogen Manuskript zum 2. Rhein- und Mainheft an Frommann.

19. Erlasse in Intendanz- und oberaufsichtlichen Angelegenheiten. Verschiedene Theatralia. Briefe konzipiert. Im Garten. Holdermann. Genast. Fräulein Ottilie. Im Garten die Kornushecke angelegt. Mittag Fräulein von Pogwisch. Um 11 Uhr die Komtesses Egloffstein und Kanzler von Müller und Frau, Fräulein Ottilie. Hofrat Meyer. Athalia. Welckers Sappho. — Erlaß an Kühn wegen diesjähriger Benutzung des Gartenflecks an der Veterinärschule durch Bibliotheksschreiber Färber und Schröter.

20. Am 3. Rhein- und Mainheft gearbeitet. Vorbereitungen zur heutigen Session. Mittag für uns. Welckers Sappho. Überlegungen wegen der Reise. Hofrat Meyer.

21. Von hier an ist ein besonderes Heft als Tagebuch geführt worden.

Gegen 8 Uhr von Weimar weggefahren. Gelinde Kälte, umwölkter Himmel, wenige Schneeflocken. Von Kötschau zu Fuße bis an die abhängende Straße. Versteinerungen. Steinkerne. Ins Paradies zu Ottenv, eine neue Elektrisiermaschine zu sehen, nach Tharandt bestimmt. Zu Tische allein. Sammlung von Korundum aus England. Aufs Museum. Russische Mineralien. Zu Major von Knebel. Englische Gedichte, besonders der Wolkenbote. Abends zu Hause.

22. Geschäftsregistratur von gestern. Auf den Heinrichsberg, die Heilanstalt betrachtet. Im Botanischen Garten. Zu Döbereiner. Aufs astronomische Observatorium, das Pelzerische Gartenfleck besehen. Zu Major von Knebel. Nach Hause. Der Wolkenbote von Kali-

daſa. Zum beſſern Verſtändnis: Asiatic Researches Vol. VI. Beſuch von Münchow. Mittag für mich. Spazierengegangen. Abends bei Bergrat Voigt. Die obengenannten Bücher fortgeleſen.

23. Geſchäfte von geſtern notiert. Treppe an Schillers Gartenhaus beſorgt. Repoſitorien neben dem neuen Auditorium. Bergrat Döbereiner fuhr mit mir bis Winzerla, Geſpräch über die neuſten Chemika. Angewandte Chemie, entoptiſche Farben. Mittag bei Frommanns mit Seidenſticker, von Münchow, Gries, Marezoll d. J. Daſelbſt bis 4 Uhr. Nach Hauſe. Baudirektor Coudray, der von einer Tour, von Bürgel, Dornburg pp. zurückkam, wegen Chauſſierung oder ſonſtiger Verbeſſerung der Wege. Mit demſelben zu Major von Knebel. Abends bei mir. Vorzeit, Feldzug in die Champagne.

24. Tagebuch, geſtrige Ausrichtungen regiſtriert. Mit Coudray in die Bibliothek. Beratung wegen des Pfeilers, mit Coudray die übrigen Muſeen durchgegangen. Geiſtlicher von Gleina. Mit Coudray zu Döbereiner, zu Münchow. Viſiten bei Ziegeſar, bei Koethe. Zu Hauſe. Bei Knebels zu Mittag. Abſchied von Coudray, Expedition des Kutſchers nach Weimar. Bertram, engliſche Tragödie. Bei Demoiſelle Seidler. — An Kammerjunker von Goethe, Entoptiſchen Apparat verlangt.

25. Schönſter Tag.

Färber auf der Bibliothek, wegen der Handwerksleute zur Aufſicht. Wiſſenſchaftliches, Oberaufſichtliches. Spazieren, erſt allein, dann mit Frommann, Knebel begrüßt. Mittags für mich. Spazieren bis zur Raſenmühle. Bei Knebel, in deſſen Garten ich heute früh Luden, Koethe und Peucer gefunden hatte. Abends zu Hauſe. Ordnen und Vorbereitung mancher Dinge.

26. Umwölkt aber ſchön.

Eröffnung des von Weimar gekommenen Kaſtens. Expedition der Theaterangelegenheit: Theatralia durch Seidler nach Weimar geſendet. — Die bisherigen Exhibita und Expeditionen geordnet. Akten geheftet. Kamen die beiden Genaſte. Im Muſeum, Bibliothek. Der Balken wurde in die Höhe geſchraubt. Bei Major von Knebel. Bei Voigts zu Mittage, Linnés Porträt. Lobedaer Jahrmarkt, Negoziation wegen Fiſchen. Abends der Wolkenbote. Brief und Medaille von Boiſſerée. Überlegung, was zunächſt zu tun.

27. Bedeckter Himmel mit Regen.

Brief an Herrn von Luck. Billett an Sturm und von Münchow. Thusnelda an Knebel. Baurevisor Klein wegen der Sternwarte, auch der Veterinärschule; Professor Güldenapfel, Geh. Hofrat Stark. Ins Museum, die Herren Cogswell und Thorndike aus Boston, eingeführt vom Geh. Hofrat Eichstädt, empfohlen von Eichhorn. Zu Major von Knebel, daselbst gespeist. (Helles Wetter.) Nach Tische Professor Löbel. Nach Hause. Expedition nach Weimar: Kästchen mit Pflanzen an Fräulein Pogwisch. Canzlar Müller, Schreiben von Schorll. Brief an Major von Luck nach Münster. Ein Paket Fische. — Frühe Frommann, wegen dem Schluß vom Rhein- und Mainheft und dem Beginnen der Morphologie. Das Injektionskästchen an Professor Renner übergeben.

(Schneegestöber.)

Abends bei Frommann, Frau Hofrat Martin, Regierungsrat Müller von Weimar.

28. Beschäftigung abzusenden wie neben steht: Genast. Liederband. Assign. 32 fl. Auftrag Manuskripte. Vitzthum Brief versprochen, eingeschlossen an August. Demselben Aufträge. Kräuter. Briefe Vitzthum, Uwarow. Brief an Meyer. Aufträge. — Döbereiner Entoptika. Präsident von Ziegesar. Löwenzahnkur bestellt. Arbeit fortgefahren. Letzter halber Bogen an Frommann Rhein u. Main II. Morphologie beachtet. Zu v. Hoff Geh. Legationsrat. Mittag allein. Stark d. J. Voigt d. J. Schön das entoptische Phänomen zeigender Kubus. Anmaßung, Paralogismen der Zuschauer. Expedition geschlossen. Zu Knebel. Bei Seidlers: v. Hoff u. Frau. Prof. Marezoll. v. Gerstenbergk.

29. Vorwort zur Morphologie. Indische Geographie. Entopische Farben. Hofrats Voigt Kubus, Güldenapfels jenaischer Almanach, Artikel: Bibliotheken. Belege zur Museumsrechnung, Schema zum Aufsatz über die Tierarzneischule. Ausgefahren, zu Pflug, neue Art Teekessel; den Weg nach Weimar, zu Madame Bohn, zu Geh. Justizrat Martin, bei Ziegesars, nach Hause. Mittag allein. Nach Tische mein Sohn, weimarische Geschäfte, häusliche und öffentliche. Abreise desselben. Überlegung der nächsten Arbeiten. Zu Knebel, halb 9 Uhr nach Hause. Weimarische Sendung. Vorwort korrigiert.

30. Vorbereitung der Sendung nach Weimar, Erlaß an Prorektor wegen des Herrn von Bünau Gartenwohnung. Professor Voß von Heidelberg. Zu Renner, das Monstrum der doppelten Ziege sezieren zu sehen. Über die Brücke, am Geleitshaus abgestiegen, wieder zurück, Bergrat Voigt und Frau in Wagen genommen, gefahren bis an die hohe Saale. Mittag bei Ziegesars mit Koethes und Frommanns. Nach Hause. Wunderbarer Fund von Versteinerungen an der alten Löbstedter Straße durch Stadelmann und Barth; hinausgefahren, die Örtlichkeit zu untersuchen. Zu Major von Knebel. Politika, Religiosa. Nach Hause, die Versteinerungen gemustert und Karte von Hindostan, Rennells Reise. — Expedition nach Weimar: Jasmin und Bukett an Fräulein Ottilie Aufträge an meinen Sohn und Kräuter.

31. Nebenstehende Expeditionen nach Weimar: Die Zahlung an Kabisius betreffend mit den Akten und dem hiesigen Quartalextrakt. Votum, wegen Separatkasse der Gewährschaft. Systematisch geordneter Katalog der Edelsteinsammlung. An meinen Sohn Privata. An Hofrat Meyer wegen des Zeicheninstituts. Des Herrn Hofrat Jagemann wegen Sereniſſimi Porträt für das Oberappellationsgericht. — Stammbuch an Madame Bohn. In das Heimsche Kabinett, Versteinerungen durchgesehen, im obern Stock gleichfalls. Zu Hause. Rittmeister von Bünau, Wegeinspektor Goetze, Graf Henckel d. J. Präsident von Ziegesar. Billett von Knebel wegen weimarischer Angelegenheiten. Letzter halbe Bogen Rhein und Main No. zwei zur Revision. Belege zur Museumsrechnung. Mittag für mich. Heimischer Saal. Versteinerungen. Oben. Abends zu Geh. Hofrat Stark. Mit Münchow und Schnaubert d. J. Allein. Cloud-Messenger. Indische Geographie.

April

1. Etat Veterinärschule, Belege der letzten Rechnungen durchgegangen und rangiert. Um 11 Uhr zu Renner, in den Botanischen Garten. Zu Major von Knebel, daselbst gespeist mit den Gebrüdern Voß aus Heidelberg und Rudolstadt. Professor Bachmann. Spazierengefahren, nach Hause. Abends: einige Stunden bei Voigt, Kants Kritik der teleologischen Urteilskraft.

2. Vorbereitung der Sendung nach Weimar, Aufsatz über die Erfordernisse bei der Zeichenschule, Auftrag deshalb an Kräuter, nähere Untersuchung und Ordnung der Belege zur vorjährigen Rechnung, weitere Bildung des Etats. Herr Frommann wegen der Morphologie. Das Botanische Museum eingerichtet. Besuch des Professors Sturm mit den vier Wallersteinern; spazierengefahren nach Löbstedt. Mittag für mich. Vorwort für den Inhalt. Zu Knebel. Geh. Rat Schmidt von Hildburghausen. Kants Kritik der Urteilskraft, Thomas Campanella. Zu Frommanns. Scheidler, ein junger Studierender, von Berlin kommend. Große Sendung von Weimar, das sämtliche Verlangte; Brief von Seebeck, Quittung von Derschau, Relation der Geschichte, wie die entoptischen Farben entdeckt worden.

3. Das gestern Angekommene durchgesehen und geordnet, Vorarbeit zum Etat fortgesetzt. Geschichte meines botanischen Studiums durchgedacht. Spazieren, bei Hofagent Weber, seine neue Gartenanlage besehen. Herrlicher Morgen, zum Neutor hinaus, die Leutra hinauf, zum Engelgatter herein. Zu Hause, einiges nachgeholt. Thomas Campanella, Kants Kritik der Urteilskraft. Im Botanischen Garten. Zu Renner, die Gedärme und das Gehirn des zweiköpfigen Schafes. Herr von Schröder. Römischer geschnittener Stein. Altdeutsche Literatur. (Holzmarkt in Kösen.) Großer Gelderlös für das hinabgeflößte Holz. Den bevorworteten Inhalt der Morphologie an Frommann. Mittag für mich. Im Bären Bestellung auf morgen. Fortgesetzte Lektüre von früh. Spazieren zu Knebel. Umfang des Studiums orientalischer Literatur. Sendung ausgepackt und geordnet.

4. Vorjährige Rechnung in bezug auf den neuen Etat geordnet, Rentammann Kühn deshalb gesprochen. Professor Döbereiner, Versuche mit der Glaserhitzung. Spazieren. Umtausch der Gemälde. Vorbereitung zum Empfang der Gäste. Ankunft derselben gegen Eins. Zusammen gespeist. Mit August Geschäftssachen besprochen. Für mich spazieren. Zu Knebel, wo Professor Löbel war, von seinen Ansichten, Glauben, Meinungen viel erzählend. Wellers Erzählung.

5. Rechnungsbelege geordnet, an Timmler und Nürnberger wegen des Schillerischen Gartenhauses. Staatsrat Schultz physiologische Farbenerscheinung an Nebenstehende: Stark sen., Stark jun., Kieser, Löbel, Bachmann, Voigt jun., Renner. Bergrat Voigt, wegen

künftiger Spezialrechnung beim Botanischen Garten; spazieren ins Paradies. Zu Knebel. Verwirrung, die das große Wasser beim Holzmarkt zu Kösen angerichtet. Porzellanfabrikant von Saalfeld; bei Harras; Wunsch wegen der Tapeten, Bemerkung wegen der Pfirsiche an den Wänden. Vielleicht ebensoviel als die Wärme trägt der magere Stand zur Fruchtbarkeit bei. Für mich zu Tische. Diesen Morgen ein neues Phänomen entoptischer Farben abgespiegelt in der Fensterscheibe. Kants Behauptung „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne". Nach Tische spazierengefahren. Abends zu Major von Knebel.

6. Geschichte meines botanischen Studiums. Morphologie erster Bogen. Professor Renner, Medizinalrat Suckow. Ins Heimsche Kabinett, die Duplizität des tierischen Organismus zu betrachten. Mit Professor Renner gegen Löbstedt gefahren. Unterhaltung über Rußland, besonders russische Pferde, Hornvieh, Ansteckung der Löserdürre, Geschichte der 1717 sich weit verbreitenden Krankheit. Zu Major von Knebel. Medizinalrat Löbel zu Tische. Allerlei Ökonomisches und Politisches. Nach Hause. Die morgende Beschäftigung fortgesetzt. Theater- und Studentengeschichte. Morgens war der Hofzahnarzt Angermann bei mir gewesen und hatte das Bild von Rochlitz überbracht, wo die Abdrücke jener Wincklerischen geschnittenen Steinsammlung beigepackt waren.

7. Botanisches zur Morphologie. Majolika von Knebel, Versteinerungen von den Kernbergen durch Stadelmann. Spazierengefahren nach Burgau, bis an den Fuß von Lobeda. Betrachtung über die subjektive Nachhilfe in den Wissenschaften. Naturgeschichte hilft sich durch die Causas finales, wodurch ihr kein Schade geschieht. Die Elementarchemie spricht ihre eigene Theorie aus und wird deswegen immer objektiver, besonders da sie nun Maß und Zahl den Uranfängen und ihren Verbindungen anpaßt. Die Physik dagegen ist am übelsten dran, die Mathematik fördert sie zwar, da diese aber bloß formell ist, so kann sie sich vor materiellen Irrtümern nicht schützen, ihre Hypothesen und Analogien sind versteckte Anthropomorphismen, Gleichnisreden und dergleichen. Dadurch glauben sie das Phänomen auszusprechen, anstatt daß sie sich um die Bedingungen bekümmern sollten, unter welchen es erscheint, da sie

denn gar bald das Wahre mit den Händen greifen könnten. — Conta mit einer Schachtel Kupferlasur aus Chessy. Briefe vom Staatsminister von Voigt. Zu Tische allein. Den botanischen Aufsatz korrigiert. Zu Major von Knebel. Abend bei Hofrat Voigt, wo von Hoff und Frau und sonst mehrere Personen waren.

8. Mein botanisches Studium ins reine diktiert. Otteny wegen der Kubus und Gläser. Weg desselben auf den Wald, Bestellung deshalb. Ausgefahren nach Löbstedt, verunglückter Versuch nach Zwätzen. Zu Hause, Bedenken natürlicher Dinge. Sowerby, Elucidation of Colours. Auf die Rose. Gastmahl daselbst. Zu Hause. Zu Major von Knebel. — Den Tag über, besonders gegen Abend, das Phänomen der entoptischen Farben sehr schön, gewisse neue Bedingungen entdeckt.

9. Botanischer Aufsatz durchgedacht und korrigiert. Besuch von Legationsrat Conta, Akademika besprochen. Auftrag an Otteny wegen der Glaskuben. Rentamtmann Kühn die Belege geordnet übergeben. Mittag für mich. Allein nach Göschwitz gefahren, zurück. Zu Major von Knebel, wo sich ein Anverwandter befand, Major Selasinsky, der nach Koblenz beordert war. Nachricht von Carl von Knebel, daß er nach Thüringen versetzt werde. Nach Hause, englisches chemisches Journal, betitelt Annals of Philosophy. Bald zu Bette.

10. Botanischer Aufsatz. Englisches Journal. Nebenstehende Expedition: Paket an Kräuter, eingeschlossen 1) an Kirchner mit 10 Tlr. 16 Gr. Sächs., 2) an Rochlitz, Dank wegen des Bildes, 3) an Staatsminister von Voigt. — Hofrat Fries. Tieranatomie, Glandula Thymus. Kam Canzlar von Müller hin, mit ihm aufs Kabinett, wo von Hoff nebst Frau, Stichling und Conta waren. Mit Canzlar von Müller zu Münchow. Nach Hause. Allein zu Tische. Der Bibliotheksbau vollbracht, das Lokal gereinigt. Mit Bergrat Döbereiner spazierengefahren nach Winzerla. Schneegestöber. Diskurs über entoptische Farben und über Geologie, besonders wie dieser letzten durch Stöchiometrie möchte beizukommen sein? Zu Major von Knebel. Main- und Rhein-Heft. Kam Canzlar von Müller. Nach Hause. Doktor Lucä, anatomische Untersuchung der Thymus Glandel.

11. Thymus Glandel, Geschichte meines botanischen Studiums, Blumenbach komparierte Anatomie. Canzlar von Müller, Inspektor

von Zwätzen. Zu Renner. Fortsetzung der gestrigen Lektion, Herz, Lunge, Luftröhre am Kalbe. Spazieren gegen Löbstedt. Zu Hause. Mittag allein. Expedition nach Weimar. Schöne Wolkenbewegungen, mitunter Schneegestöber. Nach Tische Badeinspektor Schütz von Berka, Professor Döbereiner mit geglühten Glasplatten. Mit Schütz nach Winzerla gefahren, bis auf die Höhe über die Trießnitz. Sodann zu Fuße bis über den Steinbrüchen bei Göschwitz, zu Fuße zurück auf Winzerla, hereingefahren. Zu Frommanns, wo Schütz auf dem neuen Flügel spielte, späterhin die alte Beschreibung von Jena. — Notanda: Von Kahla bis Dorndorf sind 9 Mühlen, jedes Wehr zu 9 Ellen gerechnet, gibt 81 Fuß Fall, ohne den dazwischen unbenutzten. Gleichfalls sind von der Papiermühle an im Leutratal 9 Mühlen, welches ebendenselben Fall gäbe.

12. Geschichte meines botanischen Studiums, Supplement der Notizen durch Eichstädt, Rupps Flora Jenensis. Inspektor Schütz auf dem Museum. Mit demselben spazierengefahren gegen Löbstedt. Zu Hause. Bei Ziegesars zu Tische mit von Hoff und Frau, und Frau von Schwarzenfels, Geh. Hofrat Stark und Frau, Seidlers. Zurück nach Hause, sodann zu Suckow, von Hoffs, Schweitzer, Geh. Rat Schmidts, Bergrat Voigts. Nach Hause. Thomas Campanella revidiert. Inspektor Schütz, der den Abend bei Frommanns zugebracht hatte.

(Den ganzen Tag Schneegestöber.)

13. Thomas Campanella. Überlegung wegen der Aufnahme von Schülern in die freie Zeichenanstalt. Hofmechanikus Körner, seine Herüberkunft meldend; worauf der Vorschlag geschahe, das paralaktische Rohr und Zubehör in die zweite Etage des Schlosses zu bringen. Expedition wegen der Zeichenanstalt. Mit Nebenstehendem bis Mittag beschäftigt. Expediert: 1) wegen Kaufmanns Besoldung, 2) wegen Vulpius Remuneration, 3) wegen Annahme der Schüler. a) an Hofrat Meyer, b) an die Lehrer, c) Brief an Hofrat Meyer, d) Brief an Hofrat Jagemann. — Bei Major von Knebel, Doktor Löbel und Major Selasinsky, ingleichen Badeinspektor Schütz. Nach Hause. Am Campanella korrigiert. Zu Frommanns, wo Bohns waren.

14. Botanische Konfessionen, Geschichte der Jenaischen Akademie in diesem Fache. Depeschen von Weimar. Mittags für mich. Kam

mein Sohn. Unterhaltung mit demſelben. Zu Major von Knebel. Abends bei Voigts.

15. Nebenſtehende Expeditionen: Sereniſſimo durch Jagemann, Akten Regie. An von Voigt Brief. An den Sohn item. An Kräuter Aufträge. Aufträge durch die Boten. — Anſtalt zum Transport der aſtronomiſchen Inſtrumente ins Schloß. Hofrat Jagemann, Hofbildhauer Kaufmann, Hofmedikus Rehbein, vier Studenten von Göttingen, Doktor Oſann. Mit Rehbein ſpazierengefahren. Derſelbe zu Tiſche. Ausführliche Erzählung ſeiner Reiſe Schilderung von Hofrwol. Leibnizens Protogäa. Meyers Entwicklung der Polarität des Malus. Mit Rehbein zu Knebel. Daſelbſt bis acht Uhr. Für mich Considérations sur la Doctrine et l'Esprit de l'Eglise orthodoxe par Alex. de Stourdza, ein bedeutendes, wohlgeſchriebenes Buch, das wunderſam in dem Jahre der Reformation erſcheint, das von einer Seite den Katholizismus angreift, wo er noch verwundbarer iſt als von der proteſtantiſchen Anſicht her. Dieſe behaupten, ſie ſeien zur Einfalt der erſten Kirche zurückgekehrt; die Griechen behaupten, ſie ſeien dabei verblieben, wodurch die Argumente der Katholiken, die Priorität und das Altertum betreffend, wegfallen.

16. Die aſtronomiſchen Inſtrumente im Schloſſe aufgeſtellt. Überlegung, was nächſtens zu fördern ſei? Botaniſche Betrachtung. Ins Schloß, die angelangten Inſtrumente zu ſehen. Die von Stützerbach angekommenen Gläſer wurden ausgepackt. Betrachtung des Bibliothekpfeilers ſowie der oberen korreſpondierenden. Botaniſches Muſeum. Von Münchow und Körner bei den Inſtrumenten. In meiner Abweſenheit hatte mich Profeſſor Hand mit dem Neugriechen beſucht. Schöne Blumen in Erwiderung des Buchſtabenrätſels. Bibliothèque universelle, Janvier 1816. Döbereiner, Anleitung zu künſtlichen Bädern und Heilwaſſern. Mittag allein. Nebenverzeichnete Expeditionen im Konzept. Bergrat Voigt. Konzepte fortgefahren. Rhein- und Main-Heft 3, mundiert. Abends zu Knebel. Nachts die Sendung von Weimar durchgeſehen.

17. Briefe und mannigfaltige Expeditionen. Profeſſor Hand und der Neugrieche auf dem Muſeum. Zelters Briefe. Für mich allein zu Tiſche. Bergrat Voigt. Briefe. Profeſſor Güldenapfel. Billette morgen umherzuſenden. Jägers Mißbildung der Pflanzen. Bei Major von Knebel. Zweites Rhein- und Main-Heft. Sendung von Sereniſſimo durch einen Boten, öſterreichiſche Chromſtufen.

18. Anfang des dritten Rhein- und Main-Hefts zu revidieren. Nebenstehendes vollführt und besorgt: An Doktor Cotta nach Stuttgart, drei Bände Aus meinem Leben. An denselben wegen des vierzehenden Bandes. An Sulpiz Boisserée. An Sekretär Kräuter. Aufträge und Nürnbergische Rechnung. — Bei Knebel zu Tische. Kam Serenissimus. Wurden die Museen betrachtet. Oberbaudirektor Coudray mit mir zu Hause. Überlegung des neuen Chausseebaus nach Weimar zu. Abends bei Serenissimo mit Ziegesar, Stark d. Ä., Döbereiner, Voigt. NB. Früh hatte Homburg die neuen Präparate aufgestellt und ich solche mit Renner besehen.
19. Die Geschäfte im ganzen überdacht. Zu Serenissimo. Geh. Hofrat Stark, Bergrat Voigt. Im Botanischen Garten, auf den Heinrichsberg. Halb eilf Uhr fuhren Serenissimus weg. Nach Hause. Papiere und Akten geordnet. Zu Pflug, dessen Meßware zu sehen. Zu Madame Bohn. Über Klopstock, Knebel und andere ältere Männer. Nach Hause. Blumenbachs komparierte Anatomie. Für mich gespeist. Bergrat Voigt wegen seiner weimarischen Reise. Vorbereitung zu Färbers Absendung. Zu Knebel, wo ich Münchow fand. Über Bevölkerung nach großen Lücken in den Nationen. Nach Hause. Nebenstehende Expeditionen: Bibliotheksrechnung zur Revision an Kräuter. Kirsten, wegen der Einquartierung des Vorder- und Hinterhauses. Färbers Instruktion, Brief an den Kammerrat. — Waren die Boten von Weimar angekommen.
20. Bergrat Voigt und Färber fuhren nach Weimar. Ich überdachte sowohl Oberaufsichtliches als Eigenes. Letzteres besonders bezüglich auf Druckschriften. Rechnung der kleinen Ausgaben der Veterinärschule. Rentamtmann Kühn, bezügliches auf das neu gefertigte Manual. v. Schiller. Radierung von Castiglione. Dessen Studien und Examen. Nach Winzerla. Rasenmüller. Zu Knebel. Kryptogam geholt. Zu Tische allein. Gegen Löbstedt. Zu Bergrätin Voigt, zu Frommanns. Bohns. Kieser. Gries.
21. Arbeitete für mich. Manuskript des 3. Main- und Rhein-Heftes an Frommann. Spazieren, zu Körner, über die Leutra weg, herein zum Engelgatter. Mittag allein. Den Verfolg botanischer Studien durchgedacht. Abends zu Knebel. War Färber morgens zurückgekommen, mit besorgtem Auftrag.
22. Betrachtung der Portefeuilles der vergleichenden Anatomie und Botanik. Die nächsten Einrichtungen sowohl überhaupt, als der

Veterinärschule überdacht. Am Botanischen Museum geordnet. Beim Major von Knebel. War Frau von Bode daselbst. Mittag für mich. Aufsatz zur Morphologie. Abends bei Bergrat Voigt. Serenissimus sandte die galvanischen Batterien. Nach Tische war Canzlar von Müller gekommen. — Nach Weimar: Geh. Rat von Voigt, Votum wegen Kaufmann, verschiedene Geschäftssachen. An meinen Sohn, Einladung auf den Donnerstag.

23. Schicksal des Manuskripts. Zu Renner, Anatomie der Katze. Zu Knebel zu Tische. Mit Ziegesars. Abends bei Frommanns.

24. Nach Kötschau gefahren, um mit meinem Sohn zu konferieren. Mittag für mich. Die Fäden des Geschäfts wieder aufgegriffen. Eléments de la Grammaire de la Langue Romane par M. Raynouard. Abends zu Herrn von Knebel. Preßfreiheit und sonstige Politika des Tages.

25. Nebenbemerkte Expeditionen: Abgesendet. 1) Mein Bildnis von Bronze an Canzlar von Müller. 2) An Bibliothekar Vulpius den Auftrag zur Bezahlung des Nürnberger alten Atlas. 3) An Hofrat Meyer, Rhein und Main 2. Heft, Zeicheninstitut, Verschiedenes. 4) An Kräuter Aufträge. Sonst expediert. Alle Papiere geheftet, dem Rentamt zwei Quittungen, eine auf 600 Tlr., die andre auf 400 Tlr. autorisiert. Die Hertelischen Papierrechnungen autorisiert. — Professor Fuchs wegen dem zinnernen Sarge. Frommann um Abschied zu nehmen, der nach Leipzig ging. Der Grieche Papadopulos nach Weimar gehend. Überlegung wegen den vorseienden Druckschriften. Mittag für mich. Nach Tische an vorliegenden Geschäften fortgefahren. Manches vorbereitet. Zu Major von Knebel.

26. Verfolg des botanischen Lebenslaufs. Nebenstehende Expeditionen: Staatsminister von Voigt, alte Kunstdenkmale, Katalogierung der weimarischen Bibliotheksmanuskripte. — Gehinderte Spazierfahrt mit Döbereiner. Fahrt nach Löbstedt. Das wildeste Graupelwetter. Mittag allein. Ordnung in allen Büchern, Papieren und Geschäften. Die zwei Bogen von Morphologie kamen an. Frommann ging nach Leipzig. Überlegung der Zugabe. Schema zu Priorität pp. Durchaus im Zimmer Ordnung gemacht. Abends Sendung von Weimar. Adrian Beiers Schriften über die Handwerker. Nachts starker Schnee. Gegen Morgen englische Bücher von Serenissimo.

27. In Beschäftigungen fortgefahren. Rentamtmann Kühn, das Schema der Rechnung überbringend, die Belege vorweisend. Doktor Pazig, dessen Lebenslauf, gegenwärtige Beschäftigung; über den anwesenden Griechen, Raynouard, Neugriechisch und Altgriechisch. Zwei Studierende, Müller und . . . . , Mecklenburger, mit dem Antrag zur Vorlesung. Aus der Druckerei Johann, die Revision abholend, über einiges Rechenschaft gebend. Bertholdin Tochter beklagt sich über böse Nach- und Schimpfreden der Philister. Einen Augenblick zu Knebel. Mit Professor Döbereiner spazierengefahren. Über epoptische und entoptische Farben. Stöchiometrie. Zerlegung der Körper, ja der Metalle in Elemente. Mittag zu Hause. John Hunters Leben von Adams. Entwürfe und Abschriften von naturwissenschaftlichem Hefte. Abends zu Knebels. Franklins Leben. Vorzüge der Engländer, Gewandtheit im Leben und Sprechen. Sicherheit persönlicher Gegenwart. Fortdauernde Tendenz zum Katholizismus.

28. Bearbeitung nebenstehender Absendung. Nach Weimar: An meinen Sohn den Wolkenboten, manches zur Nachricht und Desideriertes. An Kräuter gleichfalls Desideria. An Kupferstecher Müller, wegen der Kupferplatte. — Meteore des literarischen Himmels. Abschrift des Verfolgs zur Metamorphose. Herr Kammerpräsident von Schlotheim, besonders über Fossilien gesprochen. Zu Renner, Demonstration des Pferdegehirns. Nach Hause. Für mich zu Tische. John Hunters Leben, Krankheit und Ende. Früh ward auch geschrieben das zweite Schema von Priorität pp. Expedition fortgesetzt. Mit Schmied Rohrmann wegen des Blasebalgs. Herolds von Marburg Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge. Bei Frommanns, Madame Marezoll, von Bode, Herr von Münchow, Geh. Hofrat Stark.

29. Abschrift Schicksal der Druckschrift. Brief an Seebeck. Promemoria wegen der Tierarzneischule und Proklama. Herold von Marburg Schmetterlinge. Spazierengefahren gegen Burgau. Mittag allein. Kaspar Friedrich Wolff. Herold fortgesetzt. Bergrat Lenz angelangte Steinkohlen, und sonstige Briefe. Zu Knebel, woselbst Hofrat Luden. Mit Franklins Leben und Charakter. Nach Hause. Zu Ziegesar, Geh. Hofrat Stark, Hofrat Schweitzer. Kunst und Altertum 3. Heft, 1. Bogen Revision. Überhaupt Betrachtung über die verschiedenen typographischen Grundsätze.

30. Vorarbeiten der Veterinärschule. Von Schiller. Zu Knebel, dort gespeist. Serenissimus kamen um 3 Uhr. Zu Tafel waren die zwei Ziegesars, von Münchow, Voigt d. J. und Döbereiner. Nachher mit Coudray einen kleinen Gang. Bei Serenissimo kamen die mittägigen Professoren wieder. Galvanischer Glasapparat. Abends zu Tafel. Unterhaltung, meteorologische, botanische, chemische. Nachts: Napoleons Konfession.

Mai

1. Früh zu Serenissimo. Derselbe mit Coudray nach Zwätzen. Napoleons Konfession. Spazieren zum Hofagent Weber. Zu Knebel. Gegen 3 Uhr zu Tafel. Die hintern Museen besehen. Mit Coudray und Voigt spazieren. Die Knospen der Kastanienbäume waren aufgebrochen. Die hydraulischen Versuche durch Hofrat Voigt. Abends die Meyerische Theorie und Spiegelgeschichte von Malus. Abendessen, Döbereiner, die beiden Voigt, Lenz, welcher vorher die neuesten Mineralien vorgezeigt hatte.
2. Im Botanischen Garten. Graf und Gräfin Edling. Spazieren. Die Damen und Gefolg. Die Museen besehn. Tafel. Das sämtliche Oberappellationsgericht. Bei Ziegesars. Abfahrt. Abends Colloquium.
3. Zu Serenissimo. Fuhr derselbe ab. Zu Knebel. Mittag für mich. Magisches Werk. Nach Drakendorf. Sendung von Weimar. Diplom von Brünn. Krug von Nidda: Gonsalvo von Cordova.
4. Das Vorliegende weitergeführt. Während seltsamer Wolkenerscheinung nach Löbstedt. Mit Schiller bei Knebel zu Mittag. Abends bei Frommanns.
5. Geschichte der Metamorphose der Pflanzen revidiert. Revisionsbogen 4 zu derselbigen. Revisionsbogen von Rhein- und Mainheft III. Die Phoka für Renner angeschafft. Bei den Tieren im Bären. Im Botanischen Garten. Bei Rennern. Bei Bohns. Mittag allein. Färber war zurückgekehrt. Nachricht von der gefährlichen Gesundheitslage des Staatsministers von Voigt. Zu Knebel, wo sich die Ziegesarische Familie fand. Spazierengefahren gegen Wöllnitz. Zu Knebel zurück, abends daselbst geblieben.
6. Revision des vierten Bogens Morphologie, des zweiten Rhein und Main. Manuskript zum folgenden Morphologischen. Zu Renner,

Sektion der Phoka. Im Botanischen Garten. Entoptische Versuche. Zu Wesselhöft, Manuskripte übergeben. Zu Münchow. Neueste Akademika. Nach Hause. Im Heimschen Kabinett einiges geordnet. Allein gespeist. Brief an August durch Schiller. Bemerkungen über K. F. Wolff. Knebels fuhren in meinem Wagen spazieren. War ich abends daselbst. Nach Tische Einleitung zu Ruckstuhl. — An Doktor Seebeck nach Nürnberg. Der Rotmantel mit einigen Bestellungen an Kräuter. Autorisierte Quittungen an Vulpius. Zwei Rahmen an Hofrat Meyer. Alles unter meiner Adresse abgesendet.

7. Früh Betrachtung über K. F. Wolff. Dessen Abhandlung durch Meckel übersetzt. Auf das Weinbergshäuschen. Im Botanischen Garten. Entoptische Versuche im Freien. Mittag für mich. Spazierengefahren. Zu Knebel. Zu Hofrat Voigt. Kam der Großherzog. Den Abend zugebracht, waren gegenwärtig Münchow, Voigt d. J., Döbereiner, Stark d. J., Lindenau.

8. Weniges zur Morphologie. Bei Sereniſſimo. Kam Rehbein und Sckell. Mit ersterem zu Renner, im Botanischen Garten. Spazierengefahren. Zu Tafel. Sereniſſimus nach Dornburg. Zu Knebel. Abends Ständchen mit Fackeln.

9. Priorität pp. Der Großherzog in Zwätzen. Kam die Hoheit, wir gingen nach Griesbachs Garten. Ins Schloß, daselbst gespeist. Nach Tafel die Herrschaften auf den Napoleonsberg. Zu Knebel. Im Botanischen Garten. Mit Sereniſſimo. Obriſt Lynker, dann Renner und von Schröder. Abends mit Lynker bei Sereniſſimo.

10. In den Botanischen Garten. Zu Sereniſſimo. Tierarzneischule. Zu Knebel. Im Schloßgärtchen. Zu Tafel. Sereniſſimus fuhren ab. Zu Wilhelmi. Zu Hause. Zu Knebel.

11. Zeitig im Botanischen Garten. Mit Voigt Unterhaltung über Akademika, auch über den Unterricht der Prinzessinnen. Spazierengefahren gegen Burgau. Zu Hause einiges geordnet. Bei den Prinzessinnen zu Tafel. Mit Mademoiselle Martin spazierengefahren den morgendlichen Weg. Gewitterregen. Zu Knebels. Daselbst zu Nachts.

12. Vorwort zur zweiten Abteilung. Der Zimmermann wegen der Sternwarte. Geh. Legationsrat Conta. Geh. Kammerrat Stichling. Kam Madame Schopenhauer zu Frommanns. Mittag für mich. Die Staatskanzleiakten gelesen. Nach Tische zu Frommanns. Abends

zu Knebel, über Morphologie und was dem anhängig. — An Herrn Kammerherrn von Preen nach Roſtock.

13. Bekanntſchaft mit Schiller bei Gelegenheit der Batſchiſchen Geſellſchaft. Bei Münchow, fuhr mit demſelben ſpazieren, kam Hofrat Meyer. Mittags bei den jungen Herrſchaften. Abends bei Bohns.

14. Mit Hofrat Meyer verſchiedenes unſere Anſtalt und den Hof betreffend. Kantiſcher Einfluß auf meine Denkweiſe und Studien. Andere Vorbereitung zu Geſchäfts- und Druckſachen. Bei Knebels zu Mittag, Madame Schopenhauer, Hand, Meyer, kam ſpäterhin Canzlar von Müller. Nachts Zeitung. Voigts neues Werk.

15. Brief an Eſenbeck. Kam mein Sohn, Unterhaltung mit demſelben. Eine Spazierfahrt gegen Winzerla. Große Hitze. Mittags zuſammen, war das Gewitter nach Tiſche. Baudirektor Coudray zeigte den neuen Plan zur Umgehung der Schnecke. Nach Abreiſe meines Sohns zu Knebel, Canzlar von Müller, Gräfin Egloffſtein, Gräfin Beuſt. Blieb nach deren Entfernung bis nachts.

16. Früh nebenſtehende Expedienda. Abgeſendet: Büttnerſche Botanik zur Bibliothek. Erſtes und zweites Heft Rhein und Main an Ruckſtuhl. Sereniſſimo Lobſteins Überſetzung von Loebenſtein-Löbels mediziniſchem Weingebrauch, Hundeshagen Brief. Canzlar von Müller, Manuſkript von St. Helena, Vorſtellung der Ziegenhainer. Staatsminiſter von Voigt, Nachricht vom magiſchen Manuſkript. — Kam Kaiſerl. Hoheit, um 12 Uhr fuhr ſie fort. Bei den Prinzeſſinnen geſpeiſt. Nach Tafel Unterhaltung mit ihnen. Herein. Nebenſtehende Expedition vollendet. Baron von Strick und Rehbein. Abends bei Frommanns.

17. Mit dem frühſten die Stammbuchsblätter. Die notwendigſten Expeditionen und Anordnungen durchgedacht. Bücher verſendet. Briefe mundiert, geſiegelt. Ordnung eingeleitet. Rhein und Main, 3 Bog. Rev. Bei den Prinzeſſen. Zu Hauſe fortgefahren. Die Egloffſteiniſchen Stammbücher. Ging ich zu Knebel, von Münchow und Luden daſelbſt. Rentamtmann Kühn. Nachts Sendung von Weimar.

18. Früh nach Weimar. Im Hauſe einiges abgetan. Zum Großherzog. Die Blumengemälde geſehen. Elginiſche Marmore. Zur Großherzogin. Mecklenburgiſche Familie. Nach Belvedere. Die ſämtlichen Häuſer. Neu aufgegangener fremder Samen. Mittag Fräulein

Ottilie. Im Garten. Dr. Rehbein, welcher zu Abend blieb. Auguſt ſpäter von der großen Cour.

19. Geordnet, beſprochen, expediert. Conta, Genaſt. Bei Frau von Stein. Bei Staatsminiſter von Voigt. Mittag Ottilie, Meyer, Rehbein. Nach Tiſche Geh. Hofrat Kirms. Sendung von Sereniſſimo. Noch manches arrangiert und verordnet. Zu dem Seelöwen auf das Stadthaus. Nach Jena. Unterwegs die zurückkehrenden Herrſchaften. Erſte Einrichtung. Entoptiſche Farben, Gedicht.

20. Entoptiſche Farben, Rätſel an Julien. Nebenſtehende Expeditionen: Kanzleirat Vogel. Italieniſche Reiſe 1. Band. Quittung. Engliſcher Schmirgel. Aſſignation von 100 Tlr. an Felix. Avisbrief an Frege. Beſtellung an meinen Sohn und Kräuter. — Abſchrift der Bemerkungen zu Wolffen. Herr von Schütz von Ziebingen. Beſtellung des Rahmens zur großen Bergkarte. Spazieren, erſt gefahren und dann gegangen. Zu Harras. Mittag für mich. Nach Tiſche die Edenda bearbeitet. Elgin Marbles. Entdeckung über Darſtellung zuſammen ſeiender Freundinnen durch bildende Kunſt. Auf dem Kabinett, Stunde der Prinzeſſinnen. Zu Hauſe. Elgin Marbles fortgeſetzt. Prismenphänomene durch Werneburg. Zu Frommanns, von Schütz und Weſſelhöfts.

21. Die Prinzeſſinnen fuhren nach Weimar. Welckers Sappho. Elgin Marbles. Die anatomiſchen Zeichnungen unter Glas. Die angekommenen Knochen ausgepackt. Mittag für mich. Von Weimar Fourage holen laſſen. Spazieren. Bei Knebel, welcher Nachricht von der Ankunft ſeines Sohnes in Langenſalza erhalten hatte.

22. Sappho von Prof. Welcker. Bekanntſchaft mit Schiller bei Gelegenheit der Metamorphoſe. Vorher im Botaniſchen Garten und nach Hochhauſens zu, am ſchönſten Morgen. Bote von Weimar, den Courſet überbringend, auch Wein für Knebel. Zu denen Prinzeſſinnen zu Tafel, wo auch die mecklenburgiſchen Kinder waren. Nach Hauſe. Eingefallenes Regenwetter. Bergrat Voigt über ſeine neue Druckſchrift. Manches Intereſſante, auf Naturwiſſenſchaft, Naturphiloſophie und literariſches Leben ſich Beziehendes. Magiſches Werk vom Buchbinder zurück. Schöner Kupferſtich nach Teniers. Drographiſch-hydrographiſche Karte. Vorbereitung auf eine Sendung nach Weimar. Abends und nachts Botaniste Cultivateur. — Sereniſſimo Nachricht von der Ankunft des Geſendeten.

23. Aufsätze über verschiedenes von Serenissimo Eingesendetes, Konzepte und Abschrift. Im Botanischen Garten die Leguminosen betrachtet. Mit Bergrat Voigt wegen der Gartenwohnung. Spazieren. Mittags für mich. Zu Knebel, orographisch-hydrographische Karte vorgewiesen. Doktor Schlegel von Ilmenau, der in Meiningsche Dienste geht. Bei Frommanns, Direktor Müller von Züllichau, welcher frühmorgens mit Frommann bei mir gewesen, wozu Renner kam. Geschichte des Duells zwischen Denhof und Saldern. — Serenissimo: Elgin Marbles. Botaniste Cultivateur. Orographisch-hydrographische Karte. Spitzmaus.

24. Briefliches, auch Wissenschaftliches. Im Botanischen Garten mit Bergrat Voigt. Zu Hause die Arbeit fortgesetzt. Spazierengefahren nach Burgau. Mittag für mich. Nach Tische Daniel Eremita. Bei den Prinzessinnen auf dem Kabinett. Spazieren. Zu Knebel. Um 10 Uhr kam der Sohn und Weller.

25. Über allgemeine Naturlehre. Neue Bedingung entoptischer Farben. Einfacher Spiegel und doppelte Spiegelung. Bei Döbereiner im Laboratorium. Versuche mit dem Stahlspiegel. Auf dem Museum, große Karte. Mit Lenz über die Lage der mineralogischen Sozietät. Zu Bohns. Zu Knebels. Von Münchow, Demoiselle Krackow und Carl. Spazierengefahren mit Knebel nach Göschwitz. Abends daselbst. Der Leutnant erzählte von ihren preußischen Militärverhältnissen. Nachts mit Beschwerlichkeit zu Fuße herein, wegen eines Übels am linken Fuße.

26. Zu Hause. Vorbereitung, in Garten zu ziehen. Verschiedenes zu dem naturwissenschaftlichen Hefte. Die zwei ersten Bogen arrangiert. An Frommann eine Sendung geschlossen. Kam Doktor Rehbein zufällig. Mittel gegen Geschwulst des Fußes. Mittag für mich. Farbenlehre. Rehbein. Abends Bergrat Voigt. Paralipomena. Aufschub der Ankunft Serenissimi.

27. Vorarbeit zu den Absendungen. Herr Doktor Rehbein. Herr Frommann. Briefe und Betrachtungen. Herr Prof. Kieser. Zu Tische für mich. Meine Farbenlehre. Kritik der Urteilskraft. Fortgesetzte Expeditionen. Hofmedikus Rehbein über mancherlei Verhältnisse. Kritik der Urteilskraft. Überlegung der nächsten Relationen. Doktor Rehbein abermals. Briefkonzepte diktiert. Kritik der teleologischen Urteilskraft vom 71. § an. Bergrat Voigt, dritter Abschnitt seines neuen Werks, vom 31. § an; mit demselben mehrere Punkte dieser

Materie durchgesprochen. Für mich diese Lektüre fortgesetzt. — Nebenstehendes eingepackt und fortgeschickt: Sulpiz Boisserée. Zwei Exemplare zweites Heft. Doktor Cotta. Den Mann von funfzig Jahren für den Damenkalender. Gräfin Julie und Lina von Egloffstein. Zwei Stammbücher. Bibliotheksdiener Sachse. Wegen Kräuters Quartier.

28. Früh das naturwissenschaftliche Heft überlegt. Vorbereitung zu dem Auszug. Mittag für mich. Nach Tische in den Garten gezogen. Briefe an Zelter und Rochlitz. Hofrat Voigt und Frau. Hofrat Stark. Italienische Reise vorgenommen.

29. Briefe abgeschrieben. Italienische Reise betrachtet. Erwartung Serenissimi. Desselben spätere Ankunft. Gespeist im Botanischen Garten. Wissenschaftliche, besonders botanische Unterhaltung. In den Garten. Kamen die fürstlichen Kinder, auch die mecklenburgischen, verweilten im Garten. Halb sechs Uhr fuhr alles ab. Serenissimi Vorsorge für die Schnürstrümpfe. Rehbein und Hofrat Voigt waren zu Tafel und sonst gegenwärtig, Geheimer Hofrat Stark später. Hofrat Lüders. Nachher Hofrat Voigt und Präsident von Ziegesar. Probedrücke der drei verschiedenen Titel aus der Druckerei. Überlegung, die Lücken, die sich noch finden, auszufüllen.

30. Am geologischen Teil gearbeitet. Kritik der Urteilskraft. Geh. Hofrat Stark wegen des Strumpfes. Im Garten entoptische Versuche fortgesetzt. Kamen die Herrschaften, speiste mit ihnen im Schloß. Nach Tafel bald nach Hause, brachte der Johann aus der Buchdruckerei die Fahnen des Karlsbader Aufsatzes. Professor Renner und Kieser, Herr Frommann, mein Sohn, welcher bis 10 Uhr blieb, dann nach Weimar ritt.

31. Fortgesetzte Briefabschriften und deren vorbereitete Expedition. Fernere Bearbeitung der eingeschalteten Stellen in das kurrente Heft. Mittag bei den Prinzessinnen zur Tafel. Zu Hause, fortgesetzte Expedition. Buch Kabus; Sowerby, Elucidation. Zu Major von Knebel, Professor von Münchow angetroffen, über die Elginischen Marmore. Die Karten zur Rückkehr der Zehentausend. Zu Frommanns. Nachts Buch Kabus. Kam von Weimar verschiedenes an.

Juni

1. Abschrift von Briefen. Nebenstehende Expeditionen vollführt: Professor Zelter nach Berlin. Hofrat Rochlitz nach Leipzig mit Ruckstuhls Aufsatz, Inhalts wegen der Nazarener. Frau Major von Kalb nach Homburg, zurückgesendetes Drama. Rat Schlosser, Varia das Zusatzkapital betreffend. Briefe an Leutnant von Kalb nach Kalbsrieth. — Vollendung des sechsten Bogens entoptischer Versuche. Döbereiner. Chladnische mit Stahlplatten. Major von Knebel und Sohn. Spazierengefahren gegen Winzerla. Mittag für mich. Morgenblatt. Equisetum (fluviatile?) ein Exemplar eingepackt, an Serenissimum mit der zurückkehrenden Droschke geschickt. Eichmann, Billett demselben an Prof. Hand. Expedition geschlossen und abgeschickt mit der fahrenden Post. Zu Major von Knebel. Um 8 Uhr zu Hause. Golownin, Gefangenschaft bei den Japanern, bis zur Hälfte. Fortgesetzte Versuche mit den entoptischen Farben. Annäherung an die Entdeckung.
2. Fortgesetzte Lektüre der Gefangenschaft des Golownin. Vollendete Entdeckung der entoptischen Farben. Perspektivische Zeichnungen. Hofrat Voigt. Mit Knebel spazierengefahren nach Löbstedt. Bei demselben zu Tische. Über englische Journalurteile und sonst. Demoiselle Lorsbach. Zu Körner wegen des Kubus. Nach Hause. Golownin Gefangenschaft. Byron rezensiert, Quarterly Review No. XXXI February 1817, pag. 172.
3. Vollführung der entoptischen Farbenentdeckung. Durchführung durch einzelne Fälle. Erster Bogen allgemeine Naturwissenschaft, Fahnen der Doppelspatserscheinung. Zeichnung der Tafel zum ersten Stück. Spazierengefahren gegen Burgau. Mittag für mich. Nach Tische fortgesetzte frühmorgendliche Beschäftigung bis abends. Zu Hofrat Voigt, Frommanns und andere. Hademann, Professor von Bern, Redakteur der Aarauer Zeitung. Nachts Byrons Rezension.
4. Entoptische Farbenentwickelung, versuchsweise und schriftlich. Kupferstecher Heß, demselben die Zeichnung zur Platte übergeben. Haide und Graff, welche Malcolmi herüberbegleitet hatten. Hofmechanikus Körner, versuchter Kubus in Hoffnung entoptischer Farbe. Aufsatz über diese Farben fortgesetzt. Mittag zu Knebel, Demoiselle Martin, Krackow und Schwester. Früh war noch Hofrat Luden dagewesen.

Nach Tiſche Frau Major von Knebel und Geſellſchaft nach Lobeda. Unterhaltung über das ſchalkiſche Betragen der Genferinnen. Nach Hauſe. Die phyſikaliſchen Arbeiten, Reichards Schweizer Reiſe, engliſche Anekdoten.

5. Korrektur Karlsbader Gebirge, erſter Bogen. Doppelſpat und entoptiſche Erſcheinungen genau betrachtet. Sereniſſimi Ankunft angemeldet. Malcolmi beſuchte mich. Heß brachte die Zeichnung zur Tafel. Nebenſtehende Expeditionen: Sereniſſimo die Morphologie. Staatsminiſter von Voigt, Veränderung des Quartiers, Dank für die Ehrenprädikate. Meinem Sohn, Kaufmanniſches Geſchäft. — Methode der Darſtellung entoptiſcher Elemente nochmals durchgedacht. Aufgeräumt. Kam Sereniſſimus. Unterhaltung im Garten. Speiſten auf dem Zimmer. Zugleich Präſident von Ziegeſar, Obriſt von Lynker und Hofrat Voigt. Geſchichte der Familie Egloffſtein und anderes. Im Garten. Kamen die Prinzeſſinnen, ritt der Großherzog nach Drakendorf. Nachtrag und Abſchluß des Bogens der allgemeinen Naturlehre. Zu Frommanns, Prof. Hand und Frau. Zu Sereniſſimo die Mittagsgäſte und Martin. Nachts engliſche Anekdoten geleſen.

6. Abermalige Abſchrift des Aufſatzes über entoptiſche Farben. Verſuche darauf bezüglich. Ingleichen mit dem Doppelſpat. Die Reiſe nach Hamburg, ein Roman von Carl Stein. Bancroft on Permanent Colours. Geſchichte der Färberei. Gegen Löbſtedt gefahren. Zu Tafel bei den Prinzeſſinnen. Hofrat Huſchke von Weimar. Nach Hauſe. Briefe von Weimar, Aufträge Sereniſſimi. Zu Geh. Hofrat Voigt, die Prinzeſſinnen daſelbſt und Knebel. Mit ihm nach Hauſe, zu Tiſch die Krackows. Nach Hauſe, fortgeſetzte Lektüre von heute früh.

7. Früh aufgeſtanden, Fachinger Waſſer im Garten getrunken. Fortgearbeitet zu den Heften. Entoptiſche Abſchrift in die Druckerei. Körners Abſendung nach Weimar. Die Meubles meines Sohnes gleichfalls hinüber ſowie den Kübel mit dem Equisetum. Gegen Winzerla ſpazierengefahren, vorher im alten Quartier einiges geſucht und geordnet. Mittag für mich. Bancroft on Permanent Colours. Reichard Schweizer Reiſe und Kriegsbeſchreibung. Nebenſtehende Expeditionen durch Körner: Sereniſſimo, den Brief des Palatinus zurück, vermißte botaniſche Papiere, Equisetum eburneum geſendet. Hofrat Meyer, neueſte Kunſtbewegungen,

Werke des Spir. An meinen Sohn, Ankunft gemeldet. — Zu Knebel, wo die Krackows waren. Von Esenbeck Pilze vorgewiesen, allerlei Dispute, Knebels Verdruß, über die Favenceteller mit römischen, republikanischen Geschichten. Göttinger Zeitungen und anderes angelangt. Kam Kräuter und blieb die Nacht.

8. Gleich frühe bei heiterm Himmel entoptische Versuche im Freien. Berichtigtes Gewahrwerden. Die Fahnen aus der Druckerei geholt. Den Schluß nach der neusten Ansicht umgeschrieben. Bergrätin Voigt im Garten mit dem Kinde. Wagen angeboten nach der Trießnitz. Der Himmel umwölkt sich. Fernere Bearbeitung der neusten entoptischen Ansicht. Staatsrat Hufeland sendet seine Erläuterungen zum animalischen Magnetismus. Die Flore Medicale ist angekommen. Kieser, Voigt d. J., Demoiselle Martin. Brief von Berlin wegen John kopiert. Mit Kräuter zu Mittag gegessen. Über die Starkisch-Schwabischen Händel gesprochen. Nach Tische umgearbeitetes Supplement zur Druckschrift. Einige Verordnungen, morgen zu expedieren.

9. Wasser getrunken. Spiegelungsversuche im Freien wiederholt. Die ferneren Arbeiten zu Naturwissenschaft und Morphologie schematisiert. Hufelands Erläuterung, sein Glaubensbekenntnis über den animalischen Magnetismus enthaltend. Expedition an Fuchs und Kühn. Botanika. Mit Kräuter gegessen. Seebeck über entoptische Farben gelesen. Vor Tische noch auf dem Kabinett, neu Angekommenes betrachtet, auch die große orographische Karte. Gegen Abend Coudray. Mit demselben zu Knebel, wo ich Münchow und Geh. Rat Schmidt fand. Mit Coudray zurück, der mit zu Nacht speiste.

10. Fachinger Wasser getrunken, früh im Garten. Über Fiktion und Wissenschaft gedacht. Das Unheil, das sie stiften, kommt bloß aus dem Bedürfnis der reflektierenden Urteilskraft her, die sich irgendein Bild zu ihrem Gebrauch erschafft, dieses aber nachher als wahr und gegenständlich konstituiert, wodurch denn das, was eine Zeitlang hilfreich war, im Fortschritt schädlich und hinderlich wird. Mittag bei den Prinzessinnen gespeist. Prinzessin Maria im Garten mit der Frau Oberhofmeisterin botanische Lektion. Abends nach Weimar, $8\frac{1}{2}$ Uhr dort eingetroffen. War Hofball.

11. Verschiedene Geschäfte abgetan. Um 9 Uhr zu Serenissimo ins römische Haus, wo viel Personen waren. Neuer Wegbau, die

Schnecke zu umgehen. Durch die unteren Parkwege, bis an den Stern, nach Hause. Zu Geh. Rat von Voigt, dessen Stiefsohn Osann abreiste. Mittag Fräulein Ottilie, Rehbein und Hofrat Meyer. Mit letzterem und meinem Sohn mancherlei nach Tische besprochen. Gegen 6 Uhr abgefahren. Was an Menken zu erlassen wäre, durchgedacht. Um 9 Uhr in Jena angekommen.

12. Im Garten mineralisch Wasser getrunken. Mit Bergrat Voigt über verschiedene Pflanzenfamilien. Kiesers Archiv für den tierischen Magnetismus. Das Königreich Kabul. Doktor Weller. Letzter Revisionsbogen in die Druckerei. Mittag für mich. Das Königreich Kabul. Ausgabe meiner kleinen Gedichte durchgesehen. Farbenlehre. Zu Knebel, wo Prinzeß Maria und Umgebung war. Abends zu Frommanns, Regierungsrat von Naumburg.

13. Abschrift der Eheberedung. Überlegung des zweiten naturwissenschaftlichen Heftes. Menkens Fabelbilder. Bertram, englische Tragödie. Professor Renner und Buchhändler aus England. Hofrat Müllner und Regisseur Oels. Bei den Prinzessinnen gespeist. Hofrat Voigt nach Tafel. Gedachter Gesellschaft nach Ziegenhain und auf den Fuchsturm gefolgt. Verweilt vor dem Gasthofe. Zu Fuße nach Hause, mit Voigt und Weller. Bertram. Übersetzte Szene.

14. Bertram. Übersetzung, Abschrift. Menkens Fabelbilder. Überhaupt Casti. Mittag für mich. Färber bösen Fuß. Nachdenken über das Nächste. Vorbereitung. Zu Knebel. Von Münchow und Luden. Staatswissenschaftliches Heft von Fries.

15. Gestriges durchkorrigiert. Berberis-Strauchs Verstäubung. Abschriften durch Färber. Besuche von Döbereiner, Voigt, Frommann und Körner. Verhandlung mit Johann aus der Druckerei, auch mit Frommann durchgesprochen, was zunächst zum Druck zu befördern. Eichmann brachte sich in Erinnerung. Mittag für mich. Revisionen abgetan. Wagners äginetische Bildwerke. Spazierengefahren gegen Winzerla. Zurück. Zu Frommann. Wesselhöft. Bohns. Nachber Gries. Zu Knebel. Erzählungen vom neapolitanischen Aufenthalt.

16. Alles möglichst geordnet und nach Weimar abgefahren. Angelangt. Über die nächsten Einrichtungen und Ereignisse. Auf die Bibliothek wegen der Heilsberger Inschrift und den Altertümern. Frau von Schiller begegnet. Mit August zu Tische. Mancherlei vorbereitet.

Kam Hofrat Meyer und Oberbaudirektor Coudray, welche beide abends blieben. Angekommen waren Peter Pindars Works, die neueſten Sachen von Byron, ingleichen des 5. Bandes 1. Stück der Fundgruben. Abends mit Meyer und Coudray Zeichnungen und Kupfer beſehen.

17. Einiges angeordnet. Im Garten Fachinger Waſſer getrunken und alles durchgedacht. Oberaufſichtliches expediert. Um 11 Uhr zur Großherzogin, um 12 Uhr zur Hoheit. Nach Hauſe. Die entoptiſchen Gläſer aufgefunden. Beſtätigte ſich das Grundgeſetz bei ganz klarem Himmel. Um Mittag war der indirekte Widerſchein faſt ganz aufgehoben und die Figur entweder rein weiß oder ſchwankend. Mittag mit Auguſt. Papiere durchgeſehen. Ältere Abhandlungen aufgeſucht. Menkens Fabelbilder an Hofrat Meyer. Abends 7 Uhr Trauung, Geſellſchaft, Abendeſſen.

18. Die jungen Leutchen abgereiſt. Briefe: Paket an Geheimen Bergrat von Witzleben zu Halle (mit Cöleſtin und 2. Rhein- und Main-Heft). Brief an Dr. S. Boiſſerée nach Heidelberg. Brief an Direktor Schadow nach Berlin. Brief an Bankier Ulmann (mit Anweiſung, dem Maler Steiner in Winterthur 12 Dukaten auszuzahlen). — Verſchiedene Bücher und Schriften verſammelt, um nach Jena zu nehmen. Hofmarſchall von Spiegel. Völkel, welcher die Doſen von der Hoheit brachte. Genaſt. Eberweins nach Hannover gehend. Kanzler von Müller. Hofmedikus Rehbein zu Tiſche. Genaſt. Geh. Hofrat Kirms. Nachrichten von der Allſtedter Stuterei und Pferdezucht überhaupt. Hofrat Meyer. Mit letzterem vorliegende Geſchäfte. Um 6 Uhr mit Kräuter nach Jena. Klarer Himmel. Entoptiſche Verſuche. Zu Knebel. Mit Weller über die Saale geſetzt und auf dem jenſeitigen Ufer Illumination, Transparent und übrige Feierlichkeit beſchaut. Über die Brücke, an den Tiſchen hin, nach Hauſe.

19. Entoptiſche Verſuche wiederholt. Fachinger Waſſer im Garten. Nebenſtehende Expeditionen: Promemoria an Coudray wegen Kaufmann. Hofmechanikus Körner Konverſpiegel und kleine Platten. Döbereiner lignum nephriticum. Renner Fundgruben des Orients. Brief an Rehbein wegen Karlsbad. Brief an Müller, Kupferabdrücke. — Neapolitaniſcher Aufenthalt vom 28. Februar an. Hofrat Voigt wegen Fakultätsangelegenheiten. Otteny mit

dem Dorl. Kam Staatsminister von Voigt an. Vorbereitung zur morgenden Absendung nach Weimar. Mittag bei Knebels. Demoiselle Schorcht gegenwärtig. Elphinstones Reise durchgegangen nebst der Karte. Halb 4 Uhr nach Hause. Die entoptischen Versuche wiederholt. Neapolitanischer Aufenthalt. Vorbereitung auf morgen. Das Königreich Kabul. Galiani über die Frauen. Manuskript an Wesselhöft.

20. Neapolitanische Reise. Briefe und Expeditionen. Nach Weimar: 1) Rolle an Menken mit den Fabelbildern. 2) Brief an Boisserée, ein paar Aushängebogen. 3) Verschiedene Anfragen und Aufträge. — Körner verunglückte Versuche, das Flintglas entoptisch zu machen. Manuskript in die Buchdruckerei. Den Umschlag zur Morphologie aus selbiger erhalten. Hofrat Voigt wegen seiner Angelegenheit. Billett von Eichstädt. Närrische Anfrage von Nîmes; Antwort. Bertram, wenige Verse. Sendung nach Weimar vollendet. Bestellungen nach London angefangen. Mittag zu zwei. Ankunft des indischen eßbaren Vogelnestes. Fortgesetzte entoptische Versuche. Färber und Renner nach Weimar. Hofrat Voigt und seine Frau; blieben zu Tische. Nach 12 Uhr zu Bette.

21. Neapolitanischer Aufenthalt. Entoptische Versuche. Fachinger Wasser im Garten getrunken. Weitere Beförderung der Drucksachen. Hofrat Voigt. Nachricht über die eßbaren indianischen Vogelnester. Zur Italienischen Reise diktiert. Kräuter die Reise und Aufenthalt in Sizilien revidiert. Mittag zu zwei. Elphinstone Königreich Kabul. Stadelmann Akten geheftet. Die Prinzessinnen zurück. Hofrat Schweitzer aus Karlsbad zurück. Abends mit Knebel gegen Winzerla gefahren, bei ihm zu Tisch. Halb 10 Uhr nach Hause zurück. Die Johannisfeuer gesehen. Angekommene weimarische Sendung. Entoptische Versuche bei Nacht.

22. Vor Sonnenaufgang und bei halb sichtbarer Scheibe entoptische Versuche gemacht. Fachinger Wasser im Garten. Manuskript revidiert, sizilianischen Aufenthalt sowie den ersten Korrekturbogen vom 2. Teile meiner Italienischen Reise, ingleichen den Umschlag zu meinem ersten naturhistorischen Heft korrigiert und alles dreies in die Druckerei geschickt. Karlsbader Badeliste und Sartoris Taschenbuch für Karlsbad von Hofrat Schweitzer geschickt erhalten. Mittag bei den Prinzessinnen zu Tafel. Großes Gewitter. Um 5 Uhr mit Major von Knebel nach Drakendorf, wo die ganze

Familie beisammen war, daselbst bis nach achten. Um halb 10 zu Hause, mancherlei auf morgen vorbereitet.

23. Entoptische Versuche. Fachinger Wasser. Nachricht, daß auf der Rasenmühle ein Lachs 13 ℔ schwer. Erkaufung desselben. Sektion desselben durch Schröter. Eingeweide, Floßfeder und Kopf zu einem Präparate sorgfältig aus- und abgelöst. Die Hälfte des Ganzen in die Küche der Prinzessinnen gegeben. Eine Portion von meinem Teil Knebeln, eine Hofrat Voigts und die dritte meinen Kindern mit einem Brief gesendet. Brief an Geheimerat von Voigt. Den 2. Revisionsbogen der Italienischen Reise in die Druckerei. Sizilianischer Aufenthalt im Manuskript mit Aufmerksamkeit revidiert. Von Münchow, Roux und Schweitzer. Aufträge nach England mundiert, dazu Brief an Kanzleirat Vogel. Mittag zu zwei. Arbeiten und Betrachtungen fortgesetzt. Peter Pindar. Um 5 Uhr Major von Knebel, mit demselben auf die Hügelhöfe, sodann zurück. In dessen Garten. Von 9 Uhr abends zu Hause. Peter Pindar. Die Revision des Manuskripts vom Sizilianischen Aufenthalt und Rückkehr nach Neapel vollendet.

24. Peter Pindar. Verlorner Bogen aus Volneys Reise. Wasser im Garten getrunken. Butomus umbellatus. Hofrat Voigt. Aus der Druckerei 200 Exemplare, böhmische Gebirge betreffend. Hofrat Voigt mit . . . . . .

Bei Knebel zu Tische, wo Frau und Fräulein von Schiller waren. Rückkehr von Sizilien nach Neapel berichtigt. 2. und 3. Korrekturbogen von der Italienischen Reise. Nebenstehende Sendung nach Weimar gepackt: Brief an Kanzleirat Vogel englische Bestellung. Brief an Staatsminister von Voigt. Paket an Pfeilschifter mit Merkels Freimütigem und 1 Stück Modejournal. Brief an Herrn Hofrat Meyer. Brief an den Herrn Kammerrat selbst, alles dies zusammen in ein Paket an den Herrn Kammerrat durch die Wenzeln. Ein flaches Kistchen an Hofrat Rochlitz nach Leipzig (durch Frau Hofrätin von Schiller nach Weimar zu weiterer Spedition mitgenommen). — Bei Frommanns. Abends Volneys Reise nach Syrien.

25. Die gestern angekommenen Korrekturbogen revidiert und berichtigt. Brief an Rochlitz. Geilnauer Wasser getrunken. Dr. Roux; Stative zu den entoptischen Versuchen im Garten aufgestellt. Um 12 Uhr mittags zu Hofrat Voigt und Familie, gegen 1 Uhr bei

den Prinzessinnen. Der Schluß des Märchens. Um 3 Uhr zurück. Im Garten. Mit Voigt über allgemein naturwissenschaftliche und besonders akademische Verhältnisse. Frau Hofrat Schopenhauer. Lücken in der Sizilianischen Reise ausgefüllt. Abends zu Frommanns. Hofrätin Schopenhauer und von Gerstenbergk. Professor von Münchow, jene fuhren ab. Spazieren. Einen Augenblick zu Knebels. Zurück. Sendung von Weimar. Nachricht, daß die Kinder nicht kommen. Briefe von denselben. Ferner Briefe von Cramer, Nees von Esenbeck, Ruckstuhl, Meyer, Vulpius, Stimmel.

26. Egerwasser im Garten. Korrekturbogen 3 revidiert und remittiert. Brief an Perthes, solchen mundiert. Prof. Renner, Malcolmi. Im Garten. Manches geordnet. Mittag zu zwei. Sizilianische Reise fortrevidiert und Lücken ausgefüllt. Halb 4 Uhr mit den Prinzessinnen im osteologischen Kabinett. Auf der Tier-Anatomie, die letzten Präparate zu sehen. Beim Elefanten mit Renner. Zu Knebel. Mit ihm spazierengefahren. Abends bei demselben allein, seine Familie in Ilmenau. Über englische Literatur. Verhalten des deutschen Publikums und sonst. Nach 10 Uhr zurück. Partielles Gewitter auf dem rechten Saalufer.

27. Etwas lang geschlafen. Egerwasser getrunken. Am Neapolitanischen Aufenthalt gearbeitet. Dr. Roux wegen der entoptischen Farben. Rat Vulpius. Ordnung in den beschäftigenden Vorsätzen. Porträt der Prinzeß von Gotha. Rat Vulpius mit Dr. Schlottmann. Starker Regen und Gewitter. Bei Voigts zu Tische. Die Frankfurter Familie. Schöner, klarer Himmel. Madame Frommann. Weimarische Sendung. Nach Hause. Bildungstrieb bei Veranlassung einer Stelle aus Kant. Kam Knebel. Fuhr mit demselben gegen Löbstedt. Abends bei ihm. — Brief Hofrat Rochlitz in Leipzig. Brief an Perthes in Hamburg. Hofrat Meyer. An Rehbein mit dem aus 25 Exemplaren Karlsbader Mineralien bestehenden Paket an Müller in Karlsbad. An die Meinigen mit Vorbenanntem.

28. Tollheiten des Prinzen Palagonia bei Palermo. Egerwasser getrunken. Prosektor Schröter holte den Tintenfisch ab, um ein Präparat davon zu fertigen. Professor Renner, Pastor Putsche aus Wenigenjena. Göbel lignum nephriticum und Infusion. Mittag zu zwei. Gewitter und bis spät in die Nacht anhaltender heftiger

Regen. Sizilianische Reise. Nachtrag zu Palermo durchgedacht. Durchschossenes altes Heft zur Metamorphose der Pflanzen aufgelöst. Spazierengefahren, durch anhaltenden Regen zurückgewiesen. Zu Knebel, woselbst ich Demoiselle Krackow und Prof. Luden fand. Bis zu meiner Rückkehr um 9 Uhr fortdauernder Regen. Versuch mit lignum nephriticum. Zu Hause die neuesten Blätter von der Brüsseler Zeitung L'Oracle.

29. Sendung von Weimar. Brocchi Conchiologia fossile, 2 Bände 4°. Dieselbe an Voigt. Brief und Sendung von Arnim, von Boisserée. Hegel über Licht und Farbe. Beantwortung früherer und neuerer Briefe. Notiz wegen Treuters Haus. Überlegung. Ferner durchgedacht das zunächst anzugreifende Wissenschaftliche. Mittag bei den Prinzessinnen. Nach Hause. Die Angelegenheiten des Vormittags überlegt. Zu Frommanns. Zu Knebel. Den jungen Herrn von Münchhausen gefunden. Über Pottingers Reise nach Beludschistan und Sinde.

30. Briefe. Färber mundierte. Prof. Renner mit einem russischen Herrn aus Wilna, von Darmstadt bürtig. Professor Bojanus. Körner wegen dem im Schweizerischen Journal angedeuteten prismatischen Versuch. Der Probst Jasnowski und Rat Otto. Fuhr ich in die Stadt, um verschiedenes zu holen. Oberforstmeister von Fritsch. Mittag zu zwei. Färber mundierte Briefe. Thomas Campanella de sensu rerum. Mit Knebel spazierengefahren. Die Seinigen von Ilmenau zurück. Um 9 zu Hause. In Thomas Campanella fortgefahren. Trüber Abend nach einem hellen Tage.

Juli

1. In der Nacht und am Morgen Regen. Berichtigung und Munda der abzusendenden Briefe. Herr Wesselhöft wegen Fortsetzung des Drucks. Der Himmel hellte sich auf. Um 11 Uhr meine Kinder von Weimar. Im Garten mit ihnen. Mittag zu vier. Um 4 Uhr nachmittag fuhren dieselben, Visiten zu machen. Setzte ich die Revision der Sizilianischen Reise fort. Allerlei Süßigkeiten für meine Tochter und Frau Sekretär Kräuter eingepackt. Für erstere eine vom Hofgärtner Wagner gelieferte schöne und seltene Doppelrose eingepackt. Um - Uhr Abfahrt meiner Kinder. Noch kurze Zeit bei

Frommann, wo Gesang und Abendessen war, alsdann bei Knebel. Um 11 Uhr zu Bette. — Herrn Direktor von Schreibers nach Wien. Des Herrn Oberbergrat Cramer nach Dillenburg. Herrn Dr. Sulpiz Boisserée nach Heidelberg. Friseur Kirchner zu Weimar (inliegend 4 Taler 16 Groschen Sächsisch). Vorstehendes dem rückkehrenden Herrn Kammerrat und Gemahlin mitgegeben.

2. Den 5. Bogen der Italienischen Reise revidiert. Anfang des Sizilianischen Aufenthalts in die Druckerei. Einiges angeordnet. Dr. Weller. Erlaß an Färber wegen dem Wasserbehälter. 1000 Stück Abdrücke der Platte zum naturhistorischen Heft. Mittag bei den Prinzessinnen. Frau von Fritsch und Fräulein Waldner. Mit Demoiselle Seidler gesprochen. Einiges konzipiert. Mit Professor Renner im Garten. Ananasbeere gekauft, einen Teller derselben an die Prinzessinnen, einen an Knebel, einen an Frommanns. Zu Knebels: Geheime Regierungsrätin A. Voigt, geb. Ludecus. Um 12 Uhr zu Bette. Brief von Hofrat Meyer und Überlegung des Schadowschen.

3. Manuskript an Wesselhöft. Lücken im Aufenthalt zu Palermo ausgefüllt. Nebenstehende Briefe: Brief an Hofrat Meyer, 1) wegen der Zeichenanstalt, 2) Jubiläumsmedaille, 3) Blücherische Monumente, 4) Schadows Brief. Durch Demoiselle Seidler:
1) an Präsident von Jacobi
2) an Direktor Langer
} in München.
Brief an Graf Edling. — Hofmechanikus Körner brachte den schwarzen Spiegel. Mittag zu zwei. Expedition und Vollendung der Sendung nach Weimar durch die Fuhre, welche Fourage zu holen abgeht. Oberbaudirektor Coudray über den anzulegenden neuen Weg zur Vermeidung der Schnecke gesprochen. Professor Renner. Mit demselben nach Dornburg; angenehme Fahrt. Mit selbigem bei mir zu Abend gegessen. Mancherlei Unterhaltung. Um 11 Uhr zu Bette.

4. 6. Korrekturbogen revidiert. Manuskript in die Druckerei gesendet. Lücken in der Italienischen Reise ausgefüllt. Mittag zu zwei. Brief von Boisserée mit Hegelschen Druckblättern. Schottische Balladen, übersetzt von Henriette Schubert. Ein roter Affe von Naumburg gesendet. Prof. Renner. Italienische Reise. Ein starkes Gewitter nach 5 Uhr. Um 6 Uhr zu Geh. Hofrat Voigt, die jüngeren Voigts daselbst. Mancherlei Geschichten, zuletzt Physikalia und Generalia. Um 8 Uhr zu Hause. Die Schottischen Balladen von Schubert. —

Hesperis matronalis nebſt dem Edlingſchen Brief nach Weimar geſendet.

5. Den 7. und 8. Korrekturbogen revidiert. Fortſetzung des Zweiten Aufenthalts zu Neapel. Hofrat Voigt. Die Nachbildungen der entoptiſchen Farben von Roux. Überlegung und Verſuche, was ferner zu tun wäre, dabei noch neue Bemerkungen gemacht. Mittag für uns. Den Kupferſtichkatalog durchgegangen. Verſuche mit Glimmerblättchen, verſchiedene Wirkung derſelben. Zu Knebel. Mit demſelben ſpazierengefahren. Abends bei demſelben. Sendung von Weimar.

6. Briefe. Brief an Dr. Vulpius. Entſchluß, das Abenteuer mit der Familie Caglioſtro in den Palermitaniſchen Aufenthalt einzuſchalten. Dr. Roux wegen der entoptiſchen Farben. Hofrat Stark, Generalſuperintendent Voigt. Vorrätiges zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft durchgegangen. Zu Tafel bei den Prinzeſſinnen. Zu Hauſe. Volneys Reiſen. Abends zu Frommanns, wo Köthes waren. Abends für mich. Volneys Reiſen fortgeſetzt. Das Caglioſtroſche Abenteuer aus dem 12. Band meiner Werke kopiert.

7. Manuſkript bis fol. 100 in die Druckerei geſchafft, desgleichen Caglioſtros Abenteuer. An Dr. Roux den entoptiſchen Apparat geſendet. Philippus Neri. Mittag für uns. Vorbereitung der Weimariſchen Sendung. Mit Knebel auf die Höhe von Göſchwitz. Drohte Regen. Abends für mich. Volneys Reiſe nach Syrien.

8. Spät aufgeſtanden. Manches vorbereitet. Den 9. Korrekturbogen in die Druckerei. Schauſpieler Wolff von Berlin. Mittag für uns. Coudray brachte die Corneliusſchen Bilder von Fauſt. Mit demſelben ins Iſſerſtedter Tal. Allein zurück. Zu Knebel. Die Kupferſtiche vorgewieſen. Abends halb 10 Uhr zu Bette. — Hofrat Meyer: 1) Leipziger Kupferſtichkatalog, 2) die erſten 8 Bogen von der Italieniſchen Reiſe, 3) Preismedaillen im Zeicheninſtitut. Staatsminiſter von Voigt, Jubiläumsmedaille p. Profeſſor Hegel in Heidelberg, 2. Hälfte des naturwiſſenſchaftlichen Heftes. Dr. Seebeck in Nürnberg, 2. Hälfte des naturwiſſenſchaftlichen 1. Heftes. Dr. Cotta in Tübingen, wegen der Anfrage Rameaus Neffe betreffend Die Türkenbund-Lilien an den Kammerrat nebſt einem Brief geſendet.

9. Den 10. Bogen in die Druckerei. Einen jungen Herrnhuter: Pratz, am Gymnaſio zu Nieſky, über ihr vergangenes und gegenwärtiges

Verhältnis umständlich gesprochen. Blume des Cactus grandiflorus. Hofrat Voigt, Linnés Metamorphose der Pflanzen bringend. Obigen Kaktus an Voigt gesendet. Briefe diktiert. Zu Tische bei Geheime Hofrat Stark. Mit Knebel spazierengefahren. Abends daselbst. Bald nach Hause. Sendung von Weimar. Mémoires de d'Angeau. Von Frommanns Casti, Redende Tiere; von Weimar Reinbecks Deutsche Grammatik.

10. Spät aufgestanden. Rentamtmann Lange aus Zwätzen. Ein zurückgetretener Schnupfen verursachte mir Kopfschmerzen, Mattigkeit und Fieberhitze. Geh. Hofrat Stark verschrieb ein Rezept und verbot mir, den Sonnabend nach Weimar zu reisen. Ich enthielt mich, wegen der Medizin, alles Essens zu Mittag. Auf dem Kanapee bequem ruhend, las ich in den Mémoires de d'Angeau und Linnés Metamorphose der Pflanzen. — Brief an meine Kinder Absagung meiner Ankunft.

11. Abgelehnte Einladung bei Voigts zum Tee. Dr. Weller von Knebels. Geh. Hofrat Stark. Spanische Fliege verordnet und aufgelegt. Nach 11 Uhr aufgestanden. Frau Majorin von Knebel. Mittag für mich. Baron von Groß. Goetze. Briefe. In der gestrigen Lektüre fortgefahren. Gegen 8 Uhr die spanische Fliege abgenommen und gelben Zug aufgelegt. — Paket an Rat Vulpius (deutsche Grammatiken retour). Brief an den Herrn Kammerrat.

12. Ich befand mich um vieles wohler. Götze. Der studierende Grieche einen Brief von Minister von Voigt gebracht. Unvermutete Ankunft meines Sohnes. Hofrat Voigt. Geh. Hofrat Stark. Präsident Geheimerat von Einsiedel. Den 14. Korrekturbogen in die Druckerei. Mittag zu drei. Mit meinem Sohne vielerlei besprochen, derselbe um 6 Uhr zurück nach Weimar. In Mémoires de d'Angeau.

13. Die Lesung der Mémoires de d'Angeau beendigt. Linnés Metamorphose der Pflanzen. Zweiter Aufenthalt in Neapel. Manches andere, bezüglich auf die übrigen Unternehmungen, durchgedacht. Otteny mit denen für die Veterinärschule bestimmten Spritzen. Mittag allein. Abends eine Stunde zu Knebel. Spät L'Oracle.

14. Der Weinessig angekommen. Der 15. Korrekturbogen in der Revision. Linné Metamorphose der Pflanzen. Charpentier Lagerstätte der Gebirge. Abelinus Historische Chronik 1633. Zweiter Aufenthalt zu Neapel revidiert. Mittag bei den Prinzessinnen. Geheimerat von Einsiedel daselbst. Botanische Stunde nach Tafel. Nach Hause.

Charpentiers Lagerstätte der Erze. Abelinus Chronik. Zu Frommanns. Zu Knebel. Allein mit ihm den Abend.

15. Den 16. Korrekturbogen in die Druckerei geschickt. Verfolg der schriftstellerischen Epochen fernerhin durchgedacht. Göbel mit angelaufenen eisernen Glockenspeisplatten. Abelinus Chronik. Ins Mineralogische Museum und spazierengefahren. Mittag zu zwei. Campanella De sensu rerum. Der kühlen Witterung wegen einheizen lassen. Abends zu Hause; mich mit allerlei, so auch mit vorstehender Lektüre beschäftigt.

16. Den 17. Korrekturbogen, darin bedeutende Abänderungen vorgenommen. Geh. Hofrat Stark. Adanson, Histoire naturelle du Senegal. Mittag zu zwei. Hofrat Voigt. Briefe und Expeditionen: 12 Exemplare der Karlsbader Mineralien an Joseph Müller. Brief an Madame Heiligkötter. — Zu Major von Knebel. Einige Gesänge aus Castis Redenden Tieren. Nach Hause. Sendung von Weimar. Briefe. Breidensteins Grundzüge der deutschen und französischen Wortfolge. Brief von Boisserée, Überlegung jener Verhältnisse. Adansons Reise nach Senegal und dessen Rückkehr.

17. Den 18. Revisionsbogen. Zweiter Aufenthalt in Neapel: Manuskript in die Druckerei. Kanzler von Müller, Privata et Publica, blieb lange. Kamen die Exemplare der Morphologie. Frommann Abschied nehmend. Mittag für uns. Briefe und Expeditionen. Brants Narrenschiff. Hofrat Voigt, seine Naturgeschichte bringend. Condray. Voigt abermals. Über die Gegenstände seines neuen Werkes. Blieb abends zu Tische, und ward mannigfaltige wissenschaftliche Unterhaltung gepflogen.

18. Den 19. Revisionsbogen. Engelhards und Raumers Geognostische Umrisse. Schriftstellerische Epochen. Um 11 Uhr zu Knebel. Obermedizinalrat Froriep, Abschied zu nehmen, Professor Herrmann und Sohn aus Lübeck. Mittag bei den Prinzessinnen. Sendung und Kiste nach Weimar. Legationsrat Bertuch. Abends zu Knebel, dessen Familie wiedergekommen war. — Durch die Boten nach Weimar Briefe an Sartorius, an Willemer. Rolle an Büsching in Breslau (im Kasten liegend, worin auch die Spezifikation der übrigen Sachen).

19. Den 20. und 21. Revisionsbogen. Manuscrit de St. Hélène. Um 11 Uhr spazierengefahren. Die verschiedenen Pakete mit meinen Heften gepackt. Verschiedene Briefe vorbereitet, abgeschrieben. Mittag

für uns. Umsicht über die nächsten Geschäfte. Zu Knebel. Professor von Münchow daselbst. Buch Kabus. Peter Pindars Porträt. Nach Hause. Fortsetzung heutiger Betrachtungen.

20. Den 22. Revisionsbogen. Fortsetzung des Manuskripts in die Druckerei. Sendung von Weimar. Geh. Hofrat Stark. Abzusendende Briefe revidiert. Um 11 Uhr spazierengefahren. Bei ziemlich angenehmer Witterung im Botanischen Garten. Mittag für uns. Dr. Roux, Emoptische Farben. Manuscrit de St. Hélène. Alles zunächst Vorliegende durchgedacht. Brief von Meyer. Katalog von Leipzig. Überlegung desselben. Einiges Manuskript korrigiert. Abschrift von Briefen. Mit Knebel und dem Kinde spazierengefahren. Abends Buch Kabus. Solgers Philosophische Gespräche.

21. Annäherung an die Fortsendung der Pakete. Brief an Fürsten Metternich. Hofrat Voigt. Professor Renner wegen der Froriepschen Aufträge. Mit beiden über Naturwissenschaft und ihre gegenwärtige Lage, besonders Trennung der Geschlechter in der Botanik. Verhältnis Cuviers. Mit Renner besonders über die Mannigfaltigkeit der Herz- und Lungenbildung von unten herauf in verschiedenen Tieren. Malcolmi. Hofmechanikus Körner nach Weimar gehend. Noch nicht ganz geglückter Versuch, die Streifen im Spektrum zu finden. Peruquier Kirchner. Schreiber wegen seines Dienstes bei Frau von Heygendorf. Pakete nächstens an Herrn von Schreibers zu senden. Mittag für uns. Das Nächste durchgegangen. Im Botanischen Garten. Götze. Mit Herrn von Knebel gegen Winzerla. Sodann zu Harras. Nachts zu Hause. Versuch, das Manuscrit de St. Hélène zu übersetzen. Ankunft des 23. Revisionsbogens. — An meinen Sohn durch Kirchner Varia, ferner Malcolmis Angelegenheit. Brief an Hofrat Meyer. Paket an Hofrat Sartorius zu Gottingen, mit Kunst und Altertum Heft 1, 2 und Zur Morphologie Heft 1.

22. Schema des Nächstbevorstehenden. Vorschläge zu einem Kunstverein der Bildhauer. Prof. Renner; über unsere Gestüte. Die Expedition wegen Pferden nach der Ukraine. Bergrat Lenz, über neuangekommene englische Stufen. Geilnauer Wasser getrunken. Nach mehrern Wochen trüben kalten Wetters der erste schöne Tag. Staatsminister von Dohm und Schwiegersohn. Expresser von Weimar mit der Treuterschen Angelegenheit, dieselbe expediert. Varia,

auf die neuſten Zuſtande bezüglich. Der halbe Eimer Weineſſig hinüber. Brief von Staatsrat Schultz, Anmeldung. Den 24. Reviſionsbogen. Mit Major von Knebel bis ins Angeſicht von Rothenſtein. Abends für mich den 24. Bogen durchgeſehen. Farbenlehre, beſonders die phyſiologe Farben. — Staatsrat Schultz nach Berlin (in Leipzig posto rest.). Durch rückkehrenden Expreſſen an meinen Sohn. Kaufkontrakt des Trenterſchen Hauſes. Brief an Frege in Leipzig. Drei Aſſignationen für Hofadvokat Büttner, 1) zu 1500 Tlr. Sächſ., 2) zu 1100 Tlr. Sächſ., 3) zu 413 Tlr. 8 Gr. Sächſ.: 3013 Tlr. 8 Gr. Sächſ. Paket an Trebra mit den 3 Heften, durch die Botenfrau.

23. Starke Reviſion des 24. Bogens. Beſorgung in der Druckerei. Farbenlehre in bezug auf Staatsrat Schultzens Ankunft. Bei dieſer Gelegenheit eine verkürzte Redaktion und neue Ausgabe bedacht. Frau Hofrat Schopenhauer, Demoiſelle Herzlieb. Erzählungen von Berlin und was Adele von dorther gemeldet. Fortgeſetzte frühere Betrachtungen über Farbenlehre. Mittag bei den Prinzeſſinnen. Über die Unterrichtsbeſchäftigungen in Weimar. Zu Hauſe über Chromatika. Mit Herrn von Knebel nach Drakendorf; mit der Familie im Garten bis gegen Abend. Rückfuhr mit dem Präſidenten bei ſchon ſich bedeckendem Himmel. Sendung von Weimar, beſonders Biots Physique.

24. Den 25. Reviſionsbogen in die Druckerei. An Knebel Melone und Blumenkohl. Biots Traité de Physique. Beſtellung zur Kupferſtich-Auktion nach Leipzig. Hofrat Voigt, Nachricht von Freiberg. Biot fortgeſetzt. Briefe konzipiert. Mittag für uns. Über eine Expeditionsordnung auf der Bibliothek. Morphologie und eigene naturwiſſenſchaftliche Arbeiten. Cuviers und Okens Zoologien nebeneinander aufgeſtellt in den 144.—146. der Iſis. Mit Knebel nach Wenigenjena gefahren. Abends bei Knebels zu Tiſch. Zu Hauſe von halb 10 Uhr an im Biot fortgefahren. — Brief und Verzeichnis der Kommiſſionen an Weigel.

25. Den 19. und 20. Aushängebogen. Den 26. Korrekturbogen. Die vier engliſchen Schriftſteller über Chromatika durchgedacht und ihre Sinnesarten unterſucht. Den Expeditionen vorgearbeitet. Mittag für uns. Überlegung wegen der Einteilung der Bibliotheksgeſchäfte. Expedition beendigt. Schwarzes Wachstuchpaket an Herrn von Schreibers adreſſiert: 1) Meine 3 Hefte an den Direktor Herrn

von Schreibers in Wien. 2) 3 Hefte meiner Zeitschriften an Fürst Metternich-Ochsenhausen. 3) 3 Hefte [an] Altgraf von Salm in Brünn. 4) Brief an Hofrat Meyer mit Empfehlungsschreiben für Schreiber an Frau von Heygendorf. 5) Brief an Herrn Rat Vulpius. 6) 3 Stücke der Isis in triplo. 7) Desiderata an meinen Sohn. 8) An Geh. Rat Wolff durch Göttling mein 1. naturhistorisches Heft. — Die englischen chromatischen Schriftsteller. Halb 5 Uhr zu Major von Knebel, des kleinen Bernhards Geburtstag. Die Prinzessinnen. Langes Gespräch mit dem Griechen Papadopulos, welcher meine Iphigenie übersetzt hat. Über das Verhältnis der Griechen, ihre Tätigkeit und Hoffnungen. Für mich spazierengefahren gegen den Ammerbach. Abends Hofrat Voigt wegen den letzten Freiberger Ereignissen.

26. Des 26. Bogen letzte Revision in die Druckerei. Bestellungen deshalb. Newtons Principia. Revision und Reduktion, die Farbenlehre betreffend. Verschiedene Briefe. Vorarbeiten zum 2. morphologischen Heft, ingleichen zum naturhistorischen. Schematisierung zu Kunst und Altertum. Mittag für uns. Nach Tische Aufsatz über den Verein deutscher Bildhauer diktiert. Was bevorsteht, nochmals in seinen Teilen durchgedacht. Zu Knebel, wo ich Herrn von Münchow fand. Gegen Winzerla allein spazierengefahren. Nach Hause. Sendung von Weimar. Megha-Duta. Auf der Rose zu Ball. Zu Hause in Megha-Duta fortgelesen.

27. Den 27. Bogen nochmals revidiert. Denselben in die Druckerei. Herr Canzlar von Müller auf seiner Durchreise nach Karlsbad. Der Grieche mit seiner Übersetzung der Iphigenie. Brief von Perthes und Spix Cephalogenesis. Hofrat Stark. Professor Renner, Betrachtung und Beurteilung obigen Werkes. Ankunft einer Kiste von Weimar. Mit der Rolle, worauf Spix ... Hundert Taler an Geld und ein ℔ Schokolade. Döbereiner und andre Spixens Werk angesehen. Entoptische Zeichnungen von Roux. Blecherne Formchen zum entoptischen Gummi. Rechnungen zu ajustieren angefangen. Mittag zu den Prinzessinnen. Münchows Heft, ingleichen Lenzens Mineralsystem. Zu Hause. Newtons Principia. Mit Knebel spazierengefahren. Abends bei demselben. Über das Verhältnis der gegenwärtigen Griechen, Russen und Engländer. Über Lukrez und die Wakefieldischen Noten dazu. Den Text von Spix zu lesen angefangen.

28. Den 28. Revisionsbogen. Aufsatz über die Bibliothek und Brief an Herrn Staatsminister von Voigt. Geh. Hofrat Voigt. Mittag zu zwei. Die Bibliotheksangelegenheiten besprochen. Leibnizische Korrespondenz. Um 4 Uhr mit Major von Knebel nach Lichtenhain zur Jakobisstärke, um 7 Uhr wieder zu Hause. Leibnizische Korrespondenz.

29. Den 28. Korrekturbogen remittiert. Der Maître en page brachte die 8 Interimsaushängebogen. Bibliothekexpeditionen. Sendung von Bremen: Zeichnungen von Menken, dem Sohn, Ikens Velleitäten zugunsten der Neugriechen. Mittag für uns. Umpferstedter Ausgrabung. Nebenstehende Expeditionen: Staatsminister von Voigt, Promemoria, neue Bibliothekseinleitung, Kräuters Quartier betreffend. An Rat Vulpius, dasselbe Promemoria, Anregung zur neuen Bibliothekseinrichtung, Lob des Ausgegrabenen. An Papadopulos die Bremer Mitteilung. Ritter von Schreibers in Wien, Ankündigung des Pakets. An S. Boisserée zu Heidelberg wegen des Koloritphänomens, das Getane und nächste Vorsätze. An Direktor Schadow nach Berlin, nach dem Konzept. Hofrat Meyer, Anfrage wegen eines historischen Zweifels und Ankunft von Spix Cephaleologie. Prof. Renner. Um 5 Uhr zu den Prinzessinnen. Um 7 zum Geh. Justizrat Martin. Expresser von Weimar wegen des Schutzgeistes.

30. Den Expressen expediert. Um sieben Uhr fuhr Kräuter weg. Entoptische Farben beobachtet. Im Garten diese Materie ferner durchgedacht. Briefe und Billette für morgen vorbereitet. Rubriken zu Interimsakten. Herr von Münchow, einige Bücher zurückbringend und die von beobachteten Querstreifen im Spektrum vorzeigend. Mittag bei den Prinzessinnen. Nach Tafel zu Professor Koethe, dessen Geburtstag war. Fand Präsident von Ziegesar und Minchen Herzlieb. Kam Frau und Fräulein Bose und Fräulein von Münchow. Wurde die Jüdenmühle gerichtet. Nach dem Paradiese zu, in Hofagent Webers Garten. Einen Augenblick zu Knebel, fiel Regen ein. Nachts Leibniziana.

31. Ordnung der sämtlichen Papiere auf die Museen bezüglich. Sonstige Ordnung in Büchern, Apparaten und Rechnungen eigenen Haushalts. Den Zustand der Farbenlehre in Deutschland, Frankreich und England überdacht. Gegen Mittag mein Sohn von Weimar. Mit ihm Publika und Privata durchgesprochen. Mit

ihm zu Major von Knebel mittags. Nach Tiſche kam Frau Oberhofmeiſterin, ich fuhr mit meinem Sohn nach Hauſe. Fortſetzung der Geſpräche. Profeſſor Renner. Ritt mein Sohn ab. Fragmente aus Imhofs Reiſe nach Madras. Verſchiedenes vorbereitet auf morgen. Zeitig zu Bette.

August

1. Früh aufgeſtanden. Das Nächſte durchgedacht und vorgearbeitet. Nebenſtehende Briefe: Ihro Kaiſerl. Hoheit, über den Aufenthalt der Prinzeſſinnen. Prof. von Münchow mit der Doſe. An Frau Oberhofmeiſterin mit obgedachtem Brief und Abſchrift. — Abſchrift anderer Briefe, nächſtens abzuſenden. Die Prinzeſſinnen im Botaniſchen Garten. Geſpräch mit der Frau Oberhofmeiſterin über das Vorliegende. Abfahrt. Beſorgung der Geſchenke und Remunerationen. Bezahlung verſchiedener Zettel für eigene Rechnung. Überlegung wegen des Frankfurter Hauſes. Vorläufige Beſorgung wegen der von Schloſſer verlangten Expedition. Mittag für mich. Vorher Beſuch von Bergrat Voigt. Brief von Hegel, beifällig wegen entoptiſcher Farben, zweifelhaft wegen der Doppelſpaterſcheinung. Betrachtung über alles dieſes. Morphologiſches Heft. Auf den Markt, wegen Einfahren eines erſten Erntewagens. Zu Bergrat Lenz auf das Muſeum, demſelben die Doſe eingehändigt. Vorſchlag wegen dem Prinzen von Dänemark. Mit Major von Knebel gegen Winzerla. Abends für mich. Verzeichnis der Gebirgsarten um Gotha.
2. Fernere Ordnung in den Geſchäften. Nicht weniger in abzuſendenden Briefen. Ankunft des Herrn Staatsrat Schultz, Unterhaltung mit demſelben über Farbenlehre und Verwandtes. Über Gegner und Freunde. Anmaßung der Mathematiker. Zweiſeitigkeit der Phyſik muß anerkannt werden. Wir ſpeiſten zuſammen. Nach Tiſche ins Muſeum, wo wir Lenz, Münchow und Döbereiner fanden. Spazierengefahren gegen Löbſtedt, Begleiter des Herrn Staatsrat Leutnant [Marcel Püttmann]. Einen Augenblick im Botaniſchen Garten. Fuhren die Gäſte weg. Nachricht von dem Theaterbrande in Berlin. Gute Aufnahme der Vorſchläge wegen der Bibliothek. Überlegung dieſer und anderer Dinge. Zeitig zu Bette.

3. Früh aufgestanden. Vorbereitung zu den chromatischen Experimenten. Verschiedenes zur Expedition vorbereitet. Kamen 150 Tlr. fürs Museum. Die Werneriana an Knebel. Vorbereitung auf den Empfang des Herrn Staatsrat Schultz. Kam derselbe ½10 Uhr. Verfolg der entoptischen Farben, besonders Wirkung des Glimmers. Um 11 Uhr zum Herrn von Münchow. Betrachtung der Instrumente, des Lokals und der Gegend. Sodann zu Prof. Döbereiner. Verschiedene chemische Präparate. Elektrisches Perpetuum mobile. Flüssige Extrakte durch Pressung, und zwar durch Queckſilbergewicht. Gärung des Johannisbeersaftes pp. Im Garten. Nach Hause. Bei Tisch Betrachtung über Nähe und Ferne und daraus abgeleitetem Sehen und Gewahrwerden der Farben. Schinkels Durchzeichnung. Kam Major von Knebel. Fuhr ich mit demselben, Staatsrat Schultz zu Luden. Erst im Garten, dann im Hause. Historische und politische Gespräche. Um sechs Uhr in den Botanischen Garten, dann zu Knebel. Schultz in den Gasthof. Abends für mich. Schinkels Arbeiten durchgedacht, manches rekapituliert. Alte Beschreibung von Dresden.

4. Vorbereitung zur Unterredung mit Herrn Staatsrat Schultz. Kleiner Apparat zu entoptischen Farben. Um 10 Uhr kam derselbe, Unterhaltung über seine Darstellung der physiologen Farben, besonders über den Begriff von Nähe und Ferne. Aufs Museum zusammen. Die Hofräte Voigt und Stark d. J. Einiges Chromatische. Botanisches Museum, osteologisches und die übrigen. Nach Hause, zusammen gespeist. Tischbeins Zeichenbuch und Brief. Berliner Verhältnisse. Um 4 Uhr zu Geh. Hofrat Voigt. Unterhaltung über Lebens- und Wissenschaftsansichten. In Harras Garten. Alstroemeria peregrina. Zu Knebel. Ausgeräumtes Zimmer zur Erneuerung, Umsicht in der obern Etage. Den Gast nach Hause gebracht. Abends für mich. Über Alstroemeria, Reflexionen, ingleichen Botaniste cultivateur nachgeschlagen. Den Zustand der Museen überdacht und schematisiert.

NB. Schon am Morgen war mit Rentamtmann Kühn, der Kassezustand und die an ihn abzugebenden 150 Tlr., ingleichen die rückständigen Zettel betreffend, gesprochen worden.

5. Anfang des Ordnens und Packens wegen der Abreise. Die 150 Tlr. an den Rentamtmann. Gegen zehn Uhr Staatsrat Schultz, physiologe Farben mit ihm durchgesprochen. Kam Prof. Renner, Kieser und Luden. Mittag mit Schultz. Nähere Nachrichten von dem

Theaterbrand in Berlin. Des Königs Unfall auf der Reise und manches andere über preußische Verhältnisse.

NB. Hatte Leutnant Püttmann Abschied genommen, um auf den Thüringer Wald zu gehen. Kam Baudirektor Coudray im Vorbeireiten, freute sich über Schinkels Zeichnung. Zu Geh. Hofrat Stark. Zu Knebel, dessen ältester Sohn angekommen war. Gegen Burgau spazieren. Den Gast in sein Quartier. Für mich. Rekapitulation des bisher Geschehenen. War ein Brief von Seebeck angekommen. Hatte mich über Schultzens Ansichten weiter aufgeklärt, hatte mir Inhalt und Disposition des zweiten Heftes über Naturwissenschaft ausgedacht.

6. Weitere Vorbereitung zur Reise. Entoptische Farben vorgenommen. Über dieselben mit Roux gesprochen und ihm Auftrag gegeben. Versuch mit der Glaskugel in der Sonne. Zettel autorisiert. Die Hauptpunkte des Geschäfts und anderer Arbeiten rekapituliert. Staatsrat Schultz. Bau des Auges. Perpendikulare Refraktion. Verdoppelung der Bilder vor und hinter der Augenachse. Zusammen gespeist. Kam Bergrat Lenz. Geschichten der Franzosenzeit. Geschichte des Museums und der mineralogischen Gesellschaft. Mit Staatsrat Schultz zu Hofrat Voigt. Unterhaltung über die Farben organischer Naturen. Aufs Museum. Lenz und Voigt. Geologika. Zu Knebel. Den Gast ins Quartier. Abends für Frankfurter Verhältnisse kleines Gedicht.
7. Abgeschlossen und vollends eingepackt. Prof. Döbereiner, über England und die Reise dahin. Staatsrat Schultz; mit demselben abgefahren. Über die äußere Form der Gebirge und den Wasserlauf. In Kötschau angehalten. Gegen 11 in Weimar. Einrichtung. Brief von Belvedere. Zu vier gespeist. Handzeichnungen betrachtet. Brief von Boisserée. Abends zusammen. Ein herrlicher Tag.
8. Fortgesetzte Ordnung und Einrichtung. Beschäftigung in der Bibliothek. Die nächsten Geschäfte notiert und zusammengelegt. Herr Staatsrat Schultz auf die Bibliothek. Fleißig im Garten. Geologische Sammlung. Mittag Rehbein und Schultz. Nach Tische über Physika, Optika und dergleichen. Alhazen. Kölner Dom, Schinkels Umrisse. Mit Staatsrat Schultz spazierengefahren. Im Römischen Haus, nachher um die Stadt. Abends Frau von Pogwisch. Berliner Geschichten. Rätsel wegen des Hessischen Obristen. Abermals herrliches Wetter. — Kanzleirat Vogel wegen der englischen Bestellung.

9. Akten und andere Geschäftssachen geordnet. Englische Bestellung. Frankfurter Hausangelegenheit. Geh. Hofrat Huschke, seinen Badnischen Aufenthalt erzählend. Im Garten mit August, Haushaltungsgespräche. Nach Belvedere mit Staatsrat Schultz; bei den Prinzessinnen; in den Glashäusern. Mittag Frau von Pogwisch und Schultz. Optische Erscheinungen des Doppelsehens und der unempfänglichen Stelle beim Eintritt des Nerven ins Auge. Zeichnungen besehen. Abends zusammen.
10. Abschrift der Rennerschen Vorschläge. Verschiedenes geordnet. Mit Staatsrat Schultz Chromatika. Geh. Hofrat Kirms. Wildunger Wasser getrunken. Im Garten mit August. Staatsrat Schultz aufs Schloß. Seebeckische frühere Briefe. Mittag zu vier. Raffaelische Kupfer. Abends im Schauspiel. Großmama; Kapellmeister. Neues Lyrisches.
11. Expedition an Dr. Schulin nach Frankfurt a. M. nach dem Konzepte. Bibliotheksangelegenheiten. Das Vermehrungsbuch für selbige angefangen. Genast, Nachrichten vom Dresdner und Leipziger Theater. Mit Staatsrat Schultz nach Tiefurt, über das Schießhaus zurück. Raffaelisches Portefeuille. Mittag zu vier. Johns Handwörterbuch der Chemie; Sendung von Lenz und von Trebra. Betrachtung des Raffaelischen Portefeuille fortgesetzt. Spazierengefahren gegen Gelmeroda. Beachtung der Felder und Krauländer. Abends für uns. Preußische Staatsverhältnisse. Weimarischer Geschäftskreis. Waren den Tag über verschiedene Sendungen, unter andern noch eine zweite von Lenz, angekommen.
12. Kommunikat an die Kammer. Diplom für den Prinzen Christian Friedrich von Dänemark. Phänomen mit dem Tennstedter Teiche. Schauspieler Blumauer. Rat Vulpius wegen einer Tour nach den Grabhügeln. Mit Staatsrat Schultz 10 Uhr nach Berka. Hofrat Meyer und Legationsrat Falk daselbst. Um 2 Uhr wieder eingetroffen. Zu drei gespeist. Florentinische Schule betrachtet. Abends Rehbein: Autographa besehen.
13. Bericht wegen den Jenaischen unmittelbaren wissenschaftlichen Anstalten. Nebenstehende Expeditionen: An Lenz gesendet Johns Chemie, Diplom für Prinz Christian Friedrich von Dänemark. An Färber Aufträge, 19 Tlr. 8 Gr. vom Kammerrat. An von Münchow wegen der fürstlichen Kinder. — Kupferstecher Müller Porträt des Herzogs von Koburg. Mit Staatsrat Schultz über

Berliner Verhältnisse. Derselbe zu Bertuch. Ältere Manuskripte und Akten durchgesehen. Mittags zusammen. Italienische Zeichnungen. Brief von Demoiselle Seidler aus München. Mit Ottilien Verschiedenes. Abends Divan.

14. Aufsatz zum Bericht wegen der Museen. Briefe. Die Vorarbeiten zur Morphologie und Naturwissenschaften durchgesehen. Eger-Wasser. Herr von Sack ..... Pädagog von Meiningen. Mittag zu vier. Kam Leutnant Püttmann. Priorität p. Für mich. Abends Regierungsrat Raumer, von der Hagen .....

.....

sämtlich von Breslau, aus Italien kommend und viel von dortigen Geschichten erzählend. Abends Frau von Pogwisch, blieben die sämtlichen Herrn zu Tische. — Brief an Frau Hofrat Voigt nach Jena.

15. Fortsetzung des Aufsatzes zum Bericht. An die Landesdirektion wegen des Steinwerfens. Etat zu der Museums-Administration. Priorität p. durchgesehen. Mit Staatsrat Schultz über Farbenlehre. Derselbe auf die Bibliothek. Mit Staatsrat Schultz und Leutnant Püttmann zu Mittag. Fuhren beide nach Tische auf Erfurt. Donna Diana, spanisches Lustspiel, welches Oels am Morgen gebracht. Porzellantassen hier gefertigt. Baudirektor Coudray. Abends zusammen. Ältere und neuere Fuldaische Geschichten und Persönlichkeiten.

16. Aufsatz zum Bericht beendigt. An die Landesdirektion. Brief an Herrn von Münchow. Den Jenaischen Etat durchgearbeitet. Anordnung der Mineralien vorbereitet. Donna Diana. Mittag zu zwei. Der Kammerrat kam spät. Das Konzept des Aufsatzes über die Jenaischen Anstalten nochmals abgeschrieben. Abends zu drei.

17. Am Aufsatz über die Jenaischen wissenschaftlichen Anstalten, vorzüglich über den Etat für die Veterinärschule fortgefahren. Nebenstehende Expeditionen: Schreiben an die Landesdirektion. Brief nach Kochberg. Quittungen für die Schatulle der Hoheit. An Coudray, Fracht der Marmorblöcke. Andere Unterzeichnungen und dergleichen. — Hofmedikus Rehbein. Nach Belvedere, bei den Prinzessinnen gespeist. Um 4 Uhr zurück. Kam Staatsrat Schultz von Erfurt. In die Zauberflöte. Abends zusammen. Geschichte von Steffany.

18. Brief an die Frau Erbgroßherzogin Kaiserl. Hoheit in Ems. Systematische Ordnung des Aufsatzes zum Bericht; Absonderung der einzelnen Teile desselben. Mit Staatsrat Schultz in dem Garten.

Leutnant Püttmann, Abschied zu nehmen. Mittag zu vier. Um 2 Uhr Staatsrat Schultz abgefahren. In den obern Zimmern. Der Arzt seiner Ehre, Schauspiel von Calderon. Jenaische Literatur-Zeitung. Abends Hofmedikus Rehbein; Krankheitsfälle, besonders desorganisierende und fremdes Gewüchs hervorbringende. Blieb Rehbein zu Tische.

19. Brief an Zelter. Desgleichen an die Hoheit, wegen Münchow. Erlaß an Rat Vulpius. Überlegung der schriftstellerischen Epochen. Mit Rehbein nach Berka, Hofrat Meyer besucht. Legationsrat Falk gesprochen. Nach 2 Uhr zurück. August kam später von Buttstedt. Mittags Rehbein. Abends für uns. Heims Bildung der Täler durch Ströme.

20. Briefe und Erlaß an Rat Vulpius mundiert. Brief an Zelter. Mancherlei besorgt und gefördert. Im Garten. Schriftstellerisches auf der Rückreise von Rom und kurz nachher. Mineralien geordnet. Zu zwei gespeist. August kam später. Fortsetzung des Morgendlichen. Heims Bildung der Täler durch Ströme. Mit Ottilien spazierengefahren; lauer Abend. Kurz nach Tische Dr. Wahl, Mathematiker, angestellt zu Tiefurt. Abends zu drei. Über öffentliche Angelegenheiten und eigene.

21. An den schriftstellerischen Epochen fortgefahren. In der Bibliothek einrangiert und dergleichen. Für mich die Jahre 1800 und 1801. Bei der Frau Großherzogin Königliche Hoheit. Auf der Bibliothek. Mineralien geordnet. Den Schrank alter Privatakten und Papiere vorgenommen. Mittag für uns. Nach Tisch Hofmedikus Rehbein. Frau von Stein und Frau von Schardt. Ordnung verschiedener Dinge fortgesetzt. Abends zu drei. Aus dem Divan gelesen.

22. Schriftstellerische Epochen. Ältere Akten, Papiere und dergleichen durchgegangen und gesondert. Mineralien in ihren Kästen geordnet und berichtigt. Rat Vulpius. Epochen fortgefahren und kleine Hefte vorbereitet. Bei Hofrat Jagemann, der mein Porträt für Müller zeichnete. Bemerkung wegen des verschiedenen Malerlichtes bei verschiedenen Tageszeiten. Mittag zu drei. Früh war Oels dagewesen, wegen dem Verlangen von Berlin: Manuskripte und Partituren kommunizieret zu erhalten. Wurde der Jahrgang von Briefen 1814 geheftet. Fand ich das Verzeichnis der Aschaffenburger Mineralien und ging sie durch. Große Bilder, Polygnots Gemälde vorstellend. Abends zu zwei. Unterhaltung über Publikum und Privata.

23. Brief an Major von Knebel. Fernere Ordnung des Schrankes Ältere Papiere. Schema des Jahres 1805. Italieniſche Schule XV. und XVI. Jahrhundert. Ging ich durch den Park ſpazieren. Boiſſerées Erwiderung wegen der Farbenerſcheinung an Eyckiſchen Gemälden. Auguſt ſpät von der Kammer. Projektierte Baulichkeiten. Mittag für uns. Die italieniſche Schule, beſonders Leonardo da Vinci. Einige Schubladen Mineralien in Ordnung, Briefe von 1805.
24. Die Regiſtrande und Akten in Ordnung zu bringen angefangen. Die Rubriken in dem Aktenſchrank angeklebt. Das Jahr 1805 und 1807 nachgeſehen und ſchematiſiert. Ältere Briefe geheftet. Mittag für uns. Nach Tiſche in den Morgenbeſchäftigungen fortgefahren. Die Kinder fuhren an Hof. Kam Oberbaudirektor Coudray. Mit demſelben über Kunſt und Baugeſchäfte. — An Bücherkommiſſionär Freudenthal nach Hannover.
25. Regiſtrande und Akten in Ordnung zu bringen geſucht. Die Jahre 1805, 1806 und 1807 ſchematiſiert. Genaſt und Herr von Curländer aus Wien. Hofmedikus Rehbein. Anderes Biographiſche durchgedacht. Ordnung in verſchiedenen Dingen. Mittag für uns. Fortſetzung der morgendlichen Geſchäfte. Abends die Prinzeſſinnen mit ihrer Umgebung. Staatsminiſter von Voigt war angekommen. Zeitig zu Bette.
26. Lebenserinnerungen von 1805. Fortgeſetzte Vorarbeiten. Eingereichte nachgetragene Regiſtrande. Beuther, von Leipzig kommend, mit dem neuen Theaterriſſe. Mittag zu zwei, da der Aſſeſſor früh in Geſchäften nach Ilmenau gereiſt. [Johanna] Schopenhauers Erinnerungen aus einer Reiſe ins mittägige Frankreich. Adele [Schopenhauer], Frau von Pogwiſch. Fortgeſetzte Lektüre, ingleichen Vorarbeiten zur Biographie. Die morgende Tour bedacht und das Nötige eingerichtet.
27. Zeitig aufgeſtanden. Anſtalten zur Reiſe. Halb 8 Uhr früh abgefahren. Anhaltender Regen. Halb eins in Stadt-Ilm. Nachmittags anhaltendes Regenwetter. Gegen Abend Bote von Ilmenau. Abfertigung desſelben. Erinnerungen von Johanna Schopenhauer. Phänomen des Jagemanniſchen Ateliers durchgedacht und aufgezeichnet. Früh zu Bette.
28. Reine Abſchrift des geſtrig Entworfenen. Um 8 Uhr morgens kamen Oberforſtmeiſter von Fritſch und mein Sohn. Wir frühſtückten

zusammen. Um 9 Uhr nach Paulinzelle. Angekommen daselbst um 11 Uhr. Freundlicher Aufenthalt. Wiederholtes Frühstück. Bekanntschaft mit dem Amtmann. Beschauung und Betrachtung. Herr von Fritsch nach Ilmenau zurück. Nachmittag 2 Uhr. Mit meinem Sohn und Baurechnungsrevisor Klein nach Stadt-Ilm zurück. Um 4 Uhr mein Sohn nach Weimar. Ich blieb in Stadt-Ilm. Abends wissenschaftliche Betrachtungen.

29. Früh aufgestanden. Halb 7 Uhr von Stadt-Ilm ab. Schöner Morgen. Geologisch-ökonomisch-landrätliche Betrachtungen. Gerade nach Weimar. Halb 12 Uhr angekommen. Das dazwischen Vorgefallene in Ordnung gebracht. Mit den Meinigen zu Mittag. Nach Tische das Nötigste. Gegen Abend Kanzler von Müller. Nachrichten von Karlsbad und Eger. Gute Aufnahme meines naturhistorischen Heftes. Sprudelstein von Joseph Müller gesandt. Ritt mein Sohn nach Kapellendorf. Mit Ottilien allein. Mein Sohn spät zurück.

30. Sendung von Färber und Wegebauinspektor Götze. Schema zum Aufsatz von Paulinzelle. Brief an Oberforstmeister von Fritsch. Autographa wiedergefunden. Leonhards Propädeutik. Bei Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin. Preußischer Geheimerat Philippi. Ordnung in den Mineralschränken. Mittag für uns. Hofrat Meyer, über Bisheriges. Ägyptische Baukunst, französische Werke darüber. Zauberflöte 1. Akt. Gilberts Annalen, 16. Band.

31. Über Robertsons Luftfahrt zu Hamburg und die von ihm angestellten prismatischen Beobachtungen. vid. Gilberts Annalen, Band 16. Briefe und dergleichen: An Bergrat Lenz wegen einigen herüberzusendenden Stücken Cölestin für Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin. An Färber wegen Beschlagung der Krippen in der Veterinärschule. An Hofrat Sartorius nach Göttingen wegen seines angekündigten Besuchs Rückantwort. An Geh. Hofrat Kirms allhier. — Abreise von Rom im Mai 1788. Farbenerscheinung an den Bildern Boisserées. Für mich Biographika, die Hofdirektion des Theaters betreffend. Chronik desbalb. Geh. Hofrat Kirms. Billett von der Kurprinzeß von Kassel. An die Autographa gegangen. Bücher von der Bibliothek. i. e. wöchentliche Beschäftigungen. Meteorologische Beobachtungen. Mineralien geordnet. Leonhards Tabellen und Propädeutik. Mittag allein. Zur Kurprinzeß von Kassel. Vorher im Erbprinzen den vielgereisten . . . . . , eine

Stunde lang gesprochen. Zeichnungen von Lucas von Leyden. Zeichnungen von Heemskerk verehrt. Nach Hause. Mineralien geordnet. Abends Kupferstiche der Niederländischen Schule. Nachts der Pfingstmontag.

September

1. Bei ganz reinem Himmel in Jagemanns Atelier entoptische Versuche gemacht. Die Revision der Autographa bis F begonnen. Im Garten. Coudray. Mineralienordnung fortgesetzt. Minister von Voigt besucht. Zu Hause Ordnung hie und da. Pfingstmontag. Ästhetische Betrachtung darüber. Mittag allein. Waren die eingegangenen Briefe und Akten von mehrern Jahren aufgesucht worden. Nach Tisch mit der Mineralienbezeichnung fortgefahren. Die Gänge im Tonschiefer aus dem Lahntal in Rahmen gebracht. Hofrat Meyer über niederländische Kunst. Mit demselben und meinem Sohn zu Geh. Hofrat Kirms. Daselbst bis 9 Uhr. Pfingstmontag ausgelesen.
2. Sendung der Cölestine von Lenz. Rückantwort an selbigen. Vorschlag zur Güte. An die Großherzogin wegen des Cölestins und der Leuchter. Brief an Staatsrat Schultz in Berlin. Besuch von Dr. Ludwig Tieck, welcher aus England zurückkam und von Shakespeare, Theater und sonstiger dortiger Literatur erzählte. Preismedaillen von Berlin abermals bestellt. Gangmuster in Ordnung unter Glas gebracht; ingleichen geologische Karte von den Umgegenden Badens. Mittag allein. Nachher Ottilie und mein Sohn. Kam Frau von Stein, wegen der Korrespondenz nach Schlesien mit der Erzieherin. Begleitete sie nach Hause. Reinigung des vormaligen Treuterischen Gartenhauses. Mineralogische Schätze wieder geordnet. Hofrat Meyer. Mit demselben die Kunstausstellung beredet. Ferner Leipziger Auktion. Durchsicht der rheinischen Mineralien. Bescheid von J. K. H. der Großherzogin und Verfahren danach. Abends August aus der ▭ kommend. Über maurerische und häusliche Angelegenheiten.
3. Meteore des literarischen Himmels. Die drei ersten Rubriken. Briefe nach Baden und Karlsruhe. Späterhin fortgefahren, Carln das Konzept mehrerer Briefe zu diktieren. Die rheinischen Metalle

durchgesehen. Mittag allein. Deutsche ältere Kupferstecher. Der Badeinspektor. Nachrichten von Berka und etwas weniges Musik. Hofrat Meyer wegen Weigel und was von dem Leipziger Verhältnis zu hoffen. Sämtliche am Morgen konzipierte Briefe von Kräutern mundiert. Abends allein. Einzelne Stellen des Pfingstmontags, ingleichen die Charaktere überhaupt betrachtet. Ottilie aus dem Trauerspiel Die Parteienwut. Später mein Sohn. Dazwischen die Meister der Lombardischen Schule. Spät zu Bette.

4. Das zweite naturhistorische Heft schematisiert. Nebenstehende Briefe: An Herrn Auktions-Kassier Weigel nach Leipzig, inliegend die Assignation auf 100 Tlr. Sächs. und der Aviebrief an Frege und Komp. Kanzleirat Vogel, Bestellung an Herrn Hüttner nach London. An Herrn von Gimbernat nach Baden. An Herrn Gmelin nach Karlsruhe, beide mit Stücken Cölestin. An Staatsrat Schultz nach Berlin. An Bergrat Lenz nach Jena, Briefe zurückgesendet. — Mineralien geordnet. Chromatische Betrachtungen. Das chinesische Drama durchlesen. Elginische Marmore. Mittag zu zwei. Herschels Biographie. Mehrere Biographien in den Personnages vivants de l'Angleterre. Das Musée français von Robillard, T[ome] I. II. 3 Bände in gr. Fol. vom Buchbinder eingebunden. Hofrat Meyer. Mit demselben über die griechischen Kunstwerke und sonst. Abends fortgefahren in den englischen Biographien zu lesen. August spät.

5. Nebenstehende Expeditionen: An Cotta mit dem Kupferstich-Katalog und Berechnung. Frau Städel, Auftrag wegen Ankauf von zwei silbernen Leuchtern. An S. Boisserée nach Heidelberg, verspätete Antwort auf sein Schreiben vom 17. August. An Staatsrat von Hufeland nach Berlin, inliegend mein naturhistorisches Heft. — Schultzische zweite Abhandlung über physiologe Farben durchgesehen. Manches andere berichtigt. Leben Sheridan, Darwin u. a. Mineralien vom Rhein her geordnet. Einiges eingepackt usw. Die Frau Großfürstin zurück. Mittag zu zwei. Englische Lektüre fortgesetzt. Hofrat Meyer. Musée français. Meyer ward abgerufen nach Belvedere. Versuch mit dem Smalte in der Dämmerung. Abends Rehbein. Über Jenaische, Okenische und andere Geschichten. August spät, der von der Gräfin Henckel kam.

6. Briefe und dergleichen. Den Schultzischen Aufsatz revidiert, sodann die streitigen Punkte durchgedacht. Die kleine Karte symbolisiert.

Kam Dr. Weller in Garten; Jenensia. Kam Döbereiner, um Abschied zu nehmen vor seiner Reise nach England. Von englischen Verhältnissen gesprochen. Gab ihm ein Exemplar meines naturhistorischen Heftes. Entoptische Farben abgehandelt. Frau von Knebel mit dem Kinde nach Erfurt gehend. Einige Folgen von Mineralien. Mawes Katalog. Mittag allein. Kam Hofrat Meyer, Ausstellung betreffend. Renner und Rehbein. Über Tierkrankheiten, besonders die Klauenseuche; Einimpfung derselben. Ins Theater, zum zweiten Akt der Zauberflöte. Oberbaudirektor Coudray. Nachts: Vasari wegen der florentinischen Bausteine.

7. Aus Vasari Lebensbeschreibungen extrahiert. Brief an Staatsrat Schultz konzipiert. Im Garten. Kupferstecher Müller. Mineralien geordnet. Zeitig gegessen. Um 1 Uhr nach Berka gefahren. Mit Moltke gesprochen. Mit dem Inspektor den Spaziergang auf den Schloßberg und durch den Buchenwald. An den Saal zurück. Mit Dreißig über Blumenzucht. Mit dem Pachter über das gute Jahr. Mit Geh. Kammerrat Ridel gesprochen. Nach Hause zurück. Unterwegs mit Falk. Spät mit August, der von Hof kam. — 1) Brief an Dr. Cotta. 2) à S. A. R. Madame la Marggrave douarière de Bade née Landgrave de Hesse-Darmstadt à Carlsruhe. Zwei Exemplare des Dornburger Cölestins, 1. an Hofrat Gmelin nach Karlsruhe, das 2. an Herrn Carl von Gimbernat nach Baden enthaltend. 3) Brief an Staatsrat Schultz nach Berlin, seinen Aufsatz über physiologe Farben enthaltend.
8. Einwirkung der Kantischen Philosophie auf meine Studien. Den Extrakt an Rechnungsführer erinnert. Herr Prof. Kosegarten. Der Engländer Viscount Belgrave. Studien und Betrachtungen voriger Tage fortgesetzt. Bei Tische zu drei. Einwirkung der Kantischen Philosophie fortgesetzt. Schreiben von Trebra über das naturwissenschaftliche Heft. Auszug aus solchem. Vorbereitung zur Antwort. Um 4 Uhr gegen den Ettersberg, auf Lützendorf. Prof. Sturm und sein Verwalter. Zurück. Coudrays neues Haus betrachtet. Abends zusammen. Über die Freiberger Verhältnisse. Späterhin Kant, Vorbereitung auf morgen.
9. Intuitiver Verstand (Kants) auf Metamorphose der Pflanze bezüglich. Zur Ankunft der Fürstinnen das Gartenhaus und sonstiges vorbereitet. Um 11 Uhr Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten die Groß- und Erbgroßherzogin mit Gräfin Henckel und Fräulein

von Baumbach. Blieben bis halb eins. Die Arbeiten von früh fortgesetzt. Gespeist zu drei. Die naturwissenschaftlichen Papiere durchgesehen. Hofrat Meyer. Die Kinder aufs Schießhaus. Blieb ich allein. Späterhin mit August.

10. Anschauender Verstand. Mit Geh. Hofrat Kirms wegen Prof. von Münchow. Spazieren im Stern. Zu Hause. Die naturwissenschaftlichen Dinge durchgedacht. Hofrat Schwabe wegen der Emser Mineralien. Mittag zu drei. Yoricks empfindsame Reise. Rezensionen meiner Metamorphose der Pflanzen. Abends gegen Belvedere gefahren, den Prinzessinnen begegnet. Zurück. Mit den Meinigen ans Schießhaus. Abends zusammen. Italienische Reiseabenteuer. Neuere französische Münzen. — Brief an Prof. von Münchow, vorläufige Bestimmung wegen seines Herüberkommens.

11. Günstige Rezensionen. Nacharbeiten und Sammlung p. zur Metamorphose der Pflanzen. Dieselben Gegenstände weiter durchgedacht, besonders das Normale und Abnorme gegeneinander gehalten. Hofrat Sartorius meldet seine Ankunft. Mittag bei den Prinzessinnen. Nach Tafel indische Märchen. Zurück. Hofrat Meyer. Später mit den Kindern ans Schießhaus. Fräulein Schiller.

12. Eingepackt und zur Abfahrt angeschickt. Halb 7 Uhr mein Sohn nach Vieselbach in Bau-Expeditionen. Halb 8 Uhr früh über Hohlstedt, Zimmern usw. nach Dornburg. Auf dem Rathause umgekleidet und daselbst verweilt. Unterhaltung mit Graf Edling. Um zwei Uhr aufs Schloß. Große Gesellschaft. Zur Tafel im untern Saale. Nachher zu Stohmann, dessen Viehstand und Haus gesehen. Mit der Hoheit besonders gesprochen. Zurück nach Jena. Gebesserter Weg. Bei Knebels. Im Bischofflichen Hause übernachtet.

13. Verschiedenes besorgt. Mit Rentamtmann Kühn. Halb 9 Uhr abgefahren. Unterwegs Staatsminister von Voigt, von Fritsch, Generalmajor Egloffstein, alles nach Dornburg fahrend. Zu Hause Einrichtung und Rekapitulation. Anmeldung von Sartorius und Frau. Yoricks Reise. Mittags dieselben zu Tisch. Später allein. Kanzler Müller. Sartorius und Gattin. Sie schieden, um nach Leipzig zu reisen.

14. Leonhards neuste Arbeit. Yoricks Sentimental Journey. Sendung des Torso von Mellish. Drei zu Mittags. Fortsetzung der morgendlichen Beschäftigungen. Hofrat Meyer. Oberbaudirektor Coudray. Blieb zu Tische. Später mit den Kindern.

15. Briefe und Expeditionen. Brief an Geh. Rat von Leonhard nach München. Ältere botanische Papiere. Ordnung von Mineralien und anderen Naturerzeugnissen. Mittags zu drei. Zur Kurprinzeß von Hessen im Erbprinzen. Zu Hause. Yoricks Sentimental Journey. Hofrat Meyer. Französisches Museum. Nachdenken über naturwissenschaftliche Gegenstände. Indische Weisheit.
16. Botanica bei Veranlassung von Jägers Werk. Brief an Herrn Carl Kalisky zu Magdeburg. Geld-Expedition nach Jena durch den Kammerrat. Zur Morphologie vorbereitet. Indische Weisheit. Kirchenrat Oberthür. Madame Vohs und Herr Werdy. Leonhards Werk. Mittag zu drei. Nach Tische Kräutern Varia zum naturwissenschaftlichen Hefte diktiert. Für mich fortgesetzte Betrachtungen. Yoricks Sentimental Journey beendigt. Tristram Shandy angefangen. Leipziger Sendung angekündigt.
17. Bildungstrieb. Den Großherzog erwartet. Stadelmann fortdiktiert. Das zweite Heft ernstlich durchgedacht. Zu Hofbildhauer Kaufmann, seinen Christus gesehen sowie seines Sohns Basreliefs. Ingleichen ein Portefeuille und kleines Stammbuch Nach Hause. Muster des Gerinnens zusammengesucht. Mittag zu drei. Stadt- und Hofgeschichten. Ökonomika. Geschäftssachen. Literaria. Fortsetzung des morphologischen Heftes, ingleichen des geologischen ausführlichen Blättchens zur Ganglehre und was darauf sich bezieht. Brief an Knebel. Im Theater: Pflicht um Pflicht und die unterbrochene Whistpartie. Mit den Kindern. Neueste und ältere Ereignisse besprochen.
18. Voigts Übereinstimmung des Stoffs mit dem Bau der Pflanzen. Quarzgänge im Tonschiefer im Lahntal. Brief an Fräulein Luise Seidler in München. Geologische Musterstücke aller Art aufgesucht und gesondert, auch deren Zusammenstellung vorbereitet. Mittag zu drei. Rat Vulpius zurück. Umpferstedter Knochensendung. Kamen die silbernen Leuchter von Frankfurt. Brief von Zelter. Einiges diktiert bezüglich auf die morgendlichen Betrachtungen. Abends Oberbaudirektor Coudray und Rehbein. Blieben zu Abend. Die Kinder kamen vom Hoftee zurück.
19. Die Registrande berichtigt. Hofmedikus Rehbein. Um 9 Uhr zu Serenissimo. Wurde das Mitgebrachte an Zeichnungen, Karten, Modellen und Naturalien ausgepackt und ein Teil mir übergeben. Um 1 Uhr Serenissimus nach Erfurt zum König von Preußen.

Zu drei mittags. Beschäftigung mit den übergebenen Sachen. Hofrat Meyer. Über das Verhältnis zu Cattaneo in Mailand. Promemoria an denselben wegen Altertümer aus dem XVI. Jahrhundert. Kamen die Kinder vom Vogelschießen zurück. Soldatenlied nach gegebenem Refrain.

20. Schnelle Revision des Vorhandenen. Kartoffelsendung von Knebel nebst Notiz ihrer Fruchtbarkeit. Abschrift über Elektrisierung der Pflanzen. In den vordern Zimmern ältere Papiere gesondert und deren Ordnung vorbereitet. Mittag zu drei. Vorher noch Hofmarschall von Bielke wegen der Münchowschen Angelegenheit. Nach Tische Briefe konzipiert, verschiedenes geordnet und ausgesondert. Mit dem Modell des Gotthard beschäftigt, ingleichen was Serenissimus mit von der Reise gebracht. Abends Frau von Pogwisch, sodann die Kinder, die mit der Knebelschen Familie von Dessau auf dem Vogelschießen gewesen waren. Nachts mit August über die gegenwärtige Lage der Dinge.

21 Briefe mundiert. Brief an Prof. von Münchow (laut Konzept). Kupferstecher Müller. Um 9 Uhr auf die Bibliothek, die Kunstsachen und Altertümer durchgesehen. Zu Hause einiges geordnet. Labacco Architettura. Kam Hofrat Hirt; mit ihm auf die Ausstellung. Kam Serenissimus; Graf Keller, Oberthür und andere. Zu Jagemann. Zu Kaufmann. Auf den Schloßhof. Von Struve. Mittag Hofrat Hirt. Nach Tische Hofrat Meyer. Zeichnungen besehen und anderes. Kurze Zeit allein. Die Kinder kamen von Hofe. Abends zu vier.

22. Nebenstehende Expeditionen beendigt: An Frau Städel und Hofrat Schlosser nach Frankfurt a. M. (laut Konzept). — Verzeichnis der von Serenissimo mitgebrachten Sachen. Einen Teil davon, nämlich die Bücher, an Großherzogliche Bibliothek abgegeben. Auf die Ausstellung, wo die Höchsten Damen waren. Bei Staatsminister von Voigt. War die Reformationsmedaille von Berlin angekommen. Hofrat Hirt zu Mittag. Hegemone. Die Medaille betrachtet. Mancherlei Kunstgespräche. Mit Hirt in die Italienische Oper Tancredi. Später über die Aginetischen Marmore.

23. Allerlei Expeditionen, vorzüglich Vortrag an Serenissimum wegen zu gebendem Urlaub an Hofrat Meyer zu einer Reise in die Schweiz. Verschiedene Briefe. Geh. Assistenzrat Hoff. Hauptmann Müller. Geh. Rat Hirt bei den Kindern zum Frühstück. Zeichnung der

Äginetiſchen Monumente. Derſelbe mittags zu Tiſche. Medaillen angeſehen und andere Kunſtgegenſtände. Abends, außer Hirt, Gräfin Henckel und Frau von Pogwiſch zu Tiſch. Über ſeine Reiſe den Tag über vieles geſprochen. Spät zu Bette.

24. Etwas ſpät aufgeſtanden. Brief an Rittner in Dresden (laut Konzept). Paket an Staatsrat Schultz nach Berlin mit dem Apparat zu den entoptiſchen Farben vollends beſorgt. Geh. Rat Hirt abgegangen. Der junge Batſch, der Kaufmann. Hofrat Meyer, Aufträge von den Hoheiten, Verabredung wegen den Beſorgungen in deſſen Abweſenheit. Zu den Prinzeſſinnen nach Belvedere; nach 4 Uhr wieder zu Hauſe. Ordnung in Papieren, Kupfern uſw. Schauſpiel: Das Taſchenbuch und die Entdeckung im Poſthauſe. Abends mit meinem Sohn.

25. Einrangierung der im Zimmer ſtehenden Bücher in die Bibliothek. Ordnung in den vordern Zimmern. Um 10 Uhr zu den Tieren. Mit den Kindern nach Belvedere, die blühende Yucca zu ſehen. Die Häuſer durchgegangen. Mittag für uns. Beſuchte mich Herr von Münchow. Verſchiedene Briefe nach Jena. Schema vom Pfingſtmontag. Hofrat Meyer, um Abſchied zu nehmen. Den Pfingſtmontag nochmals durchgeſehen. Abends mit den Kindern die neue Anſiedelung in Luiſiana.

26. Oberaufſichts-Geſchäfte. Regiſtrande; Akten; Aufſätze zum Bericht. Kam die Kupferſtich-Sendung von Leipzig an; ward ausgepackt und geordnet. Ingleichen die Schränke im blauen Zimmer gewechſelt und möglichſte Ordnung und Raum gemacht. Mittag mit meinem Sohn. Abſchrift des Muſeumsberichtes angefangen. Fortgeſetzte frühere Beſchäftigungen mit den Kupfern. Abends mit Auguſt die Kupfer durchgeſehen und beſprochen. Sendung von Creuzer aus Heidelberg. Hermanns Gedanken über die älteſte griechiſche Mythologie.

27. Expeditionen nach Jena vorbereitet. Das Verzeichnis der aus der Dauthiſchen Auktion zu Leipzig für Großherzogliche Bibliothek allhier erſtandenen architektoniſchen Kupferwerke gemacht. Brief von Hofmechanikus Körner, wegen Wirkung der Elektrizität auf die Pflanzen. Einige Kupfer und Zeichnungen einrangiert. Hermanns und Creuzers Differenzen wegen Mythologie ſtudiert. Mittag zu drei. Über dieſe Gegenſtände popular geſprochen. Brief an Creuzer. Mancherlei geordnet. Abends im Tancred. Nachher Frau von

Pogwisch und Herr von Münchow zu Tische. Jenaische frühere und gegenwärtige persönliche Verhältnisse.

28. Kleine Expeditionen. Zu Serenissimo ins Römische Haus. Jenaische und andere Angelegenheiten. Durch den untern Park bis ans Schloß. Zu Hause Bearbeitung des Aufsatzes wegen der Museen. Mittag mit Ottilien. Nach Tische: de Candolle, Hortus Monspelliensis. Am Aufsatz über die Museen weitergeschrieben. Coudray: das päpstliche Landhaus und anderes Architektonisches beschaut und besprochen. Kam Rehbein. Mit beiden Romeyn de Hooghe und Luykens große Blätter besehen, ingleichen die Schweizer-Modelle und Prospekte. Kamen die Kinder von Hof. Erzählung. Gestalt der Gräfin Dillon und Betragen. Landsmannschaftliche und Duellgeschichten: Heidelberger und Göttinger.

29. Die Museen und andere oberaufsichtliche Geschäfte. Expedition nach Jena: Rheinischer Mühlstein, Sizilianische Marmore, Briefe zurück an Lenz, Erlaß an Renner. Brief an Hofrat Voigt, de Candolle, Hortus Monspelliensis. Auftrag wegen Elektrisierung der Pflanzen, Quittung über 50 Tlr. an Körner. NB. Das Ganze in einem Kästchen an Färber. — Die Aufsätze über das Museum geheftet und durchgegangen. Sendung der Frankfurter Sozietät durch Poppe. Staatsrat Hufeland. Mittags zu drei. Die englischen Werke über Griechenland. Dieselben durchgegangen. Brief von Hanau wegen der Teppiche. Abends Theater: Braut von Messina. Nachher mit den Kindern.

30. Den Schluß des Aufsatzes wegen den Museen schematisiert und die Mitteilung des Ganzen an Staatsminister von Voigt vorbereitet. Wegen des Antrags des Ober-Konsistoriums, die Cranachischen, zur Aufstellung bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums verlangten drei Ernestinischen Kurfürsten betreffend, ausgesprochenes Votum. An . . . Tauscher wegen seiner Ankündigung. Professor Kieser von Paris, Interprète du Roi, trefflicher Orientalist. Mit Vizepräsident Weyland. Nachdenken über diesen Mann und merkwürdige Lebensumstände desselben. Zu den Prinzessinnen nach Belvedere. Der Prinzessin Auguste Geburtstag. Nach Tische mit Kirchnern wegen der Teppiche unterhandelt. Die Kinder bei der Hoheit zu Tee und Souper. Fabeln des Bidpai.

Oktober

1. Briefe und andere dergleichen Expeditionen. Brief an Tauscher, Adjunkt zu Blankenhain. Museums-Angelegenheiten schlüßlich bedacht. Mit Kupferstecher Müller über die Einrichtung der Zeichenschule nach den Ferien. Dallaway, Statuary and Sculpture. Das Brett bestellt zu den Schweizer Gebirgen. Einiges von Kupferstichen zusammengesucht und geordnet. Mittag zu zwei. Nach Tische Unedited Antiquities of Attica. Den Dallaway fortgelesen. Brief an Hofrat Creuzer nach Heidelberg. Winckelmanns Geschichte der Kunst. Fischer, Essai sur la Turquoise et sur la Calaïte à Moscou 1816. Die Schweizer Gebirge wegen des morgenden Besuchs durchstudiert. Hermanns und Creuzers mythologische Briefe. Unterhaltung mit August über Domestika.
2. Paraphrase zu einer Hermannischen Stelle. Vorbereitung zum Besuch der Höchsten Damen. Kräuter in der Bibliothek Ordnung gemacht. Um 10 Uhr die Großherzogin und die jungen Herrschaften nebst Damen. Die Schweizer Gebirgs-Panoramen vorgezeigt, auch alles Sonstige, was Serenissimus mitgebracht. Um 12 Uhr wieder für uns, verschiedenes geordnet und nachgetragen. Mittag zu zwei. Kupfersammlung vorgenommen. Bis nachts abwechselnd allein und mit August. Studien zu Kunst und Altertum. Tabellen des Künstlerlebens und der Schulen. Artischocken von Frankfurt. Hermann und Creuzer wiederholt gelesen.
3. Briefe und Expeditionen: Brief an Frege wegen 4000 Tlr. (für mich), 100 Tlr. an Felix (für Wein). Brief an Weigel wegen der künftigen Kupferanschaffung. — Kupferstecher Müller, Steiner, Temler; an ersteren die Medaillen abgegeben. Sukzessiver Abschluß des Museumsberichtes. Überlegung der Kunstgeschichte. Einteilung der vorhandenen Kupfer. Eine Stunde spazieren gefahren. Mittags zu zwei. Früheste Sienesische, ältere Florentinische Schule. Hermann und Creuzer. Obrist Thompson. Erzählte von seiner Reise mit Serenissimo, von seinem Abstecher ins Berner Oberland. Kam Oberbaudirektor Coudray. Die unedierten, architektonischen Reste von Griechenland durchgesehen und umständlich besprochen. Hiesige Baupläne und Verschönerungsanstalten der Stadt. Chausseebau und Vorkommenheiten dabei. Fuldaische Zustände. Feld- und Gartenbau daselbst.

4. Fortsetzung des Aufsatzes wegen der Museen. Brief von Knebel, Lenz und Voigt. Die nächsten Geschäfte überdacht. Kam Herr von Münchow. Unterredung mit demselben über sein gegenwärtiges Geschäft und Verhältnis. Mittags der Badeinspektor: Geschichte des vergangenen Sommers, Persönlichkeiten. Gartenbeobachtung. Um 4 Uhr die Prinzessinnen. Schweizerisches Panorama, überhaupt schweizerische Gegenstände. Blieben bis gegen 6 Uhr. August in den Essex. Für mich: Kunstgeschichte inbezug auf die Kupferstiche. Bei Ottilien, welche mit Musikalien beschäftigt war. Mit August zu Tisch. Über Theater-, Hof- und Geschäftsverhältnisse und dergleichen.
5. Den Aufsatz über die Jenaischen wissenschaftlichen Anstalten fortgesetzt. Nebenstehende Expeditionen: Brief an Leisler & Komp. in Hanau, Teppichbestellung. An Färber nach Jena 3 autorisierte Quittungen. An Kanzleirat Vogel allhier, englische Bestellungen betreffend. — Kanzleirat Vogel. Hofrat Sartorius von Leipzig zurückkommend. Sendete Leipziger Lerchen. Mittag Sartorius und Frau. Nach Tische allein. Abends mit Obgenannten. Aus dem Divan gelesen, sodann zusammen gespeist. Sie erzählten viel von Leipzig und Dresden, Dr. Kapp, Böttiger, den diplomatischen Personen p. Nachts Briefe von Willemer und Cotta.
6. Den Bericht an Serenissimum wegen der vom Konsistorio verlangten Bilder mundiert. Ein paar Zeilen an Staatsminister von Voigt. Das Schweizer Panorama zusammengeleimt und in Ordnung gebracht. Staatsrat Huseland. Zu Mittag Frau Hofrat Sartorius. Nach Tische Mineralien durchgesehen. Abends für mich: Abhandlung von Zoega durch Welcker. Mit August, sodann Hofrat Sartorius.
7. Zu dem Aufsatz über die Museen den Etat entworfen. Glenarvon. Das Panorama wieder aufgestellt. An den Schweizer Modellen untersucht. Der junge Osann Abschied nehmend, nach Paris zu gehen. Mittag: Sartorius. Abends: Rat von Otto, mit einem reisenden Petersburger. Gretsch, Bibliothécaire d'honneur. Zoegas Abhandlungen mit Welckers Noten. Orphische Begriffe. Hofmedikus Rehbein. Um 9 Uhr: Sartorius und Frau. Mancherlei Literarisches.
8. Fünf Stanzen ins reine geschrieben. Briefe von Knebel und Lenz. Aufsatz der Museen. Bezeichnung der Schweizer Modelle. Sartorius und Frau zu Tische. Nachher Frommann. Mannigfaltige Unter-

haltung. Abends Tancred. Nachts für mich: Zoegas Abhandlungen.

9. Sartorius Abreise. Allerlei Expeditionen und Briefe: An Knebel das chinesische Drama. An Lenz wegen seiner Herüberkunft, um das Edelsteinkabinett Serenissimi in Ordnung zu bringen. Brief an Herrn Heß nach Berlin (laut Konzept). — Das Kommunikat an das Oberkonsistorium wegen der verlangten Lucas Cranachischen Kurfürsten konzipiert. Einiges weitergearbeitet. Mit August spazieren gegangen. Ziegeleien. Ton- und Steingruben. Gelmerodaer Schlucht, Versteinerungen. Fossiler Elephant. Mittag zu zwei. Großes Zimmer ausgeräumt. Abends bei Ottilien, wo Julie Gräfin von Egloffstein war. Geschichten von Breslau, von dem Graf Redenschen Gut p.

10. Nach 9 Uhr auf Berka gefahren; sehr schöner, klarer Tag. Gefrühstückt. Mit dem Badeinspektor über Tannroda, Markersdorf, Treppendorf, Teichel p. nach Rudolstadt. Sogleich aufs Schloß. Durch Gefälligkeit des Baudirektors die Zimmer, die darin befindlichen Kunstwerke, besonders aber auf der Galerie die 2 Köpfe der römischen Kolossen betrachtet. In Gasthof zum Adler. Der Badeinspektor ging aus, verschiedenes einzukaufen und zu bestellen. Betrachtung über die gesehenen Kunstwerke. Merkwürdige Dekorationsbilder von Dietrich im französischen Boucherschen und Watteauschen Geschmack.

11. Früh gegen 7 Uhr von Rudolstadt ab. Den gestrigen Weg zurück. Bedeckter Tag. Halb 11 Uhr in Berka. Gefrühstückt. Um 1 Uhr in Weimar. Mittags zu drei. Nach Tische mancherlei Ordnung. Anmeldung eines Amerikaners. Sendung von Göttingen. Oberbaudirektor Coudray. Entwurf einer katholischen Kapelle. Sendung von Esenbeck. Barth mündige Enzianarten. Nachts: Manfred, Tragedy by Byron.

12. Um 9 Uhr zu Serenissimo. Gegenwärtig von Münchow, General Egloffstein, Bertuch. Ordnung der etwas verschobenen Juwelensammlung. Später kam Lenz. Vorläufiger Abschluß des Geschäfts. Nach Hause. Zu Tisch der junge Batsch und Bergrat Lenz. Amerikaner Lyman hatte vergebens auf mich gewartet. Nach Tische: Zeichnungen aus Ägypten und von der Reise durch Batsch. Manfred by Byron. Abends Bergrat Lenz, Hofmedikus Rehbein p.: alte Geschichten und Lächerlichkeiten.

13. Briefe und dergleichen Expeditionen: Brief an Knebel und Castis Tiere 2. und 3. Band. Brief an Frege & Komp., Ankunft der 4000 Tlr. meldend und neue 2000 Tlr. verlangend. — Vorbereitung, die angemeldeten Gäste zu empfangen. Färber von Jena, ihm die Bischoffische Quittung sowie das Knebelsche Paket mitgegeben, Mr. Lyman aus Boston. Staatsminister von Voigt. Staatsrat Hufeland und Familien. Blieben bis gegen 1 Uhr. Bergrat Lenz von Belvedere zurück. Badeinspektor Schütz, beide zu Tische. Über Viktualienteuerung und -anschaffung aller Orten her. Mineralien, besonders Zinnformation Lenzen vorgezeigt. Derselbe zu Staatsminister von Voigt, sodann in das Schauspiel. Abends für mich. Kanzler Müller. Über Vinariensia, Jenensia, die bevorstehenden Feste u. s. w. Abends Bergrat Lenz zu Tische. Alte Geschichten, besonders Büttnerische.

14. Verschiedene Briefe konzipiert. Bergrat Lenz sich empfehlend. Madame Vohs Abschied nehmend. Am Hauptgeschäfte fortgearbeitet. Der neue Höchste Auftrag wegen Ordnung der akademischen Bibliothek. Die Akten durchgelesen und die Sache durchgedacht. Mittag zu drei. Nach Tische Kunstgeschichte und Chronologie derselben besprochen. Für mich: Bibliotheksakten. Abends bei Ottilien, wo die Freundinnen versammelt waren. Später mit August. Teutschlands Urgeschichte von Barth.

15. Den Aufsatz über die Museen ferner durchgesehen. Jenaische Bibliotheksakten durchgesehen und das Geschäft weiter überlegt. Betrachtung der Äginetischen Marmore. Wagners Abhandlung mit Schellings Noten. Kam gegen 1 Uhr Staatsrat Langermann. Erzählte von seiner Reise nach Niedersachsen, Helgoland, Holstein u. s. w. Gegen 4 Uhr ging er ab. Meine Studien und Geschäfte fortgesetzt. Kräuter mundierte Briefe. Gegen Abend Coudray, sodann Rehbein. Nach dem Schauspiel Gräfin Henckel, Frau von Pogwisch und mehrere Damen. War Frau von Pogwischs Geburtstag.

16. Briefe und allerlei Expeditionen. Nees von Esenbeck nach Sickershausen bei Kissingen, Pietra fungaja. Vorbereitung auf den Vortrag über die Äginetischen Marmore. Um 10 Uhr die hohen Damen mit Gefolg, ingleichen der Erbgroßherzog. Blieben bis 12 Uhr. Schauspieler Ehlers, von Hamburg kommend. Mittag für uns. Nach Tische landschaftliche Kupferstiche und sonst. Brief von Frankfurt wegen dortiger Angelegenheiten, die-

ſelben überdacht. Abends teils mit Auguſt, teils allein. Manfred von Byron.

17. Nebenſtehende Expeditionen: Brief an Boiſſerée, Heidelberg. Brief an von Trebra, Freiberg. — Drei Expeditionen: akademiſche Bibliothek, Zeicheninſtitut und Veterinäranſtalt betreffend. Spazierengegangen. Traf Oels, erzählte mir von ihrem Luther. Hofmedikus Rehbein angetroffen. Die neue Bauanſtalt bedacht. Mittags in Belvedere. Abends Teegeſellſchaft bei den Kindern. Von Münchow. Derſelbe zum Abendeſſen. Nebſt Frau von Pogwiſch. Oberkammerherrin von Egloffſtein und Gräfin Julie von Egloffſtein. Kupferſtiche und große politiſche Begebenheiten.

18. Früh einiges expediert mit Kräuter. Nachher für mich. Sendung von Sereniſſimo an Panoramen und Modells von der Schweiz. Hofbildhauer Kaufmann. Um 11 Uhr zur Großherzogin. Um 12 Uhr Mr. Sheppard, der deutſchen Sprache willen reiſend. Wird ſich in Göttingen aufhalten. Mr. V. Cousin, Professeur de Philosophie à Paris, reiſend, um die deutſche Philoſophie näher kennenzulernen. Brief von Knebel, wegen häuslicher Angelegenheiten. Mittag zu drei. Nach Tiſche die Schweizer Reliefs durchſtudiert. Abends gegen Gelmeroda und Neuwallendorf, die Feuer zu ſehen. Nachts zuſammen geſpeiſt und den Tag rekapituliert.

19. Brief an Willemer beendigt. Um 9 Uhr zu Sereniſſimo. Mehrere Perſonen gegenwärtig. Ward vielerlei durchgeſprochen. Nach deren Entfernung das Edelſteinkabinett durch eine Lenziſche Sendung komplettiert. Aſſeſſor Brand. Auf die Wieſe am Stern. Ward ein Inſtrument probiert. Nach Oberweimar: das Wirtſchaftsdetail beſehen. Zurück durch die kalte Küche. Sereniſſimus beſahen bei mir die angekommenen Helvetika. Mittag zu zwei. Hofrat Voigt: Naturhiſtoriſches, Literariſches. Für mich: die Helvetika nochmals durchgegangen. Um 5 Uhr Prof. Weichardt; ſodann Prof. von Münchow und Kanzler: die Schnecken angefangen zu ordnen. Ottilie kam von Hof, ſpäter Auguſt: Relation von dem Eiſenachiſchen Feſte. — Brief an Willemer, Frankfurt a. M.

20 Die angekommenen Helvetika weiter geordnet. Einiges über deutſche Sprache diktiert. Mit Ottilien zu Tiſch. Kam Hofmedikus und erzählte von der Wartburg. Die Schnecken ausgepackt und geordnet. Kunſt und Altertum bedacht.

21. Kamen die 2000 Tlr. an von Frege aus Leipzig. Prüfung. Über deutsche Sprache. Über Kunst und Altertum. Mittag mit Ottilien. Fortsetzung der morgendlichen Arbeit. Falkisches Deklamatorium. Später Ehlers und Frau und Gesellschaft.

22. Urteilsworte französischer Kritiker. Über die Jenaische Bibliotheksangelegenheit. Genast, Nachricht von Dresden und Leipzig bringend. Döbereiner von seiner Reise erzählend, Chromeisen aus dem Rheinsand bringend. Von Arnim Notizen aus England, Pyrmont, Eisenach. Mittag mit Ottilien. Weimarische Mädchencharaktere und Verhältnisse. Brocchis Tal von Fassa, übersetzt von Blöde. Glenarvon. Abends allein. Klaggesang aus Glenarvon übersetzt. Später August.

23. Nebenstehendes: Brief an Frege & Komp., Leipzig, die Ankunft der 2000 Tlr. meldend. Erlaß an Färbern wegen Anfuhre von 3 Klaftern weiches Floßholz für die Veterinärschule. Quittung für Schrötern auf 25 Tlr. Sächs. vorschußweise. — Erlaubnis für Joseph Schmeller, die Kurfürsten auf der Bibliothek zu kopieren. Lobworte französischer Kritiker. Tierfabeln durch bildende Kunst. Jenaische Expedition. Mawes Edelsteine. Legationsrat Conta, über die Jenaische Bibliotheksangelegenheit. Mittags mit Ottilien. Glenarvon 1. Band ausgelesen.

24. Brachte Kräuter das Mundum des Aufsatzes über die wissenschaftlichen Anstalten. Über Tierfabel. Preise der Elginischen Marmorabgüsse. Mawes Demanten. Brocchi, Tal von Fassa. Manuskripte des dritten Hefts Kunst und Altertum. Akten über die akademische Bibliothek zu Jena. Müller: Kaufmannische Köpfe für die Zeichenschule. Mittag mit Ottilien. Über die Musik bei Gräfin Henckel. Ehlers und Frau. Gegen Abend Leonhards Tabellen. Brocchis Fassaische Mineralien. Lenz Mineralogie. Meine Exemplare von Zeolithen und Sippschaft.

25. Tierfabel Folge. Die gestrigen Geschäfte, Bücher und Vorsätze. Raffles History of Java. Auf der Zeichenschule. Zu Haus: Ordnung der abzusendenden Mineralien nach Jena. Präsident von der Reck und Kanzler von Müller. Mittag mit Ottilien. Brocchi und Mawe wie gestern. Das große Zimmer geräumt. Ankündigung von Lemmnich aus Kopenhagen. Brief an Cotta konzipiert. Naivität und Humor. Mit Ottilien ins Theater: Die Vestalin, Ehlers Gastrolle. Nachher mit August: über die Verpflichtung der Landräte und andere neue Einrichtungen und Ansichten.

26. Um 9 Uhr zu Sereniſſimo. Parkkommiſſion, wegen Fenſterſurrogaten. Günther wegen der Jakobskirche. Zur Hoheit gratulieren, wegen des Geburtstags der Kaiſerin. Mit Sereniſſimo in den kurfürſtlichen Zimmern. Gemälde. Jenaiſche Bibliotheksangelegenheit. Zu Hauſe. Frühſtück. Ehlers und Frau. Zuſammen Deklamation. Mittag mit Ottilien. Für mich: Kunſt und Altertum. Abends Raffles Geſchichte von Java. Glenarvon 2. Teil.

27. Briefe und Expeditionen: Brief an Cotta nach Stuttgart (laut Konzept). Brief an Koſegarten. — Lortzing. War der Teppich angekommen. Für mich allerlei vorgenommen. Rat Vulpius von Eiſenach zurück. Eiſenachiſche Geſchichten. Über Jenaiſche Bibliotheksverhältniſſe. Prof. Lemmnich von Kopenhagen, Orientaliſt, nach Paris reiſend. Die Genfer Achard und Martin, von Dresden kommend. Zu den Prinzeſſinnen zu Mittag. Profeſſor von Münchow war gegenwärtig; derſelbe fuhr 3 und ½ nach Jena. Über Blumenmalerei und ihre Epochen. Abends Glenarvon 2. Band. Mineralienſendung vom Kammerherrn von Preen. Dieſelben verglichen mit Brocchis Abhandlung, da die daſelbſt beſchriebene Mineralien zum Teil waren. Gleichfalls Ankunft der kleinen Medaillen von Berlin.

28. Hermann und Creuzer über Mythologie. Briefe. Von Preen, Sendung anerkannt. Muſeenrechnung des letzten Jahres. Rat Vulpius wegen dem Realkatalog. Papierforſchung. Ottiliens Handel mit den türkiſchen Kaufleuten. Mittag zu drei. Fortgeſetztes Papiergeſchäft. Mineralien vom Faſſatal. Brief an Hofrat Meyer. Abends mit Auguſt. Luſtige Geſchichte mit der türkiſchen Paſtille. Keverberg von Kaſſel, Rede bei Austeilung der Preiſe in der Akademie zu Gent.

29. Inhalt des Briefs an Meyer: Leipziger Kupferſtichſendung. Jenaiſche Muſeen. Bibliothek. Altertümliche Schriften. Prof. von Münchow. Fürſtliche Kinder. Elgin Marbles. Unedited Antiquities, Dallaway. Raffles History of Java. Den Aufſatz über die Jenaiſchen Muſeen foliiert. Stadelmann diktiert am Votum wegen den Jenaiſchen Bibliotheken. Manches andere durchgedacht und eingeleitet. Rat Vulpius, Papieranſchaffung zum Realkatalog. Neue Pappen von Jena; im allgemeinen einrangiert. Mittag zu drei. Pfaffen und Theater in Kolliſion. Im Geſchäft fortgefahren. Teppichgeſchäft eingeleitet mit dem Gnomen. In die neuen Porteſeuilles

einzurangieren angefangen. Abends mit Auguſt. Später Frau von Pogwiſch. — Brief an Lenz nach Jena, mitgeteilte Briefe zurück. Brief an Färbern nach Jena, unterzeichnete Quittungen und 6 Tlr. 18 Gr. bar für den Buchbinder.

30. Nebenſtehende Expeditionen. Briefe: An Herrn von Preen, Roſtock. An Leisler & Komp., Hanau (Teppichmuſter retour). An H. Meyer, Stäfa. An Dr. Schloſſer, Frankfurt a. M. An Leisler & Komp., Hanau (mit der Aſſignation auf 172 fl. Rhein.). — Votum wegen Ordnung der Jenaiſchen Bibliotheken. Verſchiedenes auf Zeichenſchule bezüglich. Die kleinen Münzen eingewickelt und numeriert; ſonſtige Privatgeſchäfte. Mittag mit Auguſt. Brocchis Faſſatal. Glenarvon dritter Teil. Kupfer einrangiert.

31. Erſter Feiertag des Reformationsjubiläi. Ottiliens Geburtstag. Am Etat reguliert. Andere Expeditionen dahin bezüglich. Akten rubriziert. Einleitung in die Bibliotheksgeſchäfte. Geh. Kammerrat Stichling. Mittag Gräfin Henckel und Frau von Pogwiſch. Nach Tiſche mannigfaltige Unterhaltung. Herr Präſident von Einſiedel, der von der geſtrigen Jenaiſchen Feierlichkeit erzählte. Oberbaudirektor Coudray. Abends Tee bei den Kindern: Gräfin Caroline von Egloffſtein. Coudray und Rehbein bei mir bis ſpät.

November

1. Zweiter Feiertag. Einweihung der Jakobskirche. Blieb zu Hauſe. Vielerlei, ſowohl die Oberaufſichtsgeſchäfte als andere Gegenſtände betreffend. Konzepte von Geh. Kammerrat Stichling erhalten. Mittag zu zwei. Vorher Rat Vulpius, über ſeine Expedition und den zu fertigenden Realkatalog. Nach Tiſche: Fortſetzung der morgenden Arbeiten. Über die Regenbogenſchüſſelchen. Über Schinkels Fronton. Abends Kupfer und Zeichnungen einrangiert.

2. Dritter Feiertag. Kleine Expeditionen nach Jena und die Zeichenſchule betreffend. Brief an Dr. C. Schloſſer, Frankfurt a. M., wegen der verſpäteten Mineraliensendung. An Färber nach Jena. — Aufſatz über die Muſeen in mundo abgeſchloſſen. Die Abſchrift des biographiſchen Katalogs vorbereitet. Herr Legationsrat Conta, wegen der Jenaiſchen Bibliotheksangelegenheit. Mit Wahnes, die Behandlung der vorderen Zimmer beſprochen. Dieſelben ausgeräumt.

Manfred einzelne Stellen studiert und übersetzt. Zu Tische mit August. Brocchis Fassatal. Darmstädter Wackengebirg, im Vergleich mit den Fassaischen. Nachts mit August. Über die Insurgenten am Orinoko und sonstige Weltereignisse.

3. Die Konzepte von der Staatskanzlei wegen der Jenaischen Bibliotheksangelegenheit durchgesehen, die nächsten Expedienda deshalb aufgezeichnet. Den Bericht wegen der Jenaischen Museen expediert. Konzept von Stichling, wegen der Bibliotheksangelegenheit. Die Maler arbeiteten in den vorderen Zimmern. Rat Vulpius weitere Verabredung wegen des Katalogs. Aus Manfred übersetzt. Brocchis Fassatal. Bei Ottilien, wo Gräfin Lina war. Mittag allein. Leonhard, Propädeutik. Theater: Der Wald von Hermannstadt, spielte Madame Ehlers. Brief von Staatsrat Schultz. Bei diesem Anlaß sowie bei der Propädeutik Naturwissenschaften überdacht. — Brief und Sendung von Rochlitz, nebst Brief vom Wiener Schnorr.

4. Mundum des Erlasses an die Akademie wegen Einrichtung der Bibliothek. Rat Vulpius wegen eben dieser Angelegenheit. Im Garten. Den nächsten Jenaischen Aufenthalt durchgedacht. Mittag zu drei. Nach Tische mannigfaltige Unterhaltung. Einiges an Manfred.

5. Vorbereitung zur Abreise und mancherlei auf die Jenaischen Angelegenheiten bezüglich fortgesetzt. Um 11 Uhr Staatsminister von Voigt, die Bibliotheksangelegenheiten und nächsten Zustände besprochen. Mittag zu drei. Mancherlei Expeditionen. Ottilie war in der Stadt gewesen, brachte chinesische Seide und dergleichen. Zudrang zur Zeichenschule. Le Sages Atlas, bezüglich auf Brocchis Fassatal. Abends Nachricht von Willemer durch seine Tochter. Die Beschäftigungen des Tages rekapituliert.

6. Das letzte zur Abreise nach Jena besorgt. Gegen acht Uhr abgefahren. Den neuen Weg besehen. Gegen elf Uhr in Jena. Einrichtung. Auf dem Kabinett, neue Sendung betrachtet. Auspacken angeordnet. Mittag für mich. Nach Tische mit Güldenapfel in den akademischen und Bibliotheksgebäuden. Zu Knebel. Kurz Vergangenes besprochen. Madame Bohn und Frau von Bode, späterhin kam Kammerrat Stichling. Neuestes von Weimar und Jena.

7. Prof. Döbereiner, die untersuchten Mineralien, chemische Resultate daher. Prof. von Münchow. Prof. Güldenapfel. Die ausgetrockneten

Gummitäfelchen zeigten Farbe beim obliquen Licht. Spazierengegangen. Bei Knebel, über Manfred. Zu Tische allein. An die akademische Bibliothek mit Stichling und andern, die Hauptsache der Mauern überlegt. Zu Frommanns, kam Prof. Kosegarten. Durch Kirms den Bertram an Frau von Voigt überschickt.

8. Bibliotheksangelegenheiten. Prof. Döbereiner wegen der Gummitafeln. Zwei Griechen. Hofrat Voigt, übergab ihm das botanische Schema. Medizinalrat Löbel, brachte sein Buch über das Auge. Um 11 Uhr mit Professor von Münchow durchs Mühltal bis zum neuen Weg gefahren; erzählte derselbe seine Erklärung ägyptischer Mythologie. Mittag bei Knebel, dann für mich. Bergrat Lenz, über die Sozietät, neue angekommene Stufen. Brief von Weimar, Nachricht von den Trierischen Mineralien.

9. Das nächste Geschäft bedacht. Verschiedene Expeditionen. Spazierengegangen mit Prof. Renner, kam Serenissimus. Mineralogisches Museum, die neu angekommenen Steine aus Bayern. Zu Tafel. Serenissimus nach Dornburg. Zu Knebel, Prof. Kosegarten. Nachher Übersetzung aus Manfred. Nachts zu Hause, an der Übersetzung fortgearbeitet.

10. Expeditionen. Registraturen, Veranstaltungen, Entwürfe. Spazieren den Apoldaischen Steiger hin, rückwärts um die Stadt. Mittag für mich. Nach Tische in die akademische Bibliothek. Das Abtragen der Mauer war schon stark vorgerückt. Tischer Werner war von der Absicht eines Verschlags in dem Expeditionszimmer unterrichtet, man besprach mit Zimmermeister Nürnberger verschiedene in sein Fach schlagende Arbeiten. Fuhr und ging spazieren. Zu Knebel, Geh. Rat Schmidt, ein Wallersteiner. Abends Stadelmann. Registraturen diktiert.

11. Alles Vorseiende durchgedacht und vorbereitet. Verschiedenes mundiert, in die Akten geheftet. Bergrat Döbereiner über Stöchiometrie und die Steigerung derselben. Professoren von Münchow und Konopack. Doktor Roux, wegen dessen Anstellung. Zu Knebel. Mit demselben spazierengefahren nach Löbstedt. Zu Tische: Herr von Arnim, nach Dornburg vorüberreisend. Doktor Roux. Veterinärschule. Zu Knebel. Abends Expeditionen.

12. Expedition nach Weimar, wegen Dr. Roux: Herrn Staatsminister von Voigt Akten und Bericht, Dr. Roux' Anstellung betreffend. Briefe an meinen Sohn. — Auf die Bibliothek

Bezügliches. Die Repertorien überdacht. Schmied Rohrmann. Spazieren gegen den Philosophengang. Um 12 Uhr im Akademiegebäude. Mit Prorektor Stark alles durchgegangen, was begonnen und vorbereitet worden. Mittag für mich. Das Vorseiende durchgedacht. Inspektor Goetze, Beratung mit demselben. Zu Major von Knebel, spazierengefahren gegen Winzerla. Bis 6 Uhr im Garten. Unterhaltung über die Novissima, auch Seebeck und andere Freunde. Zu Hause: Registraturen der Tagsgeschäfte. Für mich, die Vorzeit 2. Bandes 1. Stück. Die Fortsetzung des Geschäftes durchgedacht.

13. Vorbereitung zu den heutigen Expeditionen. Tabelle eingeleitet zur Übersicht der Handwerker. Meister Timmler wegen der Mauer und Abbrechen derselben. Kam der Herr Erbgroßherzog um 11 Uhr. Malcolmi wegen seiner Gastrollen in Weimar. Mittag für mich. Mit Knebel spazierengefahren. Bei ihm Kosegarten angetroffen. Fand zu Hause desselben Schema der orientalischen Sprachen, unterhielt mich damit sowie mit den Fundgruben des Orients. Schickte einen Boten nach Weimar.

14. Die Expeditionen fortgesetzt. Um 10 Uhr im Botanischen Garten. Auf die Bibliothek, mit dem Bibliothekar und Handwerkern manches besprochen. Bei Herrn von Ziegesar. Mit Knebel spazierengefahren. Bei demselben zu Tische. Unterhaltung bis 4 Uhr. Zu Hause. War der verlangte Realkatalog von Weimar angekommen; Überlegung desselben. Zu Frommanns, Kieser und Hofrat Voigts. Später ein Bote von Serenissimo. Bis 12 Uhr Vorbereitung der Abreise.

15. Alles besorgt, was zum Fortgang des Geschäfts nötig ist, und sonstige Obliegenheiten. Um 11 Uhr abgefahren. Unterwegs das Nächste bedacht. Um halb 1 angelangt. An die Weimarischen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten wieder angetreten. Mittag zu drei. Nach Tische Frankofurtensia. An Genast. Lieber mit getuschten Zeichnungen. Abends mit den Kindern Stadt- und Landgeschichten. War die Konfirmation des Treuterischen Hauskaufs eingegangen.

16. In Jenaischen Bibliotheksangelegenheiten einiges expediert. Kanzleirat Vogel. Maler Wahnes. Rat Vulpius ein Bändchen Ersch bringend. Zur Ausstellung der Zeichnungen von Bossi und anderer. Kamen die Herrschaften mit vielem Gefolg. Mit Serenissimum in die Gärten, war Fürst Reuß gegenwärtig. Mittag Coudray. Nach Tische: Roux' Zeichnungen. Kupfer der Venezianischen Schule.

Abends: Bossi über da Vincis Abendmahl. Nachts August von Hofe: Publika et Domestika.

17. Elgin Marbles und Expedition nach Frankfurt wegen des Hauses und Vermögens. Hofmedikus Rehbein. Hofbildhauer Kaufmann. Zur Großherzogin, die Zeichnungen von Roux vorzulegen. Relation von der Jenaischen Bibliothek. Zu Staatsminister von Voigt: über die nächsten Geschäfte. Um 1 Uhr zu den Prinzessinnen, daselbst gespeist. Zu Hause Agenda arrangiert und vorbereitet. Kupferstecher Müller, wegen der Rouxischen Landschaften und sonst. Briefe und sonstige Expeditionen. Hofmedikus Rehbein. Nach dem Theater August. Blieben bis spät beisammen.

18. Einige Jenaische Expeditionen. Brief an Weigel in Leipzig. Das Vorseiende arrangiert. Akten rubriziert und geheftet. Um 11 Uhr zur Hoheit. Um 12 spazierengefahren. Mittag zu drei. Stephan Schützens Werk über das Lächerliche. Abends für mich. In demselben Buche fortgefahren. Malerische Reise über den Simplon. Die Kinder aus dem Ehlerischen Konzert.

19. Einige Expeditionen. Munda des neuen Veterinäretats. Geh. Kammerrat Stichling wegen der Jenaischen Bibliothekskasse. Mit Ottilien zu den Kartonen und Durchzeichnungen. Spazierengefahren gegen Belvedere. Mittag Dr. Schütz und Frau. Abends Varnhagen von Ense. Blieb zu Tische. Spät mit August allein, über Öffentliches und Besonderes.

20. Die Erlasse an Renner und Kühn wegen der Einrichtung der Veterinäranstalt Sr. Exzellenz zur Mitunterzeichnung zugeschickt. Dieselben gesiegelt. Um 10 Uhr auf die Bibliothek, wo Serenissimus und Fürst Reuß waren. Betrachtung der mitgebrachten italienischen Kupferwerke. Nach Hause. Bossi über das Abendmahl. Mit August zu Tische. Brief vom Herzog von Gotha wegen der Bibliotheksangelegenheit. Von Sartorius Nachricht. Manches besorgt. Weg über den Simplon in Modell und Zeichnung. Cattaneos Gutachten über Bossis Urteile. Schemata zum Aufsatz über Bossi und Aufschriften der Texturen von Cattaneo.

21. Alles Nötige besorgt und eingepackt. Um 9 Uhr abgefahren, um halb 12 Uhr in Jena. Freundliches Wetter. Für mich gespeist. Die nächsten Geschäfte überdacht. Nach Tische zu Knebel. Abends in des Bossi Abendmahl gelesen. Schreiben an den Herzog von Gotha. Andere Briefe konzipiert, ingleichen abgeschrieben: Brief an Rat

Schlosser nebst einer Vollmacht und dem Attest des Weimarischen Untertanverbandes. Verordnungen an Professor Renner und Rentamtmann Kühn, wegen der Veterinärschule.

22. Abschrift der gestrigen Briefe. Mit Rentamtmann Lange über die Rechnung. Prof. Döbereiner Auftrag einer Untersuchung. Hofmechanikus Körner, Einladung zu Versuchen. Hofrat Voigt übers botanische Schema. Inspektor Goetze. Mit Herrn von Knebel spazierengefahren. Zu Hofmechanikus Körner, seine neusten Arbeiten zu sehen. Für mich zu Tische, spazierengegangen. Das Vorseiende bedacht. Abends Prof. Kosegarten.

23. Den Entwurf über Bossis Abendmahl. Dr. Weller. Hofmaurer Timmler. Geh. Hofrat Eichstädt. Auf den Museen, Versuch der Elektrizität auf die Stahlplatte, reüssierte nicht. Der Herr Keferstein aus Halle und der Herr von Bartsch aus Wien. Zu Major von Knebel, daselbst gespeist. Zu Döbereiner, über die neusten Chemika. Zu Hause, die Abschrift der Abhandlung über Bossi vorgefunden. Die sämtlichen Geschäfte durchgedacht. Zu Frommanns, mehrere Frauenzimmer, Doktor Gries. Kosegarten als Whistspieler, ein gesellschaftliches Abenteuer. Nachts im Werke von Bossi gelesen.

24. Brief an Serenissimum abgeschrieben. Anderes auf Bibliothek Bezügliches durchgearbeitet. Bergrat Döbereiner, der sich mit seinen Auditoren durch Chlorine vergiftet hatte. Prof. Güldenapfel, der einen Bericht brachte. Ging spazieren, in Harras Garten. Mittag für mich. Nachher Bergrat Lenz. Nebenstehende Besorgungen: An Kräuter. Serenissimo den Aufsatz über Bossi. An Rochlitz. An Schultz. An Vogel wegen der Zeichnungen der Elgin Marbles. — Sendung von London. Aufsatz von Mawe. Studium desselben. Weitere Überlegung dieses Verhältnisses. Um 5 Uhr zu Major von Knebel, über die Aussichten des Bezugs auf England. Vorher Unterhaltung mit Professor Güldenapfel wegen der Zeit, die er künftig dem Bibliotheksgeschäfte widmen kann. Um 6 Uhr: Bergrat Döbereiner, Hofrat Voigt. Unterhaltung über Chemie, Steinkohlenformation, Elementarzahlenverhältnisse und sonst. Hofrat Voigt brachte das neue Schema vom botanischen Kapitel. Nachts der Mawesche Aufsatz, entziffert und durchgedacht.

25. Schreiben an Herzog von Gotha, ins reine diktiert. Mehreres expediert, Akten geheftet und ajustiert. An Grafen Vitzthum Brief exkopiert. Manches zu den Akten ferner gebracht. Die Abteilung des

Weimarischen Schemas geordnet. Mittag für mich. Promemoria mit Bleistift, wegen des Bibliothekspersonals. Übersetzung des Aufsatzes von Mawe, über die Steinkohlen von Bovey. Bei Major von Knebel, persisches Manuskript. Byrons Lebewohl. Abends Prof. Renner, Clarks über den Pferdehuf. Später demselben Bossis Vinci vorgezeigt und über Kunstwerke gesprochen.

26. Kopie des Briefs an Herzog von Gotha. Doktor Roux anfragend. Konzept an Legationsrat Conta. Ausfertigung wegen der Bestellung des Veterinärmuseums. Spazierengefahren nach Wöllnitz zu. Güldenapfels Bericht überdacht. Ingleichen Eichstädtische Verhältnisse zu dem Senat pp. Mittag für mich. In der Bibliothek. Zu Knebel, über Byron. Übersetzung seiner Gedichte. Abends Clarks über den Pferdehuf.

27. Abschriften: Briefe an Herzog von Gotha und Conta. Akten geheftet und durchgesehen. Doktor Roux wegen der Landschaften. Güldenapfel wegen seinem Zeitaufwand. Zwei Ungarn, ein Berliner. Der Grieche, eine Unterhaltung über seine Übersetzung der Iphigenie wünschend. Mittag für mich. Nach Tische in den Botanischen Garten. Zu Major von Knebel. Der Pfingstmontag, ein Straßburger Drama. Leonard da Vincis Leben.

28. Expedition nach Weimar. Vorarbeiten zu Kunst und Altertum durchgesehen. Der Studiosus Rödiger. Im Hauptgeschäft fortgearbeitet. Sendung von Weimar ausgeteilt. Spazieren, von der Veterinärschule an über die Höhe abwärts auf die Weimarische Chaussee, Unterhaltung mit Inspektor Goetze, durch die Leutra und das Paradies. Sendung von Serenissimo, den Aufsatz über das Abendmahl mit Noten. Bührlen, Erzählungen und Miszellen. Friedrich von Raumer, Herbstreise nach Venedig. Rentamtmann Lange. Mittag für mich. Manches bedacht und bearbeitet. Nebenstehende Expeditionen: Antwortschreiben an Herzog von Gotha. Brief an Conta, jenes eingeschlossen. Obermarschall, Graf Vitzthum nach Dresden. — Abends bei Major von Knebel, kam Prof. Bachmann. Buch des Grafen Buquoy. Nachts der junge Grieche und Prof. Renner.

29. Aufsatz über das Abendmahl. Der Herr Prof. von Münchow, über die Weimarischen Erziehungsverhältnisse. Bei dem schönsten Wetter mit Knebel spazierengefahren, gegen Winzerla. Mittag für mich.

Mawes Reise nach Brasilien. Abends bei Hofrat Voigt und Frau. Brief von Staatsminister von Voigt.

30. Knebels Geburtstag. Gedicht an ihn. Brief an Staatsminister von Voigt mit der Abendpost. Goetze. Prof. Döbereiner. Prof. Hand. Trierische Mineralien. Ausgepackt und beschaut. Hr. Frommann. Mittags bei Knebel, Prof. Döbereiner und der Grieche. Herr von Froriep war morgens dagewesen und brachte die Vorstellung der Gebirgshöhen. Abends für mich. Vinariensia durchgedacht, Byrons Incantation.

Dezember

1. An Vincis Abendmahl fortgefahren. Der Grieche sich wegen seines gestrigen Außenbleibens entschuldigt. Prof. Güldenapfel wegen seiner nächsten Befugnisse und Zeitverwendung. Aufgeräumt, Papiere und Effekten sortiert. Bergrat Döbereiner, das neue entdeckte Mineral besprechend. Fuhr ich nach Löbstedt, höchst mildes Wetter. Ward beschlossen, einen Teil der Steine von der Akad. Bibliothek auf den Heinrichsberg zu schaffen. Bergrat Lenz, wegen Beschreibung des neuen Minerals. Prof. Kosegarten, wegen arabischer Manuskripte. Zu Knebel, wohin Frommanns und Bohns kamen. Nachts der Grieche: schwierige Stellen aus Iphigenie, über Philosophie, Poesie und dergleichen. Später Brochis Fassatal.
2. Schreiben an Cattaneo; in Bossi gelesen. Professor Döbereiner, über atmosphärische Erscheinungen. Einiges an den Bibliotheksakten. Pastor Putsche, wegen der sich selbst färbenden blauen Kartoffeln. Mittag für mich. Nebenstehende Expedition: An meinen Sohn, Promemoria von mehreren Punkten, Ottenys Quittung an Vogel, die Indischen Jagden verlangt, Knebelisches Geburtstagsgedicht. — Leonard. Spazieren. In der Bibliothek, mancherlei Vorseiendes mit Güldenapfel. Zu Knebel, kam Demoiselle Schorcht, kamen die Seinigen von Lobeda zurück. Nachts für mich, aus Manfred Bezauberung übersetzt, ins reine diktiert.
3. Bossis Abendmahl, technische Mittel, Verderbnis. Prof. Döbereiner, wegen der blaufärbenden Kartoffeln. Spazierengegangen für mich. Mittag allein. Rentamtmann Lange. Geschichte der Frau von

Krüdener in Erfurt. Betrachtungen der Gänge an Handstufen. Zu Knebel, sein Sohn wiederholte die Geschichte der Frau von Krüdener. Abends für mich. Sendung von Weimar. Brief von Boisserée. Abschrift des Aufsatzes über das Abendmahl.

4. Nebenstehende Expeditionen abgeschrieben: An Geh. Hofrat Eichstädt. An Herrn Sulpiz Boisserée mit dem Schema zu Bossi. Staatsminister von Voigt mit der Wiener Depesche. An Rat Vulpius. An meinen Sohn, Vorstehendes eingeschlossen und sodann Brief von Frege. — Leonard da Vinci über farbige Schatten extrahiert. Mittag bei Frommanns, war Herr von Gerstenbergk gegenwärtig. Vieles über die neusten Vorfallenheiten. Frau von Knebel wegen den italienischen Sängern. Zu Herrn von Knebel. Abends für mich, Leonard da Vinci.
5. Oberbaudirektor Coudray, seine Geschäftsverhältnisse und Publika. Abschriften und sonstiges Bezügliches auf die Bibliotheksgeschäfte. Mancherlei Kopien und sonst zu eben demselben Zweck. Prof. Güldenapfel, das nächste Bibliothekarische. Manches sonst bei den Akten Ersichtliches. Naturwissenschaftliches. Bei Knebel zu Tische. Ein Wallersteiner nachher. Abends Kopien zu den Akten. Expedition nach Weimar. An meinen Sohn manche Nachrichten und Fragen. — An Herrn von Goethe mit 2 ℔ Kastanien.
6. Leonards Abendmahl, Kopien überhaupt, Kopien insbesondere. Brief an Herrn Geh. Kammerrat Stichling. Spazierengefahren gegen Löbstedt, schönstes Wetter. Herr von Schmidt aus Wien mit Empfehlung von Herrn Legationsrat Falk. Mittag für mich, kam Hofrat Voigt. Las weiter in Bossi. Abschrift aus Leonard da Vinci, die Farbe betreffend. Leonhards große Mineralogie. Später den Aufsatz über Bossi durchkorrigiert.
7. Bossis Abhandlung erster Bogen umgeschrieben. Depesche nach Weimar für heute abend. Mittags Bergrat Lenz, äußere Kennzeichen des neuen Minerals, Wackenformation, zu erwartende Mineralien aus Schweden. Insel Bornholm. Nach Tische: Dr. Schmidt mit Empfehlungen von Cotta. Am Aufsatz über Bossi, auch in der italienischen Abhandlung gelesen. Zu Knebel, schwankende Meinung über den Augenblick. Lüder, Braunschweigisches Verhältnis, früher Borussica. Einladung zu den Jagdstücken. Nachts die ersten Bogen des Abendmahls ins reinere geschrieben. — Staatsminister v. Voigt, zwei Promemoria. Geh. Kammerrat

Stichling. Sereniſſimo, Steinplatte pp. Meinem Sohn, Varia. Vorſtehendes eingeſchloſſen.

8. Boſſis Kopie zur Moſaik. Vorarbeit in dem fertigen Konzept. Abſchrift desſelben. Major von Knebel die Indiſchen Jagden beſehen. Mit demſelben ſpazierengefahren nach Löbſtedt. Heiterer Tag, kalter Wind. Mittag für mich. Bergrat Voigt die Indiſchen Jagden beſehn. Ward an der Abſchrift fortgefahren, gleichzeitig mit der Korrektur. Zu Knebel, begegneten mir Koſegarten und Roux. Zu Hauſe Brocchis Faſſatal, Leonhards Propädeutik.

9. Die von Sereniſſimo beſtellte Wolkenlehre durchgedacht. Intention, ſowohl ſie, als die geognoſtiſchen Epochen mit der Höhendarſtellung zu vereinigen. Korrektur des Kapitels der Kopien. Abſchrift derſelben. Indeſſen die Wolkenlehre durchgedacht und in bezug auf das Höhenbild bearbeitet. Prof. Renner, von Knebel und Weller, die Jagdſtücke beſehen. Schröter mit ſeiner halbjährigen Rechnung, Beredung deshalb. Prof. Güldenapfel, wegen des nächſt Bevorſtehenden. Spazieren gegen Winzerla. Mittags allein. Fortgeſetzte Abſchrift des Abendmahls. Expedition nach Weimar: Von Froriep drei Exemplare der Höhenkarte verlangt. An meinen Sohn. — Voigts, die Jagden zu beſehen. Um 6 Uhr zu Knebel, kamen die neuſten Ereigniſſe zur Sprache. Nachts Brocchis Faſſa-Gebirg und was dem anhängig.

10. Schreiben an Cattaneo. Canzlar von Müller, Geh. Kammerrat Stichling. Zu Tiſche Herr von Münchow. Promemoria an Conta zu ſenden. Arbeiten und Vorarbeiten fortgeſetzt. Bei Herrn von Knebel, Aufſatz übers Abendmahl vorgeleſen, kam Fräulein von Tümpling. Nachts Brocchis Faſſatal. Von Münchow ſendete die Berechnung der aſiatiſchen Gebirge in Toiſen.

11. Abſchrift an Cattaneo beendigt. Einiges an Conta. Vulpius und Artaria. Sonſtiges ajuſtiert und korrigiert. Mittag bei Knebels. Nach Tiſche Rat Vulpius. Zu Hauſe. Koſegarten, über Greifswald und die dortigen Zuſtände, arabiſche Schrift, zuletzt Sanskrit. Nachher für mich, die verſchiedenen Geſchäfte durchgedacht und notiert.

12. Verſchiedene Expeditionen: Brief an Cattaneo. Sendung an Conta. Einiges an meinen Sohn wegen Hierherkunft den Sonntag. — Ordnung gemacht. Expedition nach Weimar vorbereitet. Spazierengegangen um 12 Uhr, Wolkenbeobachtung. Zu Tiſch

für mich. Früher Prof. Güldenapfel wegen des Nötigsten bei der Bibliothek. Prof. Döbereiner wegen dem neuen Mineral. Hauptbeschäftigung des Tags, Howards Wolkenterminologie auszuarbeiten. Abends bei Knebel, Kupferstiche von Roux. Bei Frommanns. Nachts Wolkenformen wiederholt durchgedacht.

13. Die Howardische Lehre wieder durchdiktiert. Doktor Roux, wegen des Vordergrundes der Dornburgszeichnung, demselben die Skizzen zu Howard mitgegeben. An Howard fortgefahren. Mineralien des Tals Fassa und ähnliche aus Tirol. Die symbolischen Höhenzeichnungen studiert. Mittag für mich. Nach Tische Briefe an Prof. Zelter und Dr. Meyer. Bei Knebel. Kam Sendung von Weimar, englische Journale. Art die Eichen zu pflanzen.

14. Höhenbilder und Brocchi. Ordnung von Büchern und Papieren. Kam mein Sohn von Weimar; besprochen mit demselben öffentliche und Privatgeschäfte. Zusammen gespeist, spazierengefahren. Zu Knebel. Noch einige Zeit allein beisammen. Morgens war Meister Timmler aufgetragen worden, wegen der weiteren Arbeit außen an der Bibliothek Vorschläge und Anschläge einzureichen.

15. Nachtrag zu Howards Wolkenlehre. Verschiedene Briefe und Expeditionen. Brief an Schlosser nach Frankfurt. Bergrat Döbereiner, Einladung auf heute abend. Geh. Hofrat Eichstädt. Expedition fortgesetzt. Mittag für mich. Nach Tische Geschäfte fortgesetzt. Abends Geheime Hofrat Stark, eine morgende Ankunft verkündigend. Abends Prof. Döbereiner, über Silizium und anderes. Bergrat Voigt, mancherlei Anekdoten von Jenaischen Handwerkern.

16. Cattaneos Brief geschlossen. Camarupa abzuschreiben angefangen. Vielfältige Expeditionen nach Weimar. Brocchi durchgegangen, Register der von ihm aufgeführten Steinarten. Mittag im Schlosse, Graf Zichy, Graf Edling, der Prorektor, die Dekanen, drei Ungarn. Abends bei Herrn von Ziegesar.

17. Fortgearbeitet an allem bezüglich auf Naturgeschichte und Naturlehre. Um 9 Uhr Serenissimus. Eine halbe Stunde Aufenthalt. Über die nächsten Geschäfte. Die Jagdpartie ging nach dem Napoleonsberge. Ich setzte die frühern Studien fort. Prof. Güldenapfel, wegen kleinern Bibliothekseinrichtungen. Leonhards Vorübung. Mittag für mich. Camarupa für diesmal abgeschlossen und an Münchow gesendet. Mawes schriftliche Mitteilung redigiert und

ferner überſetzt. Abends Bergrat Lenz: Mineralogiſches und Akademiſches.

18. Camarupa für Weimar fortgeſetzt. Die übrigen Beſchäftigungen parallel fortgeführt. Roux mit dem ſymboliſchen Wolkenbilde. Von Knebels Sohn und Weller. Da Vincis Abendmahl wieder vorgenommen. Den Aufſatz durchgeſehn, das Weitere bedacht, die Notizen von Boiſſerée beherzigt und ſo nach allen Seiten hin zu wirken fortgefahren. Mittag für mich. Fortſetzung von Mawes Aufſatz. Krugs Broſchüre gegen Adam Müller. Gerhards anakreontiſche Gedichte. Abends bei Frommanns, Hofrätin Voigt, Kieſer und von Minkwitz.

19. Howards Lehre völlig abgeſchrieben. Andere Briefe und Vorarbeiten zur heutigen Abſendung. Einige eigenhändige Briefe. Frommanns, die Indiſchen Jagden zu ſehen. Mittag für mich. In den Arbeiten fortgefahren. Das neue Heft von Kunſt und Altertum durchgeſehen. Abends Prof. Koſegarten, Orientalia und angeknüpfte Geologika.

20. Früh einiges geordnet. Um 9 Uhr nach Dornburg gefahren. Um 11 Uhr angelangt. Schöne Wolkenerſcheinung. Um 2 Uhr abgefahren. Um 4 Uhr zu Haus, die Arbeit wieder vorgenommen. Sendung von Weimar. Leipziger Kupferſtichkatalog. Leonardo da Vinci im Original, Lomazzo über die Malerei.

21. Die geſtrigen Sendungen durchgearbeitet. [Maler] Müllers Rezenſion des Boſſi in den Heidelberger Jahrbüchern. Portefeuille von Weimar, mit den Lucidi von Mailand. Divan, erſtes Buch an Frommann. Mittag bei Präſident von Ziegeſar, Konopacks, Lulu Werthern, junge Leute. Abends die Portefeuilles von Leonardus beſehen und Müllers Rezenſion geleſen. — An Sereniſſimum, Aufſatz über das Abendmahl, Brief von Schreibers, Botaniſches aus Stuttgart. Brief an Vogel, zugleich Aufſatz an Mawe, neue Bücher.

22. Die Lucidi zu vergleichen angefangen. Den ganzen Morgen damit, zugleich auch mit Boſſis Werk und der Heidelberger Rezenſion beſchäftigt. Mittag für mich. Anſchaffung des kleinen Kupfers vom Abendmahl. Fortgeſetzte Betrachtung und Vergleichung. Beſchäftigung mit dem Leipziger Katalog, überhaupt Betrachtung über Kupferſtichſammlung. Das Evangelium Matthäi geleſen.

23. Für mich die Durchzeichnung nochmals ſtudiert. Reſultat, daß man unrecht hatte, die Moſaik ſo groß als das Original vorzuſtellen,

denn daher wird Bossi wegen der Vorwürfe, die man ihm macht, auf eine schickliche und freundliche Weise zu entschuldigen sein, ohne daß man seinen Gegnern unrecht gibt. Vorbereitete Sendung nach Weimar: An meinen Sohn die Putschischen Kartoffelmuster. An Herrn Staatsminister von Voigt Diplom für Koreff. An Sereniſſimum die Wolkenlehre. — Mittag für mich. Hofrat Voigt; kam der Rat Vulpius an. Bei Frommanns, über die verschiedenen Verlagshandlungen, deren Geschäftsführung und Zwecke. Zu Hause, Bayles Wörterbuch, die Sforza, Simonides und andere. Sendung von Sereniſſimo wegen der Wiener Angelegenheit pp.

24. Brief an Schreibers, an Weigel. Leonards Abendmahl. Kopie des Vizekönigs. Vergleichung mit den übrigen. Prof. von Münchow, der Abschied nahm, nach Weimar zu gehen. Zu Knebel, wo Prof. Kosegarten war. Abends Geh. Hofrat Stark. Weihnachtsbescherung. Abends Sendung von Weimar, Beschäftigung damit.

25. Früh Auszug aus dem Kupferstichkatalog. Sprengels Geschichte der Botanik. Spazieren bis Winzerla. Mittag für mich. Sprengel fortgesetzt. Bei Bohns. Nachts: Husar von Weimar. Wieder expediert.

26. Munda von Briesen. Prof. Renner, Auszüge aus den Indischen Jagden. Rat Vulpius, dessen heutige Expedition. Doktor Roux, nahm seine Dornburger Landschaft mit. Vorher da Vincis Talente. Zu Tische für mich. Von Knebel d. J. und Weller. Expedition: Herrn von Schreibers, wegen der Zenturien getrockneter Pflanzen. Sereniſſimo, wegen der gestrigen Anfrage. Kanzleirat Vogel, die Mawesche Abschrift. An meinen Sohn, Varia. — Raffles Java. Hofrat Voigt und Frau zum Abendessen.

27. Vergleichung der verschiedenen Durchzeichnungen nach der Reihe. Mittag für mich. Nach Tische Rat Vulpius, die nächsten Geschäfte besprochen. Hofmechanikus Körner brachte das Howardische Manuskript wieder. Sereniſſimus verlangen einen Auszug, der auch sogleich gefertigt wurde. Beim Major von Knebel, Geh. Rat Schmidt. Die Florentinische Malerschule durchgesehen. Nachts: Raffles Beschreibung von Java. Betrachtung der Karte, Gebirge und Landesart, nach Anleitung der ersten funfzig Seiten.

28. Schluß des Abendmahls, ingleichen der Abschrift von Howard. Der Brief an Weigel. Mittag bei Hofrat Voigts. Geh. Rat

Schmidt und Frau. Gegen Abend zu Knebel, die neusten Münchner Steindrucke gesehen. Zu Hause, Beschreibung von Java. — Auktionator Weigel, Bestellung, Anfrage, auch Bestellung griechischer Autoren, Quittung wegen Kaufmanns Quartier.

29. Bossis Kopie entschuldigt. Spazierengefahren gegen Löbstedt. Mittag für mich. Bei Knebel die javanische Karte besprochen. Prof. Kosegarten; Ankunft der Araber in Java. Reise eines Arabers nach mehreren Weltgegenden. Abends Rat Vulpius, ältere Geschichten von Nürnberg und Anspach erzählend. Stammbuchsbilder.

30. Quartalextrakt der Museumsrechnung, besonders der Tierarzneischule. Andere Betrachtung auf Kassebezüge. Um zwölf Uhr auf die Bibliothek; die Handwerksleute gegenwärtig; Kommunikation mit dem juristischen Auditorium und der Buderischen Bibliothek durch eine Treppe und Türe; das untere Zimmer wird deshalb ausgeräumt. Mittag für mich. Nach Tische Ordnung in allen Dingen. Berichte an die Höfe überlegt. Abends Rat Vulpius, das Bibliotheksgeschäft, Kapellmeister Müller, Weimarische lustige Gesellschaft, neuste Theatertorheiten, von Peucer und Konsorten.

31. Entwurf des Berichts wegen der Baulichkeiten an und in der Bibliothek. Brief an Zelter. Spazierengefahren gegen Löbstedt. Mittag für mich. Nach Tische das Schema durchgesehn. Um 4 Uhr zu Knebel, fand Herrn Koethe und Demoiselle Wesselhöft, zweiten Teil von Java vorgezeigt. Sendung von Weimar. Rat Vulpius, Inspektor Goetze.

Neapel

Velletri, den 22. Februar 1787

Bei guter Zeit ſind wir hier angelangt. Schon vorgeſtern verfinſterte ſich das Wetter, die ſchönen Tage hatten uns trübe gebracht; doch deuteten einige Luftzeichen, daß es ſich wieder zum Guten bequemen werde, wie es denn auch eintraf. Die Wolken trennten ſich nach und nach, hier und da erſchien der blaue Himmel, und endlich beleuchtete die Sonne unſere Bahn. Wir kamen durch Albano, nachdem wir vor Genzano an dem Eingang eines Parks gehalten hatten, den Prinz Chigi, der Beſitzer, auf eine wunderliche Weiſe hält, nicht unterhält, deshalb auch nicht will, daß ſich jemand darin umſehe. Hier bildet ſich eine wahre Wildnis: Bäume und Geſträuche, Kräuter und Ranken wachſen, wie ſie wollen, verdorren, ſtürzen um, verfaulen; das iſt alles recht und nur deſto beſſer. Der Platz vor dem Eingang iſt unſäglich ſchön. Eine hohe Mauer ſchließt das Tal, eine vergitterte Pforte läßt hineinblicken, dann ſteigt der Hügel aufwärts, wo dann oben das Schloß liegt. Es gäbe das größte Bild, wenn es ein rechter Künſtler unternähme.

Nun darf ich nicht weiter beſchreiben und ſage nur, daß, als wir von der Höhe die Gebirge von Sezza, die Pontiniſchen Sümpfe, das Meer und die Inſeln erblickten, daß in dem Moment ein ſtarker Streifregen über die Sümpfe nach dem Meere zog, Licht und Schatten, abwechſelnd und bewegt, die öde Fläche gar mannigfaltig belebten. Sehr ſchön wirkten hiezu mehrere von der Sonne erleuchtete Rauchſäulen, die aus zerſtreuten, kaum ſichtbaren Hütten emporſtiegen.

Velletri liegt sehr angenehm auf einem vulkanischen Hügel, der nur gegen Norden mit andern zusammenhängt, über drei Himmelsgegenden aber den freisten Anblick gewährt.

Nun besahen wir das Kabinett des Cavaliere Borgia, welcher, begünstigt durch die Verwandtschaft mit dem Kardinal und der Propaganda, treffliche Altertümer und sonstige Merkwürdigkeiten hier zusammenstellen konnte: ägyptische Götzen, aus dem härtesten Steine gebildet, kleinere Metallfiguren früherer und späterer Zeit, in der Gegend ausgegrabene, aus Ton gebrannte, flach erhobene Bildwerke, durch welche veranlaßt man den alten Volskern einen eignen Stil zuschreiben will.

Von allerlei andern Raritäten besitzt das Museum mancherlei. Ich merkte mir zwei chinesische Tuschkästchen, wo auf den Stücken des einen die ganze Zucht der Seidenwürmer, auf dem andern der Reisbau vorgestellt ist, beides höchst naiv genommen und ausführlich gearbeitet. Das Kästchen sowie die Einwicklung desselben sind ausnehmend schön und dürfen sich neben dem von mir schon gelobten Buch auf der Bibliothek der Propaganda wohl sehen lassen.

Es ist freilich unverantwortlich, daß man diesen Schatz so nahe bei Rom hat und denselben nicht öfter besucht. Doch mag die Unbequemlichkeit einer jeden Ausflucht in diesen Gegenden und die Gewalt des römischen Zauberkreises zur Entschuldigung dienen. Als wir nach der Herberge gingen, riefen uns einige vor ihren Haustüren sitzende Weiber an, ob wir nicht auch Altertümer zu kaufen Lust hätten, und als wir uns darnach sehr begierig erwiesen, holten sie alte Kessel, Feuerzange nebst anderem schlechten Hausgeräte und wollten sich zu Tod lachen, uns angeführt zu haben. Als wir uns deshalb entrüsteten, brachte unser Führer die Sache wieder ins gleiche; denn er versicherte, daß dieser Spaß hergebracht sei und daß alle Fremde denselben Tribut entrichten müßten.

Dies schreib ich in einer sehr übeln Herberge und fühle in mir weder Kraft noch Behagen, weiter fortzufahren. Also die freundlichste gute Nacht!

Fondi, den 23. Februar

Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte, fanden wir uns in den Pontinischen Sümpfen, welche kein so übles Aussehn haben, als man sie in Rom gemeiniglich beschreibt. Man kann zwar ein so großes und weitläuftiges Unternehmen, als die beabsichtigte Austrocknung ist, auf der Durchreise nicht beurteilen; allein es scheint mir

doch, daß die Arbeiten, welche der Papst angeordnet, die gewünschten Endzwecke wenigstens zum größten Teil erreichen werden. Man denke sich ein weites Tal, das sich von Norden nach Süden mit wenigem Falle hinzieht, ostwärts gegen die Gebirge zu vertieft, westwärts aber gegen das Meer zu erhöht liegt.

Der ganzen Länge nach in gerader Linie ist die alte Via Appia wiederhergestellt, an der rechten Seite derselben der Hauptkanal gezogen, und das Wasser fließt darin gelind hinab: dadurch ist das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere zu ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; soweit das Auge sehen kann, ist es bebaut oder könnte es werden, wenn sich Pächter fänden, einige Flecke ausgenommen, die allzu tief liegen.

Die linke Seite nach dem Gebirg zu ist schon schwerer zu behandeln. Zwar gehen Querkanäle unter der Chaussee in den Hauptkanal; da jedoch der Boden gegen die Berge zu abfällt, so kann er auf diese Weise nicht vom Wasser befreit werden. Man will, sagt man, einen zweiten Kanal am Gebirge herführen. Große Strecken, besonders gegen Terracina, sind mit Weiden und Pappeln angeflogen.

Eine Poststation besteht aus einer bloßen langen Strohhütte. Tischbein zeichnete sie und genoß zur Belohnung dafür ein Vergnügen, das nur er völlig zu genießen weiß. Auf dem abgetrockneten Terrain hatte sich ein Schimmel losgemacht, der, sich seiner Freiheit bedienend, auf dem braunen Boden wie ein Lichtstrahl hin und wider fuhr; wirklich war es ein herrlicher Anblick, durch Tischbeins Entzücken erst recht bedeutend.

Da, wo sonst der Ort Meza stand, hat der Papst ein großes und schönes Gebäude, als den Mittelpunkt der Fläche bezeichnend, aufrichten lassen. Der Anblick desselben vermehrt Hoffnung und Zutrauen für das ganze Unternehmen. Und so rückten wir immer fort, uns lebhaft unterhaltend, wohl eingedenk der Warnung, daß man auf diesem Wege nicht einschlafen dürfe; und freilich erinnerte uns der blaue Dunst, der schon in dieser Jahreszeit in gewisser Höhe über dem Boden schwebte, an eine gefährliche Luftschicht. Desto erfreulicher und erwünschter war uns die Felsenlage von Terracina; und kaum hatten wir uns daran vergnügt, als wir das Meer gleich davor erblickten. Kurz darauf ließ uns die andere Seite des Stadtberges ein Schauspiel neuer Vegetation sehen. Indianische Feigen trieben ihre großen, fetten Blätterkörper zwischen niedrigen graulichgrünen Myrten, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege sahen wir neue, noch nie gesehene

Blumen und Sträuche. Narziſſen und Adonis blühten auf den Wieſen. Man behält das Meer eine Zeitlang rechts; die Kalkfelſen aber bleiben links in der Nähe. Dieſe ſind die Fortſetzung der Apenninen, welche ſich von Tivoli herziehen und ans Meer anſchließen, wovon ſie, erſt durch die Campagna di Roma, dann durch die Frascataniſchen, Albaniſchen, Velletriſchen Vulkane und endlich durch die Pontiniſchen Sümpfe getrennt wurden. Der Monte Circello, das Vorgebirg Terracina gegenüber, wo die Pontiniſchen Sümpfe ſich endigen, mag gleichfalls aus gereihten Kalkfelſen beſtehen.

Wir verließen das Meer und kamen bald in die reizende Ebene von Fondi. Dieſer kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzu rauhen Gebirg umſchloſſen, muß jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der Orangen an den Bäumen, die Saat ſteht grün, durchaus Weizen; Oliven auf den Äckern, das Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet ſich aus und ward begrüßt. Soviel für dieſen Abend. Verzeihung der laufenden Feder! Ich muß ſchreiben, ohne zu denken, damit ich nur ſchreibe. Der Gegenſtände ſind zu viel, der Aufenthalt zu ſchlecht und doch meine Begierde allzu groß, einiges dem Papiere anzuvertrauen. Mit einbrechender Nacht kamen wir an, und es iſt nun Zeit, Ruhe zu ſuchen.

Sant' Agata, den 24. Februar

In einer kalten Kammer muß ich Nachricht von einem ſchönen Tage geben. Als wir aus Fondi herausfuhren, ward es eben helle, und wir wurden ſogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüßt. Die Bäume hängen ſo voll, als man ſichs nur denken kann. Obenher iſt das junge Laub gelblich, unten aber und in der Mitte von dem ſaftigſten Grün. Mignon hatte wohl recht, ſich dahin zu ſehnen.

Dann fuhren wir durch wohl geackerte und beſtellte Weizenfelder, in ſchicklichen Räumen mit Oliven bepflanzt. Der Wind bewegte ſie und brachte die ſilberne Unterfläche der Blätter ans Licht, die Äſte bogen ſich leicht und zierlich. Es war ein grauer Morgen, ein ſtarker Nordwind verſprach, alles Gewölk völlig zu vertreiben.

Dann zog der Weg im Tale hin, zwiſchen ſteinigen, aber gut bebauten Äckern, die Saat vom ſchönſten Grün. An einigen Orten ſah man geräumige, runde, gepflaſterte Plätze, mit niedrigen Mäuerchen umgeben;

hier drischt man die Frucht sogleich aus, ohne sie in Garben nach Hause zu fahren. Das Tal ward schmäler, der Weg ging bergan, Kalkfelsen standen nackt an beiden Seiten. Der Sturm war heftiger hinter uns her. Es fielen Graupeln, die sehr langsam tauten.

Einige Mauern antiker Gebäude mit netzförmiger Arbeit überraschten uns. Auf der Höhe sind die Plätze felsig, doch mit Olivenbäumen bepflanzt, wo nur das geringste Erdreich sie aufnehmen konnte. Nun über eine Plaine mit Oliven, sodann durch ein Städtchen. Eingemauert fanden wir nun Altäre, antike Grabsteine, Fragmente aller Art in den Gartenumfriedigungen, dann trefflich gemauerte, jetzt aber mit Erdreich ausgefüllte Untergeschosse alter Landhäuser, nunmehr von Olivenwäldchen bewachsen. Dann erblickten wir den Vesuv, eine Rauchwolke auf seinem Scheitel.

Mola di Gaëta begrüßte uns abermals mit den reichsten Pomeranzenbäumen. Wir blieben einige Stunden. Die Bucht vor dem Städtchen gewährt eine der schönsten Aussichten, das Meer spült bis heran. Folgt das Auge dem rechten Ufer und erreicht es zuletzt das Hornende des halben Mondes, so sieht man auf einem Felsen die Festung Gaëta, in mäßiger Ferne. Das linke Horn erstreckt sich viel weiter; erst sieht man eine Reihe Gebirge, dann den Vesuv, dann die Inseln. Ischia liegt fast der Mitte gegenüber.

Hier fand ich am Ufer die ersten Seesterne und Seeigel ausgespült, ein schönes grünes Blatt wie das feinste Velinpapier, dann aber merkwürdige Geschiebe: am häufigsten die gewöhnlichen Kalksteine, sodann aber auch Serpentin, Jaspis, Quarze, Kieselbreccien, Granite, Porphyre, Marmorarten, Glas von grüner und blauer Farbe. Die zuletzt genannten Steinarten sind schwerlich in dieser Gegend erzeugt, sind wahrscheinlich Trümmern alter Gebäude, und so sehen wir denn, wie die Welle vor unsern Augen mit den Herrlichkeiten der Vorwelt spielen darf. Wir verweilten gern und hatten unsere Lust an der Natur der Menschen, die sich beinahe als Wilde betrugen. Von Mola sich entfernend, hat man immer schöne Aussicht, wenn sich auch das Meer verliert. Der letzte Blick darauf ist eine liebliche Seebucht, die gezeichnet ward. Nun folgt gutes Fruchtfeld, mit Aloes eingezäunt. Wir erblickten eine Wasserleitung, die sich vom Gebirg her nach unkenntlichen, verworrenen Ruinen zog.

Dann folgt die Überfahrt über den Fluß Garigliano. Man wandert sodann durch ziemlich fruchtbare Gegenden auf ein Gebirg los. Nichts

Auffallendes. Endlich der erste vulkanische Aschenhügel. Hier beginnt eine große herrliche Gegend von Bergen und Gründen, über welche zuletzt Schneegipfel hervorragen. Auf der näheren Höhe eine lange, wohl in die Augen fallende Stadt. In dem Tal liegt Sant' Agata, ein ansehnlicher Gasthof, wo ein lebhaftes Feuer in einem Kamin, das als Kabinett angelegt ist, brannte. Indessen ist unsere Stube kalt, keine Fenster, nur Läden; und ich eile, zu schließen.

Neapel, den 25. Februar

Endlich auch hier glücklich und mit guten Vorbedeutungen angekommen. Von der Tagesreise nur soviel: Sant' Agata verließen wir mit Sonnenaufgang; der Wind blies heftig hinter uns her, und dieser Nordost hielt den ganzen Tag an. Erst Nachmittag ward er Herr von den Wolken; wir litten von Kälte.

Unser Weg ging wieder durch und über vulkanische Hügel, wo ich nur noch wenige Kalkfelsen zu bemerken glaubte. Endlich erreichten wir die Plaine von Capua, bald darnach Capua selbst, wo wir Mittag hielten. Nachmittags tat sich ein schönes flaches Feld vor uns auf. Die Chaussee geht breit zwischen grünen Weizenfeldern durch, der Weizen ist wie ein Teppich und wohl spannenhoch. Pappeln sind reihenweis auf den Feldern gepflanzt, hoch ausgezweigt und Wein hinangezogen. So geht es bis Neapel hinein. Ein klarer, herrlich lockerer Boden und gut bearbeitet. Die Weinstöcke von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, die Ranken wie Netze von Pappel zu Pappel schwebend.

Der Vesuv blieb uns immer zur linken Seite, gewaltsam dampfend! und ich war still für mich erfreut, daß ich diesen merkwürdigen Gegenstand endlich auch mit Augen sah. Der Himmel ward immer klarer, und zuletzt schien die Sonne recht heiß in unsere enge rollende Wohnung. Bei ganz rein heller Atmosphäre kamen wir Neapel näher, und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die Gebäude mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend; inwendig mögen sie nicht sehr freundlich sein. Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne, solange sie scheinen will. Der Neapolitaner glaubt im Besitz des Paradieses zu sein und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai. Solch ein Bild machen sie sich von unserm Zustande. Zur Erbauung sämtlicher deutschen Völkerschaften heißt diese Charakteristik übersetzt: Immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit, aber Geld genug.

Neapel selbst kündigt sich froh, frei und lebhaft an; unzählige Menschen rennen durcheinander, der König ist auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung, und so kanns nicht besser gehn.

Neapel, Montag, den 26. Februar

Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello. Unter dieser ebenso heiter als prächtig klingenden Aufschrift würden uns Briefe aus allen vier Teilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen Kastells erstreckt sich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häusern umgeben, nicht Platz, sondern Weite (largo) genannt hat, wahrscheinlicherweise von den ersten Zeiten her, da dieses noch ein unbegrenztes Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein, und wir faßten Fuß in einem geräumigen Eckſaale, der einen freien und frohen Überblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiserner Balkon zieht sich außen an mehreren Fenstern vorbei, selbst um die Ecke hin. Man würde davon nicht wegkommen, wenn der scharfe Wind nicht äußerst fühlbar wäre.

Der Saal ist munter dekoriert, besonders aber die Decke, deren Arabesken in hundert Abteilungen schon die Nähe von Pompeji und Herkulanum verkünden. Das wäre nun alles schön und gut; aber keine Feuerstätte, kein Kamin ist zu bemerken, und der Februar übt denn doch auch hier seine Rechte. Ich sehnte mich nach einiger Erwärmung.

Man brachte mir einen Dreifuß, von der Erde dergestalt erhöht, daß man die Hände bequem darüberhalten konnte. Auf demselben war ein flaches Becken befestigt; dieses enthielt ganz zarte glühende Kohlen, gar glatt mit Asche bedeckt. Hier gilt es nun haushältig sein, wie wir es in Rom schon gelernt. Mit dem Ohr eines Schlüssels zieht man von Zeit zu Zeit die oberflächliche Asche behutsam weg, so daß von den Kohlen wieder etwas an die freie Luft gelange. Wollte man jedoch ungeduldig die Glut aufwühlen, so würde man einen Augenblick größere Wärme spüren, aber sehr bald die ganze Glut erschöpft haben, da denn das Becken abermals, gegen Erlegung einer gewissen Summe, zu füllen wäre.

Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünscht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüsse des Estrichs; Pelze sind nicht gewöhnlich, und ich entschloß mich, eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders nachdem ich sie mit einem Kofferstrick um den Leib

befestigt hatte; da ich mir denn als Mittelding zwischen Matrosen und Kapuziner sehr komisch vorkommen mußte. Tischbein, der von Besuchen bei Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Neapel, den 27. Februar

Gestern bracht ich den Tag in Ruhe zu, um eine kleine körperliche Unbequemlichkeit erst abzuwarten; heute ward geschwelgt und die Zeit mit Anschauung der herrlichsten Gegenstände zugebracht. Man sage, erzähle, male, was man will, hier ist mehr als alles. Die Ufer, Buchten und Busen des Meeres, der Vesuv, die Stadt, die Vorstädte, die Kastelle, die Lusträume! — Wir sind auch noch abends in die Grotte des Posilipo gegangen, da eben die untergehende Sonne zur andern Seite hereinschien. Ich verzieh es allen, die in Neapel von Sinnen kommen, und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöschlichen Eindruck besonders von denen Gegenständen, die ich heut zum erstenmal sah, erhalten hatte. Und wie man sagt, daß einer, dem ein Gespenst erschienen, nicht wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte. Ich bin nun nach meiner Art ganz stille und mache nur, wenns gar zu toll wird, große, große Augen

Neapel, den 28. Februar

Heute besuchten wir Philipp Hackert, den berühmten Landschaftsmaler, der eines besondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin genießt. Man hat ihm einen Flügel des Palasts Francavilla eingeräumt, den er mit Künstlergeschmack möblieren ließ und mit Zufriedenheit bewohnt. Es ist ein sehr bestimmter, kluger Mann, der, bei unausgesetztem Fleiß, das Leben zu genießen versteht.

Dann gingen wir ans Meer und sahen allerlei Fische und wunderliche Gestalten aus den Wellen ziehen. Der Tag war herrlich, die Tramontane leidlich.

Neapel, den 1. März

Schon in Rom hatte man meinem eigensinnigen Einsiedlersinne, mehr als mir lieb war, eine gesellige Seite abgewonnen. Freilich scheint es ein wunderlich Beginnen, daß man in die Welt geht, um allein bleiben zu

wollen. So hatte ich denn auch dem Fürsten von Waldeck nicht widerstehen können, der mich aufs freundlichste einlud und durch Rang und Einfluß mir Teilnahme an manchem Guten verschaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er sich schon eine Zeitlang aufhielt, als er uns einladen ließ, mit ihm eine Fahrt nach Pozzuoli und der anliegenden Gegend zu machen. Ich dachte heute schon auf den Vesuv, Tischbein aber nötigt mich zu jener Fahrt, die, an und für sich angenehm, bei dem schönsten Wetter, in Gesellschaft eines so vollkommenen und unterrichteten Fürsten, sehr viel Freude und Nutzen verspricht. Auch haben wir schon in Rom eine schöne Dame gesehen, nebst ihrem Gemahl, von dem Fürsten unzertrennlich; diese soll gleichfalls von der Partie sein, und man hofft alles Erfreuliche.

Auch bin ich dieser edlen Gesellschaft durch frühere Unterhaltung genauer bekannt. Der Fürst nämlich fragte bei unserer ersten Bekanntschaft, womit ich mich jetzt beschäftige, und meine Iphigenia war mir so gegenwärtig, daß ich sie einen Abend umständlich genug erzählen konnte. Man ging drauf ein, aber ich glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet hatte.

Abends

Von dem heutigen Tage wäre schwerlich Rechenschaft zu geben. Wer hat es nicht erfahren, daß die flüchtige Lesung eines Buchs, das ihn unwiderstehlich fortriß, auf sein ganzes Leben den größten Einfluß hatte und schon die Wirkung entschied, zu der Wiederlesen und ernstliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzutun konnte. So ging es mir einst mit Sakontala, und geht es uns mit bedeutenden Menschen nicht gleicherweise? Eine Wasserfahrt bis Pozzuoli, leichte Landfahrten, heitere Spaziergänge durch die wundersamste Gegend von der Welt. Unterm reinsten Himmel der unsicherste Boden. Trümmern undenkbarer Wohlhäbigkeit, zerlästert und unerfreulich. Siedende Wasser, Schwefel aushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerstrebende Schlackenberge, kahle, widerliche Räume, und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation, eingreifend, wo sie nur irgend vermag, sich über alles Ertötete erhebend, um Landseen und Bäche umher, ja den herrlichsten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.

Und so wird man zwischen Natur- und Völkerereignissen hin und wider getrieben. Man wünscht zu denken und fühlt sich dazu ungeschickt. Indessen lebt der Lebendige lustig fort, woran wir es denn auch

nicht fehlen ließen. Gebildete Personen, der Welt und ihrem Wesen angehörend, aber auch, durch ernstes Geschick gewarnt, zu Betrachtungen aufgelegt. Unbegrenzter Blick über Land, Meer und Himmel, zurückgerufen in die Nähe einer liebenswürdigen jungen Dame, Huldigung anzunehmen gewohnt und geneigt.

Unter allem diesem Taumel jedoch verfehlt ich nicht, manches anzumerken. Zu künftiger Redaktion wird die an Ort und Stelle benutzte Karte und eine flüchtige Zeichnung von Tischbein die beste Hülfe geben; heute ist mir nicht möglich, auch nur das mindeste hinzuzufügen.

Den 2. März

bestieg ich den Vesuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel. Fahrend gelangt ich nach Resina, sodann auf einem Maultiere den Berg zwischen Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre einundsiebenzig, die schon feines, aber festes Moos auf sich erzeugt hatte; dann an der Seite der Lava her. Die Hütte des Einsiedlers blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aschenberg hinauf, welches eine saure Arbeit ist. Zwei Dritteile dieses Gipfels waren mit Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten, nun ausgefüllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten, vierzehn Tagen, ja eine schwache von fünf Tagen schon erkaltet. Wir stiegen über sie an einem erst aufgeworfenen vulkanischen Hügel hinauf, er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg, und ich wollte nach dem Krater gehn. Wir waren ohngefähr funfzig Schritte in den Dampf hinein, als er so stark wurde, daß ich kaum meine Schuhe sehen konnte. Das Schnupftuch vorgehalten, half nichts, der Führer war mir auch verschwunden, die Tritte auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unsicher: ich fand für gut, umzukehren und mir den gewünschten Anblick auf einen heitern Tag und verminderten Rauch zu sparen. Indes weiß ich doch auch, wie schlecht es sich in solcher Atmosphäre Atem holt.

Übrigens war der Berg ganz still: weder Flamme noch Brausen noch Steinwurf, wie er doch die ganze Zeit her trieb. Ich habe ihn nun rekognosziert, um ihn förmlich, sobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

Die Laven, die ich fand, waren mir meist bekannte Gegenstände. Ein Phänomen hab ich aber entdeckt, das mir sehr merkwürdig schien und das ich näher untersuchen, nach welchem ich mich bei Kennern und

Sammlern erkundigen will. Es ist eine tropfsteinförmige Bekleidung einer vulkanischen Esse, die ehemals zugewölbt war, jetzt aber aufgeschlagen ist und aus dem alten, nun ausgefüllten Krater herausragt.

Dieses feste, grauliche, tropfsteinförmige Gestein scheint mir durch Sublimation der allerfeinsten vulkanischen Ausdünstungen, ohne Mitwirkung von Feuchtigkeit und ohne Schmelzung gebildet worden zu sein; es gibt zu weitern Gedanken Gelegenheit.

Heute, den 3. März, ist der Himmel bedeckt, und ein Schirokko weht; zum Posttage gutes Wetter.

Sehr gemischte Menschen, schöne Pferde und wunderliche Fische habe ich hier übrigens schon genug gesehn.

Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die so oft beschrieben und belobt sind, kein Wort. Vedi Napoli e poi muori! sagen sie hier. Siehe Neapel und stirb!

Neapel, den 3. März

Daß kein Neapolitaner von seiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückseligkeit der hiesigen Lage in gewaltigen Hyperbeln singen, ist ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Vesuve in der Nachbarschaft stünden. Man mag sich hier an Rom gar nicht zurückerinnern: gegen die hiesige freie Lage kommt einem die Hauptstadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes übelplaziertes Kloster vor.

Das See- und Schiffwesen gewährt auch ganz neue Zustände. Die Fregatte nach Palermo ging mit reiner, starker Tramontane gestern ab. Diesmal hat sie gewiß nicht über sechsunddreißig Stunden auf der Fahrt zugebracht. Mit welcher Sehnsucht sah ich den vollen Segeln nach, als das Schiff zwischen Capri und Kap Minerva durchfuhr und endlich verschwand. Wenn man jemand Geliebtes so fortfahren sähe, müßte man für Sehnsucht sterben! Jetzt weht der Schirokko; wenn der Wind stärker wird, werden die Wellen um den Molo lustig genug sein.

Heute, als an einem Freitage, war die große Spazierfahrt des Adels, wo jeder seine Equipagen, besonders Pferde produziert. Man kann unmöglich etwas Zierlichers sehen als diese Geschöpfe hier; es ist das erstemal in meinem Leben, daß mir das Herz gegen sie aufgeht.

Neapel, den 3. März

Hier schick ich einige gedrängte Blätter als Nachricht von dem Einstande, den ich hier gegeben. Auch ein an der Ecke angeschmauchtes Kuvert

eures letzten Briefes, zum Zeugnis, daß er mit auf dem Vesuv gewesen. Doch muß ich euch nicht, weder im Traume noch im Wachen, von Gefahr umgeben erscheinen; seid versichert: da, wo ich gehe, ist nicht mehr Gefahr als auf der Chaussee nach Belvedere. Die Erde ist überall des Herrn! kann man wohl bei dieser Gelegenheit sagen. Ich suche keine Abenteuer aus Vorwitz noch Sonderbarkeit, aber weil ich meist klar bin und dem Gegenstand bald seine Eigentümlichkeit abgewinne, so kann ich mehr tun und wagen als ein anderer. Nach Sizilien ists nichts weniger als gefährlich. Vor einigen Tagen fuhr die Fregatte nach Palermo mit günstigem Nordostwind ab, sie ließ Capri rechts und hat gewiß den Weg in sechsunddreißig Stunden zurückgelegt. Drüben sieht es auch in der Wirklichkeit nicht so gefährlich aus, als man es in der Ferne zu machen beliebt.

Vom Erdbeben spürt man jetzt im untern Teile von Italien gar nichts, im obern ward neulich Rimini und naheliegende Orte beschädigt. Es hat wunderliche Launen, man spricht hier davon wie von Wind und Wetter und in Thüringen von Feuersbrünsten.

Mich freut, daß ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenia euch befreundet; noch lieber wäre mirs, wenn euch der Unterschied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß, was ich daran getan habe, und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug.

Neapel, den 5. März

Den zweiten Fastensonntag benutzten wir, von Kirche zu Kirche zu wandern. Wie in Rom alles höchst ernsthaft ist, so treibt sich hier alles lustig und wohlgemut. Auch die neapolitanische Malerschule begreift man nur zu Neapel. Hier sieht man mit Verwunderung die ganze Vorderseite einer Kirche von unten bis oben gemalt, über der Türe Christus, der die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaustreibt, welche zu beiden Seiten, munter und zierlich, erschreckt die Treppe herunterpurzeln. Innerhalb einer andern Kirche ist der Raum über dem Eingang reichhaltig mit einem Freskogemälde geziert, die Vertreibung Heliodors vorstellend. Luca Giordano mußte sich freilich spuden, um solche Flächen auszufüllen. Auch die Kanzel ist nicht immer, wie anderwärts, ein Katheder, Lehrstuhl für eine einzelne Person, sondern eine

Galerie, auf welcher ich einen Kapuziner hin und her schreiten und bald von dem einen, bald von dem andern Ende dem Volk seine Sündhaftigkeit vorhalten sah. Was wäre da nicht alles zu erzählen!

Aber weder zu erzählen noch zu beschreiben ist die Herrlichkeit einer Vollmondnacht, wie wir sie genossen, durch die Straßen über die Plätze wandelnd, auf der Chiaja, dem unermeßlichen Spaziergang, sodann am Meeresufer hin und wider. Es übernimmt einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums. So zu träumen, ist denn doch der Mühe wert.

Neapel, den 5. März

Von einem trefflichen Manne, den ich diese Tage kennen gelernt, muß ich kürzlich das Allgemeinste erwähnen. Es ist Ritter Filangieri, bekannt durch sein Werk über die Gesetzgebung. Er gehört zu den ehrwürdigen jungen Männern, welche das Glück der Menschen und eine löbliche Freiheit derselben im Auge behalten. An seinem Betragen kann man den Soldaten, den Ritter und Weltmann erkennen, gemildert ist jedoch dieser Anstand durch den Ausdruck eines zarten sittlichen Gefühls, welches, über die ganze Person verbreitet, aus Wort und Wesen gar anmutig hervorleuchtet. Auch er ist seinem Könige und dessen Königreich im Herzen verbündet, wenn er auch nicht alles billigt, was geschieht; aber auch er ist gedrückt durch die Furcht vor Joseph dem Zweiten. Das Bild eines Despoten, wenn es auch nur in der Luft schwebt, ist edlen Menschen schon fürchterlich. Er sprach mit mir ganz offen, was Neapel von jenem zu fürchten habe. Er unterhält sich gern über Montesquieu, Beccaria, auch über seine eigene Schriften, alles in demselben Geiste des besten Wollens und einer herzlichen, jugendlichen Lust, das Gute zu wirken. Er mag noch in den Dreißigen stehen.

Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftsteller bekannt, an dessen unergründlicher Tiefe sich diese neuern italienischen Gesetzfreunde höchlich erquicken und erbauen; er heißt Johann Baptista Vico, sie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Überblick des Buches, das sie mir als ein Heiligtum mitteilten, wollte mir scheinen, hier seien sibyllinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Überlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Ältervater besitzt; den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Kodex werden.

Neapel, den 6. März

Obgleich ungern, doch aus treuer Geselligkeit begleitete Tischbein mich heute auf den Vesuv. Ihm, dem bildenden Künstler, der sich nur immer mit den schönsten Menschen- und Tierformen beschäftigt, ja das Ungeformte selbst, Felsen und Landschaften, durch Sinn und Geschmack vermenschlicht, ihm wird eine solche furchtbare, ungestalte Aufhäufung, die sich immer wieder selbst verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abscheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Kaleschen, weil wir uns als Selbstführer durch das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende schreit unaufhörlich: Platz, Platz! damit Esel, Holz oder Kehricht Tragende, entgegenrollende Kaleschen, lastschleppende oder freiwandelnde Menschen, Kinder und Greise sich vorsehen, ausweichen, ungehindert aber der scharfe Trab fortgesetzt werde.

Der Weg durch die äußersten Vorstädte und Gärten sollte schon auf etwas Plutonisches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem aschgrauen Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgesimse, und was nur irgendeine Fläche bot, gleichfalls übergraut, so daß nur der herrliche blaue Himmel und die hereinscheinende mächtige Sonne ein Zeugnis gab, daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des steilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erste schleppte mich, der zweite Tischbein den Berg hinauf. Sie schleppten, sage ich: denn ein solcher Führer umgürtet sich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reisende greift und, hinaufwärts gezogen, sich an einem Stabe, auf seinen eigenen Füßen, desto leichter emporhilft.

So erlangten wir die Fläche, über welcher sich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick westwärts über die Gegend nahm wie ein heilsames Bad alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreisten nunmehr den immer qualmenden, Stein und Asche auswerfenden Kegelberg. Solange der Raum gestattete, in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes, geisterhebendes Schauspiel. Erst ein gewaltsamer Donner, der aus dem tiefsten Schlunde hervortönte, sodann Steine, größere und kleinere, zu Tausenden in die Luft geschleudert, von Aschenwolken eingehüllt; der größte Teil fiel in den Schlund zurück. Die andern

nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Außenseite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräusch: erst plumpten die schwereren und hupften mit dumpfem Getön an die Kegelseite hinab, die geringeren klapperten hinterdrein, und zuletzt rieselte die Asche nieder. Dieses alles geschah in regelmäßigen Pausen, die wir durch ein ruhiges Zählen sehr wohl abmessen konnten.

Zwischen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum enge genug; schon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tischbein fühlte sich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieses Ungetüm, nicht zufrieden, häßlich zu sein, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerspruchsgeist im Menschen auffordert, ihr zu trotzen, so bedachte ich, daß es möglich sein müsse, in der Zwischenzeit von zwei Eruptionen den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in diesem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich ratschlagte hierüber mit den Führern, unter einem überhängenden Felsen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräten erquickten. Der jüngere getraute sich, das Wagestück mit mir zu bestehen: unsere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und seidenen Tüchern, wir stellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich seinen Gürtel fassend.

Noch klapperten die kleinen Steine um uns herum, noch rieselte die Asche, als der rüstige Jüngling mich schon über das glühende Gerölle hinaufriß. Hier standen wir an dem ungeheuren Rachen, dessen Rauch eine leise Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tausend Ritzen dampfte. Durch einen Zwischenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborstene Felsenwände. Der Anblick war weder unterrichtend, noch erfreulich; aber ebendeswegen, weil man nichts sah, verweilte man, um etwas herauszusehen. Das ruhige Zählen war versäumt, wir standen auf einem scharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erscholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei: wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederstürzenden Massen gerettet hätte; die kleineren Steine klapperten schon, und wir, ohne zu bedenken, daß wir abermals eine Pause vor uns hatten, froh, die Gefahr überstanden zu haben, kamen mit der noch rieselnden Asche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugsam eingeäschert.

Von Tischbein aufs freundlichste empfangen, gescholten und erquickt, konnte ich nun den älteren und neueren Laven eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Ältere waren schon mit Asche bedeckt und ausgeglichen, neuere, besonders die langsam geflossenen, boten einen seltsamen Anblick; denn indem sie, fortschleichend, die auf ihrer Oberfläche erstarrten Massen eine Zeitlang mit sich hinschleppen, so muß es doch begegnen, daß diese von Zeit zu Zeit stocken, aber, von den Glutströmen noch fortbewegt, übereinandergeschoben, wunderbar zackig erstarrt verharren, seltsamer als im ähnlichen Fall die übereinandergetriebenen Eisschollen. Unter diesem geschmolzenen wüsten Wesen fanden sich auch große Blöcke, welche, angeschlagen, auf dem frischen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich sehen. Die Führer behaupteten, es seien alte Laven des tiefsten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

Auf unserer Rückkehr nach Neapel wurden mir kleine Häuser merkwürdig, einstöckig, sonderbar gebaut, ohne Fenster, die Zimmer nur durch die auf die Straße gehende Türe erleuchtet. Von früher Tageszeit bis in die Nacht sitzen die Bewohner davor, da sie sich denn zuletzt in ihre Höhlen zurückziehen.

Die auf eine etwas verschiedene Weise am Abend tumultuierende Stadt entlockte mir den Wunsch, einige Zeit hier verweilen zu können, um das bewegliche Bild nach Kräften zu entwerfen. Es wird mir nicht so wohl werden.

Neapel, Mittwoch, den 7. März

Und so hat mir diese Woche Tischbein redlich einen großen Teil der Kunstschätze von Neapel gezeigt und ausgelegt. Er, ein trefflicher Tierkenner und Zeichner, machte mich schon früher aufmerksam auf einen Pferdekopf von Erz im Palast Colobrano. Wir gingen heute dahin. Dieser Kunstrest steht grade der Torfahrt gegenüber im Hofe, in einer Nische über einem Brunnen, und setzt in Erstaunen; was muß das Haupt erst mit den übrigen Gliedern zu einem Ganzen verbunden für Wirkung getan haben! Das Pferd im ganzen war viel größer als die auf der Markuskirche; auch läßt hier das Haupt, näher und einzeln beschaut, Charakter und Kraft nur desto deutlicher erkennen und bewundern. Der prächtige Stirnknochen, die schnaubende Nase, die aufmerkenden Ohren, die starre Mähne! ein mächtig aufgeregtes, kräftiges Geschöpf.

Wir kehrten uns um, eine weibliche Statue zu bemerken, die über dem Torwege in einer Nische stand. Sie wird für die Nachbildung einer Tänzerin schon von Winckelmann gehalten, wie denn solche Künstlerinnen in lebendiger Bewegung auf das mannigfachste dasjenige vorstellen, was die bildenden Meister uns als erstarrte Nymphen und Göttinnen aufbewahren. Sie ist sehr leicht und schön, der Kopf war abgebrochen, ist aber gut wieder aufgesetzt, übrigens nichts daran versehrt, und verdiente wohl einen bessern Platz.

Neapel, den 9. März

Heute erhalte ich die liebsten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer fort. Ich habe meine Zwischenposten wohl bestellt und werde es auch tun, wenn ich weiter gehen sollte. Gar sonderbar kommt es mir vor, in so großer Entfernung zu lesen, daß die Freunde nicht zusammenkommen; und doch ist oft nichts natürlicher, als daß man nicht zusammenkommt, wenn man so nahe beisammen ist.

Das Wetter hat sich verdunkelt, es ist im Wechseln; das Frühjahr tritt ein, und wir werden Regentage haben. Noch ist der Gipfel des Vesuvs nicht heiter geworden, seit ich droben war. Diese letzten Nächte sah man ihn manchmal flammen, jetzt hält er wieder inne; man erwartet stärkeren Ausbruch.

Die Stürme dieser Tage haben uns ein herrliches Meer gezeigt, da ließen sich die Wellen in ihrer würdigen Art und Gestalt studieren; die Natur ist doch das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet. Dagegen gibt mir das Theater gar keine Freude mehr. Sie spielen hier in den Fasten geistliche Opern, die sich von den weltlichen in gar nichts unterscheiden, als daß keine Ballette zwischen den Akten eingeschaltet sind; übrigens aber so bunt als möglich. Im Theater San Carlo führen sie auf: Zerstörung von Jerusalem durch Nebukadnezar. Mir ist es ein großer Guckkasten; es scheint, ich bin für solche Dinge verdorben.

Heute waren wir mit dem Fürsten von Waldeck auf Capo di Monte, wo die große Sammlung von Gemälden, Münzen und dergleichen sich befindet, nicht angenehm aufgestellt, doch kostbare Sachen. Mir bestimmen und bestätigen sich nunmehr so viele Traditionsbegriffe. Was von Münzen, Gemmen, Vasen einzeln, wie die gestutzten Zitronenbäume, nach Norden kommt, sieht in Masse hier ganz anders aus, da, wo diese Schätze einheimisch sind. Denn wo Werke der Kunst rar sind, gibt auch die Rarität ihnen einen Wert; hier lernt man nur das Würdige schätzen.

Sie bezahlen jetzt großes Geld für die etruriſchen Vaſen, und gewiß finden ſich ſchöne und treffliche Stücke darunter. Kein Reiſender, der nicht etwas davon beſitzen wollte. Man ſchlägt ſein Geld nicht ſo hoch an als zu Hauſe, ich fürchte ſelbſt noch verführt zu werden.

Neapel, den 9. März

Das iſt das Angenehme auf Reiſen, daß auch das Gewöhnliche durch Neuheit und Überraſchung das Anſehen eines Abenteuers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurückkam, machte ich noch einen Abendbeſuch bei Filangieri, wo ich auf dem Kanapee neben der Hausfrau ein Frauenzimmer ſitzend fand, deren Äußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu paſſen ſchien, dem ſie ſich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, geſtreiften, ſeidenen Jäckchen, den Kopf wunderlich aufgeſtutzt, ſah die kleine niedliche Figur einer Putzmacherin ähnlich, die, für die Zierde anderer ſorgend, ihrem eigenen Ausſehen wenig Aufmerkſamkeit ſchenkt. Sie ſind ſo gewohnt, ihre Arbeit bezahlt zu ſehen, daß ſie nicht begreifen, wie ſie für ſich ſelbſt etwas gratis tun ſollen. Durch meinen Eintritt ließ ſie ſich in ihrem Plaudern nicht ſtören und brachte eine Menge poſſierliche Geſchichten vor, welche ihr dieſer Tage begegnet oder vielmehr durch ihre Strudeleien veranlaßt worden.

Die Dame vom Hauſe wollte mir auch zum Wort verhelfen, ſprach über die herrliche Lage von Capo di Monte und die Schätze daſelbſt. Das muntere Weibchen dagegen ſprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen ſtehend, noch artiger als zuvor. Sie empfahl ſich, rannte nach der Türe und ſagte mir im Vorbeigehen: Filangieris kommen dieſe Tage bei mich zu Tiſche, ich hoffe, Sie auch zu ſehen! Fort war ſie, ehe ich noch zuſagen konnte. Nun vernahm ich, es ſei die Prinzeſſin ***, mit dem Hauſe nah verwandt. Filangieris waren nicht reich und lebten in anſtändiger Einſchränkung. So dacht ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin ſolche hohe Titel in Neapel nicht ſelten ſind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde und zweifelte nicht, mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden.

Neapel, Sonntag, den 11. März

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, ſo nehme ich gleich die entfernteren Punkte zuerſt; das Nähere gibt ſich. Mit

Tischbein fuhr ich nach Pompeji, da wir denn alle die herrlichen Ansichten links und rechts neben uns liegen sahen, welche, durch so manche landschaftliche Zeichnung uns wohl bekannt, nunmehr in ihrem zusammenhängenden Glanze erschienen. Pompeji setzt jedermann wegen seiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich grade und an der Seite mit Schrittplatten versehen, kleine Häuser ohne Fenster, aus den Höfen und offnen Galerien die Zimmer nur durch die Türen erleuchtet. Selbst öffentliche Werke, die Bank am Tor, der Tempel, sodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenschrank als Gebäude. Diese Zimmer, Gänge und Galerien aber aufs heiterste gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemälde, jetzt meist ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geschmackvolle Arabesken, aus welchen sich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengestalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Tiere hervordringen. Und so deutet der jetzige ganz wüste Zustand einer erst durch Stein- und Aschenregen bedeckten, dann aber durch die Ausgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunst- und Bilderlust eines ganzen Volkes, von der jetzo der eifrigste Liebhaber weder Begriff noch Gefühl noch Bedürfnis hat.

Bedenkt man die Entfernung dieses Orts vom Vesuv, so kann die bedeckende vulkanische Masse weder durch ein Schleudern noch durch einen Windstoß hierhergetrieben sein; man muß sich vielmehr vorstellen, daß diese Steine und Asche eine Zeitlang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man sich nun dieses Ereignis noch mehr versinnlichen will, so denke man allenfalls ein eingeschneites Bergdorf. Die Räume zwischen den Gebäuden, ja die zerdrückten Gebäude selbst wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hier und da noch herausstehen, als früher oder später der Hügel zu Weinbergen und Gärten benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigentümer, auf seinem Anteil niedergrabend, eine bedeutende Vorlese gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer und in der Ecke des einen einen Haufen Asche, der mancherlei kleines Hausgeräte und Kunstarbeiten versteckte.

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieser mumisierten Stadt wuschen wir wieder aus den Gemütern, als wir in der Laube, zunächst des Meeres, in einem geringen Gasthof sitzend, ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und

Licht ergötzten, in Hoffnung, wenn dieses Fleckchen mit Weinlaub bedeckt sein würde, uns hier wiederzusehen und uns zusammen zu ergötzen.

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuser wieder auf, die als vollkommene Nachbildungen der pompejanischen dastehen. Wir erbaten uns die Erlaubnis, in eins hineinzutreten, und fanden es sehr reinlich eingerichtet. Nett geflochtene Rohrstühle, eine Kommode, ganz vergoldet, mit bunten Blumen staffiert und lackiert, so daß nach so vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen diese Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereien einflößt.

Neapel, Montag, den 12. März

Heute schlich ich beobachtend, meiner Weise nach, durch die Stadt und notierte mir viele Punkte zu dereinstiger Schilderung derselben, davon ich leider gegenwärtig nichts mitteilen kann. Alles deutet dahin, daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kümmernis erwarten können, der morgende Tag werde bringen, was der heutige gebracht, und deshalb sorgenlos dahinleben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! — Von dem letzteren ein artiges Beispiel.

Der Morgen war kalt und feuchtlich, es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz, wo die großen Quadern des Pflasters reinlich gekehrt erschienen. Zu meiner großen Verwunderung sah ich auf diesem völlig ebenen gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreise kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn sie sich wärmten. Erst hielt ichs für eine Posse; als ich aber ihre Miene völlig ernsthaft und beruhigt sah, wie bei einem befriedigten Bedürfnis, so strengte ich meinen Scharfsinn möglichst an, er wollte mich aber nicht begünstigen. Ich mußte daher fragen, was denn diese Äffchen zu der sonderbaren Positur verleite und sie in diesen regelmäßigen Kreis versammele.

Hierauf erfuhr ich, daß ein anwohnender Schmied auf dieser Stelle eine Radschiene heiß gemacht, welches auf folgende Weise geschieht. Der eiserne Reif wird auf den Boden gelegt und auf ihn im Kreise so viel Eichenspäne gehäuft, als man nötig hält, ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erweichen. Das entzündete Holz brennt ab, die Schiene wird ums Rad gelegt und die Asche sorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaster

mitgeteilte Wärme benutzen sogleich die kleinen Huronen und rühren sich nicht eher von der Stelle, als bis sie den letzten warmen Hauch ausgesogen haben. Beispiele solcher Genügsamkeit und aufmerksamen Benutzens dessen, was sonst verloren ginge, gibt es hier unzählige. Ich finde in diesem Volk die lebhafteste und geistreichste Industrie, nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrei zu leben.

Abends

Damit ich ja zur bestimmten Zeit heute bei dem wunderlichen Prinzeßchen wäre und das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hoftor eines großen Palastes, und da ich ihr keine so prächtige Wohnung zutraute, buchstabierte ich ihm noch einmal aufs deutlichste den Namen; er versicherte, daß ich recht sei. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einsam und still, reinlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart die bekannte heitere neapolitanische, so auch die Färbung. Gegen mir über ein großes Portal und eine breite gelinde Treppe. An beiden Seiten derselben hinaufwärts, in kostbarer Livree, Bedienten gereiht, die sich, wie ich an ihnen vorbeiging, aufs tiefste bückten. Ich schien mir der Sultan in Wielands Feenmärchen und faßte mir nach dessen Beispiel ein Herz. Nun empfingen mich die höheren Hausbedienten, bis endlich der anständigste die Türe eines großen Saals eröffnete, da sich denn ein Raum vor mir auftat, den ich ebenso heiter, aber auch so menschenleer fand als das übrige. Beim Auf- und Abgehen erblickte ich in einer Seitengalerie, etwa für vierzig Personen, prächtig, dem Ganzen gemäß, eine Tafel bereitet. Ein Weltgeistlicher trat herein; ohne mich zu fragen, wer ich sei, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an und sprach von den allgemeinsten Dingen.

Ein Paar Flügeltüren taten sich auf, hinter einem ältlichen Herrn, der hereintrat, gleich wieder verschlossen. Der Geistliche ging auf ihn los, ich auch; wir begrüßten ihn mit wenigen höflichen Worten, die er mit bellenden stotternden Tönen erwiderte, so daß ich mir keine Silbe des hottentottischen Dialekts enträtseln konnte. Als er sich ans Kamin gestellt, zog sich der Geistliche zurück und ich mit ihm. Ein stattlicher Benediktiner trat herein, begleitet von einem jüngeren Gefährten; auch er begrüßte den Wirt, auch er wurde angebellt, worauf er sich denn zu uns ans Fenster zurückzog. Die Ordensgeistlichen, besonders die eleganter gekleideten haben in der Gesellschaft die größten Vorzüge; ihre Kleidung deutet auf

Demut und Entsagung, indem sie ihnen zugleich entschiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können sie, ohne sich wegzuwerfen, unterwürfig erscheinen, und dann, wenn sie wieder strack auf ihren Hüften stehen, kleidet sie eine gewisse Selbstgefälligkeit sogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zugute gehen ließe. So war dieser Mann. Ich fragte nach Monte Cassino, er lud mich dahin und versprach mir die beste Aufnahme. Indessen hatte sich der Saal bevölkert: Offiziere, Hofleute, Weltgeistliche, ja sogar einige Kapuziner waren gegenwärtig. Vergebens suchte ich nach einer Dame, und daran sollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein Paar Flügeltüren taten sich auf und schlossen sich. Eine alte Dame war hereingetreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der Hausfrau die völlige Versicherung, daß ich in einem fremden Palast, unbekannt völlig den Bewohnern sei. Schon wurden die Speisen aufgetragen, und ich hielt mich in der Nähe der geistlichen Herrn, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu schlüpfen, als auf einmal Filangieri mit seiner Gemahlin hereintrat, sich entschuldigend, daß er verspätet habe. Kurz darauf sprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr unter Knicksen, Beugungen, Kopfnicken an allen vorbei auf mich los. Es ist recht schön, daß Sie Wort halten! rief sie. Setzen Sie sich bei Tafel zu mir, Sie sollen die besten Bissen haben. Warten Sie nur! ich muß mir erst den rechten Platz aussuchen, dann setzen Sie sich gleich an mich. — So aufgefordert, folgte ich den verschiedenen Winkelzügen, die sie machte, und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benediktiner gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite. — Das Essen ist durchaus gut, sagte sie, alles Fastenspeisen, aber ausgesucht, das Beste will ich Ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen scheren. Die Kerls kann ich nicht ausstehen; sie hucken unserm Hause tagtäglich etwas ab. Was wir haben, sollten wir selbst mit Freunden verzehren! — Die Suppe war herumgegeben, der Benediktiner aß mit Anstand. — Bitte, sich nicht zu genieren, Hochwürden! rief sie aus. — Ist etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größeren holen lassen, die Herrn sind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt. — Der Pater versetzte, es sei in ihrem fürstlichen Hause alles so vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäste als er eine vollkommenste Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Pastetchen nahm sich der Pater nur eins; sie rief ihm zu, er möchte doch ein halb Dutzend nehmen: Blätterteig, wisse er ja, verdaue sich leicht genug. Der verständige Mann nahm noch ein Pastetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den lästerlichen Scherz

nicht vernommen. Und so mußte ihr auch bei einem derbern Backwerk Gelegenheit werden, ihre Bosheit auszulassen: denn als der Pater ein Stück anstach und es auf seinen Teller zog, rollte ein zweites nach. — Ein drittes, rief sie, Herr Pater! Sie scheinen einen guten Grund legen zu wollen! — Wenn so vortreffliche Materialien gegeben sind, hat der Baumeister leicht arbeiten! versetzte der Pater. — Und so ging es immer fort, ohne daß sie eine andere Pause gemacht hätte, als mir gewissenhaft die besten Bissen zuzuteilen.

Ich sprach indessen mit meinem Nachbar von den ernstesten Dingen. Überhaupt habe ich Filangieri nie ein gleichgültiges Wort reden hören. Er gleicht darin, wie in manchem andern, unserm Freunde Georg Schlosser, nur daß er, als Neapolitaner und Weltmann, eine weichere Natur und einen bequemeren Umgang hat.

Diese ganze Zeit war den geistlichen Herrn von dem Mutwillen meiner Nachbarin keine Ruhe gegönnt, besonders gaben ihr die zur Fastenzeit in Fleischgestalt verwandelten Fische unerschöpflichen Anlaß, gott- und sittenlose Bemerkungen anzubringen, besonders aber auch die Fleischeslust hervorzuheben und zu billigen, daß man sich wenigstens an der Form ergötze, wenn auch das Wesen verboten sei.

Ich habe mir noch mehr solcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzuteilen nicht Mut habe. Dergleichen mag sich im Leben und aus einem schönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, schwarz auf weiß dagegen wollen sie mir selbst nicht mehr gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß sie in der Gegenwart erfreut, weil sie in Erstaunen setzt; erzählt aber erscheint sie uns beleidigend und widerlich.

Das Dessert war aufgetragen, und ich fürchtete, nun gehe es immer so fort; unerwartet aber wandte sich meine Nachbarin ganz beruhigt zu mir und sagte: Den Syrakuser sollen die Pfaffen in Ruhe verschlucken; es gelingt mir doch nicht, einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal, daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun lassen Sie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das wieder für ein Gespräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht sich viel zu schaffen. Schon oft habe ich ihm gesagt: Wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir uns wieder neue Mühe geben, um auszusinnen, wie wir auch die zunächst übertreten können; bei den alten haben wir es schon weg. Sehen Sie nur einmal, wie schön Neapel ist; die Menschen leben seit so vielen Jahren sorglos und vergnügt, und wenn von Zeit zu Zeit einmal einer gehängt wird, so geht alles übrige seinen herrlichen Gang. Sie tat mir hierauf den

Vorschlag, ich solle nach Sorrent gehen, wo sie ein großes Gut habe; ihr Haushofmeister werde mich mit den besten Fischen und dem köstlichsten Milchkalbfleisch (mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmlische Aussicht sollten mich von aller Philosophie kurieren; dann wollte sie selbst kommen, und von den sämtlichen Runzeln, die ich ohnehin zu früh einreißen lasse, solle keine Spur übrigbleiben; wir wollten zusammen ein recht lustiges Leben führen.

Neapel, den 13. März

Auch heute schreib ich einige Worte, damit ein Brief den andern treibe. Es geht mir gut, doch seh ich weniger, als ich sollte. Der Ort inspiriert Nachlässigkeit und gemächlich Leben, indessen wird mir das Bild der Stadt nach und nach runder.

Sonntag waren wir in Pompeji. — Es ist viel Unheil in der Welt geschehen, aber wenig, das den Nachkommen so viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht etwas Interessanteres. Die Häuser sind klein und eng, aber alle inwendig aufs zierlichste gemalt. Das Stadttor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das Grab einer Priesterin als Bank im Halbzirkel, mit steinerner Lehne, daran die Inschrift mit großen Buchstaben eingegraben. Über die Lehne hinaus sieht man das Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des schönen Gedankens wert.

Wir fanden gute muntere neapolitanische Gesellschaft daselbst. Die Menschen sind durchaus natürlich und leichtgesinnt. Wir aßen zu Torre dell'Annunziata, zunächst des Meeres tafelnd. Der Tag war höchst schön, die Aussicht nach Castell a Mare und Sorrent nah und köstlich. Die Gesellschaft fühlte sich so recht an ihrem Wohnplatz; einige meinten, es müsse ohne den Anblick des Meers doch gar nicht zu leben sein. Mir ist schon genug, daß ich das Bild in der Seele habe, und mag nun wohl gelegentlich wieder in das Bergland zurückkehren.

Glücklicherweise ist ein sehr treuer Landschaftsmaler hier, der das Gefühl der freien und reichen Umgebung seinen Blättern mitteilt. Er hat schon einiges für mich gearbeitet.

Die vesuvianischen Produkte hab ich auch nun gut studiert; es wird doch alles anders, wenn man es in Verbindung sieht. Eigentlich sollt ich den Rest meines Lebens auf Beobachtung wenden; ich würde manches auffinden, was die menschlichen Kenntnisse vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botanischen Aufklärungen weiter und weiter

gehen; es ist immer dasselbe Prinzip, aber es gehörte ein Leben dazu, um es durchzuführen. Vielleicht bin ich noch imstande, die Hauptlinien zu ziehen.

Nun freu ich mich auf das Museum von Portici. Man sieht es sonst zuerst, wir werden es zuletzt sehen. Noch weiß ich nicht, wie es weiter mit mir werden wird: alles will mich auf Ostern nach Rom zurückhaben. Ich will es ganz gehen lassen. Angelika hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen; der Gedanke ist sehr glücklich, und sie wird ihn trefflich ausführen: den Moment, da sich Orest in der Nähe der Schwester und des Freundes wiederfindet. Das, was die drei Personen hintereinander sprechen, hat sie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man sieht auch hieran, wie zart sie fühlt und wie sie sich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört. Und es ist wirklich die Achse des Stücks.

Lebt wohl und liebt mich! Hier sind mir die Menschen alle gut, wenn sie auch nichts mit mir anzufangen wissen; Tischbein dagegen befriedigt sie besser; er malt ihnen abends gleich einige Köpfe in Lebensgröße vor, wobei und worüber sie sich wie Neuseeländer bei Erblickung eines Kriegsschiffes gebärden. Hievon sogleich die lustige Geschichte:

Tischbein hat nämlich die große Gabe, Götter- und Heldengestalten in Lebensgröße und drüber mit der Feder zu umreißen. Er schraffiert wenig hinein und legt mit einem breiten Pinsel den Schatten tüchtig an, so daß der Kopf rund und erhaben dasteht. Die Beiwohnenden schauten mit Verwunderung, wie das so leicht ablief, und freuten sich recht herzlich darüber. Nun kam es ihnen in die Finger, auch so malen zu wollen; sie faßten die Pinsel und — malten sich Bärte wechselsweise und besudelten sich die Gesichter. Ist darin nicht etwas Ursprüngliches der Menschengattung? Und es war eine gebildete Gesellschaft in dem Hause eines Mannes, der selbst recht wacker zeichnet und malt. Man macht sich von diesem Geschlecht keine Begriffe, wenn man sie nicht gesehen hat.

Caserta, Mittwoch, den 14. März

Bei Hackert in seiner höchst behaglichen Wohnung, die ihm in dem alten Schlosse gegönnt ist. Das neue freilich ein ungeheurer Palast, escurialartig, ins Viereck gebaut, mit mehrern Höfen, königlich genug. Die Lage außerordentlich schön, auf der fruchtbarsten Ebene von der Welt, und doch erstrecken sich die Gartenanlagen bis ans Gebirge. Da

führt nun ein Aquädukt einen ganzen Strom heran, um Schloß und Gegend zu tränken, und die ganze Waſſermaſſe kann, auf künſtlich angelegte Felſen geworfen, zur herrlichſten Kaskade gebildet werden. Die Gartenanlagen ſind ſchön und gehören recht in eine Gegend, welche ganz Garten iſt.

Das Schloß, wahrhaft königlich, ſchien mir nicht genug belebt, und unſereinem können die ungeheuren leeren Räume nicht behaglich vorkommen. Der König mag ein ähnliches Gefühl haben; denn es iſt im Gebirge für eine Anlage geſorgt, die, enger an den Menſchen ſich anſchließend, zur Jagd- und Lebensluſt geeignet iſt

Caſerta, Donnerstag, den 15. März

Hackert wohnt im alten Schloſſe gar behaglich, es iſt räumlich genug für ihn und Gäſte. Immerfort beſchäftigt mit Zeichnen oder Malen, bleibt er doch geſellig und weiß die Menſchen an ſich zu ziehen, indem er einen jeden zu ſeinem Schüler macht. Auch mich hat er ganz gewonnen, indem er mit meiner Schwäche Geduld hat, vor allen Dingen auf Beſtimmtheit der Zeichnung, ſodann auf Sicherheit und Klarheit der Haltung dringt. Drei Tinten ſtehen, wenn er tuſcht, immer bereit, und indem er von hinten hervorarbeitet und eine nach der andern braucht, ſo entſteht ein Bild, man weiß nicht, woher es kommt. Wenn es nur ſo leicht auszuführen wäre, als es ausſieht. Er ſagte zu mir mit ſeiner gewöhnlichen beſtimmten Aufrichtigkeit: Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen. Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, ſo ſollen Sie etwas hervorbringen, was Ihnen und andern Freude macht. — Iſt das nicht ein Text, über den man allen Dilettanten eine ewige Predigt halten ſollte? Was ſie mir fruchtet, wollen wir erleben.

Von dem beſondern Vertrauen, womit ihn die Königin beehrt, zeugt nicht allein, daß er den Prinzeſſinnen praktiſchen Unterricht gibt, ſondern vorzüglich, daß er über Kunſt, und was daran grenzt, abends öfters zu belehrender Unterhaltung gerufen wird. Er legt dabei Sulzers Wörterbuch zum Grunde, woraus er, nach Belieben und Überzeugung, einen oder den andern Artikel wählt.

Ich mußte das billigen und dabei über mich ſelbſt lächeln. Welch ein Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem Menſchen, der ſich von innen aus auferbauen, und einem, der auf die Welt wirken und ſie zum Hausgebrauch belehren will! Sulzers Theorie war mir, wegen ihrer falſchen

Grundmaxime, immer verhaßt, und nun sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse, die hier mitgeteilt werden, die Denkart, in welcher ein so wackrer Mann als Sulzer sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend sein?

Mehrere vergnügte und bedeutende Stunden brachten wir bei dem Restaurator Andres zu, welcher, von Rom berufen, auch hier in dem alten Schlosse wohnt und seine Arbeiten, für die sich der König interessiert, emsig fortsetzt. Von seiner Gewandtheit, alte Bilder wiederherzustellen, darf ich zu erzählen nicht anfangen, weil man zugleich die schwere Aufgabe und die glückliche Lösung, womit sich diese eigene Handwerkskunst beschäftigt, entwickeln müßte.

Caserta, den 16. März

Die lieben Briefe vom 19. Februar kommen heute mir zu Hand, und gleich soll ein Wort dagegen abgehen. Wie gerne mag ich, an die Freunde denkend, zur Besinnung kommen.

Neapel ist ein Paradies; jedermann lebt in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso; ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch. Gestern dacht ich: entweder du warst sonst toll, oder du bist es jetzt.

Die Reste des alten Capua, und was sich daran knüpft, hab ich nun von hier aus auch besucht.

In dieser Gegend lernt man erst verstehen, was Vegetation ist und warum man den Acker baut. Der Lein ist schon nah am Blühen und der Weizen anderthalb Spannen hoch. Um Caserta das Land völlig eben, die Äcker so gleich und klar gearbeitet wie Gartenbeete. Alles mit Pappeln besetzt, an denen sich die Rebe hinaufschlingt, und ungeachtet solcher Beschattung trägt der Boden noch die vollkommenste Frucht. Wenn nun erst das Frühjahr mit Gewalt eintritt! Bisher haben wir bei schöner Sonne sehr kalte Winde gehabt; das macht der Schnee in den Bergen.

In vierzehn Tagen muß sichs entscheiden, ob ich nach Sizilien gehe. Noch nie bin ich so sonderbar in einem Entschluß hin und her gebogen worden. Heute kommt etwas, das mir die Reise anrät, morgen ein Umstand, der sie abrät. Es streiten sich zwei Geister um mich.

Im Vertrauen zu den Freundinnen allein, nicht daß es die Freunde vernehmen! Ich merke wohl, daß es meiner Iphigenie wunderlich gegangen ist: man war die erste Form so gewohnt, man kannte die Aus-

drücke, die man sich bei öfterm Hören und Lesen zugeeignet hatte; nun klingt das alles anders, und ich sehe wohl, daß im Grunde mir niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.

Doch das soll mich nicht abschrecken, mit Tasso eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würf ich ihn ins Feuer; aber ich will bei meinem Entschluß beharren, und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen. Deshalb ist mirs ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften so langsam geht. Und dann ist es doch wieder gut, sich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu sehen. Wunderlich genug, daß man zu der freisten Handlung doch einige Nötigung erwartet, ja fordert.

Caserta, den 16. März

Wenn man in Rom gern studieren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehen. Der Ritter Hamilton, der noch immer als englischer Gesandter hier lebt, hat nun, nach so langer Kunstliebhaberei, nach so langem Naturstudium, den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen gefunden. Er hat sie bei sich, eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren. Sie ist sehr schön und wohlgebaut. Er hat ihr ein griechisch Gewand machen lassen, das sie trefflich kleidet; dazu löst sie ihre Haare auf, nimmt ein paar Schals und macht eine Abwechslung von Stellungen, Gebärden, Mienen usw., daß man zuletzt wirklich meint, man träume. Man schaut, was so viele tausend Künstler gerne geleistet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraschender Abwechslung. Stehend, kniend, sitzend, liegend, ernst, traurig, neckisch, ausschweifend, bußfertig, lockend, drohend, ängstlich usw., eins folgt aufs andere und aus dem andern. Sie weiß zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu wechseln und macht sich hundert Arten von Kopfputz mit denselben Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu und hat mit ganzer Seele sich diesem Gegenstand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle schöne Profile der sizilianischen Münzen, ja den Belvederschen Apoll selbst. So viel ist gewiß, der Spaß ist einzig! Wir haben ihn schon zwei Abende genossen. Heute früh malt sie Tischbein.

Vom Personal des Hofs und den Verhältnissen, was ich erfahren und kombiniert, muß erst geprüft und geordnet werden. Heute ist der König auf die Wolfsjagd, man hofft wenigstens fünfe zu erlegen.

Neapel, zum 17. März

Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das alles darzustellen.

Hierzulande begreift man erst, wie es dem Menschen einfallen konnte, das Feld zu bauen, hier, wo der Acker alles bringt, und wo man drei bis fünf Ernten des Jahres hoffen kann. In den besten Jahren will man auf demselben Acker dreimal Mais gebaut haben.

Ich habe viel gesehen, und noch mehr gedacht: die Welt eröffnet sich mehr und mehr; auch alles, was ich schon lange weiß, wird mir erst eigen. Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!

Nur schade, daß ich nicht in jedem Augenblick meine Beobachtungen mitteilen kann; zwar ist Tischbein mit mir, aber als Mensch und Künstler wird er von tausend Gedanken hin und her getrieben, von hundert Personen in Anspruch genommen. Seine Lage ist eigen und wunderbar; er kann nicht freien Teil an eines andern Existenz nehmen, weil er sein eignes Bestreben so eingeengt fühlt.

Und doch ist die Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen Umkreise sich gleich und gleich, das uns aber so wunderlich vorkommt, weil wir selbst mit herumgetrieben werden.

Was ich mir immer sagte, ist eingetroffen: daß ich so manche Phänomene der Natur und manche Verworrenheiten der Meinungen erst in diesem Lande verstehen und entwickeln lerne. Ich fasse von allen Seiten zusammen und bringe viel zurück, auch gewiß viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.

Über meine sizilianische Reise halten die Götter noch die Wage in Händen; das Zünglein schlägt herüber und hinüber.

Wer mag der Freund sein, den man mir so geheimnisvoll ankündigt? Daß ich ihn nur nicht über meiner Irr- und Inselfahrt versäume!

Die Fregatte von Palermo ist wieder zurück, heut über acht Tage geht sie abermals von hier ab; ob ich noch mitsegele, zur Karwoche nach Rom zurückkehre, weiß ich nicht. Noch nie bin ich so unentschieden gewesen; ein Augenblick, eine Kleinigkeit mag entscheiden.

Mit den Menschen geht es mir schon besser: man muß sie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen, wie es leider sogar oft Freunde untereinander aus hypochondrischer Grille und seltsamer Anforderung zu tun pflegen.

Hier wissen die Menschen gar nichts voneinander, sie merken kaum, daß sie nebeneinander hin und her laufen; sie rennen den ganzen Tag in einem Paradiese hin und wider, ohne sich viel umzusehen, und wenn der benachbarte Höllenschlund zu toben anfängt, hilft man sich mit dem Blute des heiligen Januarius, wie sich die übrige Welt gegen Tod und Teufel auch wohl mit — Blute hilft oder helfen möchte.

Zwischen einer so unzählbaren und rastlos bewegten Menge durchzugehen, ist gar merkwürdig und heilsam. Wie alles durcheinanderströmt, und doch jeder einzelne Weg und Ziel findet. In so großer Gesellschaft und Bewegung fühl ich mich erst recht still und einsam; je mehr die Straßen toben, desto ruhiger werd ich.

Manchmal gedenke ich Rousseaus und seines hypochondrischen Jammers; und doch wird mir begreiflich, wie eine so schöne Organisation verschoben werden konnte. Fühlt ich nicht solchen Anteil an den natürlichen Dingen und säh ich nicht, daß in der scheinbaren Verwirrung hundert Beobachtungen sich vergleichen und ordnen lassen, wie der Feldmesser mit einer durchgezogenen Linie viele einzelne Messungen probiert, ich hielte mich oft selbst für toll.

Neapel, den 18. März

Nun durften wir nicht länger säumen, Herkulanum und die ausgegrabene Sammlung in Portici zu sehen. Jene alte Stadt, am Fuße des Vesuvs liegend, war vollkommen mit Lava bedeckt, die sich durch

nachfolgende Ausbrüche erhöhte, so daß die Gebäude jetzt sechzig Fuß unter der Erde liegen. Man entdeckte sie, indem man einen Brunnen grub und auf getäfelte Marmorfußböden traf. Jammerschade, daß die Ausgrabung nicht durch deutsche Bergleute recht planmäßig geschehen; denn gewiß ist bei einem zufällig-räuberischen Nachwühlen manches edle Altertum vergeudet worden. Man steigt sechzig Stufen hinunter in eine Gruft, wo man das ehemals unter freiem Himmel stehende Theater bei Fackelschein anstaunt und sich erzählen läßt, was alles da gefunden und hinaufgeschafft worden.

In das Museum traten wir wohl empfohlen und wohl empfangen. Doch war auch uns irgend etwas aufzuzeichnen nicht erlaubt. Vielleicht gaben wir nur desto besser acht und versetzten uns desto lebhafter in die verschwundene Zeit, wo alle diese Dinge zu lebendigem Gebrauch und Genuß um die Eigentümer umherstanden. Jene kleinen Häuser und Zimmer in Pompeji erschienen mir nun zugleich enger und weiter: enger, weil ich sie mir von so viel würdigen Gegenständen vollgedrängt dachte; weiter, weil gerade diese Gegenstände nicht bloß als notdürftig vorhanden, sondern, durch bildende Kunst aufs geistreichste und anmutigste verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht tun könnte.

Man sieht z. B. einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichsten Rande; näher beschaut schlägt sich dieser Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreise als Handhabe und trägt das Gefäß auf das bequemste. Die Lampen sind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, so daß jede Flamme ein wirkliches Kunstgebilde erleuchtet. Hohe, schlanke, eherne Gestelle sind bestimmt, die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen mit allerlei geistreich gedachten Figuren behängt, welche die Absicht, zu gefallen und zu ergötzen, sobald sie schaukeln und baumeln, sogar übertreffen.

In der Hoffnung, wiederzukehren, folgten wir den Vorzeigenden von Zimmer zu Zimmer und haschten, wie es der Moment erlaubte, Ergötzung und Belehrung weg, so gut es sich schicken wollte.

Neapel, Montag den 19. März

In den letzten Tagen hat sich ein neues Verhältnis näher angeknüpft. Nachdem in diesen vier Wochen Tischbein mir sein treues Geleit durch

Natur- und Kunstgegenstände förderlich geleistet und wir gestern noch zusammen in Portici gewesen, ergab sich aus wechselseitiger Betrachtung, daß seine Kunstzwecke sowohl als diejenigen Geschäfte, die er, eine künftige Anstellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig ist, mit meinen Absichten, Wünschen und Liebhabereien nicht zu verbinden seien. Er schlug mir daher, immer für mich besorgt, einen jungen Mann vor als beständigen Gesellschafter, den ich seit den ersten Tagen öfter sah, nicht ohne Teilnahme und Neigung. Es ist Kniep, der sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten, sodann sich aber nach Neapel, in das eigentlichste Element des Landschafters begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geschickten Zeichner preisen, nur seiner Tätigkeit wollte man nicht gleiches Lob erteilen. Ich habe ihn schon ziemlich kennen gelernt und möchte diesen gerügten Mangel eher Unentschlossenheit nennen, die gewiß zu überwinden ist, wenn wir eine Zeitlang beisammen sind. Ein glücklicher Anfang bestätigt mir diese Hoffnung, und wenn es mir nach geht, sollen wir auf geraume Zeit gute Gesellen bleiben.

Neapel, zum 19. März

Man darf nur auf der Straße wandeln und Augen haben, man sieht die unnachahmlichsten Bilder.

Am Molo, einer Hauptlärmecke der Stadt, sah ich gestern einen Pulcinell, der sich auf einem Brettergerüste mit einem kleinen Affen stritt, drüber einen Balkon, auf dem ein recht artiges Mädchen ihre Reize feilbot. Neben dem Affengerüste ein Wunderdoktor, der seine Arkana gegen alle Übel bedrängten Gläubigen darbot; von Gerhard Dow gemalt, hätte solch ein Bild verdient, Zeitgenossen und Nachwelt zu ergötzen.

So war auch heute Fest des heiligen Josephs; er ist der Patron aller Frittaruolen, d. h. Gebacknesmacher, versteht sich Gebacknes im gröbsten Sinne. Weil nun immerfort starke Flammen unter schwarzem und siedendem Öl hervorschlagen, so gehört auch alle Feuerqual in ihr Fach; deswegen hatten sie gestern abend vor den Häusern mit Gemälden zum besten aufgeputzt: Seelen im Fegfeuer, Jüngste Gerichte glühten und flammten umher. Große Pfannen standen vor der Türe auf leicht gebauten Heerden. Ein Gesell wirkte den Teig, ein anderer formte, zog ihn zu Kringlen und warf sie in die siedende Fettigkeit. An der Pfanne stand ein dritter, mit einem kleinen Bratspieße; er holte die

Kringeln, wie sie gar wurden, heraus, schob sie einem vierten auf ein ander Spießchen, der sie den Umstehenden anbot; die beiden letzten waren junge Burschc mit blonden und lockenreichen Perücken, welches hier Engel bedeutet. Noch einige Figuren vollendeten die Gruppe, reichten Wein den Beschäftigten, tranken selbst und schrien, die Ware zu loben; auch die Engel, die Köche, alle schrien. Das Volk drängte sich herzu, denn alles Gebackne wird diesen Abend wohlfeiler gegeben und sogar ein Teil der Einnahme den Armen.

Dergleichen könnte man endlos erzählen; so geht es mit jedem Tage, immer etwas Neues und Tolleres. Nur die Mannigfaltigkeit von Kleidern, die einem auf der Straße begegnet, die Menge Menschen in der einzigen Straße Toledo!

Und so gibt es noch manche originale Unterhaltung, wenn man mit dem Volke lebt; es ist so natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte. Da ist z. B. der Pulcinell, die eigentliche Nationalmaske, der Harlekin aus Bergamo, Hanswurst aus Tirol gebürtig. Pulcinell nun, ein wahrhaft gelassener, ruhiger, bis auf einen gewissen Grad gleichgültiger, beinah fauler und doch humoristischer Knecht. Und so findet man überall Kellner und Hausknecht. Mit dem unsrigen macht ich mir heute eine besondere Lust, und es war weiter nichts, als daß ich ihn schickte, Papier und Federn zu holen. Halber Mißverstand, Zaudern, guter Wille und Schalkheit brachte die anmutigste Szene hervor, die man auf jedem Theater mit Glück produzieren könnte.

Neapel, Dienstag, den 20. März

Die Kunde einer soeben ausbrechenden Lava, die, für Neapel unsichtbar, nach Ottajano hinunterfließt, reizte mich, zum dritten Male den Vesuv zu besuchen. Kaum war ich am Fuße desselben aus meinem zweirädrigen, einpferdigen Fuhrwerk gesprungen, so zeigten sich schon jene beiden Führer, die uns früher hinaufbegleitet hatten. Ich wollte keinen missen und nahm den einen aus Gewohnheit und Dankbarkeit, den andern aus Vertrauen, beide der mehreren Bequemlichkeit wegen mit mir.

Auf die Höhe gelangt, blieb der eine bei den Mänteln und Viktualien, der jüngere folgte mir, und wir gingen mutig auf einen ungeheuren Dampf los, der unterhalb des Kegelschlundes aus dem Berge brach; sodann schritten wir an dessen Seite her gelind hinabwärts, bis wir

endlich unter klarem Himmel aus dem wilden Dampfgewölke die Lava hervorquellen sahen.

Man habe auch tausendmal von einem Gegenstande gehört, das Eigentümliche desselben spricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anschauen. Die Lava war schmal, vielleicht nicht breiter als zehn Fuß; allein die Art, wie sie eine sanfte, ziemlich ebene Fläche hinabfloß, war auffallend genug; denn indem sie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, so bildet sich ein Kanal, der sich immer erhöht, weil das geschmolzene Material auch unterhalb des Feuerstroms erstarrt, welcher die auf der Oberfläche schwimmenden Schlacken rechts und links gleichförmig hinunterwirft, wodurch sich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Glutstrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach. Wir gingen neben dem ansehnlich erhöhten Damme her, die Schlacken rollten regelmäßig an den Seiten herunter bis zu unsern Füßen. Durch einige Lücken des Kanals konnten wir den Glutstrom von unten sehen und, wie er weiter hinabfloß, ihn von oben beobachten.

Durch die hellste Sonne erschien die Glut verdüstert, nur ein mäßiger Rauch stieg in die reine Luft. Ich hatte Verlangen, mich dem Punkte zu nähern, wo sie aus dem Berge bricht; dort sollte sie, wie mein Führer versicherte, sogleich Gewölb und Dach über sich her bilden, auf welchem er öfters gestanden habe. Auch dieses zu sehen und zu erfahren, stiegen wir den Berg wieder hinauf, um jenem Punkte von hintenher beizukommen. Glücklicherweise fanden wir die Stelle durch einen lebhaften Windzug entblößt, freilich nicht ganz, denn ringsum qualmte der Dampf aus tausend Ritzen; und nun standen wir wirklich auf der breiartig gewundenen, erstarrten Decke, die sich aber so weit vorwärts erstreckte, daß wir die Lava nicht konnten herausquellen sehen.

Wir versuchten noch ein paar Dutzend Schritte, aber der Boden ward immer glühender; sonneverfinsternd und erstickend wirbelte ein unüberwindlicher Qualm. Der vorausgegangene Führer kehrte bald um, ergriff mich, und wir entwanden uns diesem Höllenprudel.

Nachdem wir die Augen an der Aussicht, Gaumen und Brust aber am Weine gelabt, gingen wir umher, noch andere Zufälligkeiten dieses mitten im Paradies aufgetürmten Höllengipfels zu beobachten. Einige Schlünde, die als vulkanische Essen keinen Rauch, aber eine glühende Luft fortwährend gewaltsam ausstoßen, betrachtete ich wieder mit Aufmerksamkeit. Ich sah sie durchaus mit einem tropfsteinartigen Material tapeziert, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete.

Bei der Ungleichheit der Essen fanden sich mehrere dieser herabhängenden Dunstprodukte ziemlich zur Hand, so daß wir sie mit unsern Stäben und einigen hakenartigen Vorrichtungen gar wohl gewinnen konnten. Bei dem Lavahändler hatte ich schon dergleichen Exemplare unter der Rubrik der wirklichen Laven gefunden, und ich freute mich, entdeckt zu haben, daß es vulkanischer Ruß sei, abgesetzt aus den heißen Schwaden, die darin enthaltenen verflüchtigten mineralischen Teile offenbarend.

Der herrlichste Sonnenuntergang, ein himmlischer Abend erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden, wie sinneverwirrend ein ungeheurer Gegensatz sich erweise. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.

Neapel, den 22. März

Triebe mich nicht die deutsche Sinnesart und das Verlangen, mehr zu lernen und zu tun als zu genießen, so sollte ich in dieser Schule des leichten und lustigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitieren suchen. Es ist hier gar vergnüglich sein, wenn man sich nur ein klein wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann nie genug gerühmt werden; aber darauf ist auch der Fremde fast allein angewiesen.

Freilich, wer sich Zeit nimmt, Geschick und Vermögen hat, kann sich auch hier breit und gut niederlassen. So hat sich Hamilton eine schöne Existenz gemacht und genießt sie nun am Abend seines Lebens. Die Zimmer, die er sich in englischem Geschmack einrichtete, sind allerliebst und die Aussicht aus dem Eckzimmer vielleicht einzig. Unter uns das Meer, im Angesicht Capri, rechts der Posilipo, näher der Spaziergang Villa reale, links ein altes Jesuitengebäude, weiterhin die Küste von Sorrent bis ans Kap Minerva. Dergleichen möcht es wohl in Europa schwerlich zum zweiten Male geben, wenigstens nicht im Mittelpunkte einer großen bevölkerten Stadt.

Hamilton ist ein Mann von allgemeinem Geschmack und, nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, an ein schönes Weib, das Meisterstück des großen Künstlers, gelangt.

Und nun nach allen diesem und hundertfältigem Genuß locken mich die Sirenen jenseits des Meeres, und wenn der Wind gut ist, geh ich

mit dieſem Briefe zugleich ab, er nordwärts, ich ſüdwärts. Des Menſchen Sinn iſt unbändig, ich beſonders bedarf der Weite gar ſehr. Nicht ſowohl das Beharren als ein ſchnelles Auffaſſen muß jetzt mein Augenmerk ſein. Hab ich einem Gegenſtande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, ſo kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen.

Seltſamerweiſe erinnert mich ein Freund in dieſen Tagen an Wilhelm Meiſter und verlangt deſſen Fortſetzung: unter dieſem Himmel möchte ſie wohl nicht möglich ſein; vielleicht läßt ſich von dieſer Himmelsluft den letzten Büchern etwas mitteilen. Möge meine Exiſtenz ſich dazu genugſam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und ſchöner hervorbrechen. Gewiß, es wäre beſſer, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.

Neapel, zum 22. März

Heute ſahen wir ein Bild von Correggio, das verkäuflich iſt, zwar nicht vollkommen erhalten, das aber doch das glücklichſte Gepräg des Reizes unausgelöſcht mit ſich führt. Es ſtellt eine Mutter Gottes vor, das Kind in dem Augenblicke, da es zwiſchen der Mutter Bruſt und einigen Birnen, die ihm ein Engelchen darreicht, zweifelhaft iſt. Alſo eine Entwöhnung Chriſti. Mir ſcheint die Idee äußerſt zart, die Kompoſition bewegt, natürlich und glücklich, höchſt reizend ausgeführt. Es erinnert ſogleich an das Verlöbnis der heiligen Katharina und ſcheint mir unbezweifelt von Correggios Hand.

Neapel, Freitag, den 23. März

Nun hat ſich das Verhältnis zu Kniep auf eine recht praktiſche Weiſe ausgebildet und befeſtigt. Wir waren zuſammen in Päſtum, woſelbſt er, ſowie auf der Hin- und Herreiſe, mit Zeichnen ſich auf das tätigſte erwies. Die herrlichſten Umriſſe ſind gewonnen; ihn freut nun ſelbſt dieſes bewegte, arbeitſame Leben, wodurch ein Talent aufgeregt wird, das er ſich ſelbſt kaum zutraute. Hier gilt es reſolut ſein; aber gerade hier zeigt ſich ſeine genaue und reinliche Fertigkeit. Das Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, mit einem rechtwinkligen Viereck zu umziehen, verſäumt er niemals; die beſten engliſchen Bleiſtifte zu ſpitzen und immer wieder zu ſpitzen, iſt ihm faſt eine ebenſo große Luſt als zu zeichnen; dafür ſind aber auch ſeine Konture, was man wünſchen kann.

Nun haben wir folgendes verabredet. Von heute an leben und reisen wir zusammen, ohne daß er weiter für etwas sorgt als zu zeichnen, wie diese Tage geschehen. Alle Konture gehören mein; damit aber nach unserer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entspringe, so führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenstände bis auf eine gewisse bestimmte Summe für mich aus; da sich denn indessen bei seiner Geschicklichkeit, bei der Bedeutsamkeit der zu erobernden Aussichten und sonst wohl das weitere ergeben wird. Diese Einrichtung macht mich ganz glücklich, und jetzt erst kann ich von unserer Fahrt kurze Rechenschaft geben.

Auf dem zweirädrigen leichten Fuhrwerk sitzend und wechselsweise die Zügel führend, einen gutmütigen roben Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit malerischem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsschlucht, die man, auf dem glattesten Fahrdamme durchrennend, an den köstlichsten Wald- und Felspartien vorbeifliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt sich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava einen prächtigen Berg, welcher sich gerade vor uns scharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten sowie den Fuß dieser Höhe reinlich und charakteristisch im Umriß aufs Papier zu befestigen. Wir freuten uns beide daran, als an dem Einstand unserer Verbindung.

Ein gleicher Umriß ward abends aus den Fenstern von Salern genommen, welcher mich aller Beschreibung überheben wird, einer ganz einzig lieblichen und fruchtbaren Gegend. Wer wäre nicht geneigt gewesen, an diesem Orte zu studieren, zur schönen Zeit der blühenden hohen Schule? Beim frühsten Morgen fuhren wir auf ungebahnten, oft morastigen Wegen einem Paar schön geformten Bergen zu; wir kamen durch Bach und Gewässer, wo wir den nilpferdischen Büffeln in die blutroten wilden Augen sahen.

Das Land ward immer flacher und wüster, wenige Gebäude deuteten auf kärgliche Landwirtschaft. Endlich, ungewiß, ob wir durch Felsen oder Trümmer führen, konnten wir einige große, länglich-viereckige Massen, die wir in der Ferne schon bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals so prächtigen Stadt unterscheiden. Kniep, welcher schon unterwegs die zwei malerischen Kalkgebirge umrissen, suchte sich schnell einen Standpunkt, von wo aus das Eigentümliche dieser völlig unmalerischen Gegend aufgefaßt und dargestellt werden könnte.

Von einem Landmanne ließ ich mich indessen in den Gebäuden herumführen; der erste Eindruck konnte nur Erstaunen erregen. Ich befand

mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernsten in das Gefällige bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja sie erzeugen ihn so. Nun sind unsere Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen. Doch nahm ich mich bald zusammen, erinnerte mich der Kunstgeschichte, gedachte der Zeit, deren Geist solche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den strengen Stil der Plastik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius, daß er mich diese so wohl erhaltenen Reste mit Augen sehen ließ, da sich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im architektonischen Aufriß erscheinen sie eleganter, in perspektivischer Darstellung plumper als sie sind; nur wenn man sich um sie her, durch sie durch bewegt, teilt man ihnen das eigentliche Leben mit; man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeister beabsichtigte, ja hineinschuf. Und so verbrachte ich den ganzen Tag, indessen Kniep nicht säumte, uns die genausten Umrisse zuzueignen. Wie froh war ich, von dieser Seite ganz unbesorgt zu sein und für die Erinnerung so sichere Merkzeichen zu gewinnen! Leider war keine Gelegenheit, hier zu übernachten, wir kehrten nach Salern zurück, und den andern Morgen ging es zeitig nach Neapel. Der Vesuv, von der Rückseite gesehn, in der fruchtbarsten Gegend; Pappeln, pyramidal-kolossal, an der Chaussee im Vordergrunde. Dies war auch ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.

Nun erreichten wir eine Höhe; der größte Anblick tat sich vor uns auf. Neapel in seiner Herrlichkeit, die meilenlange Reihe von Häusern am flachen Ufer des Golfs hin, die Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, dann die Inseln und dahinter das Meer war ein entzückender Anblick.

Ein gräßlicher Gesang, vielmehr Lustgeschrei und Freudegeheul des hinten aufstehenden Knaben erschreckte und störte mich. Heftig fuhr ich ihn an; er hatte noch kein böses Wort von uns gehört, er war der gutmütigste Junge.

Eine Weile rührte er sich nicht, dann klopfte er mir sachte auf die Schulter, streckte seinen rechten Arm mit aufgehobenem Zeigefinger zwischen uns durch und sagte: Signor, perdonate! questa è la mia patria! Das heißt verdolmetscht: Herr, verzeiht! ist das doch mein Vaterland! Und so war ich zum zweiten Male überrascht. Mir armen Nordländer kam etwas Tränenartiges in die Augen!

Neapel, den 25. März. Verkündigung Maria

Ob ich gleich empfand, daß Kniep sehr gern mit mir nach Sizilien gehe, so konnte ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei seiner Aufrichtigkeit blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden sei. Wie sie zusammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie sich das Mädchen bisher betragen, konnte für sie einnehmen; nun sollte ich sie aber auch sehen, wie hübsch sie sei. Hiezu war Anstalt getroffen, und zwar so, daß ich zugleich eine der schönsten Aussichten über Neapel genießen konnte. Er führte mich auf das flache Dach eines Hauses, von wo man besonders den untern Teil der Stadt nach dem Molo zu, den Golf, die Küste von Sorrent vollkommen übersehen konnte; alles weiter rechts Liegende verschob sich auf die sonderbarste Weise, wie man es, ohne auf diesem Punkte zu stehen, nicht leicht sehen wird. Neapel ist überall schön und herrlich.

Als wir nun die Gegend bewunderten, stieg, obgleich erwartet, doch unversehens, ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor: denn zu einem solchen Söller macht nur eine länglich viereckige Öffnung im Estrich, welche mit einer Falltüre zugedeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat, fiel mir ein, daß ältere Künstler die Verkündigung Mariä also vorstellen, daß der Engel eine Treppe heraufkömmt. Dieser Engel aber war nun wirklich von gar schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten natürlichen Betragen. Es freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angesicht der schönsten Gegend von der Welt, meinen neuen Freund so glücklich zu sehen. Er gestand mir, als sie sich wieder entfernt hatte, daß er ebendeshalb eine freiwillige Armut bisher getragen, weil er dabei sich zugleich ihrer Liebe erfreut und ihre Genügsamkeit schätzen lernen; nun sollten ihm auch seine bessern Aussichten und ein reichlicher Zustand vorzüglich deshalb wünschenswert sein, damit er auch ihr bessere Tage bereiten könne.

Neapel, zum 25. März

Nach diesem angenehmen Abenteuer spazierte ich am Meere hin und war still und vergnüglich. Da kam mir eine gute Erleuchtung über botanische Gegenstände. Herdern bitte ich zu sagen, daß ich mit der Urpflanze bald zustande bin; nur fürchte ich, daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen. Meine famose Lehre von den Kotyledonen ist so sublimiert, daß man schwerlich wird weiter gehen können.

Neapel, den 26. März

Morgen geht dieser Brief von hier zu euch. Donnerstag den 29. geh ich mit der Korvette, die ich, des Seewesens unkundig, in meinem vorigen Briefe zum Rang einer Fregatte erhob, endlich nach Palermo. Der Zweifel, ob ich reisen oder bleiben sollte, machte einen Teil meines hiesigen Aufenthaltes unruhig; nun, da ich entschlossen bin, geht es besser. Für meine Sinnesart ist diese Reise heilsam, ja notwendig. Sizilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Radien der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehen, ist keine Kleinigkeit.

Neapel habe ich nach seiner eignen Art behandelt; ich war nichts weniger als fleißig, doch hab ich viel gesehen und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, seinen Einwohnern und Zuständen gebildet. Bei der Wiederkehr soll manches nachgeholt werden, freilich nur manches; denn vor dem 29. Juni muß ich wieder in Rom sein. Hab ich die heilige Woche versäumt, so will ich dort wenigstens den St. Peterstag feiern. Meine sizilianische Reise darf mich nicht allzu weit von meiner ersten Absicht weglenken.

Vorgestern hatten wir ein gewaltiges Wetter mit Donner, Blitz und Regengüssen; jetzt hat sichs wieder ausgehellt, eine herrliche Tramontane weht herüber; bleibt sie beständig, so haben wir die schnellste Fahrt.

Gestern war ich mit meinem Gefährten, unser Schiff zu besehen und das Kämmerchen zu besuchen, das uns aufnehmen soll. Eine Seereise fehlte mir ganz in meinen Begriffen; diese kleine Überfahrt, vielleicht eine Küstenumschiffung, wird meiner Einbildungskraft nachhelfen und mir die Welt erweitern. Der Kapitän ist ein junger, munterer Mann, das Schiff gar zierlich und nett, in Amerika gebaut, ein guter Segler.

Hier fängt nun alles an grün zu werden, in Sizilien sind ich es noch weiter. Wenn ihr diesen Brief erhaltet, bin ich auf der Rückreise und habe Trinakrien hinter mir. So ist der Mensch: immer springt er in Gedanken vor- und rückwärts; ich war noch nicht dort und bin schon wieder bei euch. Doch an der Verworrenheit dieses Briefes bin ich nicht schuld, jeden Augenblick werd ich unterbrochen und möchte doch gern dies Blatt zu Ende schreiben.

Soeben besuchte mich ein Marchese Berio, ein junger Mann, der viel zu wissen scheint. Er wollte den Verfasser des Werther doch auch kennen lernen. Überhaupt ist hier großer Drang und Lust nach Bildung

und Wiſſen. Sie ſind nur zu glücklich, um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, ſo wollt ich ihnen gern mehr Zeit geben. Dieſe vier Wochen, was waren die gegen das ungeheure Leben! Nun gehabt euch wohl! Reiſen lern ich wohl auf dieſer Reiſe; ob ich leben lerne, weiß ich nicht. Die Menſchen, die es zu verſtehen ſcheinen, ſind in Art und Weſen zu ſehr von mir verſchieden, als daß ich auf dieſes Talent ſollte Anſpruch machen können.

Lebet wohl und liebt mich, wie ich eurer von Herzen gedenke.

Neapel, den 28. März

Dieſe Tage gehen mir nun gänzlich mit Einpacken und Abſchiednehmen, mit Beſorgen und Bezahlen, Nachholen und Vorbereiten, ſie gehen mir völlig verloren.

Der Fürſt von Waldeck beunruhigte mich noch beim Abſchied, denn er ſprach von nichts weniger, als daß ich bei meiner Rückkehr mich einrichten ſollte, mit ihm nach Griechenland und Dalmatien zu gehen. Wenn man ſich einmal in die Welt macht und ſich mit der Welt einläßt, ſo mag man ſich ja hüten, daß man nicht entrückt oder wohl gar verrückt wird. Zu keiner Silbe weiter bin ich fähig.

Neapel, den 29. März

Seit einigen Tagen machte ſich das Wetter ungewiß, heute, am beſtimmten Tage der Abfahrt, iſt es ſo ſchön als möglich. Die günſtigſte Tramontane, ein klarer Sonnenhimmel, unter dem man ſich in die weite Welt wünſcht. Nun ſag ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl! Eure Liebe begleite mich, denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen. Heute nacht träumte ich mich wieder in meinen Geſchäften. Es iſt denn doch, als wenn ich mein Faſanenſchiff nirgends als bei euch ausladen könnte. Möge es nur erſt recht ſtattlich geladen ſein!

Sizilien

Seefahrt, Donnerstag, den 29. März 1787

Nicht wie bei dem letzten Abgange des Paketboots wehte diesmal ein förderlicher frischer Nordost, sondern leider von der Gegenseite ein lauer Südwest, der allerhinderlichste, und so erfuhren wir denn, wie der Seefahrer vom Eigensinne des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am Ufer, bald im Kaffeehaus, endlich bestiegen wir zu Mittag das Schiff und genossen beim schönsten Wetter des herrlichsten Anblicks. Unfern vom Molo lag die Korvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunstreiche Atmosphäre, daher die beschatteten Felsenwände von Sorrent vom schönsten Blau. Das beleuchtete, lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erst mit Sonnenuntergang bewegte sich das Schiff, jedoch nur langsam, von der Stelle; der Widerwind schob uns nach dem Posilipo und dessen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort. Es war in Amerika gebaut, schnellsegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und einzelnen Lagerstätten eingerichtet. Die Gesellschaft anständig munter: Operisten und Tänzer, nach Palermo verschrieben.

Freitag, den 30. März

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwischen Ischia und Capri, ohngefähr von letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo Minerva herrlich auf. Kniep zeichnete fleißig die Umrisse der Küsten und Inseln und ihre verschiedenen Ansichten; die langsame Fahrt kam seiner Bemühung zustatten. Wir setzten mit schwachem und halbem Winde unsern Weg fort. Der Vesuv verlor sich gegen vier Uhr aus unsern Augen, als Capo Minerva und Ischia noch gesehen wurden. Auch diese verloren sich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins Meer, begleitet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen; alles purpurglänzende Lichter. Auch dieses Phänomen zeichnete Kniep. Nun war kein Land mehr zu sehen, der Horizont ringsum ein Wasserkreis, die Nacht hell und schöner Mondschein.

Ich hatte doch dieser herrlichen Ansichten nur Augenblicke genießen können, die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich, außer weißem Brot und rotem Wein, aller Speisen und Getränke und fühlte mich ganz

behaglich. Abgeschlossen von der äußern Welt ließ ich die innere walten, und da eine langsame Fahrt vorauszusehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf. Die zwei ersten Akte des Tasso, in poetischer Prosa geschrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Diese beiden Akte, in Absicht auf Plan und Gang ohngefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich nach neueren Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.

Sonnabend, den 31. März

Die Sonne tauchte klar aus dem Meere herauf. Um sieben Uhr erreichten wir ein französisches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um so viel besser segelten wir, und doch sahen wir noch nicht das Ende unserer Fahrt. Einigen Trost gab uns die Insel Ustica, doch leider zur Linken, da wir sie eben, wie auch Capri, hätten rechts lassen sollen. Gegen Mittag war uns der Wind ganz zuwider, und wir kamen nicht von der Stelle. Das Meer fing an, höher zu gehen, und im Schiffe war fast alles krank.

Ich blieb in meiner gewohnten Lage, das ganze Stück ward um und um, durch und durch gedacht. Die Stunden gingen vorüber, ohne daß ich ihre Einteilung bemerkt hätte, wenn nicht der schelmische Kniep, auf dessen Appetit die Wellen keinen Einfluß hatten, von Zeit zu Zeit, indem er mir Wein und Brot brachte, die treffliche Mittagstafel, die Heiterkeit und Anmut des jungen, tüchtigen Kapitäns, dessen Bedauern, daß ich meine Portion nicht mitgenieße, zugleich schadenfroh gerühmt hätte. Ebenso gab ihm der Übergang von Scherz und Lust zu Mißbehagen und Krankheit, und wie sich dieses bei einzelnen Gliedern der Gesellschaft gezeigt, reichen Stoff zu mutwilliger Schilderung.

Nachmittags vier Uhr gab der Kapitän dem Schiff eine andere Richtung. Die großen Segel wurden wieder aufgezogen und unsere Fahrt gerade auf die Insel Ustica gerichtet, hinter welcher wir, zu großer Freude, die Berge von Sizilien erblickten. Der Wind besserte sich, wir fuhren schneller auf Sizilien los, auch kamen uns noch einige Inseln zu Gesichte. Der Sonnenuntergang war trübe, das Himmelslicht hinter Nebel versteckt. Den ganzen Abend ziemlich günstiger Wind. Gegen Mitternacht fing das Meer an, sehr unruhig zu werden.

Sonntag, den 1. April

Um drei Uhr morgens heftiger Sturm. Im Schlaf und Halbtraum ſetzte ich meine dramatiſchen Plane fort, indeſſen auf dem Verdeck große Bewegung war. Die Segel mußten eingenommen werden, das Schiff ſchwebte auf den hohen Fluten. Gegen Anbruch des Tages legte ſich der Sturm, die Atmoſphäre klärte ſich auf. Nun lag die Inſel Uſtica völlig links. Eine große Schildkröte zeigte man uns in der Weite ſchwimmend, durch unſere Fernröhre als ein lebendiger Punkt wohl zu erkennen. Gegen Mittag konnten wir die Küſte Siziliens mit ihren Vorgebirgen und Buchten ganz deutlich unterſcheiden; aber wir waren ſehr unter den Wind gekommen, wir lavierten an und ab. Gegen Nachmittag waren wir dem Ufer näher. Die weſtliche Küſte, vom Lilybäiſchen Vorgebirge bis Capo Gallo, ſahen wir ganz deutlich, bei heiterem Wetter und hellſcheinender Sonne.

Eine Geſellſchaft von Delphinen begleitete das Schiff an beiden Seiten des Vorderteils und ſchoſſen immer voraus. Es war luſtig anzuſehen, wie ſie, bald von den klaren durchſcheinenden Wellen überdeckt hinſchwammen, bald mit ihren Rückenſtacheln und Floßfedern, grün- und goldſpielenden Seiten ſich über dem Waſſer ſpringend bewegten.

Da wir weit unter dem Winde waren, fuhr der Kapitän gerade auf eine Bucht zu, gleich hinter Capo Gallo. Kniep verſäumte die ſchöne Gelegenheit nicht, die mannigfaltigſten Anſichten ziemlich im Detail zu zeichnen. Mit Sonnenuntergang wendete der Kapitän das Schiff wieder dem hohen Meer zu und fuhr nordoſtwärts, um die Höhe von Palermo zu erreichen. Ich wagte mich manchmal aufs Verdeck, doch ließ ich meinen dichteriſchen Vorſatz nicht aus dem Sinne, und ich war das ganze Stück ſo ziemlich Herr geworden. Bei trüblichem Himmel heller Mondſchein, der Widerſchein auf dem Meer unendlich ſchön. Die Maler, um der Wirkung willen, laſſen uns oft glauben, der Widerſchein der Himmelslichter im Waſſer habe zunächſt dem Beſchauer die größte Breite, wo er die größte Energie hat. Hier aber ſah man am Horizont den Widerſchein am breitſten, der ſich, wie eine zugeſpitzte Pyramide, zunächſt am Schiff in blinkenden Wellen endigte. Der Kapitän veränderte die Nacht noch einigemal das Manöver.

Montag, den 2. April, früh 8 Uhr

fanden wir uns Palermo gegenüber. Dieſer Morgen erſchien für mich höchſt erfreulich. Der Plan meines Dramas war dieſe Tage her, im

Walfischbauch, ziemlich gediehen. Ich befand mich wohl und konnte nun auf dem Verdeck die Küsten Siziliens mit Aufmerksamkeit betrachten. Kniep zeichnete emsig fort, und durch seine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem sehr schätzbaren Andenken dieses verspäteten Landens.

Palermo, Montag, den 2. April

Endlich gelangten wir mit Not und Anstrengung nachmittags um drei Uhr in den Hafen, wo uns ein höchst erfreulicher Anblick entgegentrat. Völlig hergestellt, wie ich war, empfand ich das größte Vergnügen. Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuße hoher Berge liegend; über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberscheinend. Die klaren Schattenseiten aller Gebäude sahen uns an, vom Widerschein erleuchtet. Monte Pellegrino rechts, seine zierlichen Formen im vollkommensten Lichte, links das weit hingestreckte Ufer mit Buchten, Landzungen und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebste Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Massen vegetabilischer Johanniswürmer vor den dunkeln Gebäuden hin und wider wogten. Ein klarer Duft blaute alle Schatten.

Anstatt ungeduldig ans Ufer zu eilen, blieben wir auf dem Verdeck, bis man uns wegtrieb; wo hätten wir einen gleichen Standpunkt, einen so glücklichen Augenblick so bald wieder hoffen können!

Durch die wunderbare, aus zwei ungeheuern Pfeilern bestehende Pforte, die oben nicht geschlossen sein darf, damit der turmhohe Wagen der heiligen Rosalia an dem berühmten Feste durchfahren könne, führte man uns in die Stadt und sogleich links in einen großen Gasthof. Der Wirt, ein alter behaglicher Mann, von jeher Fremde aller Nationen zu sehen gewohnt, führte uns in ein großes Zimmer, von dessen Balkon wir das Meer und die Reede, den Rosalienberg und das Ufer überschauten, auch unser Schiff erblickten und unsern ersten Standpunkt beurteilen konnten. Über die Lage unseres Zimmers höchst vergnügt, bemerkten wir kaum, daß im Grunde desselben ein erhöhter Alkoven hinter Vorhängen versteckt sei, wo sich das weitläuftigste Bett ausbreitete, das, mit einem seidenen Thronhimmel prangend, mit den übrigen veralteten stattlichen Mobilien völlig übereinstimmte. Ein solches Prunkgemach setzte uns gewissermaßen in Verlegenheit, wir verlangten herkömmlicherweise Bedingungen abzuschließen. Der Alte sagte dagegen, es bedürfe keiner Bedingung; er wünsche, daß es uns bei ihm wohlgefalle; wir sollten uns auch des Vorsaals

bedienen, welcher, kühl und luftig, durch mehrere Balkone luftig, gleich an unſer Zimmer ſtieß.

Wir vergnügten uns an der unendlich mannigfaltigen Ausſicht und ſuchten ſie im einzelnen zeichneriſch und maleriſch zu entwickeln, denn hier konnte man grenzenlos eine Ernte für den Künſtler überſchauen.

Der helle Mondſchein lockte uns des Abends noch auf die Reede und hielt nach der Rückkehr uns noch eine lange Zeit auf dem Altan. Die Beleuchtung war ſonderbar, Ruhe und Anmut groß.

Palermo, Dienstag, den 3. April

Unſer erſtes war, die Stadt näher zu betrachten, die ſehr leicht zu überſchauen und ſchwer zu kennen iſt: leicht, weil eine meilenlange Straße vom untern zum obern Tor, vom Meere bis gegen das Gebirg ſie durchſchneidet und dieſe ohngefähr in der Mitte von einer andern abermals durchſchnitten wird; was auf dieſen Linien liegt, iſt bequem zu finden, das Innere der Stadt hingegen verwirrt den Fremden, und er entwirrt ſich nur mit Hülfe eines Führers dieſem Labyrinthe.

Gegen Abend ſchenkten wir unſere Aufmerkſamkeit der Kutſchenreihe der bekannten Fahrt vornehmerer Perſonen, welche ſich zur Stadt hinaus auf die Reede begaben, um friſche Luft zu ſchöpfen, ſich zu unterhalten und allenfalls zu courtoiſieren.

Zwei Stunden vor Nacht war der Vollmond eingetreten und verherrlichte den Abend unausſprechlich. Die Lage von Palermo gegen Norden macht, daß ſich Stadt und Ufer ſehr wunderſam gegen die großen Himmelslichter verhält, deren Widerſchein man niemals in den Wellen erblickt. Deswegen wir auch heute, an dem heiterſten Tage, das Meer dunkelblau, ernſthaft und zudringlich fanden, anſtatt daß es bei Neapel von der Mittagsſtunde an immer heiterer, luftiger und ferner glänzt.

Kniep hatte mich ſchon heute manchen Weg und manche Betrachtung allein machen laſſen, um einen genauen Kontur des Monte Pellegrino zu nehmen, des ſchönſten aller Vorgebirge der Welt.

Palermo, den 3. April

Hier noch einiges zuſammenfaſſend, nachträglich und vertraulich.

Wir fuhren Donnerstag den 29. März mit Sonnenuntergang von Neapel und landeten erſt nach vier Tagen um drei Uhr im Hafen von Palermo. Ein kleines Diarium, das ich beilege, erzählt überhaupt unſere

Schicksale. Ich habe nie eine Reise so ruhig angetreten als diese, habe nie eine ruhigere Zeit gehabt als auf der durch beständigen Gegenwind sehr verlängerten Fahrt, selbst auf dem Bette im engen Kämmerchen, wo ich mich die ersten Tage halten mußte, weil mich die Seekrankheit stark angriff. Nun denke ich ruhig zu euch hinüber; denn wenn irgend etwas für mich entscheidend war, so ist es diese Reise.

Hat man sich nicht ringsum vom Meere umgeben gesehen, so hat man keinen Begriff von Welt und von seinem Verhältnis zur Welt. Als Landschaftszeichner hat mir diese große simple Linie ganz neue Gedanken gegeben.

Wir haben, wie das Diarium ausweist, auf dieser kurzen Fahrt mancherlei Abwechslungen und gleichsam die Schicksale der Seefahrer im kleinen gehabt. Übrigens ist die Sicherheit und Bequemlichkeit des Paketboots nicht genug zu loben. Der Kapitän ist ein sehr braver und recht artiger Mann. Die Gesellschaft war ein ganzes Theater, gut gesittet, leidlich und angenehm. Mein Künstler, den ich bei mir habe, ist ein munterer, treuer, guter Mensch, der mit der größten Akkuratesse zeichnet; er hat alle Inseln und Küsten, wie sie sich zeigten, umrissen; es wird euch große Freude machen, wenn ich alles mitbringe. Übrigens hat er mir, die langen Stunden der Überfahrt zu verkürzen, das Mechanische der Wasserfarbenmalerei (Aquarell), die man in Italien jetzt sehr hoch getrieben hat, aufgeschrieben; versteht sich den Gebrauch gewisser Farben, um gewisse Töne hervorzubringen, an denen man sich, ohne das Geheimnis zu wissen, zu Tode mischen würde. Ich hatte wohl in Rom manches davon erfahren, aber niemals im Zusammenhange. Die Künstler haben es in einem Lande ausstudiert wie Italien, wie dieses ist. Mit keinen Worten ist die dunstige Klarheit auszudrücken, die um die Küsten schwebte, als wir am schönsten Nachmittage gegen Palermo anfuhren. Die Reinheit der Konture, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben. Nun versteh ich erst die Claude Lorrain und habe Hoffnung, auch dereinst in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieser glücklichen Wohnung hervorzubringen. Wäre nur alles Kleinliche so rein daraus weggewaschen als die Kleinheit der Strohdächer aus meinen Zeichenbegriffen. Wir wollen sehen, was diese Königin der Inseln tun kann.

Wie sie uns empfangen hat, habe ich keine Worte auszudrücken: mit frischgrünenden Maulbeerbäumen, immergrünendem Oleander, Zitronen-

hecken und so weiter. In einem öffentlichen Garten stehn weite Beete von Ranunkeln und Anemonen. Die Luft ist mild, warm und wohlriechend, der Wind lau. Der Mond ging dazu voll hinter einem Vorgebirge herauf und schien ins Meer; und diesen Genuß, nachdem man vier Tage und Nächte auf den Wellen geschwebt! Verzeiht, wenn ich mit einer stumpfen Feder aus einer Tuschmuschel, aus der mein Gefährte die Umrisse nachzieht, dieses hinkritzle. Es kommt doch wie ein Lispeln zu euch hinüber, indes ich allen, die mich lieben, ein ander Denkmal dieser meiner glücklichen Stunden bereite. Was es wird, sag ich nicht; wenn ihr es erhaltet, kann ich auch nicht sagen.

Palermo, Dienstag, den 3. April

Dieses Blatt sollte nun, meine Geliebten, euch des schönsten Genusses, insofern es möglich wäre, teilhaft machen; es sollte die Schilderung der unvergleichlichsten, eine große Wassermasse umfassenden Bucht überliefern. Von Osten herauf, wo ein flächeres Vorgebirg weit in die See greift, an vielen schroffen, wohlgebildeten, waldbewachsenen Felsen hin bis an die Fischerwohnungen der Vorstädte herauf, dann an der Stadt selbst her, deren äußere Häuser alle nach dem Hafen schauen, wie unsere Wohnung auch, bis zu dem Tore, durch welches wir hereinkamen. Dann geht es westwärts weiter fort an den gewöhnlichen Landungsplatz, wo kleinere Schiffe anlegen, bis zu dem eigentlichen Hafen an den Molo, die Station größerer Schiffe. Da erhebt sich nun, sämtliche Fahrzeuge zu schützen, in Westen der Monte Pellegrino in seinen schönen Formen, nachdem er ein liebliches, fruchtbares Tal, das sich bis zum jenseitigen Meer erstreckt, zwischen sich und dem eigentlichen festen Land gelassen.

Kniep zeichnete, ich schematisierte, beide mit großem Genuß, und nun, da wir fröhlich nach Hause kommen, fühlen wir beide weder Kräfte noch Mut, zu wiederholen und auszuführen. Unsere Entwürfe müssen also für künftige Zeiten liegen bleiben, und dieses Blatt gibt euch bloß ein Zeugnis unseres Unvermögens, diese Gegenstände genugsam zu fassen, oder vielmehr unserer Anmaßung, sie in so kurzer Zeit erobern und beherrschen zu wollen.

Palermo, Mittwoch, den 4. April

Nachmittags besuchten wir das fruchtreiche und angenehme Tal, welches die südlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchschlängelt

von dem Fluß Oreto. Auch hier wird ein malerisches Auge und eine geschickte Hand gefordert, wenn ein Bild soll gefunden werden; und doch erhaschte Kniep einen Standpunkt, da, wo das gestemmte Wasser von einem halbzerstörten Wehr herunterfließt, beschattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Tal hinaufwärts, die freie Aussicht und einige landwirtschaftliche Gebäude.

Die schönste Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Tal, welches mir der ungeschickte Führer durch seine Gelehrsamkeit verkümmerte, umständlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert und was für ungeheure Kriegstaten an dieser Stelle geschehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen solcher abgeschiedenen Gespenster. Es sei schlimm genug, meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elefanten, doch von Pferden und Menschen zerstampft werden müßten. Man solle wenigstens die Einbildungskraft nicht mit solchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufschrecken. Er verwunderte sich sehr, daß ich das klassische Andenken an so einer Stelle verschmähte, und ich konnte ihm freilich nicht deutlich machen, wie mir bei einer solchen Vermischung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zumute sei.

Noch wunderlicher erschien ich diesem Begleiter, als ich auf allen seichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen suchte und die verschiedenen Arten derselben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man sich von einer gebirgigen Gegend nicht schneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Gesteinarten untersucht, die in den Bächen herabgeschoben werden, und daß hier auch die Aufgabe sei, durch Trümmer sich eine Vorstellung von jenen ewig klassischen Höhen des Erd-Altertums zu verschaffen.

Auch war meine Ausbeute aus diesem Flusse reich genug: ich brachte beinah vierzig Stück zusammen, welche sich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen. Das meiste war eine Gebirgsart, die man bald für Jaspis oder Hornstein, bald für Tonschiefer ansprechen konnte. Ich fand sie teils in abgerundeten, teils unförmigen Geschieben, teils rhombisch gestaltet, von vielerlei Farben. Ferner kamen viele Abänderungen des älteren Kalkes vor, nicht weniger Breccien, deren Bindemittel Kalk, die verbundenen Steine aber bald Jaspis, bald Kalk waren. Auch fehlte es nicht an Geschieben von Muschelkalk.

Die Pferde füttern sie mit Gerste, Häckerling und Kleien; im Frühjahr geben sie ihnen geschoßte grüne Gerste, um sie zu erfrischen, per rinfrescar, wie sie es nennen. Da sie keine Wiesen haben, fehlt es an Heu. Auf den Bergen gibt es einige Weide, auch auf den Äckern, da ein Drittel als Brache liegen bleibt. Sie halten wenig Schafe, deren Rasse aus der Barbarei kommt, überhaupt auch mehr Maultiere als Pferde, weil jenen die hitzige Nahrung besser bekommt als diesen.

Die Plaine, worauf Palermo liegt, sowie außer der Stadt die Gegend Ai Colli, auch einen Teil der Bagaria, hat im Grunde Muschelkalk, woraus die Stadt gebaut ist; daher man denn auch große Steinbrüche in diesen Lagen findet. In der Nähe von Monte Pellegrino sind sie an einer Stelle über funfzig Fuß tief. Die untern Lager sind weißer von Farbe. Man findet darin viel versteinte Korallen und Schaltiere, vorzüglich große Pilgermuscheln. Das obere Lager ist mit rotem Ton gemischt und enthält wenig oder gar keine Muscheln. Ganz obenauf liegt roter Ton, dessen Lage jedoch nicht stark ist.

Der Monte Pellegrino hebt sich aus allem diesen hervor; er ist ein älterer Kalk, hat viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten. Das Gestein ist fest und klingend.

Palermo, Donnerstag, den 5. April

Wir gingen die Stadt im besondern durch. Die Bauart gleicht meistens der von Neapel, doch stehen öffentliche Monumente, zum Beispiel Brunnen, noch weiter entfernt vom guten Geschmack. Hier ist nicht, wie in Rom, ein Kunstgeist, welcher die Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Gestalt und Dasein. Ein von dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen existierte schwerlich, wenn es in Sizilien nicht schönen bunten Marmor gäbe und wenn nicht gerade ein Bildhauer, geübt in Tiergestalten, damals Gunst gehabt hätte. Es wird schwer halten, diesen Brunnen zu beschreiben. Auf einem mäßigen Platze steht ein rundes architektonisches Werk, nicht gar stockhoch, Sockel, Mauer und Gesims von farbigem Marmor; in die Mauer sind, in einer Flucht, mehrere Nischen angebracht, aus welchen, von weißem Marmor gebildet, alle Arten Tierköpfe auf gestreckten Hälsen herausschauen: Pferd, Löwe, Kamel, Elefant wechseln miteinander ab, und

man erwartete kaum hinter dem Kreise dieser Menagerie einen Brunnen, zu welchem von vier Seiten durch gelassene Lücken marmorne Stufen hinaufführen, um das reichlich gespendete Wasser schöpfen zu lassen.

Etwas Ähnliches ist es mit den Kirchen, wo die Prachtliebe der Jesuiten noch überboten ward, aber nicht aus Grundsatz und Absicht, sondern zufällig, wie allenfalls ein gegenwärtiger Handwerker, Figuren- oder Laubschnitzer, Vergolder, Lackierer und Marmorierer gerade das, was er vermochte, ohne Geschmack und Leitung an gewissen Stellen anbringen wollte.

Dabei findet man eine Fähigkeit, natürliche Dinge nachzuahmen, wie denn z. B. jene Tierköpfe gut genug gearbeitet sind. Dadurch wird freilich die Bewunderung der Menge erregt, deren ganze Kunstfreude nur darin besteht, daß sie das Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.

Gegen Abend machte ich eine heitere Bekanntschaft, indem ich auf der langen Straße bei einem kleinen Handelsmanne eintrat, um verschiedene Kleinigkeiten einzukaufen. Als ich vor dem Laden stand, die Ware zu besehen, erhob sich ein geringer Luftstoß, welcher, längs der Straße herwirbelnd, einen unendlichen erregten Staub in alle Buden und Fenster sogleich verteilte. Bei allen Heiligen! sagt mir, rief ich aus, woher kommt die Unreinlichkeit eurer Stadt, und ist derselben denn nicht abzuhelfen? Diese Straße wetteifert an Länge und Schönheit mit dem Cors zu Rom. An beiden Seiten Schrittsteine, die jeder Laden- und Werkstattbesitzer mit unablässigem Kehren reinlich hält, indem er alles in die Mitte hinunterschiebt, welche dadurch nur immer unreinlicher wird und euch mit jedem Windshauch den Unrat zurücksendet, den ihr der Hauptstraße zugewiesen habt. In Neapel tragen geschäftige Esel jeden Tag das Kehricht nach Gärten und Feldern; sollte denn bei euch nicht irgendeine ähnliche Einrichtung entstehen oder getroffen werden?

Es ist bei uns nun einmal, wie es ist, versetzte der Mann, was wir aus dem Hause werfen, verfault gleich vor der Türe übereinander. Ihr seht hier Schichten von Stroh und Rohr, von Küchenabgängen und allerlei Unrat; das trocknet zusammen auf und kehrt als Staub zu uns zurück. Gegen den wehren wir uns den ganzen Tag. Aber seht, unsere schönen, geschäftigen, niedlichen Besen vermehren, zuletzt abgestumpft, nur den Unrat vor unsern Häusern.

Und, lustig genommen, war es wirklich an dem. Sie haben niedliche Besen von Zwergpalmen, die man mit weniger Abänderung zum

Fächerdienſt eignen könnte; ſie ſchleifen ſich leicht ab, und die Stumpfen liegen zu Tauſenden in der Straße. Auf meine wiederholte Frage, ob dagegen keine Anſtalt zu treffen ſei, erwiderte er, die Rede gehe im Volke, daß gerade die, welche für die Reinlichkeit zu ſorgen hätten, wegen ihres großen Einfluſſes nicht genötigt werden könnten, die Gelder pflichtmäßig zu verwenden, und dabei ſei noch der wunderliche Umſtand, daß man fürchte, nach weggeſchafftem miſthaften Geſtröhde werde erſt deutlich zum Vorſchein kommen, wie ſchlecht das Pflaſter darunter beſchaffen ſei, wodurch denn abermals die unredliche Verwaltung einer andern Kaſſe zutage kommen würde. Das alles aber ſei, ſetzte er mit poſſierlichem Ausdruck hinzu, nur Auslegung von Übelgeſinnten, er aber von der Meinung derjenigen, welche behaupten, der Adel erhalte ſeinen Karoſſen dieſe weiche Unterlage, damit ſie des Abends ihre herkömmliche Luſtfahrt auf elaſtiſchem Boden bequem vollbringen könnten. Und da der Mann einmal im Zuge war, beſcherzte er noch mehrere Polizeimißbräuche, mir zu tröſtlichem Beweis, daß der Menſch noch immer Humor genug hat, ſich über das Unabwendbare luſtig zu machen.

Palermo, den 6. April

Die heilige Roſalie, Schutzpatronin von Palermo, iſt durch die Beſchreibung, welche Brydone von ihrem Feſte gegeben hat, ſo allgemein bekannt geworden, daß es den Freunden gewiß angenehm ſein muß, etwas von dem Orte und der Stelle, wo ſie beſonders verehrt wird, zu leſen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felſenmaſſe, breiter als hoch, liegt an dem nordweſtlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine ſchöne Form läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben; eine unvollkommene Abbildung findet ſich in dem Voyage pittoresque de la Sicile. Er beſteht aus einem grauen Kalkſtein der früheren Epoche. Die Felſen ſind ganz nackt; kein Baum, kein Strauch wächſt auf ihnen, kaum daß die flachliegenden Teile mit etwas Raſen und Moos bedeckt ſind.

In einer Höhle dieſes Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen und brachte ſie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreite die Stadt von der Peſt, und Roſalie war ſeit dieſem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Kapellen und ſtellte ihr zu Ehren glänzende Feierlichkeiten an.

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Koſten einen Weg, der, wie eine Waſſerleitung, auf Pfeilern

und Bogen ruht und in einem Zickzack zwischen zwei Klippen hinaufsteigt.

Der Andachtsort selbst ist der Demut der Heiligen, welche sich dahin flüchtete, angemessener als die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anstellte. Und vielleicht hat die ganze Christenheit, welche nun achtzehnhundert Jahre ihren Besitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Lustbarkeiten auf das Elend ihrer ersten Stifter und eifrigsten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erstiegen hat, wendet man sich um eine Felsenecke, wo man einer steilen Felswand nah gegenübersteht, an welcher die Kirche und das Kloster gleichsam festgebaut sind.

Die Außenseite der Kirche hat nichts Einladendes noch Versprechendes; man eröffnet die Türe ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarste überrascht, indem man hineintritt. Man befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft und gegen das Schiff zu offen ist. Man sieht in derselben die gewöhnlichen Gefäße mit Weihwasser und einige Beichtstühle. Das Schiff der Kirche ist ein offner Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felsen, auf der linken von einer Kontinuation der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ohngefähr in der Mitte.

Die Höhle selbst ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf: gleich steht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen, auf beiden Seiten die Chorstühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief unten, in dem Dunkel der Höhle, steht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie schon gesagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felsen immer von Wasser träufeln, war es nötig, den Ort trocken zu halten. Man hat dieses durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felsen hergeführt und verschiedentlich miteinander verbunden hat. Da sie oben breit sind und unten spitz zulaufen, auch mit einer schmutzig-grünen Farbe angestrichen sind, so sieht es fast aus, als wenn die Höhle inwendig mit großen Kaktusarten bewachsen wäre. Das Wasser wird teils seitwärts, teils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen.

Da ich dieſe Gegenſtände genau betrachtete, trat ein Geiſtlicher zu mir und fragte mich, ob ich etwa ein Genueſer ſei und einige Meſſen wollte leſen laſſen. Ich verſetzte ihm darauf, ich ſei mit einem Genueſer nach Palermo kommen, welcher morgen, als an einem Feſttage, heraufſteigen würde. Da immer einer von uns zu Hauſe bleiben müßte, wäre ich heute heraufgegangen, mich umzuſehen. Er verſetzte darauf, ich möchte mich aller Freiheit bedienen, alles wohl betrachten und meine Devotion verrichten. Beſonders wies er mich an einen Altar, der links in der Höhle ſtund, als ein beſonderes Heiligtum, und verließ mich.

Ich ſah durch die Öffnungen eines großen, aus Meſſing getriebenen Laubwerks Lampen unter dem Altar hervorſchimmern, kniete ganz nahe davor hin und blickte durch die Öffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenen Meſſingdraht vorgezogen, ſo daß man nur wie durch einen Flor den Gegenſtand dahinter unterſcheiden konnte.

Ein ſchönes Frauenzimmer erblickt ich bei dem Schein einiger ſtillen Lampen.

Sie lag wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geſchloſſen, den Kopf nachläſſig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geſchmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es ſchien mir ganz beſondere Reize zu haben. Ihr Gewand iſt aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor ſind, ich darf nicht ſagen in einem hohen Stil, aber doch ſo natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, ſie müßte Atem holen und ſich bewegen. Ein kleiner Engel ſteht neben ihr und ſcheint ihr mit einem Lilienſtengel Kühlung zuzuwehen.

Unterdeſſen waren die Geiſtlichen in die Höhle gekommen, hatten ſich auf ihre Stühle geſetzt und ſangen die Veſper.

Ich ſetzte mich auf eine Bank, gegen dem Altar über, und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder und ſuchte das ſchöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden. Ich überließ mich ganz der reizenden Illuſion der Geſtalt und des Ortes.

Der Geſang der Geiſtlichen verklang nun in der Höhle, das Waſſer rieſelte in das Behältnis gleich neben dem Altare zuſammen, die überhangenden Felſen des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, ſchloſſen die Szene noch mehr ein. Es war eine große Stille in dieſer gleichſam wieder ausgeſtorbenen Wüſte; eine große Reinlichkeit in einer

wilden Höhle; der Flitterputz des katholischen, besonders sizilianischen Gottesdienstes hier noch zunächst seiner natürlichen Einfalt; die Illusion, welche die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend — genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von diesem Orte losreißen und kam erst in später Nacht wieder in Palermo an.

Palermo, Sonnabend, den 7. April

In dem öffentlichen Garten, unmittelbar an der Reede, brachte ich im stillen die vergnügtesten Stunden zu. Es ist der wunderbarste Ort von der Welt. Regelmäßig angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Altertum. Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse; Zitronenspaliere wölben sich zum niedlichen Laubengange; hohe Wände des Oleanders, geschmückt von tausend roten nelkenhaften Blüten, locken das Auge. Ganz fremde, mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrscheinlich aus wärmern Gegenden, verbreiten seltsame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte Bank läßt einen so wundersam verschlungenen Wachstum übersehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Bassins, in welchen Gold- und Silberfische sich gar lieblich bewegen, bald sich unter bemooste Röhren verbergen, bald wieder scharenweis, durch einen Bissen Brot gelockt, sich versammeln. An den Pflanzen erscheint durchaus ein Grün, das wir nicht gewohnt sind, bald gelblicher, bald blaulicher als bei uns. Was aber dem Ganzen die wundersamste Anmut verlieh, war ein starker Duft, der sich über alles gleichförmig verbreitete, mit so merklicher Wirkung, daß die Gegenstände, auch nur einige Schritte hintereinander entfernt, sich entschiedener hellblau voneinander absetzten, so daß ihre eigentümliche Farbe zuletzt verlorenging oder wenigstens sehr überbläut sie sich dem Auge darstellten.

Welche wundersame Ansicht ein solcher Duft entfernteren Gegenständen, Schiffen, Vorgebirgen erteilt, ist für ein malerisches Auge merkwürdig genug, indem die Distanzen genau zu unterscheiden, ja zu messen sind; deswegen auch ein Spaziergang auf die Höhe höchst reizend ward. Man sah keine Natur mehr, sondern nur Bilder, wie sie der künstlichste Maler durch Lasieren auseinandergestuft hätte.

Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die schwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anstreben an die Buchtkrümmungen, selbst der eigene Geruch des dünstenden Meeres, das

alles rief mir die Insel der seligen Phäaken in die Sinne sowie ins Gedächtnis. Ich eilte sogleich, einen Homer zu kaufen, jenen Gesang mit großer Erbauung zu lesen und eine Übersetzung aus dem Stegreif Kniepen vorzutragen, der wohl verdiente, bei einem guten Glase Wein von seinen strengen heutigen Bemühungen behaglich auszuruhen.

Palermo, den 8. April. Ostersonntag

Nun aber ging die lärmige Freude über die glückliche Auferstehung des Herrn mit Tagesanbruch los. Petarden, Lauffeuer, Schläge, Schwärmer und dergleichen wurden kastenweis vor den Kirchtüren losgebrannt, indessen die Gläubigen sich zu den eröffneten Flügelpforten drängten. Glocken- und Orgelschall, Chorgesang der Prozessionen und der ihnen entgegnenden geistlichen Chöre konnten wirklich das Ohr derjenigen verwirren, die an eine so lärmende Gottesverehrung nicht gewöhnt waren.

Die frühe Messe war kaum geendigt, als zwei wohlgeputzte Laufer des Vizekönigs unsern Gasthof besuchten, in der doppelten Absicht, einmal den sämtlichen Fremden zum Feste zu gratulieren und dagegen ein Trinkgeld einzunehmen, mich sodann zur Tafel zu laden, weshalb meine Gabe etwas erhöht werden mußte.

Nachdem ich den Morgen zugebracht, die verschiedenen Kirchen zu besuchen und die Volksgesichter und Gestalten zu betrachten, fuhr ich zum Palast des Vizekönigs, welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen, fand ich die großen Säle noch leer, nur ein kleiner munterer Mann ging auf mich zu, den ich sogleich für einen Malteser erkannte.

Als er vernahm, daß ich ein Deutscher sei, fragte er, ob ich ihm Nachricht von Erfurt zu geben wisse; er habe daselbst einige Zeit sehr angenehm zugebracht. Auf seine Erkundigungen nach der von Dacherödischen Familie, nach dem Koadjutor von Dalberg konnte ich ihm hinreichende Auskunft geben, worüber er sehr vergnügt nach dem übrigen Thüringen fragte. Mit bedenklichem Anteil erkundigte er sich nach Weimar. Wie steht es denn, sagte er, mit dem Manne, der, zu meiner Zeit jung und lebhaft, daselbst Regen und schönes Wetter machte? Ich habe seinen Namen vergessen; genug aber, es ist der Verfasser des Werthers!

Nach einer kleinen Pause, als wenn ich mich bedächte, erwiderte ich: Die Person, nach der Ihr Euch gefällig erkundigt, bin ich selbst! —

Mit dem sichtbarsten Zeichen des Erstaunens fuhr er zurück und rief aus: Da muß sich viel verändert haben! — O ja! versetzte ich; zwischen Weimar und Palermo hab ich manche Veränderung gehabt.

In dem Augenblick trat mit seinem Gefolge der Vizekönig herein und betrug sich mit anständiger Freimütigkeit, wie es einem solchen Herrn geziemt. Er enthielt sich jedoch nicht des Lächelns über den Malteser, welcher seine Verwunderung, mich hier zu sehen, auszudrücken fortfuhr. Bei der Tafel sprach der Vizekönig, neben dem ich saß, über die Absicht meiner Reise und versicherte, daß er Befehl geben wolle, mich in Palermo alles sehen zu lassen und mich auf meinem Wege durch Sizilien auf alle Weise zu fördern.

Palermo, Montag, den 9. April

Heute den ganzen Tag beschäftigte uns der Unsinn des Prinzen Palagonia; und auch diese Torheiten waren ganz etwas anders, als wir uns lesend und hörend vorgestellt. Denn bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Absurden Rechenschaft geben soll, immer ins Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern, und so macht er es schon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für etwas gehalten sein will. Und so muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausschicken: daß weder das Abgeschmackteste noch das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus einem Menschen, aus einer Zeit hervorspringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehört unter die Vorfahren der Palagonischen Raserei, nur daß diese hier, auf eignem Grund und Boden, in der größten Freiheit und Breite sich hervortut. Ich will den Verlauf des Entstehens zu entwickeln suchen.

Wenn ein Lustschloß in diesen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des ganzen Besitztums liegt und man also, um zu der herrschaftlichen Wohnung zu gelangen, durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirtschaftliche Nützlichkeiten zu fahren hat, erweisen sie sich haushältischer als die Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Parkanlage verwenden, um mit unfruchtbarem Gesträuche dem Auge zu schmeicheln. Diese Südländer hingegen führen zwei Mauern auf, zwischen welchen man zum Schloß gelangt, ohne daß man gewahr werde, was rechts oder links vorgeht. Dieser Weg beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wohl auch mit einer

gewölbten Halle, und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwischen diesen Mauern nicht ganz unbefriedigt sei, so sind sie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und Postamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vase steht. Die Flächen sind abgetüncht, in Felder geteilt und angestrichen. Der Schloßhof macht ein Rund von einstöckigen Häusern, wo Gesinde und Arbeitsleute wohnen; das viereckte Schloß steigt über alles empor.

Dies ist die Art der Anlage, wie sie herkömmlich gegeben ist, wie sie auch schon früher mag bestanden haben, bis der Vater des Prinzen das Schloß baute, zwar auch nicht in dem besten, aber doch erträglichem Geschmack. Der jetzige Besitzer aber, ohne jene allgemeine Grundzüge zu verlassen, erlaubt seiner Lust und Leidenschaft zu mißgestaltetem abgeschmackten Gebilde den freisten Lauf, und man erzeigt ihm viel zu viel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken Einbildungskraft zuschreibt.

Wir treten also in die große Halle, welche mit der Grenze des Besitztums selbst anfängt, und finden ein Achteck, sehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Riesen mit modernen zugeknöpften Gamaschen tragen das Gesims, auf welchem, dem Eingang gerade gegenüber, die heilige Dreieinigkeit schwebt.

Der Weg nach dem Schlosse zu ist breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Basamente seltsame Gruppen in die Höhe tragen, indessen in dem Raum von einer zur andern mehrere Vasen aufgestellt sind. Das Widerliche dieser von den gemeinsten Steinhauern gepfuschten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß sie aus dem losesten Muscheltuff gearbeitet sind; doch würde ein besseres Material den Unwert der Form nur desto mehr in die Augen setzen. Ich sagte vorhin Gruppen und bediente mich eines falschen, an dieser Stelle uneigentlichen Ausdrucks: denn diese Zusammenstellungen sind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entstanden, sie sind vielmehr zusammengewürfelt. Jedesmal drei bilden den Schmuck eines solchen viereckten Postaments, indem ihre Basen so eingerichtet sind, daß sie zusammen in verschiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichste besteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und ihre Base nimmt den größten vordern Teil des Piedestals ein; diese sind meistenteils Ungeheuer von tierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der Piedestalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer Größe stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Kavalier oder eine

Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal noch eine Lücke; diese wird meistens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn überall dieses Geschlecht bei geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Palagonia vollständig überliefern, geben wir nachstehendes Verzeichnis. Menschen: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten Verwachsene, Zwerge, Musikanten, Pulcinelle, antik kostümierte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzösisch Gekleidete, Soldaten mit Patronentaschen und Gamaschen, Mythologie mit fratzenhaften Zutaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. Tiere: nur Teile derselben, Pferd mit Menschenhänden, Pferdekopf auf Menschenkörper, entstellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechslungen der Köpfe. Vasen: alle Sorten von Monstern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vasenbäuchen und Untersätzen endigen.

Denke man sich nun dergleichen Figuren schockweise verfertigt und ganz ohne Sinn und Verstand entsprungen, auch ohne Wahl und Absicht zusammengestellt, denke man sich diesen Sockel, diese Piedestale und Unformen in einer unabsehbaren Reihe, so wird man das unangenehme Gefühl mitempfinden, das einen jeden überfallen muß, wenn er durch diese Spitzruten des Wahnsinns durchgejagt wird.

Wir nähern uns dem Schlosse und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen; die entgegenstehende Hauptmauer, wodurch das Tor geht, ist burgartig angelegt. Hier finden wir eine ägyptische Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Wasser, ein Monument, zerstreut umherliegende Vasen, Statuen, vorsätzlich auf die Nase gelegt. Wir treten in den Schloßhof und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleineren Halbzirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannigfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden ist großenteils mit Gras bewachsen. Hier stehen, wie auf einem verfallenen Kirchhofe, seltsam geschnörkelte Marmorvasen vom Vater her, Zwerge und sonstige Ungestalten aus der neuern Epoche zufällig durcheinander, ohne daß sie bis jetzt einen Platz finden können; sogar tritt man vor eine Laube, vollgepfropft von alten Vasen und anderm geschnörkelten Gestein.

Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart zeigt sich aber im höchsten Grade darin, daß die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach einer oder der andern Seite hinhängen, so daß das Gefühl

der Wasserwage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurhythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird. Und so sind denn auch diese Dachreihen mit Hydern und kleinen Büsten, mit musizierenden Affenchören und ähnlichem Wahnsinn verbrämt. Drachen, mit Göttern abwechselnd, ein Atlas, der statt der Himmelskugel ein Weinfaß trägt.

Gedenkt man sich aber aus allem diesen in das Schloß zu retten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Ansehn hat, so findet man nicht weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römischen Kaisers auf einer Zwerggestalt, die auf einem Delphin sitzt.

Im Schlosse selbst nun, dessen Äußeres ein leidliches Innere erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen schon wieder zu rasen an. Die Stuhlfüße sind ungleich abgesägt, so daß niemand Platz nehmen kann, und vor den sitzbaren Stühlen warnt der Kastellan, weil sie unter ihren Sammetpolstern Stacheln verbergen. Kandelaber von chinesischem Porzellan stehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertassen u. dgl. zusammengekittet sind. Kein Winkel, wo nicht irgendeine Willkür hervorblickte. Sogar der unschätzbare Blick über die Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Kabinetts muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zusammengeschnittenen Rahmen aneinandergetäfelt ist. Alle die hundertfältigen Schnitzmuster, alle die verschiedenen Abstufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger bestaubten und beschädigten Vergoldung bedecken hier, hart aneinandergedrängt, die sämtlichen Wände und geben den Begriff von einem zerstückelten Trödel.

Die Kapelle zu beschreiben, wäre allein ein Heftchen nötig. Hier findet man den Aufschluß über den ganzen Wahnsinn, der nur in einem bigotten Geiste bis auf diesen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion sich hier befinden mag, geb ich zu vermuten, das Beste jedoch will ich nicht vorenthalten. Flach an der Decke nämlich ist ein geschnitztes Kruzifix von ziemlicher Größe befestigt, nach der Natur angemalt, lackiert, mit untermischter Vergoldung. Dem Gekreuzigten in den Nabel ist ein Haken eingeschraubt; eine Kette aber, die davon herabhängt, befestigt sich in den Kopf eines kniend betenden, in der Luft schwebenden Mannes, der, angemalt und lackiert wie alle übrigen Bilder der Kirche, wohl ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Besitzers darstellen soll.

Übrigens ist der Palast nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater bunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der grenzenlose Wahnsinn des Besitzers mit seinen Narrheiten nicht zu Rande kommen kann.

Kniepen, dessen Künstlersinn innerhalb dieses Tollhauses zur Verzweiflung getrieben wurde, sah ich zum erstenmal ungeduldig; er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieser Unschöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu schematisieren suchte. Gutmütig genug zeichnete er zuletzt noch eine von den Zusammenstellungen, die einzige, die noch wenigstens eine Art von Bild gab. Sie stellt ein Pferdweib, auf einem Sessel sitzend, gegen einem unterwärts altmodisch gekleideten, mit Greifenkopf, Krone und großer Perücke gezierten Kavalier Karte spielend, vor und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchst merkwürdige Wappen des Hauses Palagonia: ein Satyr hält einem Weibe, das einen Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.

Palermo, Dienstag, den 10. April

Heute fuhren wir bergauf nach Monreale. Ein herrlicher Weg, welchen der Abt jenes Klosters zur Zeit eines überschwenglichen Reichtums angelegt hat; breit, bequemen Anstiegs, Bäume hie und da, besonders aber weitläufige Spring- und Röhrenbrunnen, beinah palagonisch verschnörkelt und verziert, demohngeachtet aber Tiere und Menschen erquickend.

Das Kloster San Martin, auf der Höhe liegend, ist eine respektable Anlage. Ein Hagestolz allein, wie man am Prinzen Palagonia sieht, hat selten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zusammen hingegen die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöster zeugen. Doch wirkten die geistlichen Gesellschaften wohl nur deswegen so viel, weil sie noch mehr als irgendein Familienvater einer unbegrenzten Nachkommenschaft gewiß waren.

Die Mönche ließen uns ihre Sammlungen sehen. Von Altertümern und natürlichen Sachen verwahren sie manches Schöne. Besonders fiel uns auf eine Medaille mit dem Bilde einer jungen Göttin, das Entzücken erregen mußte. Gern hätten uns die guten Männer einen Abdruck mitgegeben; es war aber nichts bei Handen, was zu irgendeiner Art von Form tauglich gewesen wäre.

Nachdem sie uns alles vorgezeigt, nicht ohne traurige Vergleichung der vorigen und gegenwärtigen Zustände, brachten sie uns in einen angenehmen kleinen Saal, von dessen Balkon man eine liebliche Aussicht genoß: hier war für uns beide gedeckt, und es fehlte nicht an einem sehr guten Mittagsessen. Nach dem aufgetragenen Dessert trat der Abt herein, begleitet von seinen ältesten Mönchen, setzte sich zu uns und blieb wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit wir manche Frage zu beantworten hatten. Wir schieden aufs freundlichste. Die jüngern begleiteten uns nochmals in die Zimmer der Sammlung und zuletzt nach dem Wagen.

Wir fuhren mit ganz andern Gesinnungen nach Hause als gestern. Heute hatten wir eine große Anstalt zu bedauern, die eben zu der Zeit versinkt, indessen an der andern Seite ein abgeschmacktes Unternehmen mit frischem Wachstum hervorsteigt.

Der Weg nach San Martin geht das ältere Kalkgebirg hinauf. Man zertrümmert die Felsen und brennt Kalk daraus, der sehr weiß wird. Zum Brennen brauchen sie eine starke lange Grasart, in Bündeln getrocknet. Hier entsteht nun die Calcara. Bis an die steilsten Höhen liegt roter Ton angeschwemmt, der hier die Dammerde vorstellt, je höher, je röter, wenig durch Vegetation geschwärzt. Ich sah in der Entfernung eine Grube fast wie Zinnober.

Das Kloster steht mitten im Kalkgebirg, das sehr quellenreich ist. Die Gebirge umher sind wohlbebaut.

Palermo, Mittwoch, den 11. April

Nachdem wir nun zwei Hauptpunkte außerhalb der Stadt betrachtet, begaben wir uns in den Palast, wo der geschäftige Laufer die Zimmer und ihren Inhalt vorzeigte. Zu unserm großen Schrecken war der Saal, worin die Antiken sonst aufgestellt sind, eben in der größten Unordnung, weil man eine neue architektonische Dekoration im Werke hatte. Die Statuen waren von ihren Stellen weggenommen, mit Tüchern verhängt, mit Gerüsten verstellt, so daß wir, trotz allem guten Willen unseres Führers und einiger Bemühung der Handwerksleute, doch nur einen sehr unvollständigen Begriff davon erwerben konnten. Am meisten war mir um die zwei Widder von Erz zu tun, welche, auch nur unter diesen Umständen gesehen, den Kunstsinn höchlich erbauten. Sie sind liegend vorgestellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe

nach verschiedenen Seiten gekehrt; mächtige Gestalten aus der mythologischen Familie, Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, sondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der besten griechischen Zeit. Sie sollen in dem Hafen von Syrakus gestanden haben.

Nun führte uns der Laufer außerhalb der Stadt in Katakomben, welche, mit architektonischem Sinn angelegt, keineswegs zu Grabplätzen benutzte Steinbrüche sind. In einem ziemlich verhärteten Tuff und dessen senkrecht gearbeiteter Wand sind gewölbte Öffnungen und innerhalb dieser Särge ausgegraben, mehrere übereinander, alles aus der Masse, ohne irgendeine Nachhülfe von Mauerwerk. Die oberen Särge sind kleiner, und in den Räumen über den Pfeilern sind Grabstätten für Kinder angebracht.

Palermo, Donnerstag, den 12. April

Man zeigte uns heute das Medaillenkabinett des Prinzen Torremuzza. Gewissermaßen ging ich ungern hin. Ich verstehe von diesem Fach zu wenig, und ein bloß neugieriger Reisender ist wahren Kennern und Liebhabern verhaßt. Da man aber doch einmal anfangen muß, so bequemte ich mich und hatte davon viel Vergnügen und Vorteil. Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig übersieht, wie die alte Welt mit Städten übersäet war, deren kleinste, wo nicht eine ganze Reihe der Kunstgeschichte, wenigstens doch einige Epochen derselben uns in köstlichen Münzen hinterließ! Aus diesen Schubkasten lacht uns ein unendlicher Frühling von Blüten und Früchten der Kunst, eines in höherem Sinne geübten Lebensgewerbes und was nicht alles noch mehr hervor. Der Glanz der sizilischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen.

Leider haben wir andern in unserer Jugend nur die Familienmünzen besessen, die nichts sagen, und die Kaisermünzen, welche dasselbe Profil bis zum Überdruß wiederholen: Bilder von Herrschern, die eben nicht als Musterbilder der Menschheit zu betrachten sind. Wie traurig hat man nicht unsere Jugend auf das gestaltlose Palästina und auf das gestaltverwirrende Rom beschränkt. Sizilien und Neugriechenland läßt mich nun wieder ein frisches Leben hoffen.

Daß ich über diese Gegenstände mich in allgemeinen Betrachtungen ergehe, ist ein Beweis, daß ich noch nicht viel davon verstehen gelernt habe; doch das wird sich mit dem übrigen nach und nach schon geben.

Palermo, Donnerstag, den 12. April

Heute am Abend ward mir noch ein Wunsch erfüllt, und zwar auf eigene Weise. Ich stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen, an jenem Laden mit dem Kaufherrn scherzend; auf einmal tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet, an mich heran, einen silbernen Teller rasch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfennige, wenige Silberstücke lagen. Da ich nicht wußte, was es heißen sollte, so zuckte ich, den Kopf duckend, die Achseln, das gewöhnliche Zeichen, wodurch man sich lossagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verstehen oder nicht wollen. Ebenso schnell, als er gekommen, war er fort, und nun bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite der Straße seinen Kameraden in gleicher Beschäftigung.

Was das bedeute, fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Gebärde, gleichsam verstohlen, auf einen langen hagern Herrn deutete, welcher in der Straßenmitte, hofmäßig gekleidet, anständig und gelassen über den Mist einherschritt. Frisiert und gepudert, den Hut unter dem Arm, in seidenem Gewande, den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinschnallen geziert, so trat der Bejahrte ernst und ruhig einher; aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Dies ist der Prinz Palagonia, sagte der Händler, welcher von Zeit zu Zeit durch die Stadt geht und für die in der Barbarei gefangenen Sklaven ein Lösegeld zusammenheischt. Zwar beträgt dieses Einsammeln niemals viel, aber der Gegenstand bleibt doch im Andenken, und oft vermachen diejenigen, welche bei Lebzeiten zurückhielten, schöne Summen zu solchem Zweck. Schon viele Jahre ist der Prinz Vorsteher dieser Anstalt und hat unendlich viel Gutes gestiftet.

Statt auf die Torheiten seines Landsitzes, rief ich aus, hätte er hierher jene großen Summen verwenden sollen. Kein Fürst in der Welt hätte mehr geleistet.

Dagegen sagte der Kaufmann: Sind wir doch alle so! Unsere Narrheiten bezahlen wir gar gerne selbst, zu unsern Tugenden sollen andere das Geld hergeben.

Palermo, Freitag, den 13. April

Vorgearbeitet in dem Steinreiche Siziliens hat uns Graf Borch sehr emsig, und wer nach ihm gleichen Sinnes die Insel besucht, wird ihm recht gern Dank zollen. Ich finde es angenehm sowie pflichtmäßig,

das Andenken eines Vorgängers zu feiern. Bin ich doch nur ein Vorfahre von künftigen andern, im Leben wie auf der Reise!

Die Tätigkeit des Grafen scheint mir übrigens größer als seine Kenntnisse; er verfährt mit einem gewissen Selbstbehagen, welches dem bescheidenen Ernst zuwider ist, mit welchem man wichtige Gegenstände behandeln sollte. Indessen ist sein Heft in Quart, ganz dem sizilianischen Steinreich gewidmet, mir von großem Vorteil, und ich konnte, dadurch vorbereitet, die Steinschleifer mit Nutzen besuchen, welche früher mehr beschäftigt, zur Zeit, als Kirchen und Altäre noch mit Marmor und Achaten überlegt werden mußten, das Handwerk doch noch immer fortreiben. Bei ihnen bestellte ich Muster von weichen und harten Steinen: denn so unterscheiden sie Marmor und Achate hauptsächlich deswegen, weil die Verschiedenheit des Preises sich nach diesem Unterschiede richtet. Doch wissen sie, außer diesen beiden, sich noch viel mit einem Material, einem Feuererzeugnis ihrer Kalköfen. In diesen findet sich nach dem Brande eine Art Glasfluß, welcher von der hellsten blauen Farbe zur dunkelsten, ja zur schwärzesten übergeht. Diese Klumpen werden, wie anderes Gestein, in dünne Tafeln geschnitten, nach der Höhe ihrer Farbe und Reinheit geschätzt und anstatt Lapis Lazuli beim Fournieren von Altären, Grabmälern und andern kirchlichen Verzierungen mit Glück angewendet.

Eine vollständige Sammlung, wie ich sie wünsche, ist nicht fertig; man wird sie mir erst nach Neapel schicken. Die Achate sind von der größten Schönheit, besonders diejenigen, in welchen unregelmäßige Flecken von gelbem oder rotem Jaspis mit weißem, gleichsam gefrornen Quarze abwechseln und dadurch die schönste Wirkung hervorbringen.

Eine genaue Nachahmung solcher Achate, auf der Rückseite dünner Glasscheiben durch Lackfarben bewirkt, ist das einzige Vernünftige, was ich aus dem Palagonischen Unsinn jenes Tages herausfand. Solche Tafeln nehmen sich zur Dekoration schöner aus als der echte Achat, indem dieser aus vielen kleinen Stücken zusammengesetzt werden muß, bei jenen hingegen die Größe der Tafeln vom Architekten abhängt. Dieses Kunststück verdiente wohl nachgeahmt zu werden.

Palermo, den 13. April

Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist erst der Schlüssel zu allem.

Vom Klima kann man nicht Gutes genug sagen; jetzt ists Regenzeit, aber immer unterbrochen, heute donnert und blitzt es, und alles wird mit Macht grün. Der Lein hat schon zum Teil Knoten gewonnen, der andere Teil blüht. Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu sehen, so schön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenstände sind unzählige! Und mein Geselle ist ein exzellenter Mensch, der wahre Hoffegut, so wie ich redlich den Treufreund fortspiele. Er hat schon recht schöne Konture gemacht und wird noch das Beste mitnehmen. Welche Aussicht, mit meinen Schätzen dereinst glücklich nach Hause zu kommen!

Vom Essen und Trinken hierzuland hab ich noch nichts gesagt, und doch ist es kein kleiner Artikel. Die Gartenfrüchte sind herrlich, besonders der Salat von Zartheit und Geschmack wie eine Milch; man begreift, warum ihn die Alten lactuca genannt haben. Das Öl, der Wein, alles sehr gut, und sie könnten noch besser sein, wenn man auf ihre Bereitung mehr Sorgfalt verwendete. Fische die besten, zartesten. Auch haben wir diese Zeit her sehr gut Rindfleisch gehabt, ob man es gleich sonst nicht loben will.

Nun vom Mittagsessen ans Fenster! auf die Straße! Es ward ein Missetäter begnadigt, welches immer zu Ehren der heilbringenden Osterwoche geschieht. Eine Brüderschaft führt ihn bis unter einen zum Schein aufgebauten Galgen; dort muß er vor der Leiter eine Andacht verrichten, die Leiter küssen und wird dann wieder weggeführt. Es war ein hübscher Mensch vom Mittelstande, frisiert, einen weißen Frack weißen Hut, alles weiß. Er trug den Hut in der Hand, und man hätte ihm hie und da nur bunte Bänder anheften dürfen, so konnte er als Schäfer auf jede Redoute gehen.

Palermo, den 13. und 14. April

Und so sollte mir denn kurz vor dem Schlusse ein sonderbares Abenteuer beschert sein, wovon ich sogleich umständliche Nachricht erteile.

Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unserm öffentlichen Tische manches über Cagliostro, dessen Herkunft und Schicksale reden. Die Palermitaner waren darin einig, daß ein gewisser Joseph Balsamo, in ihrer Stadt geboren, wegen mancherlei schlechter Streiche berüchtigt und verbannt sei. Ob aber dieser mit dem Grafen Cagliostro nur eine Person sei, darüber waren die Meinungen geteilt. Einige, die ihn ehmals gesehen hatten, wollten seine Gestalt in jenem Kupferstiche

wiederfinden, der bei uns bekannt genug ist und auch nach Palermo gekommen war.

Unter solchen Gesprächen berief sich einer der Gäste auf die Bemühungen, welche ein palermitanischer Rechtsgelehrter übernommen, diese Sache ins klare zu bringen. Er war durch das französische Ministerium veranlaßt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuspüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angesichte Frankreichs, ja man darf wohl sagen der Welt, bei einem wichtigen und gefährlichen Prozesse die albernsten Märchen vorzubringen.

Es habe dieser Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joseph Balsamo aufgestellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beilagen nach Frankreich abgeschickt, wo man wahrscheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte den Wunsch, diesen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes gesprochen wurde, kennenzulernen, und der Erzähler erbot sich, mich bei ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin und fanden ihn mit seinen Klienten beschäftigt. Als er diese abgefertigt und wir das Frühstück genommen hatten, brachte er ein Manuskript hervor, welches den Stammbaum Cagliostros, die zu dessen Begründung nötigen Dokumente in Abschrift und das Konzept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war.

Er legte mir den Stammbaum vor und gab mir die nötigen Erklärungen darüber, wovon ich hier so viel anführe, als zu leichterer Einsicht nötig ist.

Joseph Balsamos Urgroßvater mütterlicher Seite war Matthäus Martello. Der Geburtsname seiner Urgroßmutter ist unbekannt. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Töchter, eine namens Maria, die an Joseph Braconieri verheiratet und Großmutter Joseph Balsamos ward. Die andere, namens Vincenza, verheiratete sich an Joseph Cagliostro, der von einem kleinen Orte La Noara, acht Meilen von Messina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Messina noch zwei Glockengießer dieses Namens leben. Die Großtante war in der Folge Pate bei Joseph Balsamo; er erhielt den Taufnamen ihres Mannes und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Cagliostro von seinem Großonkel an.

Die Eheleute Braconieri hatten drei Kinder: Felicitas, Matthäus und Antonin.

Felicitas ward an Peter Balsamo verheiratet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonin Balsamo, der vermutlich von jüdischem

Geschlecht abstammte. Peter Balsamo, der Vater des berüchtigten Joseph, machte Bankerott und starb in seinem fünfundvierzigsten Jahre. Seine Witwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Joseph noch eine Tochter Johanna Joseph-Maria, welche an Johann Baptista Capitummino verheiratet wurde, der mit ihr drei Kinder zeugte und starb.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfasser vorlas und mir auf mein Ersuchen einige Tage anvertraute, war auf Taufscheine, Ehekontrakte und andere Instrumente gegründet, die mit Sorgfalt gesammelt waren. Es enthielt ohngefähr die Umstände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, ersehe), die uns nunmehr aus den römischen Prozeßakten bekannt geworden sind, daß Joseph Balsamo Anfang Juni 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheiratete Cagliostro, aus der Taufe gehoben sei, daß er in seiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der besonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geist und Geschick für die Medizin gezeigt, doch aber wegen seiner übeln Aufführung fortgeschickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (so fährt das Memoire fort). Er verfälschte oder verfertigte vielmehr ein altes Dokument, wodurch das Eigentum einiger Güter in Streit geriet. Er kam in Untersuchung, ins Gefängnis, entfloh und ward ediktaliter zitiert. Er reiste durch Kalabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heiratete. Von Rom kehrte er nach Neapel unter dem Namen Marchese Pellegrini zurück. Er wagte sich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weise los, die wert ist, daß ich sie umständlich erzähle.

Der Sohn eines der ersten sizilianischen Prinzen und großen Güterbesitzers, eines Mannes, der an dem neapolitanischen Hofe ansehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem starken Körper und einer unbändigen Gemütsart allen Übermut, zu dem sich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen, und auf ihn baute der verstellte Marchese Pellegrini seine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dies angekommene Paar beschütze; aber in welche Wut geriet er, als Joseph Balsamo auf Anrufen der Partei, welche durch seinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängnis gebracht wurde! Er versuchte verschiedene Mittel, ihn zu befrein, und da sie ihm nicht gelingen

wollten, drohte er im Vorzimmer des Präsidenten, den Advokaten der Gegenpartei aufs grimmigste zu mißhandeln, wenn er nicht sogleich die Verhaftung des Balsamo wieder aufhöbe. Als der gegenseitige Sachwalter sich weigerte, ergriff er ihn, schlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präsident selbst auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

Dieser, ein schwacher, abhängiger Mann, wagte nicht, den Beleidiger zu bestrafen; die Gegenpartei und ihr Sachwalter wurden kleinmütig, und Balsamo ward in Freiheit gesetzt, ohne daß bei den Akten sich eine Registratur über seine Loslassung befindet, weder wer sie verfügt, noch wie sie geschehen.

Bald darauf entfernte er sich von Palermo und tat verschiedene Reisen, von welchen der Verfasser nur unvollständige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigte sich mit einem scharfsinnigen Beweise, daß Cagliostro und Balsamo ebendieselbe Person sei, eine These, die damals schwerer zu behaupten war, als sie es jetzt ist, da wir von dem Zusammenhang der Geschichte vollkommen unterrichtet sind.

Hätte ich nicht damals vermuten müssen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufsatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bei meiner Zurückkunft schon gedruckt anträfe, so wäre es mir erlaubt gewesen, eine Abschrift zu nehmen und meine Freunde und das Publikum früher von manchen interessanten Umständen zu unterrichten.

Indessen haben wir das meiste und mehr, als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der sonst nur Irrtümer auszuströmen pflegten. Wer hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers so viel beitragen sollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Prozeßakten geschehen ist! Denn obgleich diese Schrift weit interessanter sein könnte und sollte, so bleibt sie doch immer ein schönes Dokument in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß ansehen mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger diesen Menschen und seine Possenspiele jahrelang verehrten, sich durch die Gemeinschaft mit ihm über andere erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den gesunden Menschenverstand bedauerten, wo nicht geringschätzten.

Wer schwieg nicht gern während dieser Zeit? und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit gesetzt ist, kann

ich es über mich gewinnen, zu Komplettierung der Akten dasjenige, was mir bekannt ist, mitzuteilen.

Als ich in dem Stammbaume so manche Personen, besonders Mutter und Schwester, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfasser des Memoire meinen Wunsch, sie zu sehen und die Verwandten eines so sonderbaren Menschen kennenzulernen. Er versetzte, daß es schwer sein werde, dazu zu gelangen, indem diese Menschen, arm, aber ehrbar, sehr eingezogen lebten, keine Fremden zu sehen gewohnt seien und der argwöhnische Charakter der Nation sich aus einer solchen Erscheinung allerlei deuten werde; doch er wolle mir seinen Schreiber schicken, der bei der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und Dokumente, woraus der Stammbaum zusammengesetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erschien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. Ich habe, sagte er, bisher immer vermieden, diesen Leuten wieder unter die Augen zu treten; denn um ihre Ehekontrakte, Taufscheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von selbigen legale Kopien machen zu können, mußte ich mich einer eigenen List bedienen. Ich nahm Gelegenheit, von einem Familienstipendio zu reden, das irgendwo vakant war, machte ihnen wahrscheinlich, daß der junge Capitummino sich dazu qualifiziere, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufsetzen müsse, um zu sehen, inwiefern der Knabe Ansprüche darauf machen könne; es werde freilich nachher alles auf Negoziation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Teil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verspräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in alles; ich erhielt die nötigen Papiere, die Kopien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet, und seit der Zeit hüte ich mich, vor ihnen zu erscheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr, und ich wußte mich nur mit der Langsamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entschuldigen.

So sagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorsatz nicht abging, wurden wir nach einiger Überlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Cagliostro bringen sollte, der eben aus der Gefangenschaft der Bastille nach London gegangen war.

Zur gesetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag sein, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens, nicht weit von der Hauptstraße, il Cassaro genannt. Wir

stiegen eine elende Treppe hinauf und kamen sogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, stark und breit, ohne fett zu sein, war beschäftigt, das Küchengeschirr aufzuwaschen. Sie war reinlich gekleidet und schlug, als wir hineintraten, das eine Ende der Schürze herauf, um vor uns die schmutzige Seite zu verstecken. Sie sah meinen Führer freudig an und sagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Er versetzte: In unserer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier ist aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er sich gegenwärtig befindet.

Der Gruß, den ich bringen sollte, war nicht ganz in unserer Abrede; indessen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte sie. — Es kennt ihn ganz Europa, versetzte ich; und ich glaube, es wird Ihnen angenehm sein, zu hören, daß er sich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen seines Schicksals gewiß in Sorgen gewesen sind. — Treten Sie hinein, sagte sie, ich folge Ihnen gleich. — Und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es schien aber auch beinah die ganze Wohnung der Familie zu sein. Ein einziges Fenster erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen schwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herumhingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge standen an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Gestalt eines Schreibtisches hatte, an der andern. Alte, mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehmals vergoldet gewesen, standen darneben, und die Backsteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Übrigens war alles reinlich, und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenster versammelt war.

Indes mein Führer der alten Balsamo, die in der Ecke saß, die Ursache unsers Besuchs erklärte und seine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Personen zu betrachten. Ein Mädchen von ohngefähr sechzehn Jahren, wohlgewachsen, deren Gesichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, stand am Fenster; neben ihr ein junger Mensch, dessen unangenehme, durch die Blattern entstellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnstuhl saß oder lag vielmehr, gegen dem Fenster über, eine kranke, sehr ungestaltete Person, die mit einer Art Schlafsucht behaftet schien.

Als mein Führer sich deutlich gemacht hatte, nötigte man uns zum Sitzen. Die Alte tat einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetschen lassen, eh ich sie beantworten konnte, da mir der sizilianische Dialekt nicht geläufig war.

Ich betrachtete indessen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Gesichtszüge, die das Alter nicht entstellt hatte, war der Friede verbreitet, dessen gewöhnlich die Menschen genießen, die des Gehörs beraubt sind; der Ton ihrer Stimme war sanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetscht werden.

Die Langsamkeit unserer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumessen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgesprochen worden und sich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen sei. Ihre Freude, die sie über diese Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da sie nun etwas lauter und langsamer sprach, konnt ich sie eher verstehen.

Indessen war ihre Tochter hereingekommen und hatte sich zu meinem Führer gesetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich sie ansah und mit ihrer Mutter verglich, desto auffallender war mir der Unterschied beider Gestalten. Eine lebhafte, gesunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; sie mochte eine Frau von vierzig Jahren sein. Mit muntern blauen Augen sah sie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgendeinen Argwohn spüren konnte. Indem sie saß, versprach ihre Figur mehr Länge, als sie zeigte, wenn sie aufstand; ihre Stellung war determiniert, sie saß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Knie gelegt. Übrigens erinnerte mich ihre mehr stumpfe als scharfe Gesichtsbildung an das Bildnis ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich verschiedenes über meine Reise, über meine Absicht, Sizilien zu sehen, und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Fest der heiligen Rosalie mit ihnen feiern würde.

Da indessen die Großmutter wieder einige Fragen an mich getan hatte und ich ihr zu antworten beschäftigt war, sprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch so, daß ich Anlaß nehmen konnte, zu fragen, wovon die Rede sei. Er sagte darauf, Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen schuldig sei; sie

habe bei seiner schnellen Abreise von Palermo versetzte Sachen für ihn eingelöset, seit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgendeine Unterstützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie sie höre, große Reichtümer besitze und einen fürstlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weise an die Schuld zu erinnern und eine Unterstützung für sie auszuwirken, ja ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls bestellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte, wo ich wohne, wohin sie mir den Brief zu schicken habe. Ich lehnte ab, meine Wohnung zu sagen, und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief selbst abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage: sie sei eine Witwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloster erzogen werde; die andere sei hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrstunde gegangen. Außer diesen drei Kindern habe sie ihre Mutter bei sich, für deren Unterhalt sie sorgen müsse, und überdies habe sie aus christlicher Liebe die unglückliche kranke Person zu sich genommen, die ihre Last noch vergrößere; alle ihre Arbeitsamkeit reiche kaum hin, sich und den Ihrigen das Notdürftige zu verschaffen. Sie wisse zwar, daß Gott diese guten Werke nicht unbelohnt lasse, seufze aber doch sehr unter der Last, die sie schon so lange getragen habe.

Die jungen Leute mischten sich auch ins Gespräch, und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern sprach, hört ich, daß die Alte ihre Tochter fragte, ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugetan sei. Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weise der Antwort auszuweichen suchte, indem sie, soviel ich verstand, der Mutter bedeutete, daß der Fremde gut für sie gesinnt zu sein schiene und daß es sich wohl nicht schicke, jemanden sogleich über diesen Punkt zu befragen.

Da sie hörten, daß ich bald von Palermo abreisen wollte, wurden sie dringender und ersuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; besonders rühmten sie die paradiesischen Tage des Rosalienfestes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müsse gesehen und genossen werden.

Mein Begleiter, der schon lange Lust gehabt hatte, sich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch seine Gebärden ein Ende, und ich versprach, den andern Tag gegen Abend wiederzukommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute sich, daß alles so glücklich gelungen sei, und wir schieden zufrieden voneinander.

Man kann sich den Eindruck denken, den diese arme, fromme, wohlgesinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt; aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Anteil in mir erregt, der sich durch Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entstand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß diese Erscheinung, die sie im ersten Augenblick überrascht hatte, nach meinem Abschiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß sie ihre Freunde zusammenberiefen, um sich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu lassen, was sie tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Absicht hatte ich erreicht, und es blieb mir nur noch übrig, dieses Abenteuer auf eine schickliche Weise zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tische allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten sich, da ich hineintrat. Der Brief sei noch nicht fertig, sagten sie, und einige ihrer Verwandten wünschten mich auch kennenzulernen, welche sich gegen Abend einfinden würden. Ich versetzte, daß ich morgen früh schon abreisen müsse, daß ich noch Visiten zu machen, auch einzupacken habe und also lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indessen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht gesehen hatte. Er glich seiner Schwester an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich ist, außer dem Hause bei einem der öffentlich sitzenden Notarien hatte schreiben lassen. Der junge Mensch hatte ein stilles, trauriges und bescheidenes Wesen, erkundigte sich nach seinem Oheim, fragte nach dessen Reichtum und Ausgaben und setzte traurig hinzu: warum er seine Familie doch so ganz vergessen haben möchte? Es wäre unser größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hieher käme und sich unsrer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man sagt, daß er uns überall verleugne und sich für einen Mann von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete diese Frage, welche durch die Unvorsichtigkeit meines Führers bei unserm ersten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weise, die es wahrscheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Ursache habe, seine Abkunft zu verbergen, doch gegen seine Freunde und Bekannte kein Geheimnis daraus mache.

Die Schwester, welche während dieser Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrscheinlich auch durch die

Abwesenheit des gestrigen Freundes mehr Mut bekam, fing gleichfalls an, sehr artig und lebhaft zu sprechen. Sie baten sehr, sie ihrem Onkel, wenn ich ihm schriebe, zu empfehlen; ebensosehr aber, wenn ich diese Reise durchs Königreich gemacht, wiederzukommen und das Rosalienfest mit ihnen zu begehen.

Die Mutter stimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, sagte sie, ob es sich zwar eigentlich nicht schickt, da ich eine erwachsene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hause zu sehen, und man Ursache hat, sich sowohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten, so sollen Sie uns doch immer willkommen sein, wenn Sie in diese Stadt zurückkehren.

O ja, versetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beim Feste herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüste setzen, wo wir die Feierlichkeit am besten sehen können. Wie wird er sich über den großen Wagen und besonders über die prächtige Illumination freuen!

Indessen hatte die Großmutter den Brief gelesen und wieder gelesen. Da sie hörte, daß ich Abschied nehmen wollte, stand sie auf und übergab mir das zusammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohn, fing sie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeisterung an, sagen Sie meinem Sohn, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben; sagen Sie ihm, daß ich ihn so an mein Herz schließe — hier streckte sie die Arme auseinander und drückte sie wieder auf ihre Brust zusammen — daß ich täglich Gott und unsere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und seiner Frau meinen Segen gebe und daß ich nur wünsche, ihn vor meinem Ende noch einmal mit diesen Augen zu sehen, die so viele Tränen über ihn vergossen haben.

Die eigne Zierlichkeit der italienischen Sprache begünstigte die Wahl und die edle Stellung dieser Worte, welche noch überdies von lebhaften Gebärden begleitet wurden, womit jene Nation über ihre Äußerungen einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt ist.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abschied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indes ich die Treppe hinunterging, sprangen sie auf den Balkon des Fensters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten, daß ich ja nicht vergessen möchte, wiederzukommen. Ich sah sie noch auf dem Balkon stehen, als ich um die Ecke herumging.

Ich brauche nicht zu sagen, daß der Anteil, den ich an dieser Familie nahm, den lebhaften Wunsch in mir erregte, ihr nützlich zu sein und ihrem Bedürfnis zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen, und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europas auf dem Wege, zum zweitenmal getäuscht zu werden.

Mein erster Vorsatz war, ihnen vor meiner Abreise jene vierzehn Unzen zuzustellen, die ihnen der Flüchtling schuldig geblieben, und durch die Vermutung, daß ich diese Summe von ihm wieder zu erhalten hoffte, mein Geschenk zu bedecken; allein als ich zu Hause meine Rechnung machte, meine Kasse und Papiere überschlug, sah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch den Mangel an Kommunikation die Entfernung gleichsam ins Unendliche wächst, ich mich selbst in Verlegenheit setzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menschen durch eine herzliche Gutmütigkeit zu verbessern.

[Palermo, Sonnabend, den 14. April]

Gegen Abend trat ich noch zu meinem Handelsmann und fragte ihn, wie denn das Fest morgen ablaufen werde, da eine große Prozession durch die Stadt ziehen und der Vizekönig selbst das Heiligste zu Fuß begleiten solle. Der geringste Windstoß müsse ja Gott und Menschen in die dickste Staubwolke verhüllen.

Der muntere Mann versetzte, daß man in Palermo sich gern auf ein Wunder verlasse. Schon mehrmals in ähnlichen Fällen sei ein gewaltsamer Platzregen gefallen und habe die meist abhängige Straße, wenigstens zum Teil, rein abgeschwemmt und der Prozession reinen Weg gebahnt. Auch diesmal hege man die gleiche Hoffnung nicht ohne Grund, denn der Himmel überziehe sich und verspreche Regen auf die Nacht.

Palermo, Sonntag, den 15. April

Und so geschah es denn auch: der gewaltsamste Regenguß fiel vergangene Nacht vom Himmel. Sogleich morgens eilte ich auf die Straße, um Zeuge des Wunders zu sein. Und es war wirklich seltsam genug. Der zwischen den beiderseitigen Schrittsteinen eingeschränkte Regenstrom hatte das leichteste Kehricht die abhängige Straße herunter, teils nach dem Meere, teils in die Abzüge, insofern sie nicht verstopft waren, fort-

getrieben, das gröbere Geströhde wenigstens von einem Orte zum andern geschoben und dadurch wundersame reine Mäander auf das Pflaster gezeichnet. Nun waren hundert und aberhundert Menschen mit Schaufeln, Besen und Gabeln dahinterher, diese reinen Stellen zu erweitern und in Zusammenhang zu bringen, indem sie die noch übriggebliebenen Unreinigkeiten bald auf diese, bald auf jene Seite häuften. Daraus erfolgte denn, daß die Prozession, als sie begann, wirklich einen reinlichen Schlangenweg durch den Morast gebahnt sah und sowohl die sämtliche langbekleidete Geistlichkeit als der nettfüßige Adel, den Vizekönig an der Spitze, ungehindert und unbesudelt durchschreiten konnte. Ich glaubte die Kinder Israel zu sehen, denen durch Moor und Meder von Engelshand ein trockner Pfad bereitet wurde, und veredelte mir in diesem Gleichnisse den unerträglichen Anblick, soviel andächtige und anständige Menschen durch eine Allee von feuchten Kothaufen durchbeten und durchprunken zu sehen.

Auf den Schrittsteinen hatte man nach wie vor reinlichen Wandel, im Innern der Stadt hingegen, wohin uns die Absicht, verschiedenes bis jetzt Vernachlässigtes zu sehen, gerade heute gehen hieß, war es fast unmöglich durchzukommen, obgleich auch hier das Kehren und Aufhäufen nicht versäumt war.

Diese Feierlichkeit gab uns Anlaß, die Hauptkirche zu besuchen und ihre Merkwürdigkeiten zu betrachten, auch, weil wir einmal auf den Beinen waren, uns nach andern Gebäuden umzusehen; da uns denn ein maurisches, bis jetzt wohlerhaltenes Haus gar sehr ergötzte. Nicht groß, aber mit schönen, weiten und wohlproportionierten, harmonischen Räumen. In einem nördlichen Klima nicht eben bewohnbar, im südlichen ein höchst willkommener Aufenthalt. Die Baukundigen mögen uns davon Grund- und Aufriß überliefern.

Auch sahen wir in einem unfreundlichen Lokal verschiedene Reste antiker marmorner Statuen, die wir aber zu entziffern keine Geduld hatten.

Palermo, Montag, den 16. April

Da wir uns nun selbst mit einer nahen Abreise aus diesem Paradies bedrohen müssen, so hoffte ich, heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes Labsal zu finden, mein Pensum in der Odyssee zu lesen und auf einem Spaziergang nach dem Tale, am Fuße des Rosalienberges, den Plan der Nausikaa weiter durchzudenken und zu versuchen, ob

dieſem Gegenſtande eine dramatiſche Seite abzugewinnen ſei. Dies alles iſt, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geſchehen. Ich verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlaſſen, einige Stellen, die mich beſonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.

Palermo, Dienstag, den 17. April

Es iſt ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz, meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein, eh ich michs verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier froh und friſch unter freiem Himmel, und indem ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieſer Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine ſolche muß es denn doch geben! Woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſei, wenn ſie nicht alle nach einem Muſter gebildet wären?

Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten voneinander unterſchieden ſeien. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz; der Garten des Alkinous war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgetan. Warum ſind wir Neueren doch ſo zerſtreut, warum gereizt zu Foderungen, die wir nicht erreichen, noch erfüllen können!

Alcamo, Mittwoch, den 18. April

Beizeiten ritten wir aus Palermo. Kniep und der Vetturin hatten ſich beim Ein- und Aufpacken vortrefflich erwieſen. Wir zogen langſam die herrliche Straße hinauf, die uns ſchon beim Beſuch auf San Martino bekannt geworden, und bewunderten abermals eine der Prachtfontänen am Wege, als wir auf die mäßige Sitte dieſes Landes vorbereitet wurden. Unſer Reitknecht nämlich hatte ein kleines Weinfäßchen

am Riemen umgehängt, wie unsere Marketenderinnen pflegen, und es schien für einige Tage genugsam Wein zu enthalten. Wir verwunderten uns daher, als er auf eine der vielen Springröhren losritt, den Pfropf eröffnete und Wasser einlaufen ließ. Wir fragten, mit wahrhaft deutschem Erstaunen, was er da vorhabe, ob das Fäßchen nicht voll Wein sei. Worauf er mit großer Gelassenheit erwiderte, er habe ein Dritteil davon leer gelassen, und weil niemand ungemischten Wein trinke, so sei es besser, man mische ihn gleich im ganzen; da vereinigten sich die Flüssigkeiten besser, und man sei ja nicht sicher, überall Wasser zu finden. Indessen war das Fäßchen gefüllt, und wir mußten uns diesen altorientalischen Hochzeitsgebrauch gefallen lassen.

Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, sahen wir wunderschöne Gegenden, mehr im historischen als ökonomischen Stil. Wir blickten rechter Hand bis ans Meer, das zwischen den wundersamsten Vorgebirgen über baumreiche und baumlose Gestade seine schnurgerade Horizontallinie hinzog und so, entschieden ruhig, mit den wilden Kalkfelsen herrlich kontrastierte. Kniep enthielt sich nicht, deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.

Nun sind wir in Alcamo, einem stillen, reinlichen Städtchen, dessen wohleingerichteter Gasthof als eine schöne Anstalt zu rühmen ist, da man von hier aus den abseits und einsam belegenen Tempel von Segesta bequem besuchen kann.

Alcamo, Donnerstag, den 19. April

Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergstädtchen zieht uns an, und wir fassen den Entschluß, den ganzen Tag hier zuzubringen. Da mag denn vor allen Dingen von gestrigen Ereignissen die Rede sein. Schon früher leugnete ich des Prinzen Palagonia Originalität; er hat Vorgänger gehabt und Muster gefunden. Auf dem Wege nach Monreale stehen zwei Ungeheuer an einer Fontäne und auf dem Geländer einige Vasen, völlig, als wenn sie der Fürst bestellt hätte.

Hinter Monreale, wenn man den schönen Weg verläßt und ins steinichte Gebirge kommt, liegen oben auf dem Rücken Steine im Weg, die ich ihrer Schwere und Anwitterung nach für Eisenstein hielt. Alle Landesflächen sind bebaut und tragen besser oder schlechter. Der Kalkstein zeigte sich rot, die verwitterte Erde an solchen Stellen desgleichen. Diese rote, tonig-kalkige Erde ist weit verbreitet, der Boden schwer, kein

Sand darunter, trägt aber trefflichen Weizen. Wir fanden alte, sehr ſtarke, aber verſtümmelte Ölbäume.

Unter dem Obdach einer luftigen, an der ſchlechten Herberge vorgebauten Halle erquickten wir uns an einem mäßigen Imbiß. Hunde verzehrten begierig die weggeworfenen Schalen unſerer Würſte; ein Betteljunge vertrieb ſie und ſpeiſte mit Appetit die Schalen der Äpfel, die wir verzehrten; dieſer aber ward gleichfalls von einem alten Bettler verjagt. Handwerksneid iſt überall zu Hauſe. In einer zerlumpten Toga lief der alte Bettler hin und wider, als Hausknecht oder Kellner. So hatte ich auch ſchon früher geſehen, daß, wenn man etwas von einem Wirte verlangt, was er grade nicht im Hauſe hat, ſo läßt er es durch einen Bettler beim Krämer holen.

Doch ſind wir gewöhnlich vor einer ſo unerfreulichen Bedienung bewahrt, da unſer Vetturin vortrefflich iſt: Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles.

Auf den höheren Bergen findet ſich noch immer der Ölbaum, Caruba, Fraxinus. Ihr Feldbau iſt auch in drei Jahre geteilt. Bohnen, Getreide und Ruhe, wobei ſie ſagen: Miſt tut mehr Wunder als die Heiligen. Der Weinſtock wird ſehr niedrig gehalten.

Die Lage von Alcamo iſt herrlich, auf der Höhe, in einiger Entfernung vom Meerbuſen; die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felſen, tiefe Täler dabei, aber Weite und Mannigfaltigkeit. Hinter Monreale rückt man in ein ſchönes doppeltes Tal, in deſſen Mitte ſich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder ſtehen grün und ſtill, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüſch und Staudenmaſſen wie unſinnig von Blüten glänzt: der Linſenbuſch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu ſehen; der Weißdorn, Strauß an Strauß; die Aloes rücken in die Höhe und deuten auf Blüten; reiche Teppiche von amarantrotem Klee, die Inſekten-Ophrys, Alpenröslein, Hyazinthen mit geſchloßnen Glocken, Borraß, Allien, Aſphodelen.

Das Waſſer, das von Segeſta herunterkommt, bringt außer Kalkſteinen viele Hornſteingeſchiebe; ſie ſind ſehr feſt, dunkelblau, rot, gelb, braun, von den verſchiedenſten Schattierungen. Auch anſtehend als Gänge fand ich Horn- oder Feuerſteine in Kalkfelſen, mit Sahlband von Kalk. Von ſolchem Geſchiebe findet man ganze Hügel, ehe man nach Alcamo kommt.

Segesta, den 20. April

Der Tempel von Segesta ist nie fertig geworden, und man hat den Platz um denselben nie verglichen; man ebnete nur den Umkreis, worauf die Säulen gegründet werden sollten: denn noch jetzt stehen die Stufen an manchen Orten neun bis zehn Fuß in der Erde, und es ist kein Hügel in der Nähe, von dem Steine und Erdreich hätten herunterkommen können. Auch liegen die Steine in ihrer meist natürlichen Lage, und man findet keine Trümmer darunter.

Die Säulen stehen alle; zwei, die umgefallen waren, sind neuerdings wiederhergestellt. Inwiefern die Säulen Sockel haben sollten, ist schwer zu bestimmen und ohne Zeichnung nicht deutlich zu machen. Bald sieht es aus, als wenn die Säule auf der vierten Stufe stände, da muß man aber wieder eine Stufe zum Innern des Tempels hinab; bald ist die oberste Stufe durchschnitten, dann sieht es aus, als wenn die Säulen Basen hätten; bald sind diese Zwischenräume wieder ausgefüllt, und da haben wir wieder den ersten Fall. Der Architekt mag dies genauer bestimmen.

Die Nebenseiten haben zwölf Säulen ohne die Eckſäulen, die vordere und hintere Seite sechs mit den Eckſäulen. Die Zapfen, an denen man die Steine transportiert, sind an den Stufen des Tempels ringsum nicht weggehauen, zum Beweis, daß der Tempel nicht fertig geworden. Am meisten zeigt davon aber der Fußboden: derselbe ist von den Seiten herein an einigen Orten durch Platten angegeben, in der Mitte aber steht noch der rohe Kalkfels höher als das Niveau des angelegten Bodens; er kann also nie geplattet gewesen sein. Auch ist keine Spur von innerer Halle. Noch weniger ist der Tempel mit Stuck überzogen gewesen; daß es aber die Absicht war, läßt sich vermuten: an den Platten der Kapitäle sind Vorsprünge, wo sich vielleicht der Stuck anschließen sollte. Das Ganze ist aus einem travertinähnlichen Kalkstein gebaut, jetzt sehr zerfressen. Die Restauration von 1781 hat dem Gebäude sehr wohlgetan. Der Steinschnitt, der die Teile zusammenfügt, ist einfach, aber schön. Die großen besondern Steine, deren Riedesel erwähnt, konnt ich nicht finden; sie sind vielleicht zur Restauration der Säulen verbraucht worden.

Die Lage des Tempels ist sonderbar: am höchsten Ende eines weiten langen Tales, auf einem isolierten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, sieht er über viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen

Meer. Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit: alles bebaut und faſt nirgends eine Wohnung. Auf blühenden Diſteln ſchwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel ſtand, acht bis neun Fuß hoch, verdorrt, von vorigem Jahr her ſo reichlich und in ſcheinbarer Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumſchule hätte halten können. Der Wind ſauſte in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel ſchwebten ſchreiend über dem Gebälke.

Die Mühſeligkeit, in den unſcheinbaren Trümmern eines Theaters herumzuſteigen, benahm uns die Luſt, die Trümmer der Stadt zu beſuchen. Am Fuße des Tempels finden ſich große Stücke jenes Hornſteins, und der Weg nach Alcamo iſt mit unendlichen Geſchieben desſelben gemiſcht. Hiedurch kommt ein Anteil Kieſelerde in den Boden, wodurch er lockerer wird. An friſchem Fenchel bemerkte ich den Unterſchied der unteren und oberen Blätter, und es iſt doch nur immer dasſelbe Organ, das ſich aus der Einfachheit zur Mannigfaltigkeit entwickelt. Man gätet hier ſehr fleißig; die Männer gehen wie bei einem Treibjagen das ganze Feld durch. Inſekten laſſen ſich auch ſehen. In Palermo hatte ich nur Gewürm bemerkt: Eidechſen, Blutegel, Schnecken, nicht ſchöner gefärbt als unſere, ja nur grau.

Caſtel Vetrano, Sonnabend, den 21. April

Von Alcamo auf Caſtel Vetrano kommt man am Kalkgebirge her über Kieshügel. Zwiſchen den ſteilen unfruchtbaren Kalkbergen weite hüglige Täler, alles bebaut, aber faſt kein Baum. Die Kieshügel voll großer Geſchiebe, auf alte Meeresſtrömungen hindeutend, der Boden ſchön gemiſcht, leichter als bisher, wegen des Anteils von Sand. Salemi blieb uns eine Stunde rechts; hier kamen wir über Gipsfelſen, dem Kalke vorliegend, das Erdreich immer trefflicher gemiſcht. In der Ferne ſieht man das weſtliche Meer. Im Vordergrund das Erdreich durchaus hüglig. Wir fanden ausgeſchlagene Feigenbäume; was aber Luſt und Bewunderung erregte, waren unüberſehbare Blumenmaſſen, die ſich auf dem überbreiten Wege angeſiedelt hatten und in großen, bunten, aneinanderſtoßenden Flächen ſich abſonderten und wiederholten. Die ſchönſten Winden, Hibiscus und Malven, vielerlei Arten Klee herrſchten wechſelsweiſe, dazwiſchen das Allium, Galegageſträuche. Und durch dieſen bunten Teppich wand man ſich reitend hindurch, denen ſich kreuzenden unzähligen ſchmalen Pfaden nachfolgend. Dazwiſchen weidet ſchönes rotbraunes

Vieh, nicht groß, sehr nett gebaut; besonders zierliche Gestalt der kleinen Hörner.

Die Gebirge in Nordost stehen alle reihenweis; ein einziger Gipfel, Cuniglione, ragt aus der Mitte hervor. Die Kieshügel zeigen wenig Wasser, auch müssen wenig Regengüsse hier niedergehen: man findet keine Wasserrisse noch sonst Verschwemmtes.

In der Nacht begegnete mir ein eignes Abenteuer. Wir hatten uns in einem freilich nicht sehr zierlichen Lokal sehr müde auf die Betten geworfen; zu Mitternacht wach ich auf und erblicke über mir die angenehmste Erscheinung: einen Stern, so schön, als ich ihn nie glaubte gesehen zu haben. Ich erquicke mich an dem lieblichen, alles Gute weissagenden Anblick; bald aber verschwindet mein holdes Licht und läßt mich in der Finsternis allein. Bei Tagesanbruch bemerkte ich erst die Veranlassung dieses Wunders: es war eine Lücke im Dach, und einer der schönsten Sterne des Himmels war in jenem Augenblick durch meinen Meridian gegangen. Dieses natürliche Ereignis jedoch legten die Reisenden mit Sicherheit zu ihren Gunsten aus.

Sciacca, den 22. April

Der Weg hierher, mineralogisch uninteressant, geht immerfort über Kieshügel. Man gelangt ans Ufer des Meers, dort ragen mitunter Kalkfelsen hervor. Alles flache Erdreich unendlich fruchtbar, Gerste und Hafer von dem schönsten Stande; Salsola Kali gepflanzt; die Aloes haben schon höhere Fruchtstämme getrieben als gestern und ehegestern. Die vielerlei Kleearten verließen uns nicht. Endlich kamen wir an ein Wäldchen, buschig, die höheren Bäume nur einzeln; endlich auch Pantoffelholz!

Girgenti, den 23. April, abends

Von Sciacca hieher starke Tagreise. Gleich vor genanntem Orte betrachteten wir die Bäder; ein heißer Quell dringt aus dem Felsen, mit sehr starkem Schwefelgeruch; das Wasser schmeckt sehr salzig, aber nicht faul. Sollte der Schwefeldunst nicht im Augenblick des Hervorbrechens sich erzeugen? Etwas höher ist ein Brunnen, kühl, ohne Geruch. Ganz oben liegt das Kloster, wo die Schwitzbäder sind; ein starker Dampf steigt davon in die reine Luft.

Das Meer rollt hier nur Kalkgeschiebe, Quarz und Hornstein sind abgeschnitten. Ich beobachtete die kleinen Flüsse: Caltabellota und Macasoli bringen auch nur Kalkgeschiebe, Platani gelben Marmor und Feuersteine, die ewigen Begleiter dieses edlern Kalkgesteins. Wenige Stückchen Lava machten mich aufmerksam, allein ich vermute hier in der Gegend nichts Vulkanisches; ich denke vielmehr, es sind Trümmer von Mühlsteinen, oder zu welchem Gebrauch man solche Stücke aus der Ferne geholt hat. Bei Monte Allegro ist alles Gips; dichter Gips und Frauenеis, ganze Felsen vor und zwischen dem Kalk. Die wunderliche Felsenlage von Caltabellota!

Girgenti, Dienstag, den 24. April

So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige, bei aufgehender Sonne, ward uns freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen, uralten Burgraume liegt das neue Girgenti, in einem Umfang, groß genug, um Einwohner zu fassen. Aus unsern Fenstern erblicken wir den weiten und breiten sanften Abhang der ehemaligen Stadt, ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine Spur ehemaliger großer bevölkerten Stadtquartiere vermuten dürfte. Nur gegen das mittägige Ende dieser grünenden und blühenden Fläche sieht man den Tempel der Concordia hervorragen, im Osten die wenigen Trümmer des Junotempels; die übrigen, mit den genannten in grader Linie gelegenen Trümmer anderer heiligen Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben, sondern eilt weiter südwärts nach der Strandfläche, die sich noch eine halbe Stunde bis gegen das Meer erstreckt. Versagt ward heute uns in jene so herrlich grünende, blühende, fruchtversprechende Räume zwischen Zweige und Ranken hinabzubegeben; denn unser Führer, ein kleiner guter Weltgeistlicher, ersuchte uns, vor allen Dingen diesen Tag der Stadt zu widmen.

Erst ließ er uns die ganz wohlgebauten Straßen beschauen, dann führte er uns auf höhere Punkte, wo sich der Anblick durch größere Weite und Breite noch mehr verherrlichte, sodann zum Kunstgenuß in die Hauptkirche. Diese enthält einen wohlerhaltenen Sarkophag, zum Altar gerettet: Hippolyt mit seinen Jagdgesellen und Pferden wird von der Amme Phädras aufgehalten, die ihm ein Täfelchen zustellen will. Hier war die Hauptabsicht, schöne Jünglinge darzustellen; deswegen auch die Alte, ganz klein und zwergenhaft, als ein Nebenwerk, das nicht stören soll, dazwischen gebildet ist. Mich dünkt, von halberhabener

Arbeit nichts Herrlichers gesehen zu haben, zugleich vollkommen erhalten. Es soll mir einstweilen als ein Beispiel der anmutigsten Zeit griechischer Kunst gelten.

In frühere Epochen wurden wir zurückgeführt durch Betrachtung einer köstlichen Vase von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung. Ferner schienen sich manche Reste der Baukunst in der neuen Kirche hie und da untergesteckt zu haben.

Da es hier keine Gehöfte gibt, so hatte uns eine freundliche Familie Platz gemacht und einen erhöhten Alkoven an einem großen Zimmer eingeräumt. Ein grüner Vorhang trennte uns und unser Gepäck von den Hausgliedern, welche in dem großen Zimmer Nudeln fabrizierten, und zwar von der feinsten, weißesten und kleinsten Sorte, davon diejenigen am teuersten bezahlt werden, die, nachdem sie erst in die Gestalt von gliedslangen Stiften gebracht sind, noch von spitzen Mädchenfingern einmal in sich selbst gedreht, eine schneckenhafte Gestalt annehmen. Wir setzten uns zu den hübschen Kindern, ließen uns die Behandlung erklären und vernahmen, daß sie aus dem besten und schwersten Weizen, grano forte genannt, fabriziert würden. Dabei kommt viel mehr Handarbeit als Maschinen- und Formwesen vor. Und so hatten sie uns denn auch das trefflichste Nudelgericht bereitet, bedauerten jedoch, daß grade von der allervollkommensten Sorte, die außer Girgenti, ja außer ihrem Hause nicht gefertigt werden könnte, nicht einmal ein Gericht vorrätig sei. An Weiße und Zartheit schienen diese ihresgleichen nicht zu haben.

Auch den ganzen Abend wußte unser Führer die Ungeduld zu besänftigen, die uns hinabwärts trieb, indem er uns abermals auf die Höhe zu herrlichen Aussichtspunkten führte und uns dabei die Übersicht der Lage gab alle der Merkwürdigkeiten, die wir morgen in der Nähe sehen sollten.

Girgenti, Mittwoch, den 25. April

Mit Sonnenaufgang wandelten wir nun hinunter, wo sich bei jedem Schritt die Umgebung malerischer anließ. Mit dem Bewußtsein, daß es zu unserm Besten gereiche, führte uns der kleine Mann unaufhaltsam quer durch die reiche Vegetation, an tausend Einzelheiten vorüber, wovon jede das Lokal zu idyllischen Szenen darbot. Hierzu trägt die Ungleichheit des Bodens gar vieles bei, der sich wellenförmig über verborgene Ruinen hinbewegt, die um so eher mit fruchtbarer Erde überdeckt werden konnten, als die vormaligen Gebäude aus einem leichten

Muſcheltuff beſtanden. Und ſo gelangten wir an das öſtliche Ende der Stadt, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockre Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird. Heute ſollte nur eine kurſoriſche Beſchauung angeſtellt werden; aber ſchon wählte ſich Kniep die Punkte, von welchen aus er morgen zeichnen wollte.

Der Tempel ſteht gegenwärtig auf einem verwitterten Felſen; von hier aus erſtreckten ſich die Stadtmauern gerade weſtwärts auf einem Kalklager hin, welches ſenkrecht über dem flachen Strande, den das Meer, früher und ſpäter, nachdem es dieſe Felſen gebildet und ihren Fuß beſpült, verlaſſen hatte. Teils aus den Felſen gehauen, teils aus denſelben erbaut waren die Mauern, hinter welchen die Reihe der Tempel hervorragte. Kein Wunder alſo, daß der untere, der aufſteigende und der höchſte Teil von Girgenti zuſammen von dem Meere her einen bedeutenden Anblick gewährte.

Der Tempel der Concordia hat ſo vielen Jahrhunderten widerſtanden; ſeine ſchlanke Baukunſt nähert ihn ſchon unſerm Maßſtabe des Schönen und Gefälligen: er verhält ſich zu denen von Päſtum wie Göttergeſtalt zum Rieſenbilde. Ich will mich nicht beklagen, daß der neuere löbliche Vorſatz, dieſe Monumente zu erhalten, geſchmacklos ausgeführt worden, indem man die Lücken mit blendend weißem Gips ausbeſſerte; dadurch ſteht dieſes Monument auch auf gewiſſe Weiſe zertrümmert vor dem Auge; wie leicht wäre es geweſen, dem Gips die Farbe des verwitterten Steins zu geben! Sieht man freilich den ſo leicht ſich bröckelnden Muſchelkalk der Säulen und Mauern, ſo wundert man ſich, daß er noch ſo lange gehalten. Aber die Erbauer, hoffend auf eine ähnliche Nachkommenſchaft, hatten deshalb Vorkehrung getroffen: man findet noch Überreſte eines feinen Tünchs an den Säulen, der zugleich dem Auge ſchmeicheln und die Dauer verbürgen ſollte.

Die nächſte Station ward ſodann bei den Ruinen des Jupitertempels gehalten. Dieſer liegt weit geſtreckt, wie die Knochenmaſſe eines Rieſengerippes, inner- und unterhalb mehrerer kleinen Beſitzungen, von Zäunen durchſchnitten, von höhern und niedern Pflanzen durchwachſen. Alles Gebildete iſt aus dieſen Schutthaufen verſchwunden, außer einem ungeheueren Triglyph und einem Stück einer demſelben proportionierten Halbſäule. Jenen maß ich mit ausgeſpannten Armen und konnte ihn nicht erklaftern; von der Kannelierung der Säule hingegen kann dies einen Begriff geben, daß ich, darin ſtehend, dieſelbe als eine kleine Niſche

ausfüllte, mit beiden Schultern anstoßend. Zweiundzwanzig Männer im Kreise nebeneinandergestellt würden ohngefähr die Peripherie einer solchen Säule bilden. Wir schieden mit dem unangenehmen Gefühle, daß hier für den Zeichner gar nichts zu tun sei.

Der Tempel des Herkules hingegen ließ noch Spuren vormaliger Symmetrie entdecken. Die zwei Säulenreihen, die den Tempel hüben und drüben begleiteten, lagen in gleicher Richtung, wie auf einmal zusammen hingelegt, von Norden nach Süden, jene einen Hügel hinaufwärts, diese hinabwärts. Der Hügel mochte aus der zerfallenen Zelle entstanden sein. Die Säulen, wahrscheinlich durch das Gebälk zusammengehalten, stürzten auf einmal, vielleicht durch Sturmwut niedergestreckt, und sie liegen noch regelmäßig, in die Stücke, aus denen sie zusammengesetzt waren, zerfallen. Dieses merkwürdige Vorkommen genau zu zeichnen, spitzte Kniep schon in Gedanken seine Stifte.

Der Tempel des Äskulap, von dem schönsten Johannisbrotbaum beschattet und in ein kleines feldwirtschaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.

Nun stiegen wir zum Grabmal Therons hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieses so oft nachgebildet gesehenen Monuments, besonders da es uns zum Vorgrunde diente einer wundersamen Ansicht: denn man schaute von Westen nach Osten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, sowie durch sie und über ihnen die Reste der Tempel zu sehen waren. Unter Hackerts kunstreicher Hand ist diese Ansicht zum erfreulichen Bilde geworden, Kniep wird einen Umriß auch hier nicht fehlen lassen.

Girgenti, Donnerstag, den 26. April

Als ich erwachte, war Kniep schon bereit, mit einem Knaben, der ihm den Weg zeigen und die Pappen tragen sollte, seine zeichnerische Reise anzutreten. Ich genoß des herrlichsten Morgens am Fenster, meinen geheimen, stillen, aber nicht stummen Freund an der Seite. Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es ist der treffliche von Riedesel, dessen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Busen trage. Sehr gern habe ich mich immer in solchen Wesen bespiegelt, die das besitzen, was mir abgeht, und so ist es grade hier: ruhiger Vorsatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, schickliche Mittel, Vorbereitung und Kenntnis, inniges Verhältnis zu einem meisterhaft Belehrenden, zu

Winckelmann; dies alles geht mir ab und alles übrige, was daraus entſpringt. Und doch kann ich mir nicht feind ſein, daß ich das zu erſchleichen, zu erſtürmen, zu erliſten ſuche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege verſagt war. Möge jener treffliche Mann in dieſem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel empfinden, wie ein dankbarer Nachfahr ſeine Verdienſte feiert, einſam in dem einſamen Orte, der auch für ihn ſo viel Reize hatte, daß er ſogar, vergeſſen von den Seinigen und ihrer vergeſſend, ſeine Tage hier zuzubringen wünſchte.

Nun durchzog ich die geſtrigen Wege mit meinem kleinen geiſtlichen Führer, die Gegenſtände von mehrern Seiten betrachtend und meinen fleißigen Freund hie und da beſuchend.

Auf eine ſchöne Anſtalt der alten mächtigen Stadt machte mich mein Führer aufmerkſam. In den Felſen und Gemäuermaſſen, welche Girgenti zum Bollwerk dienten, finden ſich Gräber, wahrſcheinlich den Tapfern und Guten zur Ruheſtätte beſtimmt. Wo konnten dieſe ſchöner, zu eigener Glorie und zu ewig lebendiger Nacheifrung, beigeſetzt werden!

In dem weiten Raume zwiſchen den Mauern und dem Meere finden ſich noch die Reſte eines kleinen Tempels, als chriſtliche Kapelle erhalten. Auch hier ſind Halbſäulen mit den Quaderſtücken der Mauer aufs ſchönſte verbunden und beides ineinander gearbeitet; höchſt erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt zu fühlen, wo die doriſche Ordnung ihr vollendetes Maß erhalten hat.

Manches unſcheinbare Denkmal des Altertums ward obenhin angeſehen, ſodann mit mehr Aufmerkſamkeit die jetzige Art, den Weizen unter der Erde in großen ausgemauerten Gewölben zu verwahren. Über den bürgerlichen und kirchlichen Zuſtand erzählte mir der gute Alte gar manches. Ich hörte von nichts, was nur einigermaßen in Aufnahme wäre. Das Geſpräch ſchickte ſich recht gut zu den unaufhaltſam verwitternden Trümmern.

Die Schichten des Muſchelkalks fallen alle gegen das Meer. Wunderſam von unten und hinten ausgefreſſene Felsbänke, deren Oberes und Vorderes ſich teilweiſe erhalten, ſo daß ſie wie herunterhängende Franſen ausſehen. Haß auf die Franzoſen, weil ſie mit den Barbaresken Frieden haben und man ihnen ſchuld gibt, ſie verrieten die Chriſten an die Ungläubigen.

Vom Meere her war ein antikes Tor in Felſen gehauen. Die noch beſtehenden Mauern ſtufenweis auf den Felſen gegründet. Unſer Cicerone

hieß Don Michael Vella, Antiquar, wohnhaft bei Meister Gerio in der Nähe von Santa Maria.

Die Puffbohnen zu pflanzen, verfahren sie folgendermaßen: sie machen in gehöriger Weite voneinander Löcher in die Erde, darein tun sie eine Handvoll Mist, sie erwarten Regen, und dann stecken sie die Bohnen. Das Bohnenstroh verbrennen sie, mit der daraus entstehenden Asche waschen sie die Leinwand. Sie bedienen sich keiner Seife. Auch die äußern Mandelschalen verbrennen sie und bedienen sich derselben statt Soda. Erst waschen sie die Wäsche mit Wasser und dann mit solcher Lauge.

Die Folge ihres Fruchtbaus ist: Bohnen, Weizen, Tumenia; das vierte Jahr lassen sie es zur Wiese liegen. Unter Bohnen werden hier die Puffbohnen verstanden. Ihr Weizen ist unendlich schön. Tumenia, deren Namen sich von Bimenia oder Trimenia herschreiben soll, ist eine herrliche Gabe der Ceres: es ist eine Art von Sommerkorn, das in drei Monaten reif wird. Sie säen es vom ersten Januar bis zum Juni, wo es denn immer zur bestimmten Zeit reif ist. Sie braucht nicht viel Regen, aber starke Wärme; anfangs hat sie ein sehr zartes Blatt, aber sie wächst dem Weizen nach und macht sich zuletzt sehr stark. Das Korn säen sie im Oktober und November, es reift im Juni. Die im November gesäte Gerste ist den ersten Juni reif; an der Küste schneller, in Gebirgen langsamer.

Der Lein ist schon reif. Der Akanth hat seine prächtigen Blätter entfaltet. Salsola fruticosa wächst üppig.

Auf unbebauten Hügeln wächst reichlicher Esparsett. Er wird teilweis verpachtet und bündelweis in die Stadt gebracht. Ebenso verkaufen sie bündelweis den Hafer, den sie aus dem Weizen ausgäten.

Sie machen artige Einteilungen mit Rändchen in dem Erdreich, wo sie Kohl pflanzen wollen, zum Behuf der Wässerung.

An den Feigen waren alle Blätter heraus, und die Früchte hatten angesetzt. Sie werden zu Johanni reif, dann setzt der Baum noch einmal an. Die Mandeln hingen sehr voll; ein gestutzter Karubenbaum trug unendliche Schoten. Die Trauben zum Essen werden an Lauben gezogen, durch hohe Pfeiler unterstützt. Melonen legen sie im März, die im Juni reifen. In den Ruinen des Jupitertempels wachsen sie munter, ohne eine Spur von Feuchtigkeit.

Der Vetturin aß mit größtem Appetit rohe Artischocken und Kohlrabi; freilich muß man gestehen, daß sie viel zärter und saftiger sind als wie bei uns. Wenn man durch Äcker kommt, so lassen die Bauern z. B. junge Puffbohnen essen, soviel man will.

Als ich auf schwarze, feste Steine aufmerksam ward, die einer Lava glichen, sagte mir der Antiquar, sie seien vom Ätna; auch am Hafen oder vielmehr Landungsplatz stünden solche.

Der Vögel gibts hierzulande nicht viel: Wachteln. Die Zugvögel sind: Nachtigallen, Lerchen und Schwalben. Rinnine, kleine schwarze Vögel, die aus der Levante kommen, in Sizilien hecken und weiter gehen oder zurück. Ridene kommen im Dezember und Januar aus Afrika, fallen auf dem Akragas nieder, und dann ziehen sie sich in die Berge.

Von der Vase des Doms noch ein Wort. Auf derselben steht ein Held in völliger Rüstung, gleichsam als Ankömmling, vor einem sitzenden Alten, der durch Kranz und Zepter als König bezeichnet ist. Hinter diesem steht ein Weib, das Haupt gesenkt, die linke Hand unter dem Kinn; aufmerksam-nachdenkende Stellung. Gegenüber, hinter dem Helden, ein Alter, gleichfalls bekränzt, er spricht mit einem spießtragenden Manne, der von der Leibwache sein mag. Der Alte scheint den Helden eingeführt zu haben und zu der Wache zu sagen: Laßt ihn nur mit dem König reden, es ist ein braver Mann. Das Rote scheint der Grund dieser Vase, das Schwarze daraufgesetzt. Nur an dem Frauengewande scheint Rot auf Schwarz zu sitzen.

Girgenti, Freitag den 27. April

Wenn Kniep alle Vorsätze ausführen will, muß er unablässig zeichnen, indes ich mit meinem alten kleinen Führer umherziehe. Wir spazierten gegen das Meer, von woher sich Girgenti, wie uns die Alten versichern, sehr gut ausgenommen habe. Der Blick ward in die Wellenweite gezogen, und mein Führer machte mich aufmerksam auf einen langen Wolkenstreif, der südwärts, einem Bergrücken gleich, auf der Horizontallinie aufzuliegen schien: dies sei die Andeutung der Küste von Afrika, sagte er. Mir fiel indes ein anderes Phänomen als seltsam auf; es war aus leichtem Gewölk ein schmaler Bogen, welcher, mit dem einen Fuß auf Sizilien aufstehend, sich hoch am blauen, übrigens ganz reinen Himmel

hinwölbte und mit dem andern Ende in Süden auf dem Meer zu ruhen schien. Von der niedergehenden Sonne gar schön gefärbt und wenig Bewegung zeigend, war er dem Auge eine so seltsame als erfreuliche Erscheinung. Es stehe dieser Bogen, versicherte man mir, gerade in der Richtung nach Malta und möge wohl auf dieser Insel seinen andern Fuß niedergelassen haben; das Phänomen komme manchmal vor. Sonderbar genug wäre es, wenn die Anziehungskraft der beiden Inseln gegeneinander sich in der Atmosphäre auf diese Art kundtäte.

Durch dieses Gespräch ward bei mir die Frage wieder rege, ob ich den Vorsatz, Malta zu besuchen, aufgeben sollte. Allein die schon früher überdachten Schwierigkeiten und Gefahren blieben noch immer dieselben, und wir nahmen uns vor, unsern Vetturin bis Messina zu dingen.

Dabei aber sollte wieder nach einer gewissen eigensinnigen Grille gehandelt werden. Ich hatte nämlich auf dem bisherigen Wege in Sizilien wenig kornreiche Gegenden gesehen; sodann war der Horizont überall von nahen und fernen Bergen beschränkt, so daß es der Insel ganz an Flächen zu fehlen schien und man nicht begriff, wie Ceres dieses Land so vorzüglich begünstigt haben sollte. Als ich mich darnach erkundigte, erwiderte man mir, daß ich, um dieses einzusehen, statt über Syrakus quer durchs Land gehen müsse, wo ich denn der Weizenstriche genug antreffen würde. Wir folgten dieser Lockung, Syrakus aufzugeben, indem uns nicht unbekannt war, daß von dieser herrlichen Stadt wenig mehr als der prächtige Name geblieben sei. Allenfalls war sie von Catania aus leicht zu besuchen.

Caltanisetta, Sonnabend, den 28. April

Heute können wir denn endlich sagen, daß uns ein anschaulicher Begriff geworden, wie Sizilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke, nachdem wir Girgenti verlassen, fing der fruchtbare Boden an. Es sind keine großen Flächen, aber sanft gegeneinanderlaufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerste bestellt, die eine ununterbrochene Masse von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der diesen Pflanzen geeignete Boden wird so genutzt und so geschont, daß man nirgends einen Baum sieht, ja alle die kleinen Ortschaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinstreichende Reihe Kalkfelsen den Boden ohnehin unbrauchbar macht. Dort wohnen die Weiber das ganze Jahr, mit Spinnen und Weben beschäftigt, die Männer hingegen bringen zur eigentlichen Epoche

der Feldarbeit nur Sonnabend und Sonntag bei ihnen zu; die übrigen Tage bleiben sie unten und ziehen sich nachts in Rohrhütten zurück. Und so war denn unser Wunsch bis zum Überdruß erfüllt: wir hätten uns Triptolems Flügelwagen gewünscht, um dieser Einförmigkeit zu entfliehen.

Nun ritten wir bei heißem Sonnenschein durch diese wüste Fruchtbarkeit und freuten uns, in dem wohlgelegenen und wohlgebauten Caltanisetta zuletzt anzukommen, wo wir jedoch abermals vergeblich um eine leidliche Herberge bemüht waren. Die Maultiere stehen in prächtig gewölbten Ställen, die Knechte schlafen auf dem Klee, der den Tieren bestimmt ist, der Fremde aber muß seine Haushaltung von vorn anfangen. Ein allenfalls zu beziehendes Zimmer muß erst gereinigt werden. Stühle und Bänke gibt es nicht, man sitzt auf niedrigen Böcken von starkem Holz; Tische sind auch nicht zu finden.

Will man jene Böcke in Bettfüße verwandeln, so geht man zum Tischler und borgt so viel Bretter, als nötig sind, gegen eine gewisse Miete. Der große Juchtensack, den uns Hackert geliehen, kam diesmal sehr zugute und ward vorläufig mit Häckerling angefüllt.

Vor allem aber mußte wegen des Essens Anstalt getroffen werden. Wir hatten unterwegs eine Henne gekauft; der Vetturin war gegangen, Reis, Salz und Spezereien anzuschaffen: weil er aber nie hier gewesen, so blieb lange unerörtert, wo denn eigentlich gekocht werden sollte, wozu in der Herberge selbst keine Gelegenheit war. Endlich bequemte sich ein ältlicher Bürger, Herd und Holz, Küchen- und Tischgeräte gegen ein Billiges herzugeben und uns, indessen gekocht würde, in der Stadt herumzuführen, endlich auf den Markt, wo die angesehnsten Einwohner nach antiker Weise umhersaßen, sich unterhielten und von uns unterhalten sein wollten.

Wir mußten von Friedrich dem Zweiten erzählen, und ihre Teilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch eine so unselige Nachricht unsern Wirten verhaßt zu werden.

Caltanisetta, Sonnabend, den 28. April

Geologisches, nachträglich. Von Girgenti die Muschelkalkfelsen hinab zeigt sich ein weißliches Erdreich, das sich nachher erklärt: man findet den älteren Kalk wieder und Gips unmittelbar daran. Weite flache Täler, Fruchtbau bis an die Gipfel, oft darüber weg; älterer Kalk mit verwittertem Gips gemischt. Nun zeigt sich ein loseres, gelbliches, leicht

verwitterndes neues Kalkgestein: in den geackerten Feldern kann man dessen Farbe deutlich erkennen, die oft ins Dunklere, ja ins Violette zieht. Etwas über halben Weg tritt der Gips wieder hervor. Auf demselben wächst häufig ein schön violettes, fast rosenrotes Sedum und an den Kalkfelsen ein schön gelbes Moos.

Jenes verwitterte Kalkgestein zeigt sich öfters wieder, am stärksten gegen Caltanisetta, wo es in Lagern liegt, die einzelne Muscheln enthalten; dann zeigt sichs rötlich beinahe wie Mennige, mit wenigem Violett, wie oben bei San Martino bemerkt worden.

Quarzgeschiebe habe ich nun etwa auf halbem Wege in einem Tälchen gefunden, das, an drei Seiten geschlossen, gegen Morgen und also gegen das Meer zu offen stand.

Links in der Ferne war der hohe Berg bei Cammarata merkwürdig und ein anderer wie ein gestutzter Kegel. Die große Hälfte des Wegs kein Baum zu sehen. Die Frucht stand herrlich, obgleich nicht so hoch wie zu Girgenti und am Meeresufer, jedoch so rein als möglich; in den unabsehbaren Weizenäckern kein Unkraut. Erst sahen wir nichts als grünende Felder, dann gepflügte, an feuchtlichen Örtern ein Stückchen Wiese. Hier kommen auch Pappeln vor. Gleich hinter Girgenti fanden wir Äpfel und Birnen, übrigens an den Höhen und in der Nähe der wenigen Ortschaften etwas Feigen.

Diese dreißig Miglien nebst allem, was ich rechts und links erkennen konnte, ist älterer und neuerer Kalk, dazwischen Gips. Der Verwitterung und Verarbeitung dieser drei untereinander hat das Erdreich seine Fruchtbarkeit zu verdanken. Wenig Sand mag es enthalten, es knirscht kaum unter den Zähnen. Eine Vermutung wegen des Flusses Achates wird sich morgen bestätigen.

Die Täler haben eine schöne Form, und ob sie gleich nicht ganz flach sind, so bemerkt man doch keine Spur von Regengüssen, nur kleine Bäche, kaum merklich, rieseln hin; denn alles fließt gleich unmittelbar nach dem Meere. Wenig roter Klee ist zu sehen; die niedrige Palme verschwindet auch, sowie alle Blumen und Sträuche der südwestlichen Seite. Den Disteln ist nur erlaubt, sich der Wege zu bemächtigen; alles andere gehört der Ceres an. Übrigens hat die Gegend viel Ähnliches mit deutschen hügeligen und fruchtbaren Gegenden, z. B. mit der zwischen Erfurt und Gotha, besonders wenn man nach den Gleichen hinsieht. Sehr vieles mußte zusammenkommen, um Sizilien zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt zu machen.

Man sieht wenig Pferde auf der ganzen Tour; sie pflügen mit Ochsen, und es besteht ein Verbot, keine Kühe und Kälber zu schlachten. Ziegen, Esel und Maultiere begegneten uns viele. Die Pferde sind meist Apfelschimmel mit schwarzen Füßen und Mähnen; man findet die prächtigsten Stallräume mit gemauerten Bettstellen. Das Land wird zu Bohnen und Linsen gedüngt, die übrigen Feldfrüchte wachsen nach dieser Sömmerung. In Ähren geschoßte, noch grüne Gerste, in Bündeln, roter Klee desgleichen werden dem Vorbeireitenden zu Kauf angeboten.

Auf dem Weg über Caltanisetta fand sich fester Kalkstein mit Versteinerungen; die großen Muscheln lagen unten, die kleinen obenauf. Im Pflaster des Städtchens fanden wir Kalkstein mit Pektiniten.

Zum 28. April

Hinter Caltanisetta senken sich die Hügel gäh herunter in mancherlei Täler, die ihre Wasser in den Fluß Salso ergießen. Das Erdreich ist rötlich, sehr tonig; vieles lag unbestellt: auf dem bestellten die Früchte ziemlich gut, doch, mit den vorigen Gegenden verglichen, noch zurück.

Castro Giovanni, Sonntag, den 29. April

Noch größere Fruchtbarkeit und Menschenöde hatten wir heute zu bemerken. Regenwetter war eingefallen und machte den Reisezustand sehr unangenehm, da wir durch mehrere stark angeschwollene Gewässer hindurch mußten. Am Fiume Salso, wo man sich nach einer Brücke vergeblich umsieht, überraschte uns eine wunderliche Anstalt. Kräftige Männer waren bereit, wovon immer zwei und zwei das Maultier mit Reuter und Gepäck in die Mitte faßten und so, durch einen tiefen Stromteil hindurch, bis auf eine große Kiesfläche führten; war nun die sämtliche Gesellschaft hier beisammen, so ging es auf ebendiese Weise durch den zweiten Arm des Flusses, wo die Männer denn abermals, durch Stemmen und Drängen, das Tier auf dem rechten Pfade und im Stromzug aufrecht erhielten. An dem Wasser her ist etwas Buschwerk, das sich aber landeinwärts gleich wieder verliert. Der Fiume Salso bringt Granit, einen Übergang in Gneis, breccierten und einfärbigen Marmor.

Nun sahen wir den einzeln stehenden Bergrücken vor uns, worauf Castro Giovanni liegt und welcher der Gegend einen ernsten, sonderbaren

Charakter erteilt. Als wir den langen, an der Seite sich hinanziehenden Weg ritten, fanden wir den Berg aus Muschelkalk bestehend; große, nur kalzinierte Schalen wurden aufgepackt. Man sieht Castro Giovanni nicht eher, als bis man ganz oben auf den Bergrücken gelangt; denn es liegt am Felsabhang gegen Norden. Das wunderliche Städtchen selbst, der Turm, links in einiger Entfernung das Örtchen Caltascibetta stehen gar ernsthaft gegeneinander. In der Plaine sah man die Bohnen in voller Blüte. Wer hätte sich aber dieses Anblicks erfreuen können! Die Wege waren entsetzlich, noch schrecklicher, weil sie ehemals gepflastert gewesen: und es regnete immerfort. Das alte Enna empfing uns sehr unfreundlich: ein Estrichzimmer mit Läden ohne Fenster, so daß wir entweder im Dunkeln sitzen oder den Sprühregen, dem wir soeben entgangen waren, wieder erdulden mußten. Einige Überreste unseres Reisevorrats wurden verzehrt, die Nacht kläglich zugebracht. Wir taten ein feierliches Gelübde, nie wieder nach einem mythologischen Namen unser Wegeziel zu richten.

Montag, den 30. April

Von Castro Giovanni herab führt ein rauher, unbequemer Stieg; wir mußten die Pferde führen. Die Atmosphäre vor uns tief herab mit Wolken bedeckt, wobei sich ein wunderbar Phänomen in der größten Höhe sehen ließ. Es war weiß und grau gestreift und schien etwas Körperliches zu sein; aber wie käme das Körperliche in den Himmel! Unser Führer belehrte uns, diese unsere Verwunderung gelte einer Seite des Ätna, welche durch die zerrissenen Wolken durchsehe: Schnee und Bergrücken abwechselnd bildeten die Streifen, es sei nicht einmal der höchste Gipfel.

Des alten Enna steiler Felsen lag nun hinter uns; wir zogen durch lange, lange, einsame Täler; unbebaut und unbewohnt lagen sie da, dem weidenden Vieh überlassen, das wir schön braun fanden, nicht groß, mit kleinen Hörnern, gar nett, schlank und munter wie die Hirschchen. Diese guten Geschöpfe hatten zwar Weide genug, sie war ihnen aber doch durch ungeheure Distelmassen beengt und nach und nach verkümmert. Diese Pflanzen finden hier die schönste Gelegenheit, sich zu besamen und ihr Geschlecht auszubreiten; sie nehmen einen unglaublichen Raum ein, der zur Weide von ein paar großen Landgütern hinreichte. Da sie nicht perennieren, so wären sie jetzt, vor der Blüte niedergemäht, gar wohl zu vertilgen.

Indeſſen wir nun dieſe landwirtlichen Kriegsplane gegen die Diſteln ernſtlich durchdachten, mußten wir zu unſerer Beſchämung bemerken, daß ſie doch nicht ganz unnütz ſeien. Auf einem einſam ſtehenden Gaſthofe, wo wir fütterten, waren zugleich ein paar ſizilianiſche Edelleute angekommen, welche quer durch das Land, eines Prozeſſes wegen, nach Palermo zogen. Mit Verwunderung ſahen wir dieſe beiden ernſthaften Männer mit ſcharfen Taſchenmeſſern vor einer ſolchen Diſtelgruppe ſtehen und die oberſten Teile dieſer emporſtrebenden Gewächſe niederhauen: ſie faßten alsdann dieſen ſtachligen Gewinn mit ſpitzen Fingern, ſchälten den Stengel und verzehrten das Innere desſelben mit Wohlgefallen. Damit beſchäftigten ſie ſich eine lange Zeit, indeſſen wir uns an Wein, diesmal ungemiſcht, und gutem Brot erquickten. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und verſicherte, es ſei eine geſunde, kühlende Speiſe, ſie wollte uns aber ſo wenig ſchmecken als der rohe Kohlrabi zu Gegeſte.

Unterwegs, den 30. April

In das Tal gelangt, wodurch der Fluß San Paolo ſich ſchlängelt, fanden wir das Erdreich rötlich-ſchwarz und verwitterlichen Kalk; viel Brache, ſehr weite Felder, ſchönes Tal, durch das Flüßchen ſehr angenehm. Der gemiſchte gute Lehmboden iſt mitunter zwanzig Fuß tief und meiſtens gleich. Die Aloes hatten ſtark getrieben. Die Frucht ſtand ſchön, doch mitunter unrein und, gegen die Mittagſeite berechnet, weit zurück. Hie und da kleine Wohnungen; kein Baum als unmittelbar unter Caſtro Giovanni. Am Ufer des Fluſſes viel Weide, durch ungeheure Diſtelmaſſen eingeſchränkt. Im Flußgeſchiebe das Quarzgeſtein wieder, teils einfach, teils breccienartig.

Molimenti, ein neues Örtchen, ſehr klug in der Mitte ſchöner Felder angelegt, am Flüßchen San Paolo. Der Weizen ſtand in der Nähe ganz unvergleichlich, ſchon den 20. Mai zu ſchneiden. Die ganze Gegend zeigt noch keine Spur von vulkaniſchem Weſen, auch ſelbſt der Fluß führt keine dergleichen Geſchiebe. Der Boden, gut gemiſcht, eher ſchwer als leicht, iſt im ganzen kaffeebraun-violettlich anzuſehen. Alle Gebirge links, die den Fluß einſchließen, ſind Kalk- und Sandſtein, deren Abwechſelung ich nicht beobachten konnte, welche jedoch, verwitternd, die große, durchaus gleiche Fruchtbarkeit des unteren Tales bereitet haben.

Dienstag, den 1. Mai

Durch ein so ungleich angebautes, obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit bestimmtes Tal ritten wir einigermaßen verdrießlich herunter, weil nach so viel ausgestandenen Unbilden unsern malerischen Zwecken gar nichts entgegenkam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umrissen; weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abscheulich war, setzte er, geschmackvoll scherzend, ein Poussinsches Vorderteil daran, welches ihm nichts kostete und das Blatt zu einem ganz hübschen Bildchen machte. Wieviel malerische Reisen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten.

Unser Reitmann versprach, um unser mürrisches Wesen zu begütigen, für den Abend eine gute Herberge, brachte uns auch wirklich in einen vor wenig Jahren gebauten Gasthof, der auf diesem Wege, gerade in gehöriger Entfernung von Catania gelegen, dem Reisenden willkommen sein mußte, und wir ließen es uns, bei einer leidlichen Einrichtung, seit zwölf Tagen wieder einigermaßen bequem werden. Merkwürdig aber war uns eine Inschrift, an die Wand bleistiftlich mit schönen englischen Schriftzügen geschrieben; sie enthielt folgendes: „Reisende, wer ihr auch seid, hütet euch in Catania vor dem Wirtshause zum goldenen Löwen! Es ist schlimmer, als wenn ihr Zyklopen, Sirenen und Szyllen zugleich in die Klauen fielet." Ob wir nun schon dachten, der wohlmeinende Warner möchte die Gefahr etwas mythologisch vergrößert haben, so setzten wir uns doch fest vor, den goldenen Löwen zu vermeiden, der uns als ein so grimmiges Tier angekündigt war. Als uns daher der Maultiertreibende befragte, wo wir in Catania einkehren wollten, so versetzten wir: Überall, nur nicht im Löwen! worauf er den Vorschlag tat, da vorlieb zu nehmen, wo er seine Tiere unterstelle; nur müßten wir uns daselbst auch verköstigen, wie wir es schon bisher getan. Wir waren alles zufrieden; dem Rachen des Löwen zu entgehen, war unser einziger Wunsch.

Gegen Hybla Major melden sich Lavageschiebe, welche das Wasser von Norden herunterbringt. Über der Fähre findet man Kalkstein, welcher allerlei Arten Geschiebe, Hornstein, Lava und Kalk verbunden hat, dann verhärtete vulkanische Asche, mit Kalktuff überzogen. Die gemischten Kieshügel dauern immer fort bis gegen Catania; bis an dieselben und über dieselben finden sich Lavaströme des Ätna. Einen wahrscheinlichen

Krater läßt man links. (Gleich unter Molimenti rauften die Bauern den Flachs.) Wie die Natur das Bunte liebt, läßt sie hier sehen, wo sie sich an der schwarz-blau-grauen Lava erlustigt: hochgelbes Moos überzieht sie, ein schön rotes Sedum wächst üppig darauf, andere schöne violette Blumen. Eine sorgsame Kultur beweist sich an den Kaktuspflanzungen und Weinranken. Nun drängen sich ungeheuere Lavaflüsse heran. Motta ist ein schöner bedeutender Fels. Hier stehen die Bohnen als sehr hohe Stauden. Die Äcker sind veränderlich, bald sehr kiesig, bald besser gemischt.

Der Vetturin, der diese Frühlingsvegetation der Südostseite lange nicht gesehen haben mochte, verfiel in großes Ausrufen über die Schönheit der Frucht und fragte uns mit selbstgefälligem Patriotismus, ob es in unsern Landen auch wohl solche gäbe. Ihr ist hier alles aufgeopfert; man sieht wenig, ja gar keine Bäume. Allerliebst war ein Mädchen von prächtiger schlanker Gestalt, eine ältere Bekanntschaft unseres Vetturins, die seinem Maultiere gleichlief, schwatzte und dabei mit solcher Zierlichkeit als möglich ihren Faden spann. Nun fingen gelbe Blumen zu herrschen an. Gegen Misterbianco standen die Kaktus schon wieder in Zäunen; Zäune aber, ganz von diesen wundersam gebildeten Gewächsen, werden in der Nähe von Catania immer regelmäßiger und schöner.

Catania, Mittwoch, den 2. Mai

In unserer Herberge befanden wir uns freilich sehr übel. Die Kost, wie sie der Maultierknecht bereiten konnte, war nicht die beste. Eine Henne, in Reis gekocht, wäre dennoch nicht zu verachten gewesen, hätte sie nicht ein unmäßiger Safran so gelb als ungenießbar gemacht. Das unbequemste Nachtlager hätte uns beinahe genötigt, Hackerts Juchtensack wieder hervorzuholen; deshalb sprachen wir morgens zeitig mit dem freundlichen Wirte. Er bedauerte, daß er uns nicht besser versorgen könne: Da drüben aber ist ein Haus, wo Fremde gut aufgehoben sind und alle Ursache haben, zufrieden zu sein. Er zeigte uns ein großes Eckhaus, von welchem die uns zugekehrte Seite viel Gutes versprach. Wir eilten sogleich hinüber, fanden einen rührigen Mann, der sich als Lohnbedienter angab und, in Abwesenheit des Wirts, uns ein schönes Zimmer neben einem Saal anwies, auch zugleich versicherte, daß wir aufs billigste bedient werden sollten. Wir erkundigten uns ungesäumt hergebrachterweise, was für Quartier, Tisch, Wein, Frühstück und sonstiges Bestimmbare zu

bezahlen sei. Das war alles billig, und wir schafften eilig unsere Wenigkeiten herüber, sie in die weitläufigen vergoldeten Kommoden einzuordnen. Kniep fand zum ersten Male Gelegenheit, seine Pappen auszubreiten; er ordnete seine Zeichnungen, ich mein Bemerktes. Sodann, vergnügt über die schönen Räume, traten wir auf den Balkon des Saals, der Aussicht zu genießen. Nachdem wir diese genugsam betrachtet und gelobt, kehrten wir um nach unsern Geschäften, und siehe! da drohte über unserm Haupte ein großer goldner Löwe. Wir sahen einander bedenklich an, lächelten und lachten. Von nun an aber blickten wir umher, ob nicht irgendwo eins der Homerischen Schreckbilder hervorschauen möchte.

Nichts dergleichen war zu sehen; dagegen fanden wir im Saal eine hübsche junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber sogleich von dem beweglichen Halbwirt derb ausgescholten dastand: sie solle sich hinwegverfügen, hieß es; sie habe hier nichts zu tun. Es ist doch hart, daß du mich fortjagst, sagte sie; das Kind ist zu Hause nicht zu begütigen, wenn du weg bist, und die Herrn erlauben mir gewiß, in deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen. Der Gemahl ließ es dabei nicht bewenden, sondern suchte sie fortzuschaffen; das Kind schrie in der Türe ganz erbärmlich, und wir mußten zuletzt ernstlich verlangen, daß das hübsche Madamchen dabliebe.

Durch den Engländer gewarnt, war es keine Kunst, die Komödie zu durchschauen; wir spielten die Neulinge, die Unschuldigen, er aber machte seine liebreiche Vaterschaft auf das beste gelten. Das Kind wirklich war am freundlichsten mit ihm, wahrscheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Türe gekneipt.

Und so war sie auch in der größten Unschuld dageblieben, als der Mann wegging, ein Empfehlungsschreiben an den Hausgeistlichen des Prinzen Biscari zu überbringen. Sie dahlte fort, bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde selbst erscheinen, uns von dem Näheren zu unterrichten.

Catania, Donnerstag, den 3. Mai

Der Abbé, der uns gestern abend schon begrüßt hatte, erschien heute zeitig und führte uns in den Palast, welcher auf einem hohen Sockel einstöckig gebaut ist; und zwar sahen wir zuerst das Museum, wo marmorne und eherne Bilder, Vasen und alle Arten solcher Altertümer beisammenstehen. Wir hatten abermals Gelegenheit, unsere Kenntnisse zu erweitern, besonders aber fesselte uns der Sturz eines Jupiters, dessen

Abguß ich schon aus Tischbeins Werkstatt kannte und welcher größere Vorzüge besitzt, als wir zu beurteilen vermochten. Ein Hausgenosse gab die nötigste historische Auskunft, und nun gelangten wir in einen großen hohen Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeugten, daß große Gesellschaft sich manchmal hier versammle. Wir setzten uns in Erwartung einer günstigen Aufnahme. Da kamen ein paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. Sie sprachen angelegentlich miteinander. Als sie uns gewahrten, stand der Abbé auf, ich desgleichen; wir neigten uns. Ich fragte, wer sie seien, und erfuhr, die jüngere sei die Prinzessin, die ältere eine edle Catanierin. Wir hatten uns wieder gesetzt, sie gingen auf und ab, wie man auf einem Marktplatze tun würde.

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man mir schon bemerkt hatte, uns seine Münzsammlung aus besonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher seinem Herrn Vater und auch ihm nachher bei solchem Vorzeigen manches abhanden gekommen und seine gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier konnte ich nun schon etwas kenntnisreicher scheinen, indem ich mich bei Betrachtung der Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder und half mir an jenem dauerhaften Winckelmannischen Faden, der uns durch die verschiedenen Kunstepochen durchleitet, so ziemlich hin. Der Prinz, von diesen Dingen völlig unterrichtet, da er keine Kenner, aber aufmerksame Liebhaber vor sich sah, mochte uns gern in allem, wornach wir forschten, belehren.

Nachdem wir diesen Betrachtungen geraume Zeit, aber doch noch immer zu wenig gewidmet, standen wir im Begriff, uns zu beurlauben, als er uns zu seiner Frau Mutter führte, woselbst die übrigen kleinern Kunstwerke zu sehen waren.

Wir fanden eine ansehnliche, natürlich-edle Frau, die uns mit den Worten empfing: Sehen Sie sich bei mir um, meine Herren, Sie finden hier alles noch, wie es mein seliger Gemahl gesammelt und geordnet hat. Dies danke ich der Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in seinen besten Zimmern nicht nur wohnen, sondern auch hier nicht das geringste entfernen oder verrücken läßt, was sein seliger Herr Vater anschaffte und aufstellte; wodurch ich den doppelten Vorteil habe, sowohl auf die so lange Jahre her gewohnte Weise zu leben als auch, wie von jeher, die trefflichen Fremden zu sehen und näher zu kennen, die, unsere Schätze zu betrachten, von so weiten Orten herkommen.

Sie schloß uns darauf selbst den Glasschrank auf, worin die Arbeiten in Bernstein aufbewahrt standen. Der sizilianische unterscheidet sich von dem nordischen darin, daß er von der durchsichtigen und undurchsichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abschattungen eines gesättigten Gelbs bis zum schönsten Hyazinthrot hinaufsteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus geschnitten, wozu man große bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter voraussetzen mußte. An diesen Gegenständen sowie an geschnittenen Muscheln, wie sie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgesuchten Elfenbeinarbeiten hatte die Dame ihre besondere Freude und wußte dabei manche heitere Geschichte zu erzählen. Der Fürst machte uns auf die ernsterern Gegenstände aufmerksam, und so flossen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indessen hatte die Fürstin vernommen, daß wir Deutsche seien; sie fragte daher nach Herrn von Riedesel, Bartels, Münter, welche sie sämtlich gekannt und ihren Charakter und Betragen, gar wohl unterscheidend, zu würdigen wußte. Wir trennten uns ungern von ihr, und sie schien uns ungern wegzulassen. Dieser Inselzustand hat doch immer etwas Einsames, nur durch vorübergehende Teilnahme aufgefrischt und erhalten.

Uns führte der Geistliche alsdann in das Benediktinerkloster, in die Zelle eines Bruders, dessen, bei mäßigem Alter, trauriges und in sich zurückgezogenes Ansehn wenig frohe Unterhaltung versprach. Er war jedoch der kunstreiche Mann, der die ungeheuere Orgel dieser Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unsere Wünsche mehr erraten als vernommen, erfüllte er sie schweigend: wir begaben uns in die sehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Instrument bearbeitend, bis in den letzten Winkel mit leisestem Hauch sowohl als gewaltsamsten Tönen durchsäuselte und durchschmetterte.

Wer den Mann nicht vorher gesehen, hätte glauben müssen, es sei ein Riese, der solche Gewalt ausübe; da wir aber seine Persönlichkeit schon kannten, bewunderten wir nur, daß er in diesem Kampf nicht schon längst aufgerieben sei.

Catania, Freitag, den 4. Mai [3. Mai]

Bald nach Tische kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entferntern Teil der Stadt zeigen sollte. Beim Einsteigen ereignete sich ein wundersamer Rangstreit. Ich war zuerst eingestiegen und hätte ihm zur linken Hand gesessen; er, einsteigend, verlangte ausdrücklich, daß ich

herumrücken und ihn zu meiner Linken nehmen sollte; ich bat ihn, dergleichen Zeremonien zu unterlassen. Verzeiht, sagte er, daß wir also sitzen! denn wenn ich meinen Platz zu Eurer Rechten nehme, so glaubt jedermann, daß ich mit Euch fahre; sitze ich aber zur Linken, so ist es ausgesprochen, daß Ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der ich Euch im Namen des Fürsten die Stadt zeige. Dagegen war freilich nichts einzuwenden, und also geschah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 einen großen Teil dieser Stadt zerstörte, noch bis auf unsere Tage sichtbar blieb. Der starre Feuerstrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels, selbst auf ihm waren Straßen vorgezeichnet und teilweise gebaut. Ich schlug ein unbezweifeltes Stück des Geschmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreise aus Deutschland schon der Streit über die Vulkanität der Basalte sich entzündet hatte. Und so tat ichs an mehrern Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimische nicht selbst Freunde ihrer Gegend, nicht selbst bemüht, entweder eines Vorteils oder der Wissenschaft willen, das, was in ihrem Revier merkwürdig ist, zusammenzustellen, so müßte der Reisende sich lang vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler sehr gefördert, hier, in einem weit höheren Sinne, der Ritter Gioeni. Ich fand in seiner reichen, sehr galant aufgestellten Sammlung die Laven des Ätna, die Basalte am Fuß desselben, verändertes Gestein, mehr oder weniger zu erkennen; alles wurde freundlichst vorgezeigt. Am meisten hatte ich Zeolithe zu bewundern, aus den schroffen, im Meere stehenden Felsen unter Jaci.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man sich benehmen müsse, um den Ätna zu besteigen, wollte er von einer Wagnis nach dem Gipfel, besonders in der gegenwärtigen Jahreszeit, gar nichts hören. Überhaupt, sagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, die hier ankommenden Fremden sehen die Sache für allzu leicht an; wir andern Nachbarn des Berges sind schon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unserm Leben die beste Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone, der zuerst durch seine Beschreibung die Lust nach diesem Feuergipfel entzündet, ist gar nicht hinaufgekommen, Graf Borch läßt den Leser in Ungewißheit, aber auch er ist nur bis auf eine gewisse Höhe gelangt, und so könnte ich von mehrern sagen. Für jetzt erstreckt sich der Schnee noch allzu weit herunter und breitet unüberwindliche Hindernisse entgegen. Wenn Sie meinem Rate folgen mögen, so reiten Sie morgen,

bei guter Zeit, bis an den Fuß des Monte Rosso; besteigen Sie diese Höhe! Sie werden von da des herrlichsten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche, dort 1669 entsprungen, unglücklicherweise sich nach der Stadt hereinwälzte. Die Aussicht ist herrlich und deutlich; man tut besser, sich das übrige erzählen zu lassen.

Catania, Sonnabend, den 5. Mai [4. Mai]

Folgsam dem guten Rate, machten wir uns zeitig auf den Weg und erreichten, auf unsern Maultieren immer rückwärts schauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln starrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Tieren gefunden wurde. Auf der ersten bedeutenden Höhe hielten wir still. Kniep zeichnete mit großer Präzision, was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmassen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite, wenig rauchende Gipfel hervorstieg. Wir rückten dem roten Berge näher, ich stieg hinauf: er ist ganz aus rotem vulkanischen Grus, Asche und Steinen zusammengehäuft. Um die Mündung hätte sich bequem herumgehen lassen, hätte nicht ein gewaltsam stürmender Morgenwind jeden Schritt unsicher gemacht; wollte ich nur einigermaßen fortkommen, so mußte ich den Mantel ablegen, nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr, in den Krater getrieben zu werden, und ich hinterdrein. Deshalb setzte ich mich nieder, um mich zu fassen und die Gegend zu überschauen; aber auch diese Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Osten her, über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Messina bis Syrakus, mit seinen Krümmungen und Buchten, sah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felsen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunterkam, hatte Kniep im Schauer seine Zeit gut angewendet und mit zarten Linien auf dem Papier gesichert, was der wilde Sturm mich kaum sehen, viel weniger festhalten ließ.

In dem Rachen des goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den Lohnbedienten, den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte, daß wir den Gipfel aufgegeben, schlug aber für morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere, zu den Felsen von Jaci, andringlich vor: das sei die schönste Lustpartie, die man von Catania aus machen könne! man nehme Trank und Speise mit, auch wohl Gerätschaften,

um etwas zu wärmen. Seine Frau erbiete sich, dieses Geschäft zu übernehmen. Ferner erinnerte er sich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen Kahn mit Musik zur Begleitung genommen hätten, welche Lust über alle Vorstellung sei.

Die Felsen von Jaci zogen mich heftig an; ich hatte großes Verlangen, mir so schöne Zeolithe herauszuschlagen, als ich bei Gioeni gesehen. Man konnte ja die Sache kurz fassen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geist des Engländers behielt die Oberhand; wir taten auf die Zeolithe Verzicht und dünkten uns nicht wenig wegen dieser Enthaltsamkeit.

Catania, Sonntag, den 6. Mai [5. Mai]

Unser geistlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns, die Reste alter Baukunst zu sehen, zu welchen der Beschauer freilich ein starkes Restaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reste von Wasserbehältern, einer Naumachie und andere dergleichen Ruinen, die aber, bei der vielfachen Zerstörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg, dergestalt verschüttet und versenkt sind, daß Freude und Belehrung nur dem genausten Kenner altertümlicher Baukunst daraus entspringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab, und wir schieden beiderseits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.

Taormina, Montag, den 7. Mai [6. Mai]

Gott sei Dank, daß alles, was wir heute gesehen, schon genugsam beschrieben ist, mehr aber noch, daß Kniep sich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen. Wenn man die Höhe der Felsenwände erstiegen hat, welche ohnfern des Meerstrandes in die Höhe steilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dies auch von Natur für eine Gestalt gehabt haben mag, die Kunst hat nachgeholfen und daraus den amphitheatralischen Halbzirkel für Zuschauer gebildet; Mauern und andere Angebäude von Ziegelsteinen, sich anschließend, supplierten die nötigen Gänge und Hallen. Am Fuße des stufenartigen Halbzirkels erbaute man die Szene quer vor, verband dadurch die beiden Felsen und vollendete das ungeheuerste Natur- und Kunstwerk.

Setzt man sich nun dahin, wo ehemals die obersten Zuschauer saßen, so muß man gestehen, daß wohl nie ein Publikum im Theater solche Gegenstände vor sich gehabt. Rechts zur Seite, auf höheren Felsen,

erheben sich Kastelle, weiter unten liegt die Stadt, und obschon diese Baulichkeiten aus neueren Zeiten sind, so standen doch vor alters wohl ebendergleichen auf derselben Stelle. Nun sieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Ätna hin, links das Meerufer bis nach Catania, ja Syrakus; dann schließt der ungeheure dampfende Feuerberg das weite, breite Bild, aber nicht schrecklich; denn die mildernde Atmosphäre zeigt ihn entfernter und sanfter, als er ist.

Wendet man sich von diesem Anblick in die an der Rückseite der Zuschauer angebrachten Gänge, so hat man die sämtlichen Felswände links, zwischen denen und dem Meere sich der Weg nach Messina hinschlingt. Felsgruppen und Felsrücken im Meere selbst, die Küste von Kalabrien in der weitesten Ferne, nur mit Aufmerksamkeit von gelind sich erhebenden Wolken zu unterscheiden.

Wir stiegen gegen das Theater hinab, verweilten in dessen Ruinen, an welchen ein geschickter Architekt seine Restaurationsgabe wenigstens auf dem Papier versuchen sollte, unternahmen sodann, uns durch die Gärten eine Bahn nach der Stadt zu brechen. Allein hier erfuhren wir, was ein Zaun von nebeneinander gepflanzten Agaven für ein undurchdringliches Bollwerk sei: durch die verschränkten Blätter sieht man durch und glaubt auch hindurchdringen zu können, allein die kräftigen Stacheln der Blattränder sind empfindliche Hindernisse; tritt man auf ein solches kolossales Blatt, in Hoffnung, es werde uns tragen, so bricht es zusammen und, anstatt hinüber ins Freie zu kommen, fallen wir einer Nachbarpflanze in die Arme. Zuletzt entwickelten wir uns doch diesem Labyrinthe, genossen weniges in der Stadt, konnten aber vor Sonnenuntergang von der Gegend nicht scheiden. Unendlich schön war es, zu beobachten, wie diese in allen Punkten bedeutende Gegend nach und nach in Finsternis versank.

Unter Taormina, am Meer, Dienstag, den 8. Mai [7. Mai]

Kniepen, mir vom Glück zugeführt, kann ich nicht genug preisen, da er mich einer Bürde entledigt, die mir unerträglich wäre, und mich meiner eigenen Natur wiedergibt. Er ist hinaufgegangen, im einzelnen zu zeichnen, was wir obenhin betrachtet. Er wird seine Bleistifte manchmal spitzen, und ich sehe nicht, wie er fertig werden will. Das hätte ich nun auch alles wiedersehen können! Erst wollte ich mit hinaufgehen, dann aber reizte michs, hier zu bleiben; die Enge sucht ich wie der

Vogel, der sein Nest bauen möchte. In einem schlechten, verwahrlosten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäste gesetzt und mich in Grillen vertieft. Orangenäste, worauf der Reisende sitzt, klingt etwas sonderbar, wird aber ganz natürlich, wenn man weiß, daß der Orangenbaum, seiner Natur überlassen, sich bald über der Wurzel in Zweige trennt, die mit der Zeit zu entschiedenen Ästen werden.

Und so saß ich, den Plan zu Nausikaa weiter denkend, eine dramatische Konzentration der Odyssee. Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterschied des Drama und der Epopée recht ins Auge fassen.

Kniep ist herabgekommen und hat zwei ungeheure Blätter, reinlichst gezeichnet, zufrieden und vergnügt zurückgebracht. Beide wird er zum ewigen Gedächtnis an diesen herrlichen Tag für mich ausführen.

Zu vergessen ist nicht, daß wir auf dieses schöne Ufer unter dem reinsten Himmel von einem kleinen Altan herabschauten, Rosen erblickten und Nachtigallen hörten. Diese singen hier, wie man uns versichert, sechs Monate hindurch.

Aus der Erinnerung

War ich nun durch die Gegenwart und Tätigkeit eines geschickten Künstlers und durch eigne, obgleich nur einzelne und schwächere Bemühungen gewiß, daß mir von den interessantesten Gegenden und ihren Teilen feste wohlgewählte Bilder, im Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden, so gab ich um so mehr einem nach und nach auflebenden Drange nach, die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten zu beleben und mir auf und aus diesem Lokal eine Komposition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichsam in ein Element aufgelöst wurden: alles dies gab Nahrung meinen Vorsätzen, und indem ich in jenem schönen öffentlichen Garten zwischen blühenden Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Zitronenbäumen wandelte und zwischen andern Bäumen und Sträuchen, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das allerangenehmste.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen bessern Kommentar zur Odyssee geben könne als ebengerade diese lebendige Umgebung, ein

Exemplar verschafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Anteil. Doch wurde ich gar bald zu eigner Produktion angeregt, die, so seltsam sie auch im ersten Augenblicke schien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beschäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenstand der Nausikaa als Tragödie zu behandeln.

Es ist mir selbst nicht möglich, abzusehen, was ich daraus würde gemacht haben, aber ich war über den Plan bald mit mir einig. Der Hauptsinn war der: in der Nausikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die, sich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zustand heraustritt und durch eine voreilige Äußerung ihrer Neigung sich kompromittiert, was die Situation vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichtum der subordinierten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besondern Tons erfreulich werden.

Der erste Akt begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Akt exponierte das Haus des Alkinous, die Charaktere der Freier und endigte mit dem Eintritt des Ulysses.

Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte, in der dialogierten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Anteil Nausikaas an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen.

Im vierten Akte betätigt Ulysses außer der Szene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vorteilen, welche der Fremdling davonträgt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittiert sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyß, der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Akte den Tod zu suchen.

Es war in dieser Komposition nichts, was ich nicht aus eignen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmalen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr, Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden

können; selbst in dem Falle, in einer so großen Entfernung von der Heimat abgelegne Gegenstände, Reiseabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunst, manches unerwartete Hindernis zu erfahren: das alles gab mir ein solches Attachement an diesen Plan, an diesen Vorsatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Teil meiner übrigen sizilianischen Reise verträumte. Weshalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überklassischen Boden in einer poetischen Stimmung fühlte, in der ich das, was ich erfuhr, was ich sah, was ich bemerkte, was mir entgegenkam, alles auffassen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit schrieb ich wenig oder nichts davon auf, arbeitete aber den größten Teil bis aufs letzte Detail im Geiste durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerstreuungen zurückgedrängt, liegen geblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon zurückrufe.

Den 8. Mai. Auf dem Wege nach Messina

Man hat hohe Kalkfelsen links. Sie werden farbiger und machen schöne Meerbusen; dann folgt eine Art Gestein, das man Tonschiefer oder Grauwacke nennen möchte. In den Bächen finden sich schon Granitgeschiebe. Die gelben Äpfel des Solanum, die roten Blüten des Oleanders machen die Landschaft lustig. Der Fiume Nisi bringt Glimmerschiefer, sowie auch die folgenden Bäche.

Mittwoch, den 9. Mai [8. Mai]

Vom Ostwinde bestürmt, ritten wir zwischen dem rechter Hand wogenden Meere und den Felswänden hin, an denen wir vorgestern oben herabgesehen hatten, diesen Tag beständig mit dem Wasser im Kampfe; wir kamen über unzählige Bäche, unter welchen ein größerer, Nisi, den Ehrentitel eines Flusses führt; doch diese Gewässer, sowie das Gerille, das sie mitbringen, waren leichter zu überwinden als das Meer, das heftig stürmte und an vielen Stellen über den Weg hinweg bis an die Felsen schlug und zurück auf die Wanderer spritzte. Herrlich war das anzusehen, und die seltsame Begebenheit ließ uns das Unbequeme übertragen.

Zugleich sollte es nicht an mineralogischer Betrachtung fehlen. Die ungeheuren Kalkfelsen, verwitternd, stürzen herunter, deren weiche Teile, durch die Bewegung der Wellen aufgerieben, die zugemischten festeren übrig lassen, und so ist der ganze Strand mit bunten, hornsteinartigen Feuersteinen überdeckt, wovon mehrere Muster aufgepackt worden.

Messina, Donnerstag, den 10. Mai [8. Mai]

Und so gelangten wir nach Messina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erste Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem bessern Wohnort umzusehen. Dieser Entschluß gab gleich beim Eintritt den fürchterlichsten Begriff einer zerstörten Stadt; denn wir ritten eine Viertelstunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die, in diesem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenstern des obern Stocks nur eine zackige Ruinenwüste übersehen ließ. Außer dem Bezirk dieses Gehöftes spürte man weder Mensch noch Tier; es war nachts eine furchtbare Stille. Die Türen ließen sich weder verschließen noch verriegeln; auf menschliche Gäste war man hier so wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen; und doch schliefen wir ruhig auf einer Matratze, welche der dienstfertige Vetturin dem Wirte unter dem Leibe weggeschwatzt hatte.

Freitag, den 11. Mai [9. Mai]

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer, ein gutes Trinkgeld belohnte seine sorgfältigen Dienste. Wir schieden freundlich, nachdem er uns vorher noch einen Lohnbedienten verschafft, der uns gleich in die beste Herberge bringen und alles Merkwürdige von Messina vorzeigen sollte. Der Wirt, um seinen Wunsch, uns loszuwerden, schleunigst erfüllt zu sehen, half Koffer und sämtliches Gepäck auf das schnellste in eine angenehme Wohnung schaffen, näher dem belebten Teile der Stadt, das heißt außerhalb der Stadt selbst. Damit aber verhält es sich folgendermaßen. Nach dem ungeheuern Unglück, das Messina betraf, blieb, nach zwölftausend umgekommenen Einwohnern, für die übrigen dreißigtausend keine Wohnung: die meisten Gebäude waren niedergestürzt, die zerrissenen Mauern der übrigen gaben einen unsichern Aufenthalt; man errichtete daher eiligst im Norden von Messina, auf einer großen Wiese, eine Bretterstadt, von der sich am schnellsten derjenige einen Begriff macht,

der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte; denn alle Kramläden und Werkstätte sind gegen die Straße geöffnet, vieles ereignet sich außerhalb. Daher sind nur wenig größere Gebäude, auch nicht sonderlich, gegen das Öffentliche verschlossen, indem die Bewohner manche Zeit unter freiem Himmel zubringen. So wohnen sie nun schon drei Jahre, und diese Buden-, Hütten-, ja Zeltwirtschaft hat auf den Charakter der Einwohner entschiedenen Einfluß. Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereignis, die Furcht vor einem ähnlichen treibt sie, der Freuden des Augenblicks mit gutmütigem Frohsinn zu genießen. Die Sorge vor neuem Unheil ward am 21. April, also ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert: ein merklicher Erdstoß erschütterte den Boden abermals. Man zeigte uns eine kleine Kirche, wo eine Masse Menschen, gerade in dem Augenblick zusammengedrängt, diese Erschütterung empfanden. Einige Personen, die darin gewesen, schienen sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beim Aufsuchen und Betrachten dieser Gegenstände leitete uns ein freundlicher Konsul, der, unaufgefordert, vielfache Sorge für uns trug — in dieser Trümmerwüste mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm, daß wir bald abzureisen wünschten, machte er uns einem französischen Kauffahrer bekannt, der im Begriff stehe, nach Neapel zu segeln — doppelt erwünscht, da die weiße Flagge vor den Seeräubern sichert.

Eben hatten wir unserm gütigen Führer den Wunsch zu erkennen gegeben, eine der größern, obgleich auch nur einstöckigen Hütten inwendig, ihre Einrichtung und extemporierte Haushaltung zu sehen, als ein freundlicher Mann sich an uns anschloß, der sich bald als französischer Sprachmeister bezeichnete, welchem der Konsul, nach vollbrachtem Spaziergange, unsern Wunsch, solch ein Gebäude zu sehen, eröffnete, mit dem Ersuchen, uns bei sich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Brettern beschlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck war völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Tiere oder sonstige Abenteuer für Geld sehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache sichtbar; ein grüner Vorhang sonderte den vordern Raum, der, nicht gedielt, tennenartig geschlagen schien. Stühle und Tische befanden sich da, nichts weiter von Hausgeräte. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Öffnungen der Bretter. Wir diskurrierten eine Zeitlang, und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber sichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal, hüben und drüben

des Vorhangs, ein paar allerliebste Mädchenköpfchen neugierig herausguckten, schwarzäugig, schwarzlockig, die aber, sobald sie sich bemerkt sahen, wie der Blitz verschwanden, auf Ansuchen des Konsuls jedoch, nach soviel verflossener Zeit, als nötig war, sich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen Körperchen wieder hervortraten und sich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken, daß sie uns für fabelhafte Wesen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrtum sie unsere Antworten nur mehr bestärken mußten. Auf eine heitere Weise malte der Konsul unsere märchenhafte Erscheinung aus; die Unterhaltung war sehr angenehm, schwer, sich zu trennen. Vor der Tür erst fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht gesehen und die Hauskonstruktion über die Bewohnerinnen vergessen hatten.

Messina, Sonnabend, den 12. Mai [9. Mai]

Der Konsul, unter andern, sagte, daß es, wo nicht unumgänglich nötig, doch wohlgetan sei, dem Gouverneur aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurteil ebensogut schaden als nutzen könne: dem Konsul werde es zugunsten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorstelle; auch wisse der Ankömmling nie, ob er dieses Mannes auf eine oder andere Weise bedürfe. Dem Freunde zu Gefallen ging ich mit.

Ins Vorzimmer tretend, hörten wir drinne ganz entsetzlichen Lärm; ein Laufer mit Pulcinell-Gebärden raunte dem Konsul ins Ohr: Böser Tag! gefährliche Stunde! Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächst des Fensters an einem Tische sitzen. Große Haufen vergilbter alter Briefschaften lagen vor ihm, von denen er die unbeschriebenen Blätter mit größter Gelassenheit abschnitt und seinen haushältischen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieser friedlichen Beschäftigung schalt und fluchte er fürchterlich auf einen anständigen Mann los, der seiner Kleidung nach mit Malta verwandt sein konnte und sich mit vieler Gemütsruhe und Präzision verteidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Gescholtene und Angeschriene suchte mit Fassung einen Verdacht abzulenken, den der Gouverneur — so schien es — auf ihn, als einen ohne Befugnis mehrmals An- und Abreisenden, mochte geworfen haben; der Mann berief sich auf seine Pässe und bekannte Verhältnisse in Neapel. Dies

aber half alles nichts; der Gouverneur zerschnitt seine alten Briefschaften, sonderte das weiße Papier sorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns beiden standen noch etwa zwölf Personen in einem weiten Kreise, dieses Tiergefechtes Zeugen, uns wahrscheinlich den Platz an der Türe beneidend, als gute Gelegenheit, wenn der Erzürnte allenfalls den Krückenstock erheben und dreinschlagen sollte. Die Gesichtszüge des Konsuls hatten sich bei dieser Szene merklich verlängert; mich tröstete des Laufers possenhafte Nähe, der, draußen vor der Schwelle, hinter mir allerlei Faxen schnitt, mich, wenn ich manchmal umblickte, zu beruhigen, als habe das so viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte sich der gräßliche Handel noch ganz gelinde: der Gouverneur schloß damit, es halte ihn zwar nichts ab, den Betretenen einzustecken und in Verwahrung zappeln zu lassen, allein es möge diesmal hingehen; er solle die paar bestimmten Tage in Messina bleiben, alsdann aber sich fortpacken und niemals wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte sich der Mann, grüßte anständig die Versammlung und uns besonders, die er durchschneiden mußte, um zur Türe zu gelangen. Als der Gouverneur, ihm noch etwas nachzuschelten, sich ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, faßte sich sogleich, winkte dem Konsul, und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von sehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen struppigen Augenbrauen schwarze tiefliegende Blicke hervorsendend; nun ein ganz anderer als kurz zuvor. Er hieß mich zu sich sitzen, fragte, in seinem Geschäft ununterbrochen fortfahrend, nach mancherlei, worüber ich ihm Bescheid gab; zuletzt fügte er hinzu, ich sei, solange ich hier bliebe, zu seiner Tafel geladen. Der Konsul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener, weil er die Gefahr, der wir entronnen, besser kannte, flog die Treppe hinunter, und mir war alle Lust vergangen, dieser Löwenhöhle je wieder nahzutreten.

Messina, Sonntag, den 13. Mai [10. Mai]

Zwar bei hellstem Sonnenschein in einer angenehmern Wohnung erwachend, fanden wir uns doch immer in dem unseligen Messina. Einzig unangenehm ist der Anblick der sogenannten Palazzata, einer sichelförmigen Reihe von wahrhaften Palästen, die, wohl in der Länge einer Viertelstunde, die Reede einschließen und bezeichnen. Alles waren steinerne, vierstöckige Gebäude, von welchen mehrere Vorderseiten bis aufs Hauptgesims noch völlig stehen, andere bis auf den dritten, zweiten, ersten

Stock heruntergebrochen sind, so daß diese ehemalige Prachtreihe nun aufs widerlichste zahnlückig erscheint und auch durchlöchert; denn der blaue Himmel schaut beinahe durch alle Fenster. Die inneren eigentlichen Wohnungen sind sämtlich zusammengestürzt.

An diesem seltsamen Phänomen ist Ursache, daß, nach der von Reichen begonnenen architektonischen Prachtanlage, weniger begüterte Nachbarn, mit dem Scheine wetteifernd, ihre alten, aus größern und kleinern Flußgeschieben und vielem Kalk zusammengekneteten Häuser hinter neuen, aus Quaderstücken aufgeführten Vorderseiten versteckten. Jenes an sich schon unsichere Gefüge mußte, von der ungeheuern Erschütterung aufgelöst und zerbröckelt, zusammenstürzen; wie man denn unter manchen bei so großem Unglück vorgekommenen wunderbaren Rettungen auch folgendes erzählt: der Bewohner eines solchen Gebäudes sei im furchtbaren Augenblick gerade in die Mauervertiefung eines Fensters getreten, das Haus aber hinter ihm völlig zusammengestürzt, und so habe er, in der Höhe gerettet, den Augenblick seiner Befreiung aus diesem luftigen Kerker beruhigt abgewartet. Daß jene aus Mangel naher Bruchsteine so schlechte Bauart hauptsächlich schuld an dem völligen Ruin der Stadt gewesen, zeigt die Beharrlichkeit solider Gebäude. Der Jesuiten Kollegium und Kirche, von tüchtigen Quadern aufgeführt, stehen noch unverletzt in ihrer anfänglichen Tüchtigkeit. Dem sei aber, wie ihm wolle, Messinas Anblick ist äußerst verdrießlich und erinnert an die Urzeiten, wo Sikaner und Sikuler diesen unruhigen Erdboden verließen und die westliche Küste Siziliens bebauten.

Und so brachten wir unsern Morgen zu, gingen dann, im Gasthof ein frugales Mahl zu verzehren. Wir saßen noch ganz vergnügt beisammen, als der Bediente des Konsuls atemlos hereinsprang und mir verkündigte, der Gouverneur lasse mich in der ganzen Stadt suchen; er habe mich zur Tafel geladen, und nun bleibe ich aus. Der Konsul lasse mich aufs inständigste bitten, auf der Stelle hinzugehen, ich möchte gespeist haben oder nicht, möchte aus Vergessenheit oder aus Vorsatz die Stunde versäumt haben. Nun fühlte ich erst den unglaublichen Leichtsinn, womit ich die Einladung des Zyklopen aus dem Sinne geschlagen, froh, daß ich das erstemal entwischt. Der Bediente ließ mich nicht zaudern, seine Vorstellungen waren die dringendsten und triftigsten: der Konsul riskiere, hieß es, daß jener wütende Despot ihn und die ganze Nation auf den Kopf stelle.

Indessen ich nun Haare und Kleider zurechtputzte, faßte ich mir ein Herz und folgte mit heiterm Sinne meinem Führer, Odysseus den

Patron anrufend und mir seine Vorsprache bei Pallas Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom lustigen Laufer in einen großen Speisesaal geführt, wo etwa vierzig Personen, ohne daß man einen Laut vernommen hätte, an einer länglichrunden Tafel saßen. Der Platz zur Rechten des Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäste mit einer Verbeugung gegrüßt, setzte ich mich neben ihn, entschuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläuftigkeit der Stadt und dem Irrtum, in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl schon mehrmals geführt. Er versetzte mit glühendem Blick, man habe sich in fremden Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich erwiderte, dies sei jederzeit mein Bestreben, nur hätte ich gefunden, daß bei den besten Vorsätzen man gewöhnlich die ersten Tage, wo uns ein Ort noch neu und die Verhältnisse unbekannt seien, in gewisse Fehler verfalle, welche unverzeihlich scheinen müßten, wenn man nicht die Ermüdung der Reise, die Zerstreuung durch Gegenstände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja sogar für eine weitere Reise als Gründe der Entschuldigung möchte gelten lassen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte. Ich versetzte, daß ich mir einen recht langen Aufenthalt wünsche, damit ich ihm die Dankbarkeit für die mir erwiesene Gunst durch die genaueste Befolgung seiner Befehle und Anordnungen betätigen könnte. Nach einer Pause fragte er sodann, was ich in Messina gesehen habe. Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte hinzu, daß ich am meisten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen dieser zerstörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die sämtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die zerfallenen Mauerstätten selbst geworfen, die Steine dagegen an die Häuser angereiht und dadurch die Mitte der Straßen frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hiebei konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit schmeicheln, indem ich ihm versicherte, daß alle Messineser dankbar erkennten, diese Wohltat seiner Vorsorge schuldig zu sein. — Erkennen sie es? brummte er, haben sie doch früher genug über die Härte geschrien, mit der man sie zu ihrem Vorteile nötigen mußte. — Ich sprach von weisen Absichten der Regierung, von höhern Zwecken, die erst später eingesehen und geschätzt werden könnten,

und dergleichen. Er fragte, ob ich die Jesuitenkirche gesehen habe, welches ich verneinte; worauf er mir denn zusagte, daß er mir sie wolle zeigen lassen, und zwar mit allem Zubehör.

Während diesem durch wenige Pausen unterbrochenen Gespräche sah ich die übrige Gesellschaft in dem tiefsten Stillschweigen nicht mehr sich bewegen, als nötig, die Bissen zum Munde zu bringen. Und so standen sie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeistlichen los, der mir die Kirche zeigen sollte, ihm zum voraus für seine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demütig versicherte, die Befehle Ihro Exzellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen nebenstehenden Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzose war, nicht ganz wohl in seiner Haut zu sein schien; denn auch er war verstummt und erstarrt wie die ganze Gesellschaft, worunter ich mehrere Gesichter sah, die der gestrigen Szene mit dem Malteserritter bedenklich beigewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte sich, und nach einiger Zeit sagte mir der Geistliche, es sei nun an der Stunde, zu gehen. Ich folgte ihm, die übrige Gesellschaft hatte sich stille, stille verloren. Er führte mich an das Portal der Jesuitenkirche, das, nach der bekannten Architektur dieser Väter, prunkhaft und wirklich imposant in die Luft sieht. Ein Schließer kam uns schon entgegen und lud zum Eintritt, der Geistliche hingegen hielt mich zurück mit der Weisung, daß wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieser fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze ohnfern der Kirche und winkte, worauf wir drei ganz nah an seinem Kutschenschlag uns vereinigten. Er gebot dem Schließer, daß er mir nicht allein die Kirche in allen ihren Teilen zeigen, sondern auch die Geschichte der Altäre und anderer Stiftungen umständlich erzählen solle; ferner habe er auch die Sakristeien aufzuschließen und mich auf alles das darin enthaltene Merkwürdige aufmerksam zu machen. Ich sei ein Mann, den er ehren wolle, der alle Ursache haben solle, in seinem Vaterlande rühmlich von Messina zu sprechen. Versäumen Sie nicht, sagte er darauf zu mir gewandt mit einem Lächeln, insofern seine Züge dessen fähig waren, versäumen Sie nicht, solange Sie hier sind, zur rechten Stunde an Tafel zu kommen, Sie sollen immer wohl empfangen sein. — Ich hatte kaum Zeit, ihm hierauf verehrlich zu erwidern. Der Wagen bewegte sich fort.

Von diesem Augenblick an ward auch der Geistliche heiterer; wir traten in die Kirche. Der Kastellan, wie man ihn wohl in diesem

entgottesdienſteten Zauberpalaſte nennen dürfte, ſchickte ſich an, die ihm ſcharf empfohlene Pflicht zu erfüllen, als der Konſul und Kniep in das leere Heiligtum hereinſtürzten, mich umarmten und eine leidenſchaftliche Freude ausdrückten, mich, den ſie ſchon in Gewahrſam geglaubt, wiederzuſehen. Sie hatten in Höllenangſt geſeſſen, bis der gewandte Laufer, wahrſcheinlich vom Konſul gut penſioniert, einen glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Poſſen erzählte, worauf denn ein erheiternder Frohſinn ſich über die beiden ergoß, die mich ſogleich aufſuchten, als die Aufmerkſamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen bekannt geworden.

Indeſſen ſtanden wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Koſtbarkeiten vernehmend. Säulen von Lapis Lazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichſam kanneliert, nach florentiniſcher Art eingelegte Pilaſter und Füllungen; die prächtigen ſizilianiſchen Achate in Überfluß, Erz und Vergoldung ſich wiederholend und alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderbare kontrapunktiſche Fuge, wenn Kniep und der Konſul die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Koſtbarkeiten der noch wohlerhaltenen Pracht verſchränkt vortrugen, beide von ihrem Gegenſtand durchdrungen; wobei ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Wert meines glücklichen Entkommens zu fühlen und zugleich die ſizilianiſchen Gebirgsprodukte, um die ich mir ſchon manche Mühe gegeben, architektoniſch angewendet zu ſehen.

Die genaue Kenntnis der einzelnen Teile, woraus dieſer Prunk zuſammengeſetzt war, verhalf mir zur Entdeckung, daß der ſogenannte Lapis Lazuli jener Säulen eigentlich nur Calcara ſei, aber freilich von ſo ſchöner Farbe, als ich ſie noch nicht geſehn, und herrlich zuſammengefügt. Aber auch ſo blieben dieſe Säulen noch immer ehrwürdig; denn es ſetzt eine ungeheure Menge jenes Materials voraus, um Stücke von ſo ſchöner und gleicher Farbe ausſuchen zu können, und dann iſt die Bemühung des Schneidens, Schleifens und Polierens höchſt bedeutend. Doch was war jenen Vätern unüberwindlich?

Der Konſul hatte indeſſen nicht aufgehört, mich über mein bedrohliches Schickſal aufzuklären. Der Gouverneur nämlich, mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß ich von ſeinem gewaltſamen Betragen gegen den Quaſi-Malteſer gleich beim erſten Eintritt Zeuge geweſen, habe ſich vorgenommen, mich beſonders zu ehren, und ſich darüber einen Plan feſtgeſetzt; dieſer habe durch mein Außenbleiben gleich zu Anfang der

Ausführung einen Strich erlitten. Nach langem Warten sich endlich zur Tafel setzend, habe der Despot sein ungeduldiges Mißvergnügen nicht verbergen können, und die Gesellschaft sei in Furcht gestanden, entweder bei meinem Kommen oder nach aufgehobener Tafel eine Szene zu erleben.

Indessen suchte der Küster immer wieder das Wort zu erhaschen, öffnete die geheimen Räume, nach schönen Verhältnissen gebaut, anständig, ja prächtig verziert; auch war darin noch manches bewegliche Kirchengeräte übriggeblieben, dem Ganzen gemäß geformt und geputzt. Von edeln Metallen sah ich nichts, so wenig als von ältern und neuern echten Kunstwerken.

Unsere italienisch-deutsche Fuge — denn Pater und Küster psalmodierten in der ersten, Kniep und Konsul in der zweiten Sprache — neigte sich zu Ende, als ein Offizier sich zu uns gesellte, den ich bei Tafel gesehen. Er gehörte zum Gefolge des Gouverneurs. Dies konnte wieder einige Besorgnis erregen, besonders da er sich erbot, mich an den Hafen zu führen, wo er mich an Punkte bringen wolle, die Fremden sonst unzugänglich seien. Meine Freunde sahen sich an; ich ließ mich jedoch nicht abhalten, allein mit ihm zu gehen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen begann ich ihn zutraulich anzureden und gestand, bei Tafel gar wohl bemerkt zu haben, daß mehrere stille Beisitzer mir durch ein freundliches Zeichen zu verstehen gegeben, daß ich nicht unter weltfremden Menschen allein, sondern unter Freunden, ja Brüdern mich befinde und deshalb nichts zu besorgen habe. Ich halte für Pflicht, ihm zu danken und um Erstattung gleichen Danks an die übrigen Freunde zu ersuchen. Hierauf erwiderte derselbe, daß sie mich um so mehr zu beruhigen gesucht, als sie bei Kenntnis der Gemütsart ihres Vorgesetzten für mich eigentlich nichts befürchtet hätten; denn eine Explosion wie die gegen den Malteser sei nur selten, und gerade wegen einer solchen mache sich der würdige Greis selbst Vorwürfe, hüte sich lange, lebe dann eine Weile in einer sorglosen Sicherheit seiner Pflicht, bis er denn endlich, durch einen unerwarteten Vorfall überrascht, wieder zu neuen Heftigkeiten hingerissen werde. Der wackere Freund setzte hinzu, daß ihm und seinen Genossen nichts wünschenswerter wäre, als mit mir sich genauer zu verbinden, weshalb ich die Gefälligkeit haben möchte, mich näher zu bezeichnen, wozu sich heute nacht die beste Gelegenheit finden werde. Ich wich diesem Verlangen höflich aus, indem ich ihn bat, mir eine Grille zu verzeihen: ich wünsche nämlich auf Reisen bloß als Mensch angesehen zu werden; könne ich als ein solcher Vertrauen erregen und Teil-

nahme erlangen, so sei es mir angenehm und erwünscht; in andere Verhältnisse einzugehen, verböten mir mancherlei Gründe.

Überzeugen wollt ich ihn nicht; denn ich durfte ja nicht sagen, was eigentlich mein Grund war. Merkwürdig genug aber schien mirs, wie schön und unschuldig die wohldenkenden Männer unter einem despotischen Regiment sich zu eignem und zu der Fremdlinge Schutz verbünden hatten. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich ihre Verhältnisse zu andern deutschen Reisenden recht wohl kenne, verbreitete mich über die löblichen Zwecke, die erreicht werden sollten, und setzte ihn immer mehr in Erstaunen über meine vertrauliche Hartnäckigkeit. Er versuchte alles mögliche, mich aus meinem Inkognito hervorzuziehen, welches ihm nicht gelang, teils weil ich, einer Gefahr entronnen, mich nicht zwecklos in eine andere begeben konnte, teils weil ich gar wohl bemerkte, die Ansichten dieser wackern Insulaner seien von den meinigen so sehr verschieden, daß ihnen mein näherer Umgang weder Freude noch Trost bringen könne.

Dagegen wurden abends mit dem teilnehmenden und tätigen Konsul noch einige Stunden verbracht, der denn auch die Szene mit dem Malteser aufklärte. Es sei dieser zwar kein eigentlicher Abenteurer, aber ein unruhiger Ortwechsler. Der Gouverneur, aus einer großen Familie, wegen Ernst und Tüchtigkeit verehrt, wegen bedeutender Dienste geschätzt, stehe doch im Rufe unbegrenzten Eigenwillens, zaumloser Heftigkeit und ehernen Starrsinns. Argwöhnisch als Greis und Despot, mehr besorgt als überzeugt, daß er Feinde bei Hofe habe, hasse er solche hin und wider ziehende Figuren, die er durchaus für Spione halte. Diesmal sei ihm der Rotrock in die Quere gekommen, da er nach einer ziemlichen Pause sich wieder einmal im Zorn habe ergehen müssen, um die Leber zu befreien.

Messina und auf der See, Montag den 13. Mai [11. Mai]

Beide wir erwachten in gleicher Empfindung, verdrießlich, daß wir, durch den ersten wüsten Anblick von Messina zur Ungeduld gereizt, uns entschlossen hatten, mit dem französischen Kauffahrer die Rückkehr abzuschließen. Nach dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Gouverneur, bei dem Verhältnis zu wackern Männern, denen ich mich nur näher zu bezeichnen brauchte, aus dem Besuch bei meinem Bankier, der auf dem Lande in der angenehmsten Gegend wohnte, ließ sich für einen längern Aufenthalt in Messina das Angenehmste hoffen. Kniep, von ein paar hübschen Kindern wohl unterhalten, wünschte nichts mehr als die längere Dauer des sonst verhaßten Gegenwindes. Indessen war die Lage

unangenehm: alles mußte gepackt bleiben und wir jeden Augenblick bereit ſein, zu ſcheiden.

So geſchah denn auch dieſer Aufruf gegen Mittag; wir eilten an Bord und fanden unter der am Ufer verſammelten Menge auch unſern guten Konſul, von dem wir dankbar Abſchied nahmen. Der gelbe Laufer drängte ſich auch herbei, ſeine Ergötzlichkeiten abzuholen. Dieſer ward nun belohnt und beauftragt, ſeinem Herrn unſere Abreiſe zu melden und mein Außenbleiben von Tafel zu entſchuldigen. Wer abſegelt, iſt entſchuldigt! rief er aus; ſodann, mit einem ſeltſamen Sprung ſich umkehrend, war er verſchwunden.

Im Schiffe ſelbſt ſah es nun anders aus als auf der neapolitaniſchen Korvette; doch beſchäftigte uns, bei allmählicher Entfernung vom Ufer, die herrliche Anſicht des Palaſtzirkels, der Zitadelle, der hinter der Stadt aufſteigenden Berge. Kalabrien an der andern Seite. Nun der freie Blick in die Meerenge nord- und ſüdwärts, bei einer ausgedehnten, an beiden Seiten ſchön beuferten Breite. Als wir dieſes nach und nach anſtaunten, ließ man uns links, in ziemlicher Ferne, einige Bewegung im Waſſer, rechts aber, etwas näher, einen vom Ufer ſich auszeichnenden Felſen bemerken, jene als Charybdis, dieſen als Szylla. Man hat ſich bei Gelegenheit beider, in der Natur ſo weit auseinanderſtehenden, von dem Dichter ſo nah zuſammengerückten Merkwürdigkeiten über die Fabelei der Poeten beſchwert und nicht bedacht, daß die Einbildungskraft aller Menſchen durchaus Gegenſtände, wenn ſie ſich ſolche bedeutend vorſtellen will, höher als breit imaginiert und dadurch dem Bilde mehr Charakter, Ernſt und Würde verſchafft. Tauſendmal habe ich klagen hören, daß ein durch Erzählung gekannter Gegenſtand in der Gegenwart nicht mehr befriedige; die Urſache hievon iſt immer dieſelbe: Einbildung und Gegenwart verhalten ſich wie Poeſie und Proſa, jene wird die Gegenſtände mächtig und ſteil denken, dieſe ſich immer in die Fläche verbreiten. Landſchaftsmaler des ſechzehnten Jahrhunderts, gegen die unſrigen gehalten, geben das auffallendſte Beiſpiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper neben einem Kniepſchen Kontur würde den ganzen Kontraſt ſichtbar machen.

Mit ſolchen und ähnlichen Geſprächen unterhielten wir uns, indem ſelbſt für Kniep die Küſten, welche zu zeichnen er ſchon Anſtalten getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und hier war dieſer Zuſtand nicht wie bei der Überfahrt durch

bequeme Absonderung gemildert; doch fand sich die Kajüte groß genug, um mehrere Personen einzunehmen, auch an guten Matratzen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorsorlich mit rotem Wein und gutem Brot ernährte. In dieser Lage wollte mir unsere ganze sizilianische Reise in keinem angenehmen Lichte erscheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts gesehen als durchaus eitle Bemühungen des Menschengeschlechts, sich gegen die Gewaltsamkeit der Natur, gegen die hämische Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindseligen Spaltungen zu erhalten. Die Karthager, Griechen und Römer und so viele nachfolgende Völkerschaften haben gebaut und zerstört. Selinunt liegt methodisch umgeworfen; die Tempel von Girgenti niederzulegen waren zwei Jahrtausende nicht hinreichend, Catania und Messina zu verderben wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Diese wahrhaft seekranken Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wider Geschaukelten ließ ich nicht Herrschaft gewinnen.

Auf der See, Dienstag den 13. Mai [12. Mai]

Meine Hoffnung, diesmal schneller nach Neapel zu gelangen, oder von der Seekrankheit eher befreit zu sein, war nicht eingetroffen. Verschiedenemal versuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten, allein der Genuß eines so mannigfaltigen Schönen war mir versagt; nur einige Vorfälle ließen mich meinen Schwindel vergessen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolkendunst umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterscheiden können, das Meer überleuchtete, welches die schönste Himmelsbläue zeigte, die man nur sehen kann. Eine Schar Delphine begleitete das Schiff, schwimmend und springend blieben sie ihm immer gleich. Mich deucht, sie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein schwarzer Punkt erscheinende Schwimmgebäude für irgendeinen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom Schiff aus wenigstens behandelte man sie nicht als Geleitsmänner, sondern wie Feinde: einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünstig, den unser Schiff, in verschiedenen Richtungen fortstreichend, nur überlisten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt, als einige erfahrene Reisende versicherten: weder Hauptmann noch Steurer verstünden ihr Handwerk; jener möge wohl als Kaufmann, dieser als Matrose gelten, für den Wert so vieler Menschen und Güter seien sie nicht geeignet einzustehen.

Ich ersuchte diese übrigens braven Personen, ihre Besorgnisse geheimzuhalten. Die Anzahl der Passagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verschiedenem Alter; denn alles hatte sich auf das französische Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, sonst nichts weiter bedenkend. Ich stellte vor, daß Mißtrauen und Sorge jeden in die peinlichste Lage versetzen würde, da bis jetzt alle in der farb- und wappenlosen Leinwand ihr Heil gesehen.

Und wirklich ist zwischen Himmel und Meer dieser weiße Zipfel als entscheidender Talisman merkwürdig genug. Wie sich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geschwungenen weißen Taschentüchern begrüßen und dadurch wechselseitig ein sonst nie zu empfindendes Gefühl der scheidenden Freundschaft und Neigung erregen, so ist hier in dieser einfachen Fahne der Ursprung geheiligt; eben als wenn einer sein Taschentuch an eine Stange befestigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brot von Zeit zu Zeit erquickt, zum Verdruß des Hauptmanns, welcher verlangte, daß ich essen sollte, was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem Verdeck sitzen und an mancher Unterhaltung teilnehmen. Kniep wußte mich zu erheitern, indem er nicht, wie auf der Korvette, über die vortreffliche Kost triumphierend meinen Neid zu erregen suchte, mich vielmehr diesmal glücklich pries, daß ich keinen Appetit habe.

[13. Mai und] Montag, den 14. Mai

Und so war der Nachmittag vorbeigegangen, ohne daß wir unsern Wünschen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer westwärts getrieben, und das Schiff, indem es sich der Insel Capri näherte, entfernte sich immer mehr von dem Kap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig: wir beiden aber, die wir die Welt mit malerischen Augen betrachteten, konnten damit sehr zufrieden sein; denn bei Sonnenuntergang genossen wir des herrlichsten Anblicks, den uns die ganze Reise gewährt hatte. In dem glänzendsten Farbenschmuck lag Kap Minerva mit den daranstoßenden Gebirgen vor unsern Augen, indes die Felsen, die sich südwärts hinabziehen, schon einen blaulichen Ton angenommen hatten. Vom Kap an zog sich die ganze erleuchtete Küste bis Sorrent hin. Der Vesuv war uns sichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgetürmt, von der sich ostwärts ein

langer Streif weit hinzog, so daß wir den stärksten Ausbruch vermuten konnten. Links lag Capri, steil in die Höhe strebend; die Formen seiner Felswände konnten wir durch den durchsichtigen bläulichen Dunst vollkommen unterscheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenlosen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das, bei einer völligen Windstille, endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick, Kniep trauerte, daß alle Farbenkunst nicht hinreiche, diese Harmonie wiederzugeben, so wie der feinste englische Bleistift die geübteste Hand nicht in den Stand setze, diese Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt, daß ein weit geringeres Andenken, als dieser geschickte Künstler zu erhalten vermochte, in der Zukunft höchst wünschenswert sein würde, ich ermunterte ihn, Hand und Auge zum letztenmal anzustrengen; er ließ sich bereden und lieferte eine der genausten Zeichnungen, die er nachher kolorierte und ein Beispiel zurückließ, daß bildlicher Darstellung das Unmögliche möglich wird. Den Übergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit ebenso begierigen Augen. Capri lag nun ganz finster vor uns, und zu unserm Erstaunen entzündete sich die Vesuvische Wolke sowie auch der Wolkenstreif je länger je mehr, und wir sahen zuletzt einen ansehnlichen Strich der Atmosphäre im Grunde unseres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Über diese uns so willkommenen Szenen hatten wir unbemerkt gelassen, daß uns ein großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Passagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie, der Meeresereignisse kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und seinem Steuermanne bittre Vorwürfe, daß über ihre Ungeschicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt sei, sondern auch die ihnen anvertraute Personenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr schwebe. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieser Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windstille irgendein Unheil zu befürchten sei. Aber eben diese Windstille machte jene Männer trostlos: wir befinden uns, sagten sie, schon in der Strömung, die sich um die Insel bewegt und durch einen sonderbaren Wellenschlag so langsam als unwiderstehlich nach den schroffen Felsen hinzieht, wo uns auch nicht ein Fußbreit Vorsprung oder Bucht zur Rettung gegeben ist.

Aufmerksam durch diese Reden, betrachteten wir nun unser Schicksal mit Grauen; denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterscheiden ließ, so bemerkten wir doch, daß das Schiff, schwankend und schwippend, sich den Felsen näherte, die immer finsterer vor uns standen,

während über das Meer hin noch ein leichter Abendschimmer verbreitet lag. Nicht die geringste Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die Höhe und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünschten Hauches zeigte sich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, sondern, weil der Raum zu eng war, sich darauf zu bewegen, lagen sie gedrängt aneinander. Sie noch mehr als die Männer, welche besonnen auf Hülfe und Rettung dachten, schalten und tobten gegen den Kapitän. Nun ward ihm alles vorgeworfen, was man auf der ganzen Reise schweigend zu erinnern gehabt: für teures Geld einen schlechten Schiffsraum, geringe Kost, ein zwar nicht unfreundliches, aber doch stummes Betragen. Er hatte niemand von seinen Handlungen Rechenschaft gegeben, ja selbst noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillschweigen über seine Manövres beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die, ohne Kenntnis der Schiffkunst, sich aus bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun durch Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit alle, die ihnen anvertraut, zugrunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnen; mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst, war es unmöglich, länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ohngefähr ebensoviel Gemütsruhe als den Vögeln von Malcesine. Ich stellte ihnen vor, daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreien denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen sei, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich untereinander verständigen könnten. Was euch betrifft, rief ich aus, kehrt in euch selbst zurück und dann wendet euer brünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch tue, was er damals für seine Apostel getan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief, der jedoch, als ihn die Trost- und Hülflosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann, sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist.

Diese Worte taten die beste Wirkung. Eine unter den Frauen, mit der ich mich schon früher über sittliche und geistliche Gegenstände unterhalten hatte, rief aus: Ah! il Barlamé! benedetto il Barlamé! Und wirklich fingen sie, da sie ohnehin schon auf den Knien lagen, ihre Litaneien mit

mehr als herkömmlicher Inbrunſt leidenſchaftlich zu beten an. Sie konnten dies mit deſto größerer Beruhigung tun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel verſuchten, das wenigſtens in die Augen fallend war: ließen das Boot hinunter, das freilich nur ſechs bis acht Männer faſſen konnte, befeſtigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matroſen durch Ruderſchläge nach ſich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick, daß ſie es innerhalb der Strömung bewegten, und hoffte, es bald aus derſelben herausgerettet zu ſehen. Ob aber gerade dieſe Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt oder wie es damit beſchaffen ſein mochte, ſo ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und ſeine Mannſchaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geſchleudert, wie die Schmitze einer Peitſche, wenn der Fuhrmann einen Zug tut. Auch dieſe Hoffnung ward aufgegeben! — Gebet und Klagen wechſelten ab, und der Zuſtand wuchs um ſo ſchauerlicher, da nun oben auf den Felſen die Ziegenhirten, deren Feuer man ſchon längſt geſehen hatte, hohl aufſchrien: da unten ſtrande das Schiff! Sie riefen einander noch viel unverſtändliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten ſie ſich auf manche Beute, die ſie am andern Morgen aufzufiſchen gedächten. Sogar der tröſtliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felſen ſich ſo drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannſchaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum äußerſten käme, damit von den Felſen abzuhalten, bis denn endlich auch dieſe brächen und alles verloren ſei. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff, die Brandung ſchien ſich zu vermehren, und meine durch alles dieſes wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entſchluß auf, hinunter in die Kajüte zu ſteigen. Ich legte mich halb betäubt auf meine Matratze, doch aber mit einer gewiſſen angenehmen Empfindung, die ſich vom See Tiberias herzuſchreiben ſchien: denn ganz deutlich ſchwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel vor Augen. Und ſo bewährt ſich die Kraft aller ſinnlich-ſittlichen Eindrücke jedesmal am ſtärkſten, wenn der Menſch ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen iſt. Wie lange ich ſo in halbem Schlafe gelegen, wüßte ich nicht zu ſagen; aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltſames Getöſe über mir: ich konnte deutlich vernehmen, daß es die großen Seile waren, die man auf dem Verdeck hin und wider ſchleppte; dies gab mir Hoffnung, daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile ſprang Kniep herunter und kündigte mir an, daß man gerettet ſei: der gelindeſte Windes-

hauch habe sich erhoben; in dem Augenblick sei man bemüht gewesen, die Segel aufzuziehen, er selbst habe nicht versäumt, Hand anzulegen. Man entferne sich schon sichtbar vom Felsen, und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch, sie zu überwinden. Oben war alles stille; sodann kamen mehrere Passagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten sich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unserer Fahrt erwachte, befand ich mich frisch und gesund, so wie ich auch bei der Überfahrt zu ebendieser Epoche gewesen war; so daß ich also auf einer längeren Seereise wahrscheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck sah ich mit Vergnügen die Insel Capri in ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unser Schiff in solcher Richtung, daß wir hoffen konnten, in den Golf hineinzufahren; welches denn auch bald geschah. Nun hatten wir die Freude, nach einer ausgestandenen harten Nacht dieselben Gegenstände, die uns abends vorher entzückt hatten, in entgegengesetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felseninsel hinter uns. Hatten wir gestern die rechte Seite des Golfs von weitem bewundert, so erschienen nun auch die Kastelle und die Stadt gerade vor uns, sodann links der Posilip und die Erdzungen, die sich bis gegen Procida und Ischia erstrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für seinen Orient sehr eingenommener griechischer Priester, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ihre Frage, wie sich denn Neapel zu Konstantinopel verhalte, sehr pathetisch antwortete: Anche questa è una città! Auch dieses ist eine Stadt!

Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umsummt von Menschen; es war der lebhafteste Augenblick des Tages. Kaum waren unsere Koffer und sonstige Gerätschaften ausgeladen und standen am Ufer, als gleich zwei Lastträger sich derselben bemächtigten, und kaum hatten wir ausgesprochen, daß wir bei Moriconi logieren würden, so liefen sie mit dieser Last wie mit einer Beute davon, so daß wir ihnen durch die menschenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigstens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die neapolitanischen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten, was die Brandung verschont hatte.

Neapel

An Herder

Neapel, den 17. Mai 1787

Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sizilien leicht und schnell getrieben; wenn ich wiederkomme, sollt ihr beurteilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatt wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen! Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werde ich euch nun besser schildern, als es meine ersten Briefe taten. Den ersten Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß euch so bald als möglich wiedersehen, es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

Für alles, was du Liebes und Gutes an meinen Schriften tust, danke ich dir tausendmal; ich wünschte immer etwas Besseres auch dir zur Freude zu machen. Was mir auch von dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen sein, wir sind so nah in unsern Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn du diese Zeit her viel aus dir selbst geschöpft hast, so hab ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen.

Ich bin freilich, wie du sagst, mit meiner Vorstellung sehr ans Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß die Menschheit je eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich dieses Vorzugs rühmen kann; bei der Konstitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie als für Sizilien bei der seinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte sag ich etwas über den Weg nach Salerno und über Pästum selbst; es ist die letzte und fast möcht ich sagen

herrlichste Idee, die ich nun nordwärts vollständig mitnehme. Auch ist der mittlere Tempel nach meiner Meinung allem vorzuziehen, was man noch in Sizilien sieht.

Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse usw. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz so ausdrücken: sie stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm usw. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich sage, nicht neu ist, so hab ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebnen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzen-Zeugung und -Organisation ganz nahe bin und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

Neapel, den 18. Mai

Tischbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt ist, hat, wie wir merken, hier in der Zwischenzeit so für uns gearbeitet, daß wir seine Abwesenheit nicht empfinden sollen. Er scheint seinen sämtlichen hiesigen Freunden so viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß sie sich alle offen, freundlich und tätig gegen uns erweisen, welches ich besonders in meiner gegenwärtigen Lage sehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht jemand um irgendeine Gefälligkeit und Beistand anzurufen hätte. Soeben bin ich im Begriff, ein summarisches Verzeichnis aufzusetzen von dem, was ich noch zu sehen wünschte; da denn die Kürze der Zeit Meisterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

Neapel, den 22. Mai

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens wert ist.

Eine Dame, die mich schon bei meinem ersten Aufenthalt vielfach begünstigt, ersuchte mich, abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer sprechen, der mir über meinen Werther etwas zu sagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre sie mir doppelt wert gewesen, gewiß eine abschlägliche Antwort erfolgt sein; aber daran, daß ich zusagte, konnte ich wohl merken, meine sizilianische Reise habe glücklich auf mich gewirkt, und ich versprach zu kommen.

Leider aber ist die Stadt zu groß und der Gegenstände so viel, daß ich eine Viertelstunde zu spät die Treppe hinaufstieg und eben an der verschlossenen Türe auf der Schilfmatte stand, um zu klingeln, als die Türe schon aufging und ein schöner Mann in mittlern Jahren heraustrat, den ich sogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angesehen, als er sagte: Sie sind der Verfasser des Werther! — Ich bekannte mich dazu und entschuldigte mich, nicht früher gekommen zu sein.

Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten, versetzte derselbe, was ich Ihnen zu sagen habe, ist ganz kurz und kann ebensogut hier auf der Schilfmatte geschehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tausenden gehört; auch hat das Werk nicht so heftig auf mich gewirkt als auf andere; so oft ich aber daran denke, was darzu gehörte, um es zu schreiben, so muß ich mich immer aufs neue verwundern.

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: Ich darf keinen Augenblick länger säumen, mein Verlangen ist erfüllt, Ihnen dies selbst gesagt zu haben. Leben Sie recht wohl und glücklich! — und so fuhr er die Treppe hinunter. Ich stand einige Zeit über diesen ehrenvollen Text nachdenkend und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unser Zusammentreffen und erzählte manches Vorteilhafte von diesem seltenen und seltsamen Manne.

Neapel, Freitag, den 25. Mai

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht wiedersehen; sie ist wirklich nach Sorrent und hat mir die Ehre angetan, vor ihrer Abreise auf mich zu schelten, daß ich das steinige und wüste Sizilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über diese sonderbare Erscheinung. Aus einem guten, doch unvermögenden Hause geboren, im Kloster erzogen, entschloß sie sich, einen alten und reichen Fürsten zu heiraten, und man konnte sie um so eher dazu überreden, als die Natur sie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Wesen gebildet hatte. In dieser reichen, aber durch Familienverhältnisse höchst beschränkten Lage suchte sie sich durch ihren Geist zu helfen und, da sie in Tun und Lassen gehindert war, wenigstens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man versicherte mir, daß ihr eigentlichster Wandel ganz untadelig sei, daß sie sich aber fest vorgesetzt zu haben scheine, durch ein unbändiges Reden allen Verhältnissen ins Angesicht zu schlagen. Man bemerkte scherzend, daß keine Zensur ihre Diskurse, wären sie schriftlich verfaßt, könne durchgehen lassen, weil sie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichsten und artigsten Geschichten von ihr, wovon eine hier stehen mag, ob sie gleich nicht die anständigste ist.

Kurz vor dem Erdbeben, das Kalabrien betraf, war sie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schlosses war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einstöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgesetzt, übrigens tapeziert, möbliert und schicklich eingerichtet. Bei den ersten Anzeigen des Erdbebens flüchtete sie dahin. Sie saß auf dem Sofa, Knötchen knüpfend, vor sich ein Nähtischchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeistlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude sank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengesetzte sich emporhob; der Abbé und das Tischchen wurde also auch in

die Höhe gehoben. Pfui! rief sie, an der sinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt, schickt sich das für einen so ehrwürdigen Mann? Ihr gebärdet Euch ja, als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das ist ganz gegen alle Sitte und Wohlstand!

Indessen hatte das Haus sich wieder niedergesetzt, und sie wußte sich vor Lachen nicht zu lassen über die närrische lüsterne Figur, die der gute Alte sollte gespielt haben, und sie schien über diesen Scherz von allen Kalamitäten, ja dem großen Verlust, der ihre Familie und so viel tausend Menschen betraf, nicht das mindeste zu empfinden. Ein wundersam glücklicher Charakter, dem noch eine Posse gelingt, indem ihn die Erde verschlingen will.

Neapel, Sonnabend, den 26. Mai

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es so viele Heilige gibt: nun kann jeder Gläubige den seinigen auslesen und mit vollem Vertrauen sich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zusagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn, ihm zu Ehren, nach seiner Weise und Lehre andächtig-munter beging.

Philippus Neri steht in hohem Ansehn und zugleich heiterm Andenken; man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und seiner hohen Gottesfurcht vernimmt, zugleich aber hört man auch von seiner guten Laune sehr viel erzählen. Seit seinen ersten Jugendjahren fühlte er die brünstigsten Religionstriebe, und im Laufe seines Lebens entwickelten sich in ihm die höchsten Gaben des religiösen Enthusiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortlosen Anbetung, die Gabe der Tränen, der Ekstase und zuletzt sogar des Aufsteigens vom Boden und Schwebens über demselben, welches vor allen für das Höchste gehalten wird.

Zu so vielen geheimnisvollen, seltsamen Innerlichkeiten gesellte er den klarsten Menschenverstand, die reinste Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdischen Dinge, den tätigsten Beistand, in leiblicher und geistlicher Not, seinem Nebenmenschen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie sie auch an Festen, Kirchenbesuchen, Beten, Fasten und sonst von dem gläubigen kirchlichen Manne gefordert werden. Ebenso beschäftigte er sich mit Bildung der Jugend, mit musikalischer und rednerischer Übung derselben, indem er nicht allein geistliche, sondern auch geistreiche Themata vorlegte und sonst aufregende Gespräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das Sonderbarste

scheinen, daß er das alles aus eignem Trieb und Befugnis tat und leistete, seinen Weg viele Jahre stetig verfolgte, ohne zu irgendeinem Orden oder Kongregation zu gehören, ja ohne die geistliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeit geschah und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, tätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Sakulum einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.

Der päpstliche Hof jedoch, der einen so bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter seinem Gewahrsam hatte, ließ nicht nach, bis dieser, der ohnehin ein geistliches Leben führte, schon seine Wohnung in Klöstern nahm, daselbst lehrte, ermunterte, ja sogar wo nicht einen Orden, doch eine freie Versammlung zu stiften im Begriff war, endlich beredet ward, die Weihe zu nehmen und alle die Vorteile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf seinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden, wie billig, in Zweifel ziehen, so war er doch dem Geiste nach hoch über dieser Welt erhoben und deswegen ihm nichts so sehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geschichte überliefert, immer mit gutem Humor.

Er befindet sich z. B. eben in der Nähe des Papstes, als diesem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderlichen geistlichen Gaben sich hervortue. Die Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen zu untersuchen, erhält Neri den Auftrag. Er setzt sich sogleich zu Maultier und ist bei sehr bösem Wetter und Weg bald im Kloster. Eingeführt unterhält er sich mit der Äbtissin, die ihm von allen diesen Gnadenzeichen mit vollkommener Beistimmung genauste Kenntnis gibt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne sie weiter zu begrüßen, reicht ihr den kotigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihn ausziehen solle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuten mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maultier und findet sich wieder vor dem Papst, ehe dieser es nur vermuten konnte; denn wegen Prüfung

ſolcher Geiſtesgaben ſind katholiſchen Beichtvätern bedeutende Vorſichtsmaßregeln aufs genauſte vorgeſchrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit ſolcher himmliſchen Begünſtigungen zugibt, aber die Wirklichkeit derſelben nicht ohne die genauſte Prüfung zugeſteht. Dem verwunderten Papſte eröffnete Neri kürzlich das Reſultat: Sie iſt keine Heilige, ruft er aus, ſie tut keine Wunder! denn die Haupteigenſchaft fehlt ihr, die Demut.

Dieſe Maxime kann man als leitendes Prinzip ſeines ganzen Lebens anſehen; denn, um nur noch eins zu erzählen, als er die Kongregation der Padri dell' Oratorio geſtiftet hatte, die ſich bald ein großes Anſehn erwarb und gar vielen den Wunſch einflößte, Mitglied derſelben zu werden, kam ein junger römiſcher Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviziat und die demſelben angewieſene Kleidung zugeſtanden wurde. Da aber ſelbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachſuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen zu beſtehen ſeien, wozu er ſich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsſchwanz hervor und forderte, der Prinz ſolle dieſen ſich hinten an das lange Röckchen anheften laſſen und ganz ernſthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entſetzte ſich, wie oben die Nonne, und äußerte: er habe ſich gemeldet, nicht um Schande, ſondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dies ſei von ihrem Kreiſe nicht zu erwarten, wo die höchſte Entſagung das erſte Geſetz bleibe. Worauf denn der Jüngling ſeinen Abſchied nahm.

In einem kurzen Wahlſpruch hatte Neri ſeine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni. Und damit war freilich alles geſagt. Die beiden erſten Punkte bildet ſich ein Hypochondriſt wohl manchmal ein erfüllen zu können; um aber ſich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem Wege ſein, ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai

Die ſämtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich geſtern alle auf einmal von Rom her durch Graf Frieß erhalten und mir mit Leſen und Wiederleſen etwas Rechts zugute getan. Das ſehnlich erwartete Schächtelchen war auch dabei, und ich danke tauſendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und ſeine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegen-

wärtigen, den Eindruck erneuern und über manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages mich fort, und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte und neue Bekannte ohnmöglich so geradezu abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werten kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres teuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Szenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht aneinander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutschem Boden, in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Lokal zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin von Ursel konnt ich ebensowenig ausweichen. Treffliche Personen von hohen Sitten, reinem Natur- und Menschensinn, entschiedener Kunstliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich speiste bei ihnen, und gegen Abend produzierte Miß Harte auch ihre musikalischen und melischen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der sein Wohlwollen gegen mich steigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntnis bringen möchte, führte uns Hamilton in sein geheimes Kunst- und Gerümpelgewölbe. Da sieht es denn ganz verwirrt aus, die Produkte aller Epochen zufällig durcheinandergestellt: Büsten, Torse, Vasen, Bronze, von sizilianischen Achaten allerlei Hauszierat, sogar ein Kapellchen, Geschnitztes, Gemaltes, und was er nur zufällig zusammenkaufte. In einem langen Kasten an der Erde, dessen aufgebrochenen Deckel ich neugierig beiseite schob, lagen zwei ganz herrliche Kandelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerksam und lispelte ihm die Frage zu, ob diese nicht ganz denen in Portici ähnlich seien. Er winkte mir dagegen Stillschweigen; sie mochten sich freilich aus den pompejischen Grüften

seitwärts hieher verloren haben. Wegen solcher und ähnlicher glücklichen Erwerbnisse mag der Ritter diese verborgenen Schätze nur wohl seinen vertrautesten Freunden sehen lassen.

Auffallend war mir ein aufrechtstehender, an der Vorderseite offener, inwendig schwarz angestrichener Kasten, von dem prächtigsten goldnen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug, um eine stehende menschliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Absicht. Der Kunst- und Mädchenfreund, nicht zufrieden, das schöne Gebild als bewegliche Statue zu sehen, wollte sich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und so hatte sie manchmal innerhalb dieses goldenen Rahmens, auf schwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und selbst neuere Meisterwerke nachgeahmt. Diese Epoche schien vorüber zu sein, auch war der Apparat schwer zu transportieren und ins rechte Licht zu setzen; uns konnte also ein solches Schauspiel nicht zuteil werden.

Hier ist der Ort, noch einer andern entschiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es sind die Krippchen (presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen sieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorstellend, mehr oder weniger vollständig, reich und kostbar zusammengruppiert. Diese Darstellung ist in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer gestiegen; dort wird ein leichtes, hüttenartiges Gerüst erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeschmückt. Die Mutter Gottes, das Kind und die sämtlichen Umstehenden und Umschwebenden, kostbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, ist der Hintergrund, welcher den Vesuv mit seinen Umgebungen einfaßt.

Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwischen die Puppen mit eingemischt haben, und nach und nach ist eine der bedeutendsten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, sie mögen nun der Geschichte oder der Dichtkunst angehören, in ihren Palästen aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gast nicht wagen sollte, so muß ich gestehen, daß mir unsere schöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geistloses Wesen vorkommt, die wohl mit ihrer Gestalt bezahlen, aber durch keinen seelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache sich geltend machen kann. Schon ihr Gesang ist nicht von zusagender Fülle.

Und so mag es sich auch am Ende mit jenen starren Bildern verhalten. Schöne Personen gibts überall, tief empfindende, zugleich mit günstigen Sprachorganen versehene viel seltener, am allerseltensten solche, wo zu allem diesen noch eine einnehmende Gestalt hinzutritt.

Auf Herders dritten Teil freu ich mich sehr. Hebet mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch, muß ich selbst sagen, halt ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird; nur fürcht ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde.

Neapel, den 28. Mai

Der gute und so brauchbare Volkmann nötigt mich von Zeit zu Zeit, von seiner Meinung abzugehen. Er spricht z. B., daß dreißig- bis vierzigtausend Müßiggänger in Neapel zu finden wären; und wer sprichts ihm nicht nach! Ich vermutete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntnis des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigte.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen; sie konnten mir aber solche ebensowenig zeigen, und so ging ich, weil die Untersuchung mit Betrachtung der Stadt genau zusammenhing, selbst auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verschiedenen Figuren bekannt zu machen, sie nach ihrer Gestalt, Kleidung, Betragen, Beschäftigung zu beurteilen und zu klassifizieren. Ich fand diese Operation hier leichter als irgendwo, weil der Mensch sich hier mehr selbst gelassen ist und sich seinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und all die Menschen, die ich hie und da stillstehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte.

Die Lastträger, die an verschiedenen Plätzen ihre privilegierten Stände haben und nur erwarten, bis sich jemand ihrer bedienen will; die Calessaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einspännigen Kalesschen auf großen Plätzen stehen, ihre Pferde besorgen und einem jeden, der sie verlangt, zu Diensten sind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fischer, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünstiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich sah auch wohl noch manche hin und wider gehen, doch trug meist ein jeder ein Zeichen seiner Tätigkeit mit sich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menschen. Je mehr ich mich umsah, je genauer ich beobachtete, desto weniger konnt ich, weder von der geringen noch von der mittleren Klasse, weder am Morgen noch den größten Teil des Tages, ja von keinem Alter und Geschlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anschaulicher zu machen. Die kleinsten Kinder sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Teil derselben trägt Fische zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft in der Gegend des Arsenals, oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Späne gibt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt, sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hinkriechen, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit den Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerware einkaufen und wieder, als kindische Handelsleute, den übrigen Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls nur um ihren Teil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Gerätschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie sich um ihn eine Schar Kinder versammelt, wie er sein Brett niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zerteilen

anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktiert gegen die Begierigen die Sache ebenso bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerem Aufenthalt noch manche Beispiele solches kindischen Erwerbes sammeln könnte.

Eine sehr große Anzahl von Menschen, teils mittlern Alters, teils Knaben, welche meistenteils sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen. Das nächste Feld um Neapel ist nur ein Küchengarten, und es ist eine Freude, zu sehen, welche unsägliche Menge von Küchengewächsen alle Markttage hereingeschafft wird und wie die Industrie der Menschen sogleich die überflüssigen, von den Köchen verworfenen Teile wieder in die Felder bringt, um den Zirkel der Vegetation zu beschleunigen. Bei der unglaublichen Konsumtion von Gemüse machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artischocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Teil des neapolitanischen Kehrichts aus; diesen wird denn auch besonders nachgestrebt. Zwei große biegsame Körbe hängen auf dem Rücken eines Esels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, sondern noch auf jeden mit besonderer Kunst ein Haufen aufgetürmt. Kein Garten kann ohne einen solchen Esel bestehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron selbst, eilen des Tags so oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube ist. Wie aufmerksam diese Sammler auf den Mist der Pferde und Maultiere sind, läßt sich denken. Ungern verlassen sie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß schon vor Anbruch des Tages ein emsiger Mensch sorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufsuchen wird. Man hat mir versichert, daß ein paar solche Leute, die sich zusammentun, sich einen Esel kaufen und einem größern Besitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald so weit bringen, daß sie ihr Gewerbe ansehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerei sprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel wie in jedem andern großen Orte bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern sprechen, weil sie der letztern Klasse des Volks besonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswasser,

Gläsern und Zitronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringste nicht zu entbehren vermag; andere mit Kredenztellern, auf welchen Flaschen mit verschiedenen Likören und Spitzgläsern in hölzernen Ringen vor dem Fallen gesichert stehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näscherei, Zitronen und anderes Obst umher, und es scheint, als wolle jeder das große Fest des Genusses, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie diese Art Herumträger geschäftig sind, so gibt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und, ohne viele Umstände, auf einem Brett in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen geradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da ist nicht von einzelnen Waren die Rede, die man auch in größern Läden fände, es ist der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eisen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz usw., das nicht wieder als Trödelware zu Markte käme und das nicht wieder von einem oder dem andern gekauft würde. Noch sind viele Menschen der niedern Klasse bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beschäftigt.

Es ist wahr, man tut nur wenig Schritte, ohne einem sehr übel gekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen, aber dies ist deswegen noch kein Faulenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu Neapel verhältnismäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganz niedern Klasse zu finden sei. Freilich dürfen wir sie nicht mit einer nordischen Industrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heitern Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu versorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrat, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht lassen darf usw., dadurch werden die schönsten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten aufeinander, und jeder, der nicht zugrunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren *wolle*: er darf nicht entbehren wollen, er *kann* nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn, zu schaffen, vorzuarbeiten.

Gewiß haben diese Naturwirkungen, welche sich Jahrtausende gleichbleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurteilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu streng. Was Herr von Pauw in seinen Recherches sur les Grecs bei Gelegenheit, da er von den cynischen Philosophen spricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen nicht den richtigsten Begriff; ihr Grundsatz, alles zu entbehren, sei durch ein Klima sehr begünstigt, das alles gewährt. Ein armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nötigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern die Welt aufs schönste genießen; und ebenso möchte ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vizekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unsern Gegenden ein cynischer Philosoph schlecht ausdauern, da hingegen in südlichen Ländern die Natur gleichsam dazu einladet. Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat noch zur Miete wohnt, sondern im Sommer unter den Überdächern, auf den Schwellen der Paläste und Kirchen, in den öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterstreckt, ist deswegen noch nicht verstoßen und elend; ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag gesorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fischreiche Meer, von dessen Produkten sich jene Menschen gesetzmäßig einige Tage der Woche nähren müssen, für eine Masse von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obst und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Überfluß zu haben sind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, sondern das Land des Ackerbaues) sich verdienet hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt: so läßt sich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben sein möge.

Überhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben unternehmen sollte; wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im ganzen vielleicht bemerken, daß der

sogenannte Lazarone nicht um ein Haar untätiger ist als alle übrige Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hiedurch gar manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zustande kommen; daß, außer Sachwaltern und Ärzten, in Verhältnis zu der großen Masse von Menschen wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen, wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäfte machen. Durchgängig ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft und beißend sein. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Klasse von Menschen noch jetzt Anteil an dieser Laune.

Plinius, im fünften Kapitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, hält Kampanien allein einer weitläufigen Beschreibung wert.

„So glücklich, anmutig, selig sind jene Gegenden," sagt er, „daß man erkennt, an diesem Orte habe die Natur sich ihres Werks erfreut. Denn diese Lebensluft, diese immer heilsame Milde des Himmels, so fruchtbare Felder, so sonnige Hügel, so unschädliche Waldungen, so schattige Haine, so nutzbare Wälder, so luftige Berge, so ausgebreitete Saaten, solch eine Fülle von Reben und Ölbäumen, so edle Wolle der Schafe, so fette Nacken der Stiere, so viel Seen, so ein Reichtum von durchwässernden Flüssen und Quellen, so viele Meere, so viele Hafen! Die Erde selbst, die ihren Schoß überall dem Handel eröffnet und,

gleichsam dem Menschen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinausstreckt.

Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menschen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte, und wie viele Völker sie durch Sprache und Hand überwunden haben.

Von diesem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das sich selbst unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollste Urteil, indem sie einen Teil davon Großgriechenland nannten."

Neapel, den 29. Mai

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten teilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur sich ziert, scheinen den Menschen einzuladen, sich und alle seine Gerätschaften mit so hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten schmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Kommoden in den geringsten Häusern sind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert; sogar die einspännigen Kaleschen hochrot angestrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochroten Quasten und Rauschgold ausgeputzt. Manche haben Federbüsche, andere sogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die sich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbarisch und geschmacklos zu nennen, sie kann es auch auf gewisse Weise sein und werden; allein unter einem recht heitern und blauen Himmel ist eigentlich nichts bunt, denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Widerschein im Meer zu überstrahlen. Die lebhafteste Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rote Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, so treten dadurch selbst die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die scharlachnen Westen und Röcke der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber besetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, alles scheint sich zu beeifern, unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen sichtbar zu werden.

Und wie sie leben, so begraben sie auch ihre Toten; da stört kein schwarzer, langsamer Zug die Harmonie der lustigen Welt.

Ich sah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rotsammetner, großer, mit Gold breit gestickter Teppich überdeckte eine breite Bahre; darauf stand

ein geschnitztes, stark vergoldetes und versilbertes Kästchen, worin das weißgekleidete Tote mit rosafarbnen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Kästchens waren vier Engel, ohngefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumenbüschel über das ruhende Kind hielten und, weil sie unten nur an Drähten befestigt waren, so wie die Bahre sich bewegte, wackelten und mild belebende Blumengerüche auszustreuen schienen. Die Engel schwankten um desto heftiger, als der Zug sehr über die Straßen wegeilte und die vorangehenden Priester und Kerzenträger mehr liefen als gingen.

Es ist keine Jahreszeit, wo man sich nicht überall von Eßwaren umgeben sähe, und der Neapolitaner freut sich nicht allein des Essens, sondern er will auch, daß die Ware zum Verkauf schön aufgeputzt sei. Bei Santa Lucia sind die Fische nach ihren Gattungen meist in reinlichen und artigen Körben, Krebse, Austern, Scheiden, kleine Muscheln, jedes besonders aufgetischt und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obst und Hülsenfrüchten sind auf das mannigfaltigste herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Zitronen von allen Sorten, mit dazwischen hervorstechendem grünen Laub, dem Auge sehr erfreulich. Aber nirgends putzen sie mehr als bei den Fleischwaren, nach welchen das Auge des Volks besonders lüstern gerichtet ist, weil der Appetit durch periodisches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleischbänken hängen die Teile der Ochsen, Kälber, Schöpse niemals aus, ohne daß neben dem Fette zugleich die Seite oder die Keule stark vergoldet sei. Es sind verschiedene Tage im Jahr, besonders die Weihnachtsfeiertage, als Schmausfeste berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu sich fünfhunderttausend Menschen das Wort gegeben haben. Dann ist aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste verziert. Die Butiken, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Rosinen, Melonen und Feigen aufgesetzt sind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die Eßwaren hängen in Girlanden über die Straßen hinüber; große Paternoster von vergoldeten, mit roten Bändern geschnürten Würsten; welsche Hähne, welche alle eine rote Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Man versicherte, daß deren dreißigtausend verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hause gemästet hatten. Außer diesem werden noch eine Menge Esel, mit grüner Ware, Kapaunen und jungen

Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hier und da sieht, sind so groß, daß man sich ihrer niemals so viel beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieses verzehrt wird; alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wieviel tausend Ochsen, Kälber, Lämmer, Schweine usw. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk höret aufmerksam zu, freut sich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert sich des Anteils an diesem Genusse mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchspeisen betrifft, welche unsere Köchinnen so mannigfaltig zu bereiten wissen, ist für jenes Volk, das sich in dergleichen Dingen gerne kurz faßt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt gesorgt. Die Makkaroni, ein zarter, stark durchgearbeiteter, gekochter, in gewisse Gestalten gepreßter Teig von feinem Mehle, sind von allen Sorten überall um ein geringes zu haben. Sie werden meistens nur in Wasser abgekocht, und der geriebene Käse schmälzt und würzt zugleich die Schüssel. Fast an der Ecke jeder großen Straße sind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen voll siedenden Öls, besonders an Fasttagen, beschäftigt, Fische und Backwerk einem jeden nach seinem Verlangen sogleich zu bereiten. Diese Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tausend Menschen tragen ihr Mittag- und Abendessen von da auf einem Stückchen Papier davon.

Neapel, den 30. Mai

Nachts durch die Stadt spazierend, gelangt ich zum Molo. Dort sah ich mit einem Blick den Mond, den Schein desselben auf den Wolkensäumen, den sanftbewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächsten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den Widerschein davon im Wasser und viele einzelne Lichter ausgesät über die Schiffe. Eine so mannigfaltige Aufgabe hätt ich wohl von van der Neer gelöst sehen mögen.

Neapel, Donnerstag, den 31. Mai

Ich hatte das römische Fronleichnamfest und dabei besonders die nach Raphael gewirkten Teppiche so fest in den Sinn gefaßt, daß ich mir alle diese herrlichen Naturerscheinungen, ob sie schon in der Welt

ihresgleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, sondern die Anstalten zur Reise hartnäckig fortsetzte. Ein Paß war bestellt, ein Vetturin hatte mir den Mietpfennig gegeben; denn es geschieht dort zur Sicherheit der Reisenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beschäftigt, sein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel besser als das vorige.

Schon früher, als diese Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben, es sei doch unangenehm und gewissermaßen unanständig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mitbringe; selbst ein Bettgestell flöße den Wirtsleuten schon einigen Respekt ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Kastellweitung hindurchgingen, sah ich so ein paar eiserne Gestelle, bronzeartig angestrichen, welche ich sogleich feilschte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und soliden Schlafstätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte sie nebst den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anstalt Kniepen so sehr freute, daß er sogleich von mir weg- und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und alles Nötige schnell anzuschaffen besorgt war. Einen Teil der Konturen, in beiden Sizilien gezogen, übergab ich ihm nach unserer Verabredung.

Neapel, den 1. Juni

Die Ankunft des Marquis Luccheſini hat meine Abreise auf einige Tage weiter geschoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennenzulernen. Er scheint mir einer von denen Menschen zu sein, die einen guten moralischen Magen haben, um an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können; anstatt daß unsereiner, wie ein wiederkäuendes Tier, sich zu Zeiten überfüllt und dann nichts weiter zu sich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl; sie ist ein wackres deutsches Wesen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehen; ich habe meist interessante Personen kennenlernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, sehr zufrieden; aber noch vierzehn Tage, so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer untätiger. Seit meiner Rückkunft von Pästum habe ich, außer den Schätzen von Portici, wenig gesehen, und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag.

Über jenes Museum ist auch das A und Ω aller Antiquitätensammlungen; da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie gleich in strenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.

Zum 1. Juni

Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten Paß zustellte, erzählte zugleich, meine Abreise bedauernd, daß eine starke Lava, aus dem Vesuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den steileren Abhängen des Berges sei sie beinahe schon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abschiedsbesuche hin, die ich so vielen wohlwollenden und befördernden Personen schuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, sehe ich schon. Einmal kann man sich auf seinem Wege den Menschen doch nicht völlig entziehen; was sie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, sie reißen uns doch zuletzt von unsern ernstlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerst verdrießlich.

Abends

Auch meine Dankbesuche waren nicht ohne Freude und Belehrung, man zeigte mir noch manches freundlich vor, was man bisher verschoben oder versäumt. Cavaliere Venuti ließ mir sogar noch verborgene Schätze sehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung seinen, obgleich verstümmelten, doch unschätzbaren Ulysses. Er führte mich zum Abschied in die Porzellanfabrik, wo ich mir den Herkules möglichst einprägte und mir an den kampanischen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll sah.

Wahrhaft gerührt und freundschaftlich Abschied nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünschte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeitlang mit ihm verweilen könnte. Mein Bankier, bei dem ich gegen Tischzeit eintraf, ließ mich nicht los. Das wäre nun alles schön und gut gewesen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an sich gezogen. Unter mancherlei Beschäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran; ich aber eilte schnell nach dem Molo.

Hier sah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerscheine, nur bei bewegtem Meer noch schwankender, den Vollmond in seiner

ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulkans, und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernsten Wege. Ich hätte noch hinausfahren sollen, aber die Anstalten waren zu weitschichtig, ich wäre erst am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben: ich blieb auf dem Molo sitzen, bis mir, ohngeachtet des Zu- und Abströmens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava strömen werde, und was dergleichen Unfug noch mehr sein mochte, die Augen zufallen wollten.

Neapel, Sonnabend, den 2. Juni

Und so hätte ich auch diesen Tag zwar mit vorzüglichen Personen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Absichten und mit schwerem Herzen zugebracht. Sehnsuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langsam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava stündlich nahm. Auch der Abend sollte nicht frei sein. Ich hatte versprochen, die Herzogin von Giovane zu besuchen, die auf dem Schlosse wohnte, wo man mich denn viele Stufen hinauf durch Gänge wandern ließ, deren oberste verengt waren durch Kisten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobewesens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine sonderliche Aussicht hatte, eine wohlgestaltete junge Dame von sehr zarter und sittlicher Unterhaltung. Als einer gebornen Deutschen war ihr nicht unbekannt, wie sich unsere Literatur zu einer freieren, weit umherblickenden Humanität gebildet; Herders Bemühungen, und was ihnen ähnelte, schätzte sie vorzüglich, auch Garvens reiner Verstand hatte ihr aufs innigste zugesagt. Mit den deutschen Schriftstellerinnen suchte sie gleichen Schritt zu halten, und es ließ sich wohl bemerken, daß es ihr Wunsch sei, eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen sich ihre Gespräche und verrieten zugleich die Absicht, auf die Töchter des höchsten Standes zu wirken. Ein solches Gespräch kennt keine Grenzen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und sie, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stieß einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. Tat sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren Zweck vollkommen. Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei

längst niedergegangener Sonne schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheuere, feststehende Dampfwolke, ihre verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluten und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachstum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

Dies alles konnte von diesem Standpunkt das Auge mit einmal fassen, und wenn es auch die einzelnen Gegenstände zu mustern nicht imstande war, so verlor es doch niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unser Gespräch durch dieses Schauspiel unterbrochen, so nahm es eine desto gemütlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtausende zu kommentieren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen Streifen und Massen durchleuchtet, bis ins einzelne deutlich, ja man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden. Meine Wirtin — so will ich sie nennen, weil mir nicht leicht ein köstlicheres Abendmahl zubereitet war — ließ die Kerzen an die Gegenseite des Zimmers stellen, und die schöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieses unglaublichen Bildes, schien mir immer schöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte sich besonders dadurch, daß ich in diesem südlichen Paradiese eine sehr angenehme deutsche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie spät es war, so daß sie mich zuletzt aufmerksam machte: sie müsse mich, wiewohl ungerne, entlassen; die Stunde nahe schon, wo ihre Galerien klostermäßig verschlossen würden. Und so schied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geschick segnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch schön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, sagte ich mir vor, daß ich in der Nähe dieser größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde gesehen haben und daß mir ein solcher Überblick, ein solcher Abschied aus Neapel nicht anders als auf diese Weise hätte werden können. Anstatt nach Hause zu gehen, richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauspiel mit einem andern Vordergrund zu sehen: aber ich

weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem so reichen Tage oder ein Gefühl, daß man das letzte, schöne Bild nicht verwischen müsse, mich wieder nach Moriconi zurückzog, wo ich denn auch Kniepen fand, der aus seinem neu bezognen Quartier mir einen Abendbesuch abstattete. Bei einer Flasche Wein besprachen wir unsere künftigen Verhältnisse; ich konnte ihm zusagen, daß er, sobald ich etwas von seinen Arbeiten in Deutschland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernst von Gotha empfohlen sein und von dort Bestellungen erhalten würde. Und so schieden wir mit herzlicher Freude, mit sicherer Aussicht künftiger wechselseitig wirkender Tätigkeit.

Neapel, Sonntag, den 3. Juni. Dreieinigkeitsfest

Und so fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieser unvergleichlichen Stadt, die ich wahrscheinlich nicht wiedersehen sollte, halb betäubt hinaus, vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beste Vorsorge.

An den äußersten Polizeischranken der Vorstadt störte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Gesicht sah, aber schnell wieder hinwegsprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebudentüre, die größte chinesische Tasse voll schwarzen Kaffee auf einem Präsentierteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte sich dem Wagenschlag langsam mit einem Ernst, der, von Herzen gehend, ihm sehr gut kleidete. Ich war sehr erstaunt und gerührt, eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht ihresgleichen. Sie haben, sagte er, mir so viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirksames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichnis anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke.

Da ich in solchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, so brachte ich nur sehr lakonisch vor, daß er durch seine Tätigkeit mich schon zum Schuldner gemacht und durch Benutzung und Bearbeitung unserer gemeinsamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir schieden, wie Personen selten voneinander scheiden, die sich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vorteil vom Leben, wenn man sich wechselsweise gerade herausspräche, was man voneinander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide Teile zufrieden, und das Gemütliche, was das Erste und Letzte von allem ist, erscheint als reine Zugabe.

Unterwegs, am 4., 5. und 6. Juni

Da ich diesmal allein reise, habe ich Zeit genug, die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geschieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reise dem, der sie vollbracht hat, in einem Flusse vorüberzuziehen scheint und in der Einbildungskraft als eine stetige Folge hervortritt, so fühlt man doch, daß eine eigentliche Mitteilung unmöglich sei. Der Erzählende muß alles einzeln hinstellen; wie soll daraus in der Seele des dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deshalb konnte mir nichts Tröstlicheres und Erfreulicheres begegnen, als die Versicherungen eurer letzten Briefe: daß ihr euch fleißig mit Italien und Sizilien beschäftigt, Reisebeschreibungen leset und Kupferwerke betrachtet; das Zeugnis, daß dadurch meine Briefe gewinnen, ist mein höchster Trost. Hättet ihr es früher getan oder ausgesprochen, ich wäre noch eifriger gewesen, als ich war. Daß treffliche Männer, wie Bartels, Münter, Architekte verschiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke sorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichsten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

Überhaupt, wenn jeder Mensch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten ist und am nützlichsten und liebenswürdigsten erscheint, wenn er sich als einen solchen gibt, so muß dieses vorzüglich von Reiseberichten und Reisenden gültig sein. Persönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältnisse, Gunst und Ungunst der Zufälligkeiten, alles zeigt sich bei einem jeden anders. Kenn ich seine Vorgänger, so werd ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, seinen Nachfolger erwarten und diesem, wäre mir sogar inzwischen das Glück geworden, die Gegend selbst zu besuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

[Ansprache bei Einführung August von Goethes in die Hoftheaterintendanz]

Die heutige Zusammenkunft ist für uns alle von Bedeutung und Wichtigkeit; für mich am meisten, denn indem ich dem gnädigsten Reskripte vom 29. Januar gemäß meinen Sohn, den Kammerjunker und Kammerrat von Goethe, als Mitglied der ansehnlichen Theaterintendanz einführe, weiß ich recht gut, was für eine müh- und sorgenvolle Laufbahn ich ihm eröffne, und in diesem Sinne müßte mir der gegenwärtige Augenblick schmerzlich sein. Bedenke ich aber, daß dieser Schritt nach dem eigensten Willen unseres gnädigsten Fürsten und Herrn geschieht, so muß ich darin die größte Belohnung der vieljährigen in diesem Fach erduldeten Mühseligkeiten betrachten; denn es zeigt an, daß Höchstdieselben mit der bisherigen Führung und Leitung dergestalt zufrieden gewesen, daß Sie wünschen, künftighin möge das Geschäft nach gleichen Grundsätzen und auf gleiche Weise fortgeführt werden. Dadurch seh ich mich denn bei merklicher Abnahme an Kräften durch jugendlichen Mut und Tätigkeit im Bilde wiederhergestellt, und ich darf hoffen, von dem Geschäft dereinst nicht ganz abzugehen.

Und so mag ich denn gern der Zeiten denken, wo diese durch mancherlei Wechsel sich hindurchwindende Anstalt begonnen, begründet und nach und nach auferbaut worden. Dieses ist durch gemeinsame treue Mitwirkung vorzüglicher, kenntnisreicher, treugesinnter und ausdauernder Männer geschehen, so daß wir gegenwärtig wohl mit gutem Gewissen einen jungen Mann auffordern können, an unsern Bemühungen teilzunehmen; denn es ist bei uns nicht etwa von einer Reform oder Veränderung die Rede, nicht von einer neuen Gestaltung der Dinge, sondern das Vorhandene soll erhalten und das Bestehende frisch angeregt werden.

Unsere ökonomischen Einrichtungen und Zustände, Dank sei es demjenigen, der sich besonders damit beschäftigt! sind untadelhaft und alles Zutrauns würdig. Alles, was zur technischen Einrichtung der Bühne gehört, ist auf das genauste schon auf einem solchen Punkte, daß selbst das Wenige, was noch abgeben möchte, bereits angeordnet und vorgearbeitet ist. Worauf wir aber gegenwärtig alle Aufmerksamkeit zu richten haben, ist gerade die Hauptsache, nämlich die öffentliche Erscheinung unserer Bühne, in der wir ohne unsre Schuld zurückgekommen sind. Denn da hiebei alles auf Talent und Persönlichkeit des Schauspielers ankommt, so dürfen wir uns nicht leugnen, daß wir manchen Verlust erlitten haben und mancher uns bevorsteht. Den möglichen Ersatz des Verlornen, die Vermannigfaltigung eines befriedigenden, geistreichen Zusammenspiels, die Sorge für ununterbrochene bedeutende Vorstellungen, das ist es, worauf wir jetzo losarbeiten müssen. Daß es hiezu neuer Mittel, frischer Anstrengungen, anhaltender Bemühungen bedürfe, werden wir uns nicht ableugnen, und ich gedenke in kurzer Zeit hierüber meine Vorschläge den verehrten Mitgeordneten zur Prüfung vorzulegen. Sind sie durch ihren Beirat der Vollkommenheit nähergebracht und wert befunden, von Serenissimo beurteilt zu werden, so können wir uns eine beifällige Genehmigung oder wenigstens eine gnädigste Zurechtweisung versprechen.

Indem ich nun meinen allgemeinen, aber wohlgefühlten Dank für die bisherigen Mitwirkungen allen Gliedern unseres Vereins hiemit ausspreche, so ersuche um Wohlwollen, Geneigtheit und Zutrauen für den soeben Eingeführten, damit jugendlich-guter Wille und Kraft ohngehindert wirksam werden könne.

Mich selbst aber erbiete sowohl in Gegenwart als Abwesenheit zu der treulichsten Beachtung des Vorteils dieser schönen Anstalt und verspreche mir wie bisher, auch für die Zukunft geneigten Anteil und Mitwirkung.

[Zu einer Übersetzung aus Maturins Trauerspiel Bertram or the Castle of St. Aldobrand]

Das Trauerspiel Bertram, ein Resultat neuer englischer Literatur, ist schwer, ja kaum zu übersetzen, ob wir gleich deutsche Originalelemente, Schillerische Moors und Kotzebueische Kinder, die sich sogar freundlich die Hand reichen, Mönche, Ritter, Wasserströme und Gewitter als alte Bekannte darin antreffen.

Will man das Stück verstehen, so muß man auf Shakespeare zurückblicken, der die fürchterlichsten Tiefen der menschlichen Natur himmelklar entfaltete, worauf denn in einer Reihe von Jahren nach und nach manches kräftige Talent bei ermangelnder Heiterkeit immer mehr inwärts arbeitete, Abstruses mit Abstrusem koppelte. Hiedurch verführt, begann das Publikum wilde Unzufriedenheit als würdigsten Gegenstand der Poesie höchlich zu schätzen, und energischen Geistern ward unbedingte Huldigung dargebracht, ohne zu überlegen, daß diese gerade die fähigsten sind, alle Kunst zu zerstören.

Das neuste englische Publikum ist in Haß und Liebe von den Dichtungen des Lord Byron durchdrungen, und so kann denn auch ein Bertram Wurzel fassen, der gleichfalls Menschenhaß und Rachegeist, Pflicht und Schwachheit, Umsicht, Plan, Zufälligkeiten und Zerstörung mit Furienbesen durcheinanderpeitscht und eine, genau besehen, emphatische Prose zur Würde eines tragischen Gedichts erhebt.

Übertriebenheiten, der englischen Bühne unentbehrlich, rasen fieberhaft durch das ganze Stück. Die Heldin liegt jeden Augenblick auf dem Boden, das möchte denn in der Regel sein; daß aber die Zustände so toll werden, den ruhigen, verständigen, frommen, heiligen Prior, den Chorführer, in Ohnmacht zu werfen, scheint doch ein wenig gar zu stark, und doch gehört alles in den rauschenden Waldstrom des Stücks, welches, durch die großen Naturgaben des Schauspielers Kean und durch die hoffnungsvolle Anmut einer Miß Sommerville verstärkt, den Zuschauer unwiderstehlich fortreißen mußte.

Eine deutsche Übersetzung ist nicht unmöglich, aber schwer, der abstruse Lakonismus der Sprache ist bei uns noch nicht einheimisch, man müßte einen Stil schaffen, dem man erlaubte, sich vieles zu erlauben. Hiebei ein Versuch, zu dem sich der Leser aber erst heranbilden müßte.

[Zweiter Akt. Dritte Szene.]

I.

Wallterrasse des Schlosses, dessen einen Teil man sieht, das übrige durch uralte hohe Bäume versteckt. Imogine allein, sie schaut eine Zeitlang nach dem Monde, alsdann kommt sie langsam hervor.

Imogine. Mein eigenst liebes Licht!
Verehrt von jedem sanften tiefen Geiste,
So recht geliebt von Liebenden. Wie hold

Und selig selbst erfreust du dich am Einfluß
Auf Ebb und Flut der tiefbewegten Seele.
Licht gönnst du dem Entzücken, der Verzweiflung
Und spiegelst von der Hoffnung Rosenwange,
Von bleichen Kummerzügen gleich zurück.

II.

Bertram kommt langsam aus dem Grunde, Arme gefaltet, Augen zur Erde gerichtet. Sie erkennt ihn nicht.

Imogine. Ein solch Gebild stürmt oft in meine Träume.
So finster wild, so ernst gefaßt und stolz!
Regt sich es jetzt im Wachen auf mich zu?

Bertram tritt ganz hervor auf die Bühne und steht, ohne sie anzusehen.

Imogine. Ich ließ dich rufen, Fremdling, denn das Volk,
Das wilde draußen, hetzt nur deine Wunde.
Du bist verwundet — scheiterte dein Gold,
Dein weltlich Wohl an unseres Felsens Roheit:
Das kann ich heilen — gleich mein Schatzbewahrer —

Bertram. Umsonst auf mich häufte der Welten Reichtum.

Imogine. So lese ich deinen Verlust — dein Herz versank
In schwarzen Wassers Unbarmherzigkeit.
Ein teuerer Freund, ein Bruder, seelgeliebter,
Versank. Das jammert mich, mehr kann ich nicht —
Gold kann ich geben, kann nicht Tröstung geben,
Ich selbst bin trostlos! —
Doch wär mein Atem regelhaft zu sammlen,
Zu solchem Trauerdienst wär ich geschickt:
Denn Kummer ließ mir keinen andern Klang.

Bertram, auf sein Herz schlagend.
Kein Tau erquickte den versengten Boden.

Imogine. Fremd ist dein Bildnis, deine Worte fremder.
Mir wird es ängstlich, dieses Redewechseln.
Sag dein Geschlecht und Heimat!

Bertram. Und was hälf es!
Elend ist heimatlos, der Name Heimat
Sagt Wohnung, Lieb, Verwandtschaft, treue Freunde,
Gesetz und Schutz; das bindet Mann an Mann.

Und nichts davon iſt mein, bin ohne Heimat.
Und mein Geſchlecht — des Jüngſten Tags Poſaune
Erweckt, verſammelt eher die zerſtreuten
Gebeine meiner Ahnen, als Trompetenſchall
Zu edlen Waffenreihen, unbefleckten Schilden
Verlornen Enkel ruft.

Imogine. Sein Reden ſchreckt,
Das fürchterliche Gellen ſeiner Stimme!
Ein Geiſt vergangner Tage ſchrillt darein —
Hilft meine Güte, meine Träne nicht,
Fremdling, leb wohl! Für dich im Elend betend
Reih auch ein fremdes großes Elend an.

Sie entfernt ſich mit Entſetzen, er hält ſie zurück.

Bertram. Du ſollſt nicht gehen.

Imogine. Soll nicht? Sprich, wer biſt du?

Bertram. Und ſoll ich ſprechen — Eine Stimme wars,
Die alle Welt vergeſſen durfte, nur nicht du.

[Vierter Akt. Zweite Szene.]

Bertram tritt ein.

Imogine. Verbrechen iſts in mir, auf dich zu ſchauen;
Doch was ich auch beginne, es iſt Verbrechen —
Unſeliger Gedanke ſchwankt zu deiner Rettung —
Flieh! meine Lippe warnt noch ohne Schuld.
Oh! wärſt du nie gekommen, gleich geſchieden!
Gott! — Er bemerkt mich nicht!? Bin ich ihm nichts?
Was bringſt du ſo? Welch ſchrecklich Unternehmen?
Ich weiß, du kommſt zum Böſen; um den Inhalt
Frag ich mein Herz umſonſt.

Bertram. Vermuts und ſchone!

Lange Pauſe, worin ſie ihn aufmerkſam anſieht.

In meinem Antlitz wärs zu leſen.

Imogine. Darf nicht!
Da dunklen, bös gemiſcht, Gedankenſchatten.
Doch was ich fürchtend, unbeſtimmt vermute,
Vernichtet wär ich, es zu ſehen.

Wendet ſich ab. Pauſe.

Bertram. Hörſt du es nicht in meinem tiefen Schweigen?
Was keine Stimme nennt, das nennt ſich ſelbſt.
Imogine. Gehetzt iſt mein Gedanke. Fürchterlich
Iſt ihm allein, daß er nicht denken darf.
Bertram wirft ſeinen Dolch auf den Boden. Sprich du für mich! —
Die Kammer zeige, wo dein Gatte ruht!
Der Morgen ſieht uns beide nicht lebendig.
Imogine ſchreit auf und ringt mit ihm.
Oh! Schrecken, Schrecknis! Auf — mich hindere nicht.
Das Schloß erreg ich, Tote rege ich auf
Zu Rettung des Gemahls.
Bertram. So fahre hin!
Du retteſt ihn und dich zu neuem Elend.
Imogine ihm zu Füßen fallend.
Ich elend, elend Weib! Durch wen? durch wen? —
Wurmgleich gekrümmt vor höhnender Behandlung.
Erbarme dich! Mir laſtet große Schuld.
Bertram den Dolch vom Boden aufreißend.
Mein Herz iſt wie der Stahl in meiner Hand.
Imogine immer kniend. Haſt mich herabgeſtoßen aus dem Licht,
Aus hoher Sphäre friedlich reinen Wandels,
Wo ich einherging offen und beglückt;
Nicht reiße mich zur letzten Finſternis.
Bertram ſie einen Augenblick mitleidig anſehend.
Du ſchönſte Blume! — Blume? Schön fürwahr! —
Was warfſt du quer dich meinem Schreckenspfad,
Dich querſcht mein Tigerſchritt in ſeiner Richtung,
Er ſtutzt nicht, dich zu ſchonen.
Imogine. Doch! Du mußt!
Ich bin im Jammer ſtark, dich ſchalt ich nie,
Ich ſuche Recht durch Todeskampf und Tränen.
Freundlicher Bertram! Mein geliebter Bertram,
Einſt warſt du freundlich, einſt — und noch geliebt,
Erbarme dich — das konnteſt du nicht denken.

Sie ſchaut auf, und als ſie keine Teilnahme in ſeinem Geſicht erblickt, ſpringt ſie wild in die Höhe.

Beim Himmel und Himmelsbeer! Er ſoll nicht ſterben!
Bertram. Bei Hölle und Höllenbeer! Er ſoll nicht leben!

Deutsche Sprache

Einige jüngere Kunstgenossen, welche den ersten Aufsatz des zweiten Heftes gelesen und daselbst die altertümlende, christelnde Kunst nicht zum besten behandelt fanden, erwehrten sich nicht der Frage: ob denn die Weimarischen Kunstfreunde im Jahre 1797, als der Klosterbruder herausgegeben ward, schon derselben Meinung gewesen, ob sie schon damals die neue Richtung der deutschen Kunst mißbilligt? worauf denn notwendig eine bejahende Antwort erfolgen mußte.

Redliche junge Gemüter nahmen dieses Bekenntnis keineswegs gleichgültig auf, sondern wollten es für eine Gewissenssache halten, ja tadelhaft finden, daß man nicht gleich die strebenden Künstler, besonders die, mit welchen man enger verbunden, gewarnt, um so schädlich einschleichendem Übel vorzubeugen. Hierauf nun konnte man verschiedenes erwidern. Es sei nämlich in allen solchen Fällen ein ebenso gefährlich- als unnützes Unternehmen, verneinend, abratend, widerstrebend zu Werke zu gehen, denn wenn junge gemütvolle Talente einer allgemeinen Zeitrichtung folgen und auf diesem Wege ihrer Natur gemäß nicht ohne Glück zu wirken angefangen, so sei es schwer, ja fast unmöglich, sie zu überzeugen, daß hieraus für sie und andere in Zukunft Gefahr und Schaden entstehen werden. Man habe daher dieser Epoche stillschweigend zugesehn, wie sich denn auch der Gang derselben nur nach und nach entwickelt. Untätig sei man aber nicht geblieben, sondern habe praktisch seine Gesinnung anzudeuten gesucht. Hievon bleibe ein unverwerfliches Zeugnis die siebenjährige Folge Weimarischer Kunstausstellungen, bei welchen man durchaus nur solche Gegenstände als Aufgabe gewählt, wie sie uns die griechische Dichtkunst überliefert, oder worauf sie hindeutet, wodurch denn vielleicht auf einige Jahre der neue kränkelnde Kunsttrieb verspätet worden, ob man gleich zuletzt befürchten müssen, von dem Strome selbst hinabgezogen zu werden.

Da man nun sich von diesen Umständen unterhielt, kam die neuste Zeit zur Sprache, man fragte, ob nicht gleichfalls in derselben einiges mißfällig sein könnte, ohne daß man sich deshalb öffentlich zu erklären Lust und Befugnis habe. Eine hierüber fortgesetzte Unterhaltung bewirkte eine Gewissensaufregung, und damit man nicht etwa in zwanzig Jahren uns noch über den Lethe hinüber Vorwürfe nachschicke, so entschlossen wir uns, über deutsche Sprache und über den Fug und Unfug,

welchen sie sich jetzt muß gefallen lassen, ein Wort mitzusprechen. Glücklicherweise fiel uns ein Aufsatz in die Hände, den wir unsern sämtlichen Lesern bekannt wünschen, damit durch fremden Mund ausgesprochen werde, wie wir ungefähr selbst denken.

Von der Ausbildung der Deutschen Sprache in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen wird im dritten Stück des achten Bandes der Nemesis gefunden. Wir sind dem Verfasser vielen Dank schuldig, daß er uns der Pflicht entledigt, über diese Angelegenheit unsere Gedanken zu eröffnen. Er warnt, wie wir auch würden getan haben, vor dem unersetzlichen Schaden, der einer Nation zugefügt werden kann, wenn man ihr, selbst mit redlicher Überzeugung und aus bester Absicht, eine falsche Richtung gibt, wie es jetzt bei uns mit der Sprache geschehen will. Da wir nun alles, was und wie er es gesagt, unterschreiben, so enthalten wir uns alles Weiteren und sagen nur so viel von ihm selbst, daß er nicht etwa ein Undeutscher, ein Entfremdeter sei, sondern echt und brav, wie man einen jungen Mann wünschen kann. Dies mag eine kurze Nachricht von ihm dartun und beweisen.

Karl Ruckstuhl, im Kanton Luzern von angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Vaterlande. Zum Jünglinge herangewachsen, bezog er die Universität Heidelberg und widmete sich daselbst, überzeugt, daß die Quelle wahrer Bildung nur allein bei den Alten zu suchen sei, vornehmlich philologischen Studien. Da er seinem Vaterlande im Erziehungsfache nützlich zu werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vorzubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehrers der alten Sprachen an der Kantonschule zu Aarau.

Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unseres Weltteils wieder gefährdet schien, folgte derselbe dem edlen Triebe, persönlich am Kampf für die gute Sache teilzunehmen, und begab sich als Freiwilliger unter das preußische Heer, mit dem er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den Waffen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergessen, sondern sowohl zu Paris als auf der Wiederkehr nach Deutschland überall mit Gelehrten Umgang gepflogen. Gegenwärtig lebt er in Berlin, bemüht, seine wissenschaftliche Ausbildung noch höher zu steigern; daselbst hat er denn auch den von uns empfohlenen Aufsatz geschrieben.

Wir wünschen, daß er fortfahren möge, seine Überzeugungen dem Publikum mitzuteilen. Er wird viel Gutes stiften, besonders da er nicht eigentlich als Gegner der vorzüglichen Männer auftritt, die in diesem Fache wirken, sondern, wie er es selbst ausspricht, neben ihnen hergeht

und über ihr Tun und Lassen sich treue Bemerkungen erlaubt. Da diese Schrift von vielen Deutschen gelesen und beherzigt werden sollte, so wünschen wir bald einen einzelnen Abdruck derselben, von dem wir uns die beste Wirkung versprechen.

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Weg ist, würde ferner sehr zustatten kommen, wenn ein junger geistreicher Gelehrter das wahrhaft poetische Verdienst zu würdigen unternähme, welches deutsche Dichter in der lateinischen Sprache seit drei Jahrhunderten an den Tag gegeben. Es würde daraus hervorgehen, daß der Deutsche sich treu bleibt, und wenn er auch mit fremden Zungen spricht. Wir dürfen nur des Johannes Secundus und Baldes gedenken. Vielleicht übernähme der Übersetzer des ersten, Herr Passow, diese verdienstliche Arbeit. Zugleich würde er beachten, wie auch andere gebildete Nationen zu der Zeit, als Lateinisch die Weltsprache war, in ihr gedichtet und sich auf eine Weise untereinander verständigt, die uns jetzo verloren geht.

Leider bedenkt man nicht, daß man in seiner Muttersprache oft ebenso dichtet, als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber also zu verstehen: wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache viel geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Kreis menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprache zugleich, so daß nun jedes mäßige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann.

Durch die Literargeschichte sowie durch die Welthistorie schleichen oftmals kleine, gering scheinende Bemühungen hindurch, die aber durch Anhaltsamkeit und beharrliches Fortarbeiten bedeutende Wirkung hervorbringen. So würde jetzt ein kurzgefaßter Aufsatz willkommen sein, der uns vor Augen stellte, wie seit vierzig Jahren geist- und klangreiche Menschen sowohl französischen als italienischen Opern deutsche Texte untergelegt und sich dadurch um Sprache und Musik großes, unbeachtetes Verdienst erworben. Unser lyrisches Theater hat sich dadurch nach

und nach zu einer ungemeinen Höhe geschwungen; wir haben die vorzüglichsten Produktionen des französischen lyrischen Dramas auf unsern Bühnen gesehen, die italienischen Opern sind uns nicht fremd geblieben, deutsche Singstücke, von deutschen Meistern komponiert, vergnügen den Geist, erheben das Gemüt seit vielen Jahren. Geschmack und Einsicht verbreiteten sich dadurch über die ganze Masse des Publikums, und für die lyrische Poesie überhaupt wuchs von Jahr zu Jahr der unschätzbare Vorteil, daß sie immer singbarer wurde, ohne an Gehalt abzunehmen. Religiöse, patriotische, gesellige, leidenschaftliche Lieder tönten von allen Seiten, und unsere ernste, charakteristische Musik fand Gelegenheit zu tausendfältiger Anwendung ihrer unerschöpflichen Mittel. Und doch, wer mag es aussprechen, daß zu allem diesen der gänzlich verschollene Schauspieldirektor Marchand den ersten Anlaß gab, indem er das neckische Milchmädchen mit den täppischen Jägern, ferner die Schöne mit dem gutmütigen Ungeheuer aus Frankreich herüberbrachte, durch ansprechende Musik eines Gretry das Theater belebte und uns folgereiche Wohltaten spendete; denn von jener Zeit an läßt sich die Geschichte der deutschen Oper in ununterbrochener Reihe durchführen. Vielleicht gibt ein Mitarbeiter der Musikalischen Zeitung, der sich dieser Epochen als Teilnehmer erinnert, uns hievon eine gedrängte Übersicht, woraus denn abermals erhellen würde, daß der Deutsche nichts Wunderlicheres tun könnte, als sich in seinen mittelländischen Kreis zu beschränken, eingebildet, daß er von eignem Vermögen zehre, uneingedenk alles dessen, was er seit einem halben Jahrhundert fremden Völkern schuldig geworden und ihnen noch täglich verdankt.

Doch hievon ist gegenwärtig zu schweigen besser, die Zeit wird kommen, wo der Deutsche wieder fragt, auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wohl gelungen, die Sprache auf den hohen Grad von Selbständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.

Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne irgendeine fremde Beihülfe hinreichend gewinnen könne. Dies verdanken wir einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nunmehr der ganzen Nation, besonders aber einem gewissen Mittelstand zugute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Worts nennen möchte. Hiezu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene,

wohlbestellte zählt: alle Beamte und Unterbeamte daselbst, Handelsleute, Fabrikanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, insofern sie Erzieher sind. Diese Personen sämtlich, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhäbigen, auch ein sittliches Behagen fördernden Verhältnissen befinden, alle können ihr Lebens- und Lehrbedürfnis innerhalb der Muttersprache befriedigen.

Die Forderung dagegen, die in weiteren und höhern Regionen an uns auch in Absicht einer ausgebreiteten Sprachfertigkeit gemacht wird, kann niemand verborgen bleiben, der sich nur einigermaßen in der Welt bewegt.

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos, denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe, der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte. Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her.

Redensarten,
welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt

Aber.
Gewissermaßen.
Einigermaßen.
Ungefähr.
Kaum.
Fast.

Beinahe.
Wenigstens.
Ich glaube.
Mich deucht.
Ich leugne nicht.
Wahrscheinlich.
Vielleicht.
Nach meiner Einsicht.
Wenn man will.
Soviel mir bewußt.
Wie ich mich erinnere.
Wenn man mich recht berichtet.
Mit Einschränkung gesprochen.
Ich werde nicht irren.
Es schwebt mir so vor.
Eine Art von.
Mit Ausnahme.
Ohne Zweifel.
Ich möchte sagen.
Man könnte sagen.
Wie man zu sagen pflegt.
Warum soll ich nicht gestehen.
Wie ich es nennen will.
Unmaßgeblich.
Nach jetziger Weise zu reden.
Wenn ich die Zeiten nicht verwechsle.
Irgend.
Irgendwo.
Damals.
Sonst.
Ich sage nicht zu viel.
Wie man mir gesagt.
Man denke nicht.
Wie natürlich ist.
Wie man sich leicht vorstellen kann.
Man gebe mir zu.
Zugegeben.
Mit Erlaubnis zu sagen.
Erlauben Sie.
Man verzeihe mir.
Aufrichtig gesprochen.
Ohne Umschweife gesagt.
Geradezu.
Das Kind bei seinem Namen genannt.
Verzeihung dem derben Ausdruck.

Vorstehende Sammlung, die sowohl zu scherzhaften als ernsten Betrachtungen Anlaß geben kann, entstand zur glücklichen Zeit, da der treffliche Fichte noch persönlich unter uns lebte und wirkte. Dieser kräftige, entschiedene Mann konnte gar sehr in Eifer geraten, wenn man dergleichen bedingende Phrasen in den mündlichen oder wohl gar schriftlichen Vortrag einschob. So war es eine Zeit, wo er dem Worte gewissermaßen einen heftigen Krieg machte. Dies gab Gelegenheit, näher zu bedenken, woher diese höflichen, vorbittenden, allen Widerspruch des Hörers und Lesers sogleich beseitigenden Schmeichelworte ihre Herkunft zählen. Möge diese Art Euphemismus für die Zukunft aufbewahrt sein, weil in der gegenwärtigen Zeit jeder Schriftsteller zu sehr von seiner Meinung überzeugt ist, als daß er von solchen demütigen Phrasen Gebrauch machen sollte.

Urteilsworte französischer Kritiker

Reichliche des Tadels

A.

abandonné.
absurde.
arrogance.
astuce.

B.

bafoué.
bête.
bêtise.
bouffissure.
bouquin.
bourgeois.
boursouflure.
boutade.
brisé.
brutalité.

C.

cabale.
cagot.
canaille.
carcan
clique.
contraire.
créature.

D.

déclamatoire.
décrié.
dégoût.
dénigrement.
dépourvu.
dépravé.
désobligeant.
détestable.
diabolique.
dure.

E.

échoppe.
enflure.
engouement.
ennui.
ennuyeux.
énorme.
entortillé.
éphémères.
épluché.
espèce.
étourneau.

F.

factices.
fadaise.
faible.
fainéants.
fané.
fastidieux.
fatigant.
fatuité.
faux.
forcé,
fou.
fourré.
friperie.
frivole.
furieux.

G.

gâté.
gauchement.
gauchers.
grimace.
grossier.
grossièrement.

H.

haillons.
honnêtement.
honte.
horreur.

I.

imbécile.
impertinence.
impertinent.
impuissant.
incorrection.
indécis.
indéterminé.
indifférence.
indignités.
inégalité.
inguérissable.
insipide.
insipidité.
insoutenable.
intolérant.
jouets.
irréfléchi.

L.

laquais.
léger.
lésine.
louche.
lourd.

M.

maladresse.
manque.
maraud.
mauvais.
médiocre.
mépris.
méprise.
mignardise.
mordant.

N.

négligé.
négligence.
noirceur.
non-soin.

O.

odieux.

P.

passable.
pauvreté.
pénible.
petites-maisons.
peu-propre.
pie-grièche.
pitoyable.
plat.
platitude.
pompeux.
précieux.
puérilités.

R.

rapsodie.
ratatiné.
rebattu.
rechauffé.
rédondance.
rétréci.
révoltant.
ridicule.
roquet.

S.

sans succès.
sifflets.
singerie.
somnifère.
soporifique.
sottise.
subalterne.

T.

terrassé.
tombée.
traînée.
travers.
triste.

V.

vague.
vide.
vexé.
vieillerie.
volumineux.

Karge Zeugniſſe des Lobs

A.

animé.
applaudie.

B.

brillant.

C.

charmant.
correct.

E.

esprit.

F.

facile.
finesse.

G.

goût.
grâce.
gracieux.
grave.

I.

invention.
justesse.

L.

léger.
légèreté.
libre.

N.

nombreux.

P.

piquant.
prodigieux.
pur.

R.

raisonnable.

S.

spirituel.

V.

verve.

Worte ſind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! ſie ſind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo iſt's hin?
Und was iſt denn, was wir haben? —
Nun, wir ſprechen! Raſch im Fliehn
Haſchen wir des Lebens Gaben.

Einsicht und Charakter des Menschen offenbart sich am deutlichsten im Urteil; indem er ablehnt, indem er aufnimmt, bekennt er, was ihm fremd blieb, wessen er bedarf, und so bezeichnet unbewußt jedes Alter auf jeder Stufe den gegenwärtigen Zustand, den Kreis eines durchlaufenen Lebens.

Auch so ist es mit Nationen: ihr Lob und Tadel muß durchaus ihren Zuständen gemäß bleiben. Griechische und römische Terminologie dieses Faches besitzen wir, neuere Kritik zu beurteilen, gebe vorstehendes einigen Anlaß. Wie der einzelne Mensch so auch die Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländischen oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbstgeleisteten; aber nur insofern ein Volk eigene Literatur hat, kann es urteilen und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt. Der Engländer hängt mit Ernst und Vorurteil am Altertum, und man muß ihm mit Parallelstellen aus Horaz beweisen, daß der Orient Poeten erzeugte. Welche Vorteile hingegen Shakespeares freier Geist der Nation gewährt, ist nicht auszusprechen. Die Franzosen haben durch Einführung mißverstandener alter Lehren und durch nette Konvenienz ihre Poesie dergestalt beschränkt, daß sie zuletzt ganz verschwinden muß, da sie sich nicht einmal mehr in Prosa auflösen kann. Der Deutsche war auf gutem Weg und wird ihn gleich wiederfinden, sobald er das schädliche Bestreben aufgibt, die Nibelungen der Ilias gleichzustellen.

Die günstige Meinung, die ein trefflicher Fremder uns Deutschen gönnt, darf hier, als an der rechten Stelle, wohl Platz finden. Der wirkliche russisch-kaiserliche Staatsrat Uwarow gedenkt in seinem schätzbaren Werke: Nonnos von Panopolis, der Dichter, St. Petersburg 1817, und zwar in dem an einen alten Freund und Teilnehmer gerichteten Vorwort, unserer in Ehren also: „Die Wiedergeburt der Altertumswissenschaft gehört den Deutschen an. Es mögen andere Völker wichtige Vorarbeiten dazu geliefert haben; sollte aber die höhere Philologie sich einst zu einem vollendeten Ganzen ausbilden, so könnte eine solche Palingenesie wohl nur in Deutschland stattfinden. Aus diesem Grunde lassen sich auch gewisse neue Ansichten kaum in einer andern neuern Sprache ausdrücken, und deswegen habe ich deutsch geschrieben. Man ist hoffentlich nunmehr von der verkehrten Idee des politischen Vorranges dieser oder jener Sprache in der Wissenschaft zurückgekommen. Es ist Zeit, daß ein jeder, unbekümmert um das Werkzeug, immer

die Sprache wähle, die am nächsten dem Ideenkreise liegt, den er zu betreten im Begriff ist."

Hier hört man nun doch einmal einen fähigen, talentvollen, geistreich gewandten Mann, der, über die kümmerliche Beschränkung eines erkältenden Sprachpatriotismus weit erhoben, gleich einem Meister der Tonkunst, jedesmal die Register seiner wohlausgestatteten Orgel zieht, welche Sinn und Gefühl des Augenblicks ausdrücken. Möchten doch alle gebildete Deutsche diese zugleich ehrenvolle und belehrende Worte sich dankbar einprägen und geistreiche Jünglinge dadurch angefeuert werden, sich mehrerer Sprachen als beliebiger Lebenswerkzeuge zu bemächtigen.

Geistesepochen

nach Hermanns neusten Mitteilungen

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indes die Autochthonenmenge staunend-ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfnis zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt, was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahndungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur alles in einem.

Die Welt wird heiterer; jene düstere Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische, gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihresgleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosiert, personifiziert das Lebloſe wie das Abgestorbene und verteilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übriggeblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimnis zurück, sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämtlich von einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen; sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser, in seiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Uranfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfnis, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnisvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priesterglaube wird daher keineswegs verworfen, aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen, als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisieren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Älteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und auf diese Weise Urgefühle, Volks- und Priesterglauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermutet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfnis, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da, bald dort an Überlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittel-

punkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Torheit für ein vollendetes Ganze.

Und so wird denn auch der Wert eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß auseinander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegeneinander, und so ist das Tohuwabohu wieder da, aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

Uranfänge

tiefsinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Blüchers Denkmal

Daß Roſtock, eine ſo alte und berühmte Stadt, durch die Großtaten ihres Landsmannes ſich friſch belebt und erhoben fühlte, war ganz naturgemäß; daß die Stellvertreter des Landes, dem ein ſo trefflicher Mann angehört, ſich berufen hielten, demſelben am Orte ſeiner Geburt ein bedeutendes Denkmal zu ſtiften, war eine von den erſten Wirkungen eines lang erſehnten Friedens. Die Verſammlung der mecklenburgiſchen Stände im Dezember 1814 faßte den einſtimmigen Beſchluß, die Taten ihres hochberühmten Landsmanns auf eine ſolche Weiſe zu verehren. Die Sanktion der beiden Großherzoge Königl. Hoh. erfolgte darauf, ſowie die Zuſage eines bedeutenden Beitrags. Alle Mecklenburger wurden ſodann zu freiwilligen Beiträgen gleichfalls eingeladen, und die Stände bewilligten den allenfalls abgehenden Teil der Koſten. Die höchſtgebildete Erbgroßherzogin Caroline, alles Gute und Schöne befördernd, nahm lebhaften Anteil an dieſem Vorhaben und wünſchte, im Vertrauen auf ihre Vaterſtadt, daß die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich bei der Ausführung nicht untätig verhalten möchten. Der engere Ausſchuß der Ritter- und Landſchaft ward beauftragt, Ideen und Vorſchläge zu ſammeln; hieraus entſtand eine Konkurrenz mehrerer verdienter Künſtler; verſchiedene Modelle, Zeichnungen und Entwürfe wurden eingeſendet. Hier aber tat ſich die Schwierigkeit hervor, woran in den neuſten Zeiten mancher Plan geſcheitert iſt: wie nämlich die verſchiedenen Wünſche ſovieler Intereſſen zu vereinigen ſein möchten. Dieſes Hindernis ſuchte man dadurch zu beſeitigen, daß ein landesherrlicher und ſtändiſcherſeits genehmigter Vorſchlag durch Herrn Kammerherrn von Preen an den Herausgeber gegenwärtiger Hefte gebracht wurde, wodurch man denſelben aufforderte, der Beratung in dieſer wichtigen Angelegenheit beizuwohnen.

Höchst geehrt durch ein so unerwartetes Vertrauen erneuete derselbe ein früheres Verhältnis mit Herrn Direktor Schadow in Berlin; verschiedene Modelle wurden gefertigt, und das letzte, bei persönlicher Anwesenheit gedachten Herrn Direktors in Weimar, nochmals mit den dortigen Kunstfreunden bedacht und besprochen, sodann aber durch Vermittelung des in dieser Angelegenheit immer tätigen Herrn von Preen die Ausführung höchsten und hohen Orts beschlossen und dem bereitwilligen Künstler übertragen.

Das Piedestal aus vaterländischem Granit wird auf der Schweriner Schleifmühle, von der so schöne Arbeiten in dem härtesten Stein bekannt sind, auf Kosten Ihro Königl. Hoh. des Großherzogs bearbeitet. Auf diesen Untersatz, von neun Fuß Höhe, kommt die aus Erz gegossene, gleichfalls neun Fuß hohe Statue des Helden zu stehen. Er ist abgebildet mit dem linken Fuß vorschreitend, die Hand am Säbel, die Rechte führt den Kommandostab. Seine Kleidung kunstgemäß, doch erinnernd an eine in den neuern Zeiten nicht seltene Tracht. Der Rücken durch eine Löwenhaut bekleidet, wovon der Rachen auf der Brust das Heft bildet. Das entblößte Haupt läßt eine prächtige Stirn sehen, die höchst günstigen Züge des Gesichts sprechen einen bedeutenden Charakter aus, wie denn überhaupt die schlanke Gestalt des Kriegers dem Künstler sehr willkommen entgegentritt.

Zu bedeutenden halberhobenen Arbeiten an das Piedestal sind auch schon Zeichnungen und Vorschläge eingereicht, deren nähere Bestimmung noch zu erwarten steht.

Die am Schlusse des Jahres 1815 versammelten Stände benutzten den 16. Dezember, als den Geburtstag des Fürsten, ihre dankbare Verehrung nebst der Anzeige des von seinem Vaterlande ihm zu errichtenden Monuments überreichen zu lassen; die darauf erfolgte Antwort geziemt einem Manne, welcher, im Gefühl, daß die Tat selbst spreche, ein Denkmal derselben eher ablehnen als begünstigen möchte.

Elgin Marbles

Ein Werk von großer Bedeutung. Der Katalog dessen, was diese Sammlung enthält, ist wichtig und erfreulich, und daß dabei die schon in England vorhandenen Sammlungen, die Kunstreste von Phigalia

und Ägina zur Sprache kommen und von ihrem ſämtlichen Kunſtgehalt und allenfallſigen Geldeswert die Rede iſt, gibt ſehr ſchöne Einſichten.

Die Verhöre nun über Kunſt- und Geldeswert der Elginiſchen Sammlung beſonders, wie auch über die Art, wie ſolche akquiriert worden, ſind höchſt merkwürdig. In der Überzeugung der höchſten Vortrefflichkeit dieſer Werke ſtimmen die Herren alle überein; doch ſind die Motive ihres Urteils und beſonders die Vergleichungsweiſe mit andern berühmten und trefflichen Kunſtwerken höchſt ſeltſam und unſicher. Hätte jemand einen kurzen Abriß der Kunſtgeſchichte und ihrer verſchiedenen aufeinander folgenden Epochen gegeben, ſo war die Sache klar; alles und jedes ſtand an ſeinem Platz und wurde da nach Würden geſchätzt. Freilich würde alsdann ſogleich hervorgeſprungen ſein die Albernheit der Frage, ob dieſe Kunſtwerke ſo vortrefflich ſeien als der Apoll von Belvedere. Indeſſen iſt es höchſt intereſſant zu leſen, was Flaxman und Weſt bei dieſer Gelegenheit ſagen. Henry Bankes, Esq. in the Chair, verſteht freilich gar nichts von der Sache, er müßte ſich denn ſehr verſtellt haben. Denn wenn er mit Bewußtſein die ironiſchen Antworten einiger Beauftragten ruhig einſteckte und immer fortfuhr, ungehörige Fragen zu tun, ſo muß man ihn als Meiſter der Verſtellungskunſt rühmen.

Elginiſche Marmore

In dem engliſchen Werke, das unter dieſem Titel uns zugekommen, ſind nur zwei Statuen der neuerworbenen abgebildet, ein ſogenannter Herkules und Iliſſus, ſodann noch ein Pferdekopf; dazu ſind gefügt früher ſchon herausgegebene Platten der Basreliefs der inneren Zelle.

Nun höre ich von reiſenden Engländern, daß, wie freilich ſchon zu vermuten war, man die Abſicht habe, ſämtliche Marmore zeichnen und zunächſt in Kupfer ſtechen zu laſſen. Ein ſolches Werk würde freilich alle Kunſtfreunde höchlich intereſſieren, da die neuſten Platten obgenannten Werkes uns einen allgemeinen Begriff geben von dem, was 1683 noch vorhanden war und nicht von dem einen beſtimmten, was übriggeblieben iſt. Es entſtünde daher eine doppelte Frage:

1) Inwiefern die Abzeichnung der Marmore wirklich im Gange iſt, und wann man etwa hoffen könnte, eine Herausgabe, und wäre es auch nur teilweiſe, zu erleben.

2) Da solches wahrscheinlicherweise sich verziehen könnte, — ob und für welchen Preis man Zeichnungen erhalten könnte, von drei oder vier dieser Überreste, welche uns gegenwärtig zu artistischen und literarischen Zwecken am meisten interessieren, und in welcher Zeit sie etwa zu erlangen wären. Man würde alsdann sogleich diejenigen Figuren bezeichnen, deren Abbildung man wünscht.

Anforderung an den modernen Bildhauer

In der neuesten Zeit ist zur Sprache gekommen: wie denn wohl der bildende Künstler, besonders der plastische, dem Überwinder zu Ehren, ihn als Sieger, die Feinde als Besiegte darstellen könne, zu Bekleidung der Architektur allenfalls im Fronton, im Fries, oder zu sonstiger Zierde, wie es die Alten häufig getan? Diese Aufgabe zu lösen, hat in den gegenwärtigen Tagen, wo gebildete Nationen mit gebildeten kämpfen, größere Schwierigkeit als damals, wo Menschen von höheren Eigenschaften mit rohen tierischen oder mit tierverwandten Geschöpfen zu kämpfen hatten.

Die Griechen, nach denen wir immer als unsern Meistern hinaufschauen müssen, gaben solchen Darstellungen gleich durch den Gegensatz der Gestalten ein entschiedenes Interesse. Götter kämpfen mit Titanen, und der Beschauende erklärt sich schnell für die edlere Gestalt; ebenderselbe Fall ist, wenn Herkules mit Ungeheuern kämpft, wenn Lapithen mit Zentauren in Händel geraten. Zwischen diesen letzten läßt der Künstler die Schale des Siegs hin und wider schwanken, Überwinder und Überwundene wechseln ihre Rollen, und immer fühlt man sich geneigt, dem rüstigen Heldengeschlecht endlich Triumph zu wünschen. Fast entgegengesetzt wird das Gefühl angeregt, wenn Männer mit Amazonen sich balgen; diese, obgleich derb und kühn, werden doch als die schwächern geachtet, und ein heroisch Frauengeschlecht fordert unser Mitleid, sobald es besiegt, verwundet oder tot erscheint. Ein schöner Gedanke dieser Art, den man als den heitersten sehr hoch zu schätzen hat, bleibt doch immer jener Streit der Bacchanten und Faunen gegen die Tyrrhener. Wenn jene als echte Berg- und Hügelwesen halb reh-, halb bocksartig dem räuberischen Seevolk dergestalt zu Leibe gehen, daß es in das Meer springen muß und im Sturz noch der gnädigen Gottheit zu danken hat, in Delphine verwandelt seinem eigenen Elemente auch ferner anzugehören, so kann

wohl nichts Geistreicheres gedacht, nichts Anmutigeres den Sinnen vorgeführt werden.

Etwas schwerfälliger hat römische Kunst die besiegten und gefangenen, faltenreich bekleideten Dazier ihren geharnischten und sonst wohlbewaffneten Kriegern auf Triumphsäulen untergeordnet; der spätere Polidor aber und seine Zeitgenossen die bürgerlich gespaltenen Parteien der Florentiner auf ähnliche Weise gegeneinander kämpfen lassen. Hannibal Carracci, um die Kragsteine im Saale des Palastes Alexander Fava zu Bologna bedeutend zu zieren, wählt männlich rüstige Gestalten mit Sphinxen oder Harpyien im Faustgelag, da denn letztere immer die Unterdrückten sind — ein Gedanke, den man weder glücklich noch unglücklich nennen darf. Der Maler zieht große Kunstvorteile aus diesem Gegensatz, der Zuschauer aber, der dieses Motiv zuletzt bloß als mechanisch anerkennt, empfindet durchaus etwas Ungemütliches; denn auch Ungeheuer will man überwunden, nicht unterdrückt sehen.

Aus allem diesen erhellt jene ursprüngliche Schwierigkeit, erst Kämpfende, sodann aber Sieger und Besiegte charakteristisch gegeneinander zu stellen, daß ein Gleichgewicht erhalten und die sittliche Teilnahme an beiden nicht gestört werde.

In der neuern Zeit ist ein Kunstwerk, das uns auf solche Art anspräche, schon seltener. Bewaffnete Spanier mit nackten Amerikanern im Kampfe vorgestellt zu sehen, ist ein unerträglicher Anblick; der Gegensatz von Gewaltsamkeit und Unschuld spricht sich allzuschreiend aus, eben wie beim Bethlehemitischen Kindermord. Christen über Türken siegend nehmen sich schon besser aus, besonders wenn das christliche Militär im Kostüm des siebenzehnten Jahrhunderts auftritt. Die Verachtung der Mahometaner gegen alle Sonstgläubige, ihre Grausamkeit gegen Sklaven unseres Volkes berechtigt, sie zu hassen und zu töten.

Christen gegen Christen, besonders der neusten Zeit, machen kein gutes Bild. Wir haben schöne Kupferstiche, Szenen des amerikanischen Krieges vorstellend, und doch sind sie, mit reinem Gefühl betrachtet, unerträglich. Wohl uniformierte, regelmäßige, kräftig bewaffnete Truppen, im Schlachtgemenge mit einem Haufen zusammengelaufenen Volks, worunter man Priester als Anführer, Kinder als Fahnenträger schaut, können das Auge nicht ergötzen, noch weniger den innern Sinn, wenn er sich auch sagt, daß der Schwächere zuletzt noch siegen werde. Findet man auch gar halbnackte Wilde mit im Konflikt, so muß man sich gestehen, daß es eine bloße Zeitungsnachricht sei, deren sich der Künstler angenommen.

Ein Panorama von dem schrecklichen Untergange des Tippo Sahib kann nur diejenigen ergötzt haben, die an der Plünderung seiner Schätze teilgenommen.

Wenn wir die Lage der Welt wohl überdenken, so finden wir, daß die Christen durch Religion und Sitten alle miteinander verwandt und wirklich Brüder sind, daß uns nicht sowohl Gesinnung und Meinung als Gewerb und Handel entzweien. Dem deutschen Gutsbesitzer ist der Engeländer willkommen, der die Wolle verteuert, und aus ebendem Grunde verwünscht ihn der mittelländische Fabrikant.

Deutsche und Franzosen, obgleich politisch und moralisch im ewigen Gegensatz, können nicht mehr als kämpfend bildlich vorgestellt werden; wir haben zu viel von ihrer äußern Sitte, ja von ihrem Militärputz aufgenommen, als daß man beide, fast gleich kostümierte Nationen sonderlich unterscheiden könnte. Wollte nun gar der Bildhauer (damit wir dahin zurückkehren, wo wir ausgegangen sind) nach eignem Recht und Vorteil seine Figuren aller Kleidung und äußern Zierde berauben, so fällt jeder charakteristische Unterschied weg, beide Teile werden völlig gleich: es sind hübsche Leute, die sich einander ermorden, und die fatale Schicksalsgruppe von Eteokles und Polynikes müßte immer wiederholt werden, welche bloß durch die Gegenwart der Furien bedeutend werden kann.

Russen gegen Ausländer haben schon größere Vorteile: sie besitzen aus ihrem Altertume charakteristische Helme und Waffen, wodurch sie sich auszeichnen können; die mannigfaltigen Nationen dieses unermeßlichen Reichs bieten auch solche Abwechselungen des Kostüms dar, die ein geistreicher Künstler glücklich genug benutzen möchte.

Solchen Künstlern ist diese Betrachtung gewidmet; sie soll aber- und abermals aufmerksam machen auf den günstigen und ungünstigen Gegenstand; jener hat eine natürliche Leichtigkeit und schwimmt immer oben, dieser wird nur mit beschwerlichem Kunstapparat über Wasser gehalten.

Verein der deutschen Bildhauer

Da von allen Zeiten her die Bildhauerkunst das eigentliche Fundament aller bildenden Kunst gewesen und mit deren Abnahme und Untergang auch alles andere Mit- und Untergeordnete sich verloren, so vereinigen

sich die deutschen Bildhauer in dieser bedenklichen Zeit, ohne zu untersuchen, wie die übrigen verwandten Künste sich vorzusehen hätten, auf ihre alten, anerkannten, ausgeübten und niemals widersprochenen Rechte und Satzungen dergestalt, daß es für Kunst und Handwerk gelte, wo erhobene, halb und ganz runde Arbeit zu leisten ist.

Der Hauptzweck aller Plastik, welches Wortes wir uns künftighin zu Ehren der Griechen bedienen, ist, daß die Würde des Menschen innerhalb der menschlichen Gestalt dargestellt werde. Daher ist ihr alles außer dem Menschen zwar nicht fremd, aber doch nur ein Nebenwerk, welches erst der Würde des Menschen angenähert werden muß, damit sie derselbigen diene, ihr nicht etwa in den Weg trete oder vielleicht gar hinderlich und schädlich sei. Dergleichen sind Gewänder und alle Arten von Bekleidungen und Zutaten; auch sind die Tiere hier gemeint, welche diejenige Kunst ganz allein und würdig bilden kann, die ihnen ihren Teil von dem im Menschen wohnenden Gottesgebilde in hohem Maße zuzuteilen versteht.

Der Bildhauer wird daher von frühster Jugend auf einsehen, daß er eines Meisters bedarf, und aller Selbstlernerei, d. h. Selbstquälerei zeitig absagen. Er wird das gesunde menschliche Gebilde vom Knochenbau herauf durch Bänder, Sehnen und Muskeln aufs fleißigste durchüben; welches ihm keine Schwierigkeit machen wird, wenn sein Talent als ein Selbstgesundes sich im Gesunden und Jugendlichen wieder anerkennt.

Wie er nun das vollkommene, obschon gleichgültige Ebenmaß der menschlichen Gestalt männlichen und weiblichen Geschlechts sich als einen würdigen Kanon anzueignen und denselben darzustellen imstande ist, so ist alsdann der nächste Schritt zum Charakteristischen zu tun. Hier bewährt sich nun jener Typus auf und ab zu allem Bedeutenden, welches die menschliche Natur zu offenbaren fähig ist, und hier sind die griechischen Muster allen andern vorzuziehen, weil es ihnen glückte, den Raupen- und Puppenzustand ihrer Vorgänger zur höchstbewegten Psyche hervorzuheben, alles wegzunehmen, und ihren Nachfolgern, die sich nicht zu ihnen bekennen, sondern in ihrer Unmacht Original sein wollen, in dem Sanften nur Schwäche und in dem Starken nur Parodie und Karikatur übrig zu lassen.

Weil aber in der Plastik zu denken und zu reden ganz unzulässig und unnütz ist, der Künstler vielmehr würdige Gegenstände mit Augen sehen muß, so hat er nach den Resten der höchsten Vorzeit zu fragen, welche denn ganz allein in den Arbeiten des Phidias und seiner Zeitgenossen zu

finden sind. Hiervon darf man gegenwärtig entschieden sprechen, weil genugsame Reste dieser Art sich schon jetzt in London befinden, so daß man also einen jeden Plastiker gleich an die rechte Quelle weisen kann.

Jeder deutsche Bildhauer verbindet sich daher, alles, was ihm von eignem Vermögen zu Gebote steht oder was ihm durch Freunde, Gönner, sonstige Zufälligkeiten zuteil wird, darauf zu verwenden, daß er eine Reise nach England mache und daselbst so lang als möglich verweile, indem allhier zuvörderst die Elginischen Marmore, sodann aber auch die übrigen dort befindlichen, dem Museum einverleibten Sammlungen eine Gelegenheit geben, die in der bewohnten Welt nicht weiter zu finden ist.

Daselbst studiere er vor allen Dingen aufs fleißigste den geringsten Überrest des Parthenons und des Phigalischen Tempels; auch der kleinste, ja beschädigte Teil wird ihm Belehrung geben. Dabei bedenke er freilich, damit er sich nicht entsetze, daß es nicht gerade nötig sei, ein Phidias zu werden.

Denn obgleich in höherem Sinne nichts weniger von der Zeit abhängt als die wahre Kunst, sie auch wohl überall immer zur Erscheinung kommen könnte, wenn selbst der talentreiche Mensch sich nicht gewöhnlich gefiele, albern zu sein, so ist in unserer gegenwärtigen Lage wohl zu betrachten, daß ja die Nachfolger des Phidias selbst schon von jener strengen Höhe herabstiegen, teils in Junonen und Aphroditen, teils in ephebischen und herkulischen Gestalten, und was der Zwischenkreis alles enthalten mag, sich jeder nach seinen Fähigkeiten und seinem eigenen Charakter zu ergehen wußte, bis zuletzt das Porträt selbst, Tiere und Phantasiegestalten von der hohen Würde des olympischen Jupiters und der Pallas des Parthenons partizipierten.

In diesen Betrachtungen also erkennen wir an, daß der Plastiker die Kunstgeschichte in sich selbst repräsentieren müsse; denn an ihm wird sogleich merklich, von welchem Punkte er ausgegangen. Welch ein lebender Meister dem Künstler beschieden ist, hängt nicht von ihm ab; was er aber für Muster aus der Vergangenheit sich wählen will, das ist seine Sache, sobald er zur Erkenntnis kommt, und da wähle er nur immer das Höchste: denn er hat alsdann einen Maßstab, wie schätzenswert er noch immer sei, wenn er auch hinter jenem zurückbleibt. Wer unvollkommene Muster nachahmt, beschädigt sich selbst; er will sie nicht übertreffen, sondern hinter ihnen zurückbleiben.

Sollte aber dieser gegenwärtige Vereinsvorschlag von den Gliedern der edlen Zunft gebilligt und mit Freuden aufgenommen werden, so ist zu

hoffen, daß die deutschen Gönner auch hierhin ihre Neigung wenden. Denn obgleich ein jeder Künstler, der sich zum Plastischen bestimmt fühlt, sich diese Wallfahrt nach London zuschwören und mit Gefahr des Pilger- und Märtyrtums ausführen muß, so wird es doch der deutschen Nation viel anständiger und für die gute Sache schneller wirksam werden, wenn ein geprüfter junger Mann von hinreichender Fertigkeit dorthin mit Empfehlungen gesendet und unter Aufsicht gegeben würde.

Denn gerade, daß deutsche Künstler nach Italien ganz auf ihre eigene Hand seit dreißig Jahren gegangen und dort nach Belieben und Grillen ihr halb künstlerisches, halb religiöses Wesen getrieben, dieses ist schuld an allen neuen Verirrungen, welche noch eine ganze Weile nachwirken werden.

Haben die Engländer eine afrikanische Gesellschaft, um gutmütige, dunkel strebende Menschen in die widerwärtigen Wüsten zu Entdeckungen abzusenden, die man recht gut voraussehen konnte, sollte nicht in Deutschland der Sinn erwachen, die uns so nahe gebrachten, über alle Begriffe würdigen Kunstschätze auch für das Mittelland zu benutzen?

Hier wär eine Gelegenheit, wo die Frankfurter ungeheure und wirklich disproportionierte Städelische Stiftung sich auf dem höchsten bedeutenden Punkt entschieden sehen lassen könnte. Wie leicht würde es den dortigen großen Handelshäusern sein, einen jungen Mann zu empfehlen und durch ihre mannigfaltigen Verbindungen in Aufsicht halten zu lassen.

Ob freilich ein echtes plastisches Talent in Frankfurt geboren sei, ist noch die Frage, und die noch schwerer zu beantworten, ob man die Kunst außerhalb der Bürgerschaft befördern dürfe.

Genug, die Sache ist von der Wichtigkeit, besonders in dem gegenwärtigen Augenblick, daß sie wohl verdiente, zur Sprache gebracht zu werden.

Skizzen zu Castis Fabelgedicht: Die redenden Tiere

Diese, von einem vorzüglichen Künstler an die Weimarischen Kunstfreunde gesandt, gaben zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

Das Fabelgedicht von Casti bietet zu malerischer Darstellung weniger günstigen Stoff als Reineke Fuchs und andere einzelne Apologen. Was gebildet werden soll, muß ein Äußerliches mit sich führen; wo nichts

geschieht, hat der Künstler seine Vorteile verloren. In genanntem Gedichte sind innerliche Zustände die Hauptsache, lebhafte, heftige, kluge, revolutionäre Gesinnungen einer schwachen und doch gewaltsamen und in ihrer Klugheit selbst unklugen, besorgten und sorglosen Despotie entgegengestellt. Als Werk eines geistreichen Mannes hat es große Vorzüge, dem bildenden Künstler aber gewährt es wenige bedeutende Momente. In solchen Fällen betrachtet man ein Bild, und man weiß nicht, was man sieht, wenn man uns gleich sagt, was dabei zu denken wäre.

I. Beratschlagen der Tiere über künftige Regierungsform; ob monarchisch oder republikanisch? Macht eine gute Tiergruppe; wer könnte aber dabei erraten, daß sie beratschlagen?

II. Rede des Löwen als erwählten Königs. Bildet sich gut zusammen, auch drückt sich das Herrische des Löwen, die Nachgiebigkeit der übrigen untergeordneten Geschöpfe deutlich aus.

III. Die Krönung des Löwen durch den Ochsen. Ein sinnlicher Akt, macht ein gutes Bild; nur ist die Plumpheit des Krönenden keineswegs erfreulich; man fürchtet, den neuen Monarchen auf der Stelle erdrückt zu sehen.

IV. Das Tatzenlecken; wird spöttisch dadurch der Handkuß vorgestellt. Wir können uns hier der Bemerkung nicht enthalten, daß das Gedicht, mit allen seinen Verdiensten, nicht sowohl poetisch ironisch als direkt satirisch ist. Hier sind nicht Tiere, die wie Menschen handeln, sondern völlige Menschen, und zwar moderne, als Tiere maskiert. Das Tatzenlecken kann im beabsichtigten Sinne nicht deutlich werden. Man glaubt, des Löwen Pfote sei verletzt, das Lecken eine Kur, und man wird durch den leidenden Blick des Löwen, gegen Affen und Kater gerichtet, in diesen Gedanken bestärkt. Kein Künstler vermöchte wohl auszudrücken, daß der Löwe Langeweile hat.

Diese Bilder würden durch das Gedicht klar und, da sie gut komponiert und wohl beleuchtet sind, von bekannter geschickter Hand dem Liebhaber wohl erfreulich sein. Das sechste und siebente hingegen ist nicht zu entziffern; wenn man den Zweck nicht schon weiß, so versteht man sie nicht, und wird uns das Verständnis eröffnet, so befriedigen sie nicht. Von bildlichen Darstellungen, welche zu einem geschriebenen Werke gefertigt werden, darf man freilich nicht so streng verlangen, daß sie sich selbst aussprechen sollen; aber daß sie an und für sich gute Bilder seien, daß sie nach gegebener Erklärung den Beifall des Kunstfreundes gewinnen, läßt sich wohl erwarten.

Was jedoch solchen Produktionen eigentlich den höchsten Wert gibt, ist ein guter Humor, eine heitere, leidenschaftslose Ironie, wodurch die Bitterkeit des Scherzes, der das Tierische im Menschen hervorhebt, gemildert und für geistreiche Leser ein geschmackvoller Beigenuß bereitet wird. Musterhaft sind hierin Jost Amman und Allaert van Everdingen in den Bildern zu Reineke Fuchs, Paul Potter in dem berühmten weiland Kasseler Gemälde, wo die Tiere den Jäger richten und bestrafen.

Vorstehendes gab zu weitern Betrachtungen Anlaß.

Die Tierfabel gehört eigentlich dem Geiste, dem Gemüt, den sittlichen Kräften, indessen sie uns eine gewisse derbe Sinnlichkeit vorspiegelt. Den verschiedenen Charakteren, die sich im Tierreich aussprechen, borgt sie Intelligenz, die den Menschen auszeichnet, mit allen ihren Vorteilen: dem Bewußtsein, dem Entschluß, der Folge, und wir finden es wahrscheinlich, weil kein Tier aus seiner beschränkten, bestimmten Art herausgeht und deshalb immer zweckmäßig zu handeln scheint.

Wie die Fabel des Fuchses sich durch lange Zeiten durchgewunden und von mancherlei Bearbeitern erweitert, bereichert und aufgestutzt worden, darüber gibt uns eine einsichtige Literargeschichte täglich mehr Aufklärung.

Daß wir sinnliche Gegenstände, wovon wir hören, auch mit Augen sehen wollen, ist natürlich, weil sich alles, was wir vernehmen, dem innern Sinn des Auges mitteilt und die Einbildungskraft erregt. Diese Forderung hat aber der bildenden Kunst, ja allen äußerlich darstellenden, großen Schaden getan und richtet sie mehr oder weniger zugrunde. Die Tierfabel sollte eigentlich dem Auge nicht dargestellt werden, und doch ist es geschehen; untersuchen wir an einigen Beispielen, mit welchem Glück.

Jost Amman, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, gab zu einer lateinischen metrischen Übersetzung des Reineke Fuchs kleine, allerliebste Holzschnitte. In dem großen Kunstsinne der damaligen Zeit behandelt er die Gestalt der Tiere symbolisch, flügelmännisch, nach heraldischer Art und Weise, wodurch er sich den größten Vorteil verschafft, von der naivsten Tierbewegung bis zu einer übertriebenen, fratzenhaften Menschenwürde gelangen zu können. Jeder Kunstfreund besitzt und schätzt dieses kleine Büchelchen.

Allaert van Everdingen zog als vortrefflicher Landschaftsmaler die Tierfabel in den Naturkreis herüber und wußte, ohne eigentlich Tiermaler zu sein, vierfüßige Tiere und Vögel dergestalt ans allgemeine Leben heranzubringen, daß sie, wie es denn auch in der Wirklichkeit geschieht, zu Reisenden und Fuhrleuten, Bauern und Pfaffen gar wohl passend, einer und ebenderselben Welt unbezweifelt angehören. Everdingens außerordentliches Talent bewegte sich auch hier mit großer Leichtigkeit: seine Tiere nach ihren Zuständen passen vortrefflich zur Landschaft und komponieren mit ihr aufs anmutigste. Sie gelten ebensogut für verständige Wesen als Bauern, Bäuerinnen, Pfaffen und Nonnen. Der Fuchs in der Wüste, der Wolf ans Glockenseil gebunden, einer wie der andere sind an ihrem Platz. Darf man nun hinzusetzen, daß Everdingens landschaftliche Kompositionen, ihre Staffage mit inbegriffen, zu Licht- und Schattenmassen trefflich gedacht, dem vollkommensten Helldunkel Anlaß geben, so bleibt wohl nichts weiter zu wünschen übrig.

Diese Sammlung in guten Abdrücken ist jedem Liebhaber wert. Im Notfall kann man sich aus der Gottschedischen Quartausgabe, wozu man die schon geschwächten Platten benutzte, immer noch einen Begriff von dem hohen Verdienst dieser Arbeit machen.

Von allen Künstlern, welche die Tierfabel zum Gegenstand ihrer Bemühungen erkoren, hat wohl keiner so nahe den rechten Punkt getroffen als Paul Potter in einem Gemälde von mehreren Abteilungen, so sich ehemals in der Galerie zu Kassel befunden. Die Tiere haben den Jäger gefangen, halten Gericht, verurteilen und bestrafen ihn; auch des Jägers Gehülfen, Hunden und Pferd wird ein schlimmes Los zuteil. Hier ist alles ironisch, und das Werk scheint uns als gemaltes Gedicht außerordentlich hoch zu stehen. Wir sagen absichtlich als gemaltes Gedicht, denn obgleich Potter der Mann war, daß alles von ihm Herrührende von Seite der Ausführung Verdienste hat, so gehört doch gerade das erwähnte Stück nicht unter diejenigen, wo er uns als Maler Bewunderung abnötigt. Hingegen wird schwerlich ein anderes, selbst das vollendete Meisterstück der pissenden Kuh nicht ausgenommen, dem Beschauer größeres Vergnügen gewähren, sich seinem Gedächtnis so lebhaft und ergötzend einprägen.

Gibt Potters Gemälde ein Beispiel, in welchem Geist Tierfabeln, wofern der bildende Künstler sich dieselben zum Gegenstande wählt, zu behandeln seien, so möchte hingegen die bekannte Folge von Fabeln,

welche der sonst wackere Elias Riedinger eigenhändig radiert hat, als Beispiel durchaus fehlerhafter Denkweise und mißlungener Erfindung in dieser Art angeführt werden. Verdienst der Ausführung ist ihnen wohl nicht abzusprechen; allein sie sind so trocken ernsthaft, haben einen moralischen Zweck, ohne daß die Moral aus dem Dargestellten erraten werden kann; es gebricht ihnen gänzlich an jener durchaus geforderten ironischen Würze, sie sprechen weder das Gemüt an, noch gewähren sie dem Geist einige Unterhaltung.

Wer sich jedoch in diesem Fache bemüht, wie denn dem geistreichen Talente sein Glück nirgends zu versagen ist, dem wäre zu wünschen, daß er die radierten Blätter des Benedetto Castiglione immer vor Augen habe, welcher die, doch mitunter allzu breiten, halbgeformten, unerfreulichen Tiergestalten so zu benutzen gewußt, daß einige das Licht in großen Massen aufnehmen, andere wieder durch kleinere Teile, sowie durch Lokaltinten die Schattenpartien mannigfaltig beleben. Dadurch entspringt der ästhetische Sinnenreiz, welcher nicht fehlen darf, wenn Kunstzwecke bewirkt werden sollen.

Blumenmalerei

Wenngleich die menschliche Gestalt, und zwar in ihrer Würde und Gesundheitsfülle, das Hauptziel aller bildenden Kunst bleibt, so kann doch keinem Gegenstande, wenn er froh und frisch in die Augen fällt, das Recht versagt werden, gleichfalls dargestellt zu sein und im Nachbild ein großes, ja größeres Vergnügen zu erwecken, als das Urbild nur immer erregen konnte. Wir schränken uns hier auf die Blumen ein, die sehr frühe als Vorbilder vom Künstler ergriffen werden mußten. Der alten Kunst waren sie Nebensache; Pausias von Sicyon malte Blumen zum Schmuck seines geliebten Sträußermädchens; dem Architekten waren Blätter, Knospen, Blumen und von daher abgeleitete Gestalten als Zierde seiner starren Flächen und Stäbe höchst willkommen, und noch sind uns hievon die köstlichsten Reste geblieben, wie Griechen und Römer, bis zum Übermaß, mit wandelbaren Formen der vegetierenden Welt ihren Marmor belebt.

Ferner zeigt sich auf den Türen des Ghiberti die schönste Anwendung von Pflanzen und des mit ihnen verwandten Geflügels. Luca della

Robbia und seine Sippschaft umgaben mit bunt verglasten, hoch erhabenen Blumen- und Fruchtkränzen anbetungswerte heilige Bilder. Gleiche Fruchtfülle bringt Johann von Udine dar, in den köstlich gedrängten Obstgehängen der Vatikanischen Logen, und noch manche dergleichen, selbst ungeheuer lastende Festone verzieren, Fries an Fries, die Säle Leo des Zehnten. Zu gleicher Zeit finden wir auch kolossale und niedliche Pergamentblätter, heiligen und frommen Inhalts, zum Beginn und am Rande mit bewundernswürdig nachgebildeten Blumen und Früchten reichlich verziert.

Und auch später war Vegetation wie Landschaft nur Begleiterin menschlicher Gestalten, bis nach und nach diese untergeordneten Gegenstände durch die Machtgewalt des Künstlers selbständig erschienen und das Hauptinteresse eines Bildes zu bewirken sich anmaßten.

Manche Versuche vorbeigehend, wenden wir uns zu denen Künstlern, die in den Niederlanden zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ihr Glück auf die Blumenliebe reicher Handelsherren gründeten, auf die eigentliche Blumisterei, welche, mit unendlicher Neigung, ausgesuchte Floren durch Kultur zu vervielfältigen und zu verherrlichen trachtete. Tulpe, Nelke, Aurikel, Hyazinthe wurden in ihrem vollkommensten Zustande bewundert und geschätzt; und nicht etwa willkürlich gestand man Vollkommenheiten zu: man untersuchte die Regeln, wonach etwas gefallen konnte; und wir wagen die Schätzung der Blumenliebhaber als wohl überdacht anzuerkennen und getrauen uns durchaus, etwas Gesetzliches darin nachzuweisen, wornach sie gelten ließen oder forderten.

Wir geben hier die Namen der Künstler, deren Arbeit wir bei Herrn Doktor Grambs in Frankfurt am Main in farbigen Aquarellzeichnungen mit Augen gesehn.

Morel aus Antwerpen, blühte um 1700.
Maria Sibylla Merian, desgleichen.
Joh. Bronkhorst, geb. 1648.
Herm. Henstenburgh, geb. 1667.
Joh. van Huysum, geb. 1682, gest. 1749.
Oswald Wone.
Van Loo.
Robb.
Roedig.
Joh. van Os.
Van Brüssel, um 1780.

Van Leen.

Wilh. Hendricus.

Nähere Nachrichten von den neuern Künstlern würden sehr willkommen sein.

Ob nun schon Sibylle Merian, wahrscheinlich angeregt durch des hochverdienten, viel jüngern Carl Plumiers Reiseruf und Ruhm, sich nach Surinam wagte und in ihren Darstellungen sich zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Naturbeschauung und malerischen Zwecken hin und her bewegte, so blieben doch alle folgenden großen Meister auf der Spur, die wir angedeutet; sie empfingen die Gegenstände von Blumenliebhabern; sie vereinigten sich mit ihnen über den Wert derselben und stellten sie in dem vollsten ästhetischen Glanze dar. Wie nur Licht und Schatten, Farbenwechsel und Widerschein irgend spielen wollten, ließ sich hier kunstreich und unerschöpflich nachbilden. Diese Werke haben den großen Vorteil, daß sie den sinnlichen Genuß vollkommen befriedigen. Blumen und Blüten sprechen dem Auge zu, Früchte dem Gaumen, und das beiderseitige Behagen scheint sich im Geruch aufzulösen.

Und noch lebt in jenen wohlhäbigen Provinzen derselbe Sinn, in welchem Huysum, Rachel Ruysch und Seghers gearbeitet, indessen die übrige Welt sich auf ganz andere Weise mit den Pflanzen beschäftigte und eine neue Epoche der Malerkunst vorbereitete. Es lohnt wohl der Mühe, gerade auf dem Wendepunkt diese Bemerkung zu machen, damit auch hier die Kunst mit Bewußtsein ans Werk schreite.

Die Botanik huldigte in früher Zeit dem Apotheker, Blumisten und Tafelgärtner; diese forderten das Heilsame, Augenfällige, Geschmackreiche, und so war jedermann befriedigt; allein die Wissenschaft, begünstigt vom rastlosen Treiben des Handels und Weltbewegens, erwarb sich ein Reich, das über Unendlichkeiten herrschte. Nun waren ihr Geschöpfe sogar verächtlich, die nur nützlich, nur schön, wohlriechend und schmackhaft sein wollen; das Unnützeste, das Häßlichste umfaßte sie mit gleicher Liebe und Anteil.

Diese Richtung mußte der Künstler gleichfalls verfolgen, denn obgleich der Gesetzgeber Linné seine große Gewalt auch dadurch bewies, daß er der Sprache Gewandtheit, Fertigkeit, Bestimmungsfähigkeit gab, um sich an die Stelle des Bildes zu setzen, so kehrte doch immer die Forderung des sinnlichen Menschen wieder zurück, die Gestalt mit einem Blick zu übersehen, lieber als sie in der Einbildungskraft erst aus vielen Worten aufzuerbauen.

Welchem Naturfreund wäre nun vorzuerzählen nötig, wie weit die Kunst, Pflanzen, sowohl der Natur als der Wissenschaft gemäß, nachzubilden, in unsern Tagen gestiegen sei. Will man treffliche Werke vorzählen, wo soll man anfangen, wo soll man enden?

Hier sei uns eins für alle gegeben.

A Description of the Genus Pinus by Lambert. London 1803.

Der in seiner Kunst vollendete und sie zu seinen Zwecken geistreich anwendende Ferdinand Bauer stellt die verschiedenen Fichtenarten und die mannigfaltigen Umwandlungen ihrer Äste, Zweige, Nadeln, Blätter, Knospen, Blüten, Früchte, Fruchthülle und Samen zu unserer größten Zufriedenheit durch das einfache Kunstmittel dar, daß er die Gegenstände in ein volles freies Licht setzt, welches dieselben in allen ihren Teilen nicht allein umfaßt, sondern ihnen auch durch lichte Widerscheine überall die größte Klarheit und Deutlichkeit verleiht. Eine solche Behandlungsart gilt hauptsächlich bei diesem Gegenstand: Zweige, Nadeln, Blüten haben in genanntem Geschlecht eigentlich keinen Körper, dagegen sind alle Teile durch Lokalfarben und Tinten so unendlich voneinander abgesetzt und abgestuft, daß die reine Beobachtung solcher Mannigfaltigkeit uns das Abgebildete als wirklich vor Augen bringt. Jede Farbe, auch die hellste, ist dunkler als das weiße Papier, worauf sie getragen wird, und es bedarf also hier weder Licht noch Schatten, die Teile setzen sich untereinander und vom Grunde genugsam ab; und doch würde diese Darstellung noch immer etwas Chinesisches behalten, wenn der Künstler Licht und Schatten aus Unkunde nicht achtete, anstatt, daß er hier aus Weisheit beides vermeidet; sobald er aber dessen bedarf, wie bei Ästen und Zapfen, die sich körperlich hervortun, weiß er mit einem Hauch, mit einem Garnichts nachzuhelfen, daß die Körper sich runden und doch ebensowenig gegen den Grund abstechen. Daher wird man beim Anblick dieser Blätter bezaubert, die Natur ist offenbar, die Kunst versteckt, die Genauigkeit groß, die Ausführung mild, die Gegenwart entschieden und befriedigend, und wir müssen uns glücklich halten, aus den Schätzen der Großherzoglichen Bibliothek dieses Musterwerk uns und unsern Freunden wiederholt vorlegen zu können.

Denke man sich nun, daß mehrere Künstler im Dienste der Wissenschaft ihr Leben zubringen, wie sie die Pflanzenteile nach einer sich ins Unendliche vermannigfaltigenden und doch noch immer fürs Anschauen nicht hinreichenden Terminologie durchstudieren, wiederholt nachbilden und ihrem scharfen Künstlerauge noch das Mikroskop zu Hülfe rufen,

so wird man sich sagen: es muß endlich einer aufstehen, der diese Abgesondertheiten vereinigt, das Bestimmte festhält, das Schwebende zu fassen weiß; er hat so oft, so genau, so treu wiederholt, was man Geschlecht, Art, Varietät nennt, daß er auswendig weiß, was da ist, und ihn nichts irrt, was werden kann.

Ein solcher Künstler habe nun auch denselben innern Sinn, den unsere großen niederländischen Blumenmaler besessen, so ist er immer in Nachteil: denn jene hatten nur Liebhaber des auffallend Schönen zu befriedigen, er aber soll im Wahren und durchs Wahre das Schöne geben; und wenn jene im beschränkten Kreise des Gartenfreundes sich behaglich ergingen, so soll er vor einer unübersehbaren Menge von Kennern, Wissenden, Unterscheidenden und Aufstechenden sich über die Natürlichkeit kontrollieren lassen.

Nun verlangt die Kunst, daß er seine Blumen nach Form und Farbe glücklich zusammenstelle, seine Gruppen gegen das Licht zu erhöhe, gegen die Seiten schattend und halbschattig abrunde, die Blüten erst in voller Ansicht, sodann von der Seite, auch nach dem Hintergrunde zu fliehend sehen lasse und sich dabei dergestalt bewähre, daß Blatt und Blättchen, Kelch und Anthere eine Spezialkritik aushalte, und er zugleich im ganzen, Künstler und Kunstkenner zu befriedigen, den unerläßlichen Effekt darzugeben und leisten soll! — —

Daß irgend jemand eine solche Aufgabe zu lösen unternähme, würden wir nicht denken, wenn wir nicht ein paar Bilder vor uns hätten, wo der Künstler geleistet hat, was einem jeden, der sichs bloß einbilden wollte, völlig unmöglich scheinen müßte

Nachtrag

Der gerühmte Blumenmaler heißt Johann Knap, aus Wien gebürtig, wo er auch studierte. Im Dienste der hohen Freunde für Wissenschaft und Kunst, der österreichischen Erzherzöge, waren botanische Gegenstände seine treue, sorgfältige Beschäftigung. Sein Aufenthalt ist Schönbrunn. Erst seit acht Jahren wendete er sich zur Ölmalerei, die einen jeden gewissenhaften Künstler aufs höchste begünstigt.

Joseph Bossi
über Leonard da Vinci Abendmahl
zu Mailand

Groß Folio. 264 Seiten. 1810

Der Verfasser dieses bedeutenden Werkes, ein Mailänder, geboren 1777, von der Natur begabt mit schönen Fähigkeiten, die sich früh entwickelten, vor allem aber mit Neigung und Geschick zur bildenden Kunst ausgestattet, scheint aus sich selbst und an Leonard da Vinci Verlassenschaft sich herangebildet zu haben. So viel wissen wir übrigens von ihm, daß er nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Rom und seiner Rückkunft ins Vaterland als Direktor einer neu zu belebenden Kunstakademie angestellt ward.

So zum Nachdenken als wie zum Arbeiten geneigt, hatte er die Grundsätze und Geschichte der Kunst sich eigen gemacht und durfte daher das schwere Geschäft übernehmen, in einer wohldurchdachten Kopie das berühmte Bild Leonards da Vinci, das Abendmahl des Herrn, wiederherzustellen, damit solches in Mosaik gebracht und für ewige Zeiten erhalten würde. Wie er dabei verfahren, davon gibt er in genanntem Werke Rechenschaft, und unsere Absicht ist, eine kurze Darstellung seiner Bemühungen zu liefern.

Allgemein wird dieses Buch von Kunstfreunden günstig aufgenommen, solches aber näher zu beurteilen, ist man in Weimar glücklicherweise in den Stand gesetzt; denn indem Bossi ein gänzlich verdorbenes, übermaltes Original nicht zum Grund seiner Arbeit legen konnte, sah er sich genötigt, die vorhandenen Kopien desselben genau zu studieren; er zeichnete von drei Wiederholungen die Köpfe, wohl auch Hände durch und suchte möglichst in den Geist seines großen Vorgängers einzudringen und dessen Absichten zu erraten, da er denn zuletzt, durch Urteil, Wahl und Gefühl geleitet, seine Arbeit vollendete, zum Vorbild einer nunmehr schon fertigen Mosaik. Gedachte Durchzeichnungen finden sich sämtlich in Weimar, als ein Gewinn der letzten Reise Ihro Königlichen Hoheit des Großherzogs in die Lombardei; von wie großem Wert sie aber seien, wird sich in der Folge dieser Darstellung zeigen.

Aus dem Leben Leonards

Vinci, ein Schloß und Herrschaft in Val d'Arno, nahe bei Florenz, hatte in der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts einen Besitzer namens

Pierro, dem ein natürlicher Sohn von einer uns unbekannt gebliebenen Mutter geboren ward. Dieser, Leonard genannt, erwies gar bald als Knabe sich mit allen ritterlichen Eigenschaften begabt; Stärke des Körpers, Gewandtheit in allen Leibesübungen, Anmut und gute Sitten waren ihm verliehen, mächtig aber zeigte sich Leidenschaft und Fertigkeit zur bildenden Kunst, deshalb man ihn sogleich nach Florenz zu Verrocchio, einem denkenden, durchaus theoretisch begründeten Manne, in die Lehre tat, da denn Leonard seinen Meister praktisch bald übertraf, ja demselben das Malen verleidete.

Die Kunst befand sich damals auf einer Stufe, wo ein großes Talent mit Glück antreten und sich im Glanze seiner Tätigkeit zeigen kann; sie hatte sich schon seit zwei Jahrhunderten von der magern Steifheit jener byzantinischen Schule losgesagt und sogleich durch Nachahmung der Natur, durch Ausdruck frommer, sittlicher Gesinnungen ein neues Leben begonnen; der Künstler arbeitete trefflich, aber unbewußt; ihm gelang, was ihm sein Talent eingab, wohin sein Gefühl ihn trug, soweit sein Geschmack sich ausbildete; aber keiner vermochte noch sich Rechenschaft zu geben von dem Guten, was er leistete, und von seinen Mängeln, wenn er sie auch empfand und bemerkte. Wahrheit und Natürlichkeit hat jeder im Auge, aber eine lebendige Einheit fehlt; man findet die herrlichsten Anlagen, und doch ist keins der Werke vollkommen ausgedacht, völlig zusammengedacht; überall trifft man auf etwas Zufälliges, Fremdes; noch sind die Grundsätze nicht ausgesprochen, wornach man seine eigene Arbeit beurteilt hätte.

In solche Zeit kam Leonard, und wie ihm bei angeborner Kunstfertigkeit die Natur nachzuahmen leicht war, so bemerkte sein Tiefsinn gar bald, daß hinter der äußern Erscheinung, deren Nachbildung ihm so glücklich gelang, noch manches Geheimnis verborgen liege, nach dessen Erkenntnis er sich unermüdet bestreben sollte; er suchte daher die Gesetze des organischen Baus, den Grund der Proportion, bemühte sich um die Regeln der Perspektive, der Zusammenstellung, Haltung und Färbung seiner Gegenstände im gegebenen Raum, genug, alle Kunsterfordernisse suchte er mit Einsicht zu durchdringen; was ihm aber besonders am Herzen lag, war die Verschiedenheit menschlicher Gesichtsbildung, in welcher sich sowohl der bestehende Charakter als die momentane Leidenschaft dem Auge darstellt, und dieses wird der Punkt sein, wo wir, das Abendmahl betrachtend, am längsten zu verweilen haben.

Dessen öffentliche Werke

Die unruhigen Zeiten, welche der unzulängliche Peter Medicis über Florenz heranzog, trieben Leonarden in die Lombardie, wo eben nach dem Tode des Herzogs Francesco Sforza dessen Nachfolger Ludwig, mit dem Zunamen il Moro, seinem Vorgänger und sich selbst durch gleiche Großheit und Tätigkeit Ehre zu machen, auch die eigene Regierung durch Kunstwerke zu verherrlichen gedachte. Hier nun erhielt Leonard sogleich den Auftrag, eine riesenhafte Reiterstatue vorzubereiten. Das Modell des Pferdes war nach mehreren Jahren zur allgemeinen Bewunderung fertig. Da man es aber bei einem Feste als das Prächtigste, was man aufführen konnte, in der Reihe mit hinzog, zerbrach es, und der Künstler sah sich genötigt, das zweite vorzunehmen; auch dieses ward vollendet. Nun zogen die Franzosen über die Alpen; es diente den Soldaten als Zielbild, sie schossen es zusammen; und so ist uns von beiden, die eine Arbeit von sechzehn Jahren gekostet, nichts übriggeblieben. Daran erkennen wir, daß eitle Prunksucht ebenso wie roher Unverstand den Künsten zum höchsten Schaden gereiche.

Nur im Vorübergehen gedenken wir der Schlacht von Anghiari, deren Karton er zu Florenz mit Michel Angelo wetteifernd ausarbeitete, und des Bildes der heiligen Anna, wo Großmutter, Mutter und Enkel, Schoß auf Schoß, kunstreich zusammen gruppiert sind.

Das Abendmahl

Wir wenden uns nunmehr gegen das eigentliche Ziel unserer Bemühung, zu dem Abendmahl, welches im Kloster alle Grazie zu Mailand auf die Wand gemalt war. Möchten unsere Leser Morghens Kupferstich vor sich nehmen, welcher hinreicht, uns sowohl über das Ganze als wie das Einzelne zu verständigen.

Die Stelle, wo das Bild gemalt ist, wird allervörderst in Betrachtung gezogen; denn hier tut sich die Weisheit des Künstlers in ihrem Brennpunkte vollkommen hervor. Konnte für ein Refektorium etwas schicklicher und edler ausgedacht werden als ein Scheidemahl, das der ganzen Welt für alle Zeiten als heilig gelten sollte?

Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer vor manchen Jahren noch unzerstört gesehen. Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber; im Grunde des Saals, stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Mönchstische, sämtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht; und nun,

wenn der Hereintretende sich umkehrte, sah er an der vierten Wand über denen nicht allzu hohen Türen den vierten Tisch gemalt, an demselben Christus und seine Jünger, eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten. Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Anblick gewesen sein, wenn die Tische des Priors und Christi als zwei Gegenbilder aufeinanderblickten und die Mönche an ihren Tafeln sich dazwischen eingeschlossen fanden. Und ebendeshalb mußte die Weisheit des Malers die vorhandenen Mönchstische zum Vorbilde nehmen. Auch ist gewiß das Tischtuch mit seinen gequetschten Falten, gemusterten Streifen und aufgeknüpften Zipfeln aus der Waschkammer des Klosters genommen, Schüsseln, Teller, Becher und sonstiges Geräte gleichfalls denjenigen nachgeahmt, der sich die Mönche bedienten.

Hier war also keineswegs die Rede von Annäherung an ein unsichres, veraltetes Kostüm. Höchst ungeschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die heilige Gesellschaft auf Polster auszustrecken. Nein! sie sollte der Gegenwart angenähert werden, Christus sollte sein Abendmahl bei den Dominikanern zu Mailand einnehmen.

Auch in manchem andern Betracht mußte das Bild große Wirkung tun. Ohngefähr zehn Fuß über der Erde nehmen die dreizehn Figuren, sämtlich etwa anderthalbmal die Lebensgröße gebildet, den Raum von achtundzwanzig Pariser Fuß der Länge nach ein. Nur zwei derselben sieht man ganz an den entgegengesetzten Enden der Tafel, die übrigen sind Halbfiguren, und auch hier fand der Künstler in der Notwendigkeit seinen Vorteil. Jeder sittliche Ausdruck gehört nur dem obern Teil des Körpers an, und die Füße sind in solchen Fällen überall im Wege; der Künstler schuf sich hier eilf Halbfiguren, deren Schoß und Knie von Tisch und Tischtuch bedeckt wird, unten aber die Füße im bescheidenen Dämmerlicht kaum bemerklich sein sollten.

Nun versetze man sich an Ort und Stelle, denke sich die sittliche äußere Ruhe, die in einem solchen mönchischen Speisesaale obwaltet, und bewundere den Künstler, der seinem Bilde kräftige Erschütterung, leidenschaftliche Bewegung einhaucht und, indem er sein Kunstwerk möglichst an die Natur herangebracht hat, es alsobald mit der nächsten Wirklichkeit in Kontrast setzt.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Künstler die ruhig heilige Abendtafel erschüttert, sind die Worte des Meisters: *Einer ist unter euch, der mich verrät!* Ausgesprochen sind sie, die ganze Gesellschaft kommt darüber in Unruhe; er aber neigt sein Haupt, gesenkten Blickes; die

ganze Stellung, die Bewegung der Arme, der Hände, alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen Worte, das Schweigen selbst bekräftigt: Ja, es ist nicht anders! Einer ist unter euch, der mich verrät.

Ehe wir aber weitergehen, müssen wir ein großes Mittel entwickeln, wodurch Leonard dieses Bild hauptsächlich belebte: es ist die Bewegung der Hände. Dies konnte aber auch nur ein Italiener finden. Bei seiner Nation ist der ganze Körper geistreich, alle Glieder nehmen teil an jedem Ausdruck des Gefühls, der Leidenschaft, ja des Gedankens. Durch verschiedene Gestaltung und Bewegung der Hände druckt er aus: „Was kümmerts mich! — Komm her! — Dies ist ein Schelm, — nimm dich in acht vor ihm! — Er soll nicht lange leben! — Dies ist ein Hauptpunkt. Dies merket besonders wohl, meine Zuhörer!" — Einer solchen Nationaleigenschaft mußte der alles Charakteristische höchst aufmerksam betrachtende Leonard sein forschendes Auge besonders zuwenden; hieran ist das gegenwärtige Bild einzig, und man kann ihm nicht genug Betrachtung widmen. Vollkommen übereinstimmend ist Gesichtsbildung und jede Bewegung, auch dabei eine dem Auge gleich faßliche Zusammen- und Gegeneinanderstellung aller Glieder auf das lobenswürdigste geleistet.

Die Gestalten überhaupt zu beiden Seiten des Herrn lassen sich drei und drei zusammen betrachten, wie sie denn auch so jedesmal in eins gedacht, in Verhältnis gestellt und doch in bezug auf ihre Nachbarn gehalten sind. Zunächst an Christi rechter Seite Johannes, Judas und Petrus.

Petrus, der Entfernteste, fährt nach seinem heftigen Charakter, als er des Herrn Wort vernommen, eilig hinter Judas her, der sich, erschrocken aufwärts sehend, vorwärts über den Tisch beugt, mit der rechten, festgeschlossenen Hand den Beutel hält, mit der linken aber eine unwillkürliche krampfhafte Bewegung macht, als wollte er sagen: Was soll das heißen? — Was soll das werden? Petrus hat indessen mit seiner linken Hand des gegen ihn geneigten Johannes rechte Schulter gefaßt, hindeutend auf Christum und zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer denn der Verräter sei. Einen Messergriff in der Rechten setzt er dem Judas unwillkürlich zufällig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbewegung, die sogar ein Salzfaß umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst gedachte des Bildes angesehen werden; sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mäßiger Bewegung unmittelbare Rache angedroht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftestes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrat. Jakobus der Ältere beugt sich vor Schrecken zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie einer, der das Ungeheuere, das er durchs Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und sich dem Heiland nähernd hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirne. Philippus, der dritte zu dieser Gruppe Gehörige, rundet sie aufs lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: Herr ich bins nicht! Du weißt es! Du kennst mein reines Herz. Ich bins nicht!

Und nunmehr geben uns die benachbarten drei letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich untereinander über das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen, die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister und verbindet so, durch das unschätzbarste Kunstmittel, seine Gruppe mit der vorhergehenden. Thaddäus zeigt die heftigste Überraschung, Zweifel und Argwohn; er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt und die rechte dergestalt erhoben, als stehe er im Begriff, mit dem Rücken derselben in die linke einzuschlagen — eine Bewegung, die man wohl noch von Naturmenschen sieht, wenn sie bei unerwartetem Vorfall ausdrücken wollen: Hab ichs nicht gesagt! Habe ichs nicht immer vermutet! — Simon sitzt höchst würdig am Ende des Tisches, wir sehen daher dessen ganze Figur; er, der Älteste von allen, ist reich mit Falten bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sei betroffen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt.

Wenden wir nun die Augen sogleich auf das entgegengesetzte Tischende, so sehen wir Bartholomäus, der auf dem rechten Fuß, den linken übergeschlagen, steht, mit beiden ruhig auf den Tisch gestemmten Händen seinen übergebogenen Körper unterstützend. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen, was Johannes vom Herrn ausfragen wird; denn überhaupt scheint die Anregung des Lieblingsjüngers von dieser ganzen Seite auszugehen. Jakobus der Jüngere, neben und hinter Bartholomäus, legt die linke Hand auf Petrus Schulter, sowie Petrus auf die Schulter Johannis, aber Jakobus mild, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Rache droht.

Und also wie Petrus hinter Judas, so greift Jakob der Jüngere hinter Andreas her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedenen Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt.

Technisches Verfahren

Indem uns nun noch manches über Gestalten und Gesichtsbildung, Bewegung, Bekleidung zu sagen übrigbleibt, wenden wir uns zu einem andern Teil des Vortrags, von welchem wir nur Betrübnis erwarten können: es sind nämlich die mechanischen, chemisch-physischen und technischen Kunstmittel, welche der Künstler anwendete, das herrliche Werk zu verfertigen. Durch die neusten Untersuchungen wird es nur allzu klar, daß es auf die Mauer mit Ölfarbe gemalt gewesen; dieses Verfahren, schon längst mit Vorteil ausgeübt, mußte einem Künstler wie Leonard höchst willkommen sein, der, mit dem glücklichsten Blick, die Natur anzuschauen, geboren, sie zu durchschauen trachtete, um ihr Inneres im Äußern vorzustellen.

Wie groß diese Unternehmung, ja wie sie anmaßend sei, fällt bald in die Augen, wenn wir bedenken, daß die Natur von innen heraus arbeitet und sich selbst erst unendliche Mittel vorbereiten muß, ehe sie nach tausendfältigen Versuchen die Organe aus- und aneinander zu entwickeln fähig wird, um eine Gestalt wie die menschliche hervorzubringen, welche zwar die höchsten innerlichen Vollkommenheiten äußerlich offenbart, das Rätsel aber, wohinter die Natur sich verbirgt, mehr zu verwickeln als zu lösen scheint.

Das Innere nun im Äußern gewissenhaft darzustellen, war nur der größten Meister höchster und einziger Wunsch; sie trachteten nicht nur, den Begriff des Gegenstandes treffend wahr nachzubilden, sondern die Abbildung sollte sich an die Stelle der Natur selbst setzen, ja, in Absicht auf Erscheinung sie überbieten. Hier war nun vor allem die höchste Ausführlichkeit nötig; und wie sollte diese anders als nach und nach zu leisten sein? Ferner war unerläßlich, daß man irgendeinen Reuezug anbringen und aufsetzen könne. Diese Vorteile und noch so viele andere bietet die Ölmalerei.

Und so hat man denn nach genauer Untersuchung gefunden, daß Leonard ein Gemisch von Mastix, Pech und andern Anteilen mit

warmen Eisen auf den Mauertünch gezogen. Ferner, um sowohl einen völligen glatten Grund als auch eine größere Sicherheit gegen äußere Einwirkung zu erhalten, gab er dem Ganzen einen zarten Überzug von Bleiweiß, auch gelben und feinen Tonerden. Aber ebendiese Sorgfalt scheint dem Werke geschadet zu haben; denn wenn auch dieser letzte zarte Öltünch im Anfange, als die daraufgetragenen Farben des Bildes genugsame Nahrung hatten, seinen Teil davon aufnahm und sich eine Weile gut hielt, so verlor er doch, als das Öl mit der Zeit austrocknete, gleichfalls seine Kraft und fing an zu reißen, da denn die Feuchtigkeit der Mauer durchdrang und zuerst den Moder erzeugte, durch welchen das Bild nach und nach unscheinbar ward.

Ort und Platz

Was aber noch mehr traurige Betrachtungen erregt, ist leider, daß man, als das Bild gemalt wurde, dessen Untergang aus der Beschaffenheit des Gebäudes und der Lage desselben weissagen konnte. Herzog Ludwig, aus Absicht oder Grille, nötigte die Mönche, ihr verfallendes Kloster an diesem widerwärtigen Orte zu erneuern, daher es denn schlecht und wie zur Frone gebaut ward. Man sieht in den alten Umgängen elende, liederlich gearbeitete Säulen, große Bogen mit kleinen abwechselnd, ungleiche, angegriffene Ziegeln, Materialien von alten, abgetragenen Gebäuden. Wenn man nun so an äußerlichen, dem Blick des Beobachters ausgesetzten Stellen verfuhr, so läßt sich fürchten, daß die innern Mauern, welche übertüncht werden sollten, noch schlechter behandelt worden. Hier mochte man verwitternde Backsteine und andere von schädlichen Salzen durchdrungene Mineralien verwenden, welche die Feuchtigkeit des Lokals einsogen und verderblich wieder aushauchten. Ferner stand die unglückliche Mauer, welcher ein so großer Schatz anvertraut war, gegen Norden und überdies in der Nähe der Küche, der Speisekammer, der Anrichten; und wie traurig, daß ein so vorsichtiger Künstler, der seine Farben nicht genugsam wählen und verfeinern, seine Firnisse nicht genug klären konnte, durch Umstände genötigt war, gerade Platz und Ort, wo das Bild stehen sollte, den Hauptpunkt, worauf alles ankommt, zu übersehen oder nicht genug zu beherzigen!

Wäre aber doch trotz allem diesen das ganze Kloster auf einer Höhe gestanden, so würde das Übel nicht auf einen solchen Grad erwachsen sein. Es liegt aber so tief, das Refektorium tiefer als das übrige, so daß

im Jahr 1800 bei anhaltendem Regen das Wasser darin über drei Palmen stand, welches uns zu folgern berechtigt, daß das entsetzliche Gewässer, welches 1500 niederging und überschwoll, sich auf gleiche Weise hierher erstreckt habe. Denke man sich auch, daß die damaligen Geistlichen das Möglichste zur Austrocknung getan, so blieb leider noch genug eingesogene Feuchtigkeit zurück; und dies ereignete sich sogar schon zu der Zeit, als Leonard noch malte.

Etwa zehn Jahre nach beendigtem Bilde überfiel eine schreckliche Pest die gute Stadt; und wie kann man bedrängten Geistlichen zumuten, daß sie, von aller Welt verlassen, in Todesgefahr schwebend, für das Gemälde ihres Speisezimmers Sorge tragen sollten?

Kriegsunruhen und unzählig anderes Unglück, welches die Lombardei in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts betraf, verursachten gleichfalls die gänzliche Vernachlässigung solcher Werke, da denn das unsere, bei denen schon angeführten inneren Mängeln, besonders der Mauer, des Tünchgrundes, vielleicht der Malweise selbst, dem Verderben schon überliefert war. In der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sagt ein Reisender, das Bild sei halb verdorben; ein anderer sieht darin nur einen blinden Flecken; man beklagt das Bild als schon verloren, versichert, man sehe es kaum und schlecht; einer nennt es völlig unbrauchbar, und so sprechen alle spätere Schriftsteller dieser Zeit.

Aber das Bild war doch immer noch da, und wenn auch gegen seine erste Zeit nur ein Schatten, es war noch vorhanden. Jetzt aber nach und nach tritt die Furcht ein, es völlig zu verlieren; die Sprünge vermehren sich, sie laufen zusammen, und die große kostbare Fläche, in unzählige kleine Krusten zersprengt, droht Stück vor Stück herabzufallen. Von diesem Zustande gerührt, läßt Kardinal Friedrich Borromeo 1612 eine Kopie fördern, deren wir nur vorläufig dankbar gedenken.

Zunehmendes Verderbnis

Allein nicht nur der Zeitverlauf in Verbindung mit gedachten Umständen, nein, die Besitzer selbst, die seine Hüter und Bewahrer hätten sein sollen, veranlaßten sein größtes Verderben und bedeckten dadurch ihr Andenken mit ewiger Schande. Die Türe schien ihnen zu niedrig, durch die sie ins Refektorium gehen sollten; sie war symmetrisch mit einer andern im Sockel angebracht, worauf das Bild fußte. Sie verlangten einen majestätischen Eingang in dieses ihnen so teure Gemach.

Eine Türe, weit größer als nötig, ward in die Mitte gebrochen, und ohne Pietät, weder gegen den Maler noch gegen die abgebildeten Verklärten, zerstörten sie die Füße einiger Apostel, ja Christi selbst. Und hier fängt der Ruin des Bildes eigentlich an! Denn da, um einen Bogen zu wölben, eine weit größere Lücke als die Türe in die Mauer gebrochen werden mußte, so ging nicht allein mehr von der Fläche des Bildes verloren, sondern die Hammer- und Hackenschläge erschütterten das Gemälde in seinem eigenen Felde; an vielen Orten ging die Kruste los, deren Stücke man wieder mit Nägeln befestigte.

Späterhin ward das Bild durch eine neue Geschmacklosigkeit verfinstert, indem man ein landesherrliches Wappenschild unter der Decke befestigte, welches, Christi Scheitel fast berührend, wie die Türe von unten, so nun auch von oben des Herrn Gegenwart beengte und entwürdigte. Von dieser Zeit an besprach man die Wiederherstellung immer aufs neue, unternommen wurde sie später: denn welcher echte Künstler mochte die Gefahr einer solchen Verantwortung auf sich nehmen? Unglücklicherweise endlich im Jahre 1726 meldet sich Bellotti, arm an Kunst und zugleich, wie gewöhnlich, mit Anmaßung überflüssig begabt; dieser, marktschreierisch, rühmte sich eines besondern Geheimnisses, womit er das verblichene Bild ins Leben zu rufen sich unterfange. Mit einer kleinen Probe betört er die kenntnislosen Mönche; seiner Willkür wird solch ein Schatz verdungen, den er sogleich mit Bretterverschlägen verheimlicht und nun, dahinter verborgen, mit kunstschänderischer Hand das Werk von oben bis unten übermalt. Die Mönchlein bewunderten das Geheimnis, das er ihnen, um sie völlig zu betören, in einem gemeinen Firnis mitteilte; damit sollten sie, wie er sie versicherte, sich künftig aus allen Verlegenheiten erretten.

Ob sie bei einer neuen, bald eintretenden Übernebelung des Bildes von diesem köstlichen Mittel Gebrauch gemacht, ist nicht bekannt; aber gewiß ward es noch einigemal teilweise aufgefrischt, und zwar mit Wasserfarbe, wie sich noch an einigen Stellen bemerken läßt.

Indessen verdarb das Bild immer und weiter, und aufs neue ward die Frage, inwiefern es noch zu erhalten sei, nicht ohne manchen Streit unter Künstlern und Anordnenden besprochen. De Giorgi, ein bescheidener Mann von mäßigem Talent, aber einsichtig und eifrig, Kenner der wahren Kunst, lehnte beharrlich ab, seine Hand dahin zu führen, wo Leonard die seinige gehalten habe.

Endlich 1770, auf wohlmeinenden, aber Einsicht ermangelnden Befehl, durch Nachgiebigkeit eines hofmännischen Priors, ward einem gewissen

Mazza das Geschäft übertragen; dieser pfuschte meisterhaft; die wenigen alten Originalstellen, obschon durch fremde Hand zweimal getrübt, waren seinem freien Pinsel ein Anstoß; er beschabte sie mit Eisen und bereitete sich glatte Stellen, die Züge seiner frechen Kunst hinzusudeln, ja mehrere Köpfe wurden auf gleiche Weise behandelt.

Dawider nun regten sich Männer und Kunstfreunde in Mailand, öffentlich tadelte man Gönner und Klienten. Lebhafte, wunderliche Geister schürten zu, und die Gärung ward allgemein. Mazza, der zu der Rechten des Heilands zu malen angefangen hatte, hielt sich dergestalt an die Arbeit, daß er auch zur Linken gelangte, und nur unberührt blieben die Köpfe des Matthäus, Thaddäus und Simon. Auch an diesen gedachte er Bellottis Arbeit zuzudecken und mit ihm um den Namen eines Herostrats zu wetteifern. Dagegen aber wollte das Geschick, daß, nachdem der abhängige Prior einen auswärtigen Ruf angenommen, sein Nachfolger, ein Kunstfreund, nicht zauderte, den Mazza sogleich zu entfernen, durch welchen Schritt genannte drei Köpfe insofern gerettet worden, daß man das Verfahren des Bellotti darnach beurteilen kann. Und zwar gab dieser Umstand wahrscheinlich zu der Sage Gelegenheit, es seien noch drei Köpfe des echten Originals übriggeblieben.

Seit jener Zeit ist nach mancher Beratschlagung nichts geschehen und was hätte man denn an einem dreihundertjährigen Leichnam noch einbalsamieren sollen? Siebenzehnhundert und sechsundneunzig überstieg das französische Heer siegreich die Alpen; der General Bonaparte führte sie an. Jung, ruhmbegierig und Gerühmtes aufsuchend, ward er vom Namen Leonards an den Ort gezogen, der uns nun so lange festhält.

Er verordnete gleich, daß hier keine Kriegswohnung sein noch anderer Schaden geschehen solle, unterschrieb die Ordre auf dem Knie, ehe er zu Pferde stieg. Kurz darauf mißachtete diese Befehle ein anderer General, ließ die Türe einschlagen und verwandelte den Saal in Stallung.

Der Aufputz des Mazza hatte schon seine Lebhaftigkeit verloren, und der Pferdedrudel, der nunmehr, schlimmer als der Speisedampf von mönchischer Anrichte, anhaltend die Wände beschlug, erzeugte neuen Moder über dem Bilde, ja die Feuchtigkeit sammelte sich so stark, daß sie streifenweise herunterlief und ihren Weg mit weißer Spur bezeichnete. Nachher ist dieser Saal bald zum Heumagazin, bald zu andern, immer militärischen Bedürfnissen gemißbraucht worden.

Endlich gelang es der Administration, den Ort zu schließen, ja zu vermauern, so daß eine ganze Zeitlang diejenigen, die das Abendmahl

sehen wollten, auf einer Sprossenleiter von der außerhalb zugänglichen Kanzel herabsteigen mußten, von wo sonst der Vorleser die Speisenden erbaute.

Im Jahr 1800 trat die große Überschwemmung ein, verbreitete sich, versumpfte den Saal und vermehrte höchlich die Feuchtigkeit; hierauf ward 1801 auf Bossis Veranlassung, der sich hiezu als Sekretär der Akademie berechtigt fand, eine Türe eingesetzt, und der Verwaltungsrat versprach fernere Sorgfalt. Endlich verordnete 1807 der Vizekönig von Italien, dieser Ort solle wiederhergestellt und zu Ehren gebracht werden. Man setzte Fenster ein und einen Teil des Bodens, errichtete Gerüste, um zu untersuchen, ob sich noch etwas tun lasse. Man verlegte die Türe an die Seite, und seit der Zeit findet man keine merkliche Veränderung, obgleich das Bild dem genaueren Beobachter, nach Beschaffenheit der Atmosphäre, mehr oder weniger getrübt erscheint. Möge, da das Werk selbst so gut als verloren ist, seine Spur zum traurigen, aber frommen Andenken künftigen Zeiten aufbewahrt bleiben!

Kopien überhaupt

Ehe wir nun an die Nachbildungen unseres Gemäldes, deren man fast dreißig zählt, gelangen, müssen wir von Kopien überhaupt einige Erwähnung tun. Sie kamen nicht in Gebrauch, als bis jedermann gestand, die Kunst habe ihren höchsten Gipfel erreicht, da denn geringere Talente, die Werke der größten Meister schauend, an eigner Kraft, nach der Natur oder aus der Idee Ähnliches hervorzubringen, verzweifelten, womit denn die Kunst, welche sich nun als Handwerk abschloß, anfing, ihre eigenen Geschöpfe zu wiederholen. Diese Unfähigkeit der meisten Künstler blieb den Liebhabern nicht verborgen, die, weil sie sich nicht immer an die ersten Meister wenden konnten, geringere Talente aufriefen und bezahlten, da sie denn, um nicht etwas ganz Ungeschicktes zu erhalten, lieber Nachahmungen von anerkannten Werken bestellten, um doch einigermaßen gut bedient zu sein.

Nun begünstigten das neue Verfahren sowohl Eigentümer als Künstler durch Kargheit und Übereilung, und die Kunst erniedrigte sich vorsätzlich, aus Grundsatz zu kopieren.

Im funfzehnten Jahrhundert und im vorhergehenden hatten die Künstler von sich selbst und von der Kunst einen hohen Begriff und bequemten sich nicht leicht, Erfindungen anderer zu wiederholen; deswegen

sieht man aus jener Zeit keine eigentlichen Kopien — ein Umstand, den ein Freund der Kunstgeschichte wohl beachten wird. Geringere Künste bedienten sich wohl zu kleineren Arbeiten höherer Vorbilder, wie bei Niello und andern Schmelzarbeiten geschah; und wenn ja aus religiösen oder sonstigen Beweggründen eine Wiederholung verlangt wurde, so begnügte man sich mit ungenauer Nachahmung, welche nur ohngefähr Bewegung und Handlung des Originals ausdruckte, ohne daß man auf Form und Farbe scharf gesehen hätte; deshalb findet man in den reichsten Galerien keine Kopie vor dem sechzehnten Jahrhundert.

Nun kam aber die Zeit, wo durch wenige außerordentliche Männer (unter welche unser Leonardo ohne Widerrede gezählt und als der früheste betrachtet wird) die Kunst in jedem ihrer Teile zur Vollkommenheit gelangte; man lernte besser sehen und urteilen, und nun war das Verlangen um Nachbildungen trefflicher Werke nicht schwer zu befriedigen, besonders in solchen Schulen, wohin sich viele Schüler drängten und die Werke des Meisters sehr gesucht waren. Und doch beschränkte sich zu jener Zeit dies Verlangen auf kleinere Werke, die man mit dem Original leicht zusammenhalten und beurteilen kann. Bei großen Arbeiten verhielt es sich ganz anders damals wie nachher, weil das Original sich mit den Kopien nicht vergleichen läßt, auch solche Bestellungen selten sind. Also begnügte sich nun die Kunst sowie der Liebhaber mit Nachahmungen im kleinen, wo man dem Kopierenden viel Freiheit ließ, und die Folgen dieser Willkür zeigten sich übermäßig in den wenigen Fällen, wo man Abbildungen im großen verlangte, welche fast immer Kopien von Kopien waren, und zwar gefertigt nach Kopien im kleinern Maßstab, fern von dem Original ausgeführt, oft sogar nach bloßen Zeichnungen, ja vielleicht aus dem Gedächtnis. Nun mehrten sich die Dutzendmaler und arbeiteten um die geringsten Preise; man prunkte mit der Malerei, der Geschmack verfiel; Kopien mehrten sich und verfinsterten die Wände der Vorzimmer und Treppen; hungrige Anfänger lebten von geringem Solde, indem sie die wichtigsten Werke in jedem Maßstab wiederholten, ja viele Maler brachten ganz ihr Leben bloß mit Kopieren zu; aber auch da sah man in jeder Kopie einige Abweichung; sei's Einfall des Bestellers, Grille des Malers und vielleicht Anmaßung, man wolle Original sein.

Hierzu trat noch die Forderung gewirkter Tapeten, wo die Malerei nicht würdig als durch Gold bereichert scheinen wollte und man die herrlichsten Bilder, weil sie ernst und einfach waren, für mager und

armselig hielt; deswegen der Kopiste Baulichkeiten und Landschaften im Grunde anbrachte, Zieraten an den Kleidern, goldene Strahlen oder Kronen um die Häupter, ferner wunderlich gestaltete Kinder, Tiere, Chimären, Grotesken und andere Torheiten. Oft auch kam wohl der Fall vor, daß ein Künstler, der sich eigene Erfindung zutraute, nach dem Willen eines Bestellers, der seine Fähigkeiten nicht zu schätzen wußte, ein fremdes Werk zu kopieren den Auftrag erhielt, und indem er es mit Widerwillen tat, doch auch hie und da als Original erscheinen wollte und nun veränderte oder hinzufügte, wie es Kenntnis, vielleicht auch Eitelkeit eingab. Dergleichen geschah auch wohl, wie es Zeit und Ort verlangten. Man bediente sich mancher Figuren zu ganz anderm Zweck, als sie der erste Urheber bestimmt hatte. Weltliche Gegenstände wurden durch einige Zutaten in geistliche verwandelt, heidnische Götter und Heiden mußten sich bequemen, Märtyrer und Evangelisten zu sein. Oft auch hatte der Künstler zu eigner Belehrung und Übung irgendeine Figur aus einem berühmten Werk kopiert und setzte nun etwas von seiner Erfindung hinzu, um ein verkäufliches Bild daraus zu machen. Zuletzt darf man auch wohl der Entdeckung und dem Mißbrauch der Kupferstiche einen Teil des Kunstverderbens zuschreiben, welche den Dutzendmalern fremde Erfindungen häufig zubrachten, so daß niemand mehr studierte und die Malerei zuletzt so weit verfiel, daß sie mit mechanischen Arbeiten vermischt ward. Waren doch die Kupferstiche selbst schon von den Originalen verschieden, und wer sie kopierte, vervielfachte die Veränderung nach eigener und fremder Überzeugung oder Grille. Ebenso ging es mit den Zeichnungen; die Künstler entwarfen sich die merkwürdigsten Gegenstände in Rom und Florenz, um sie, nach Hause gelangt, willkürlich zu wiederholen.

Kopien des Abendmahls

Hiernach läßt sich nun gar wohl urteilen, was mehr oder weniger von den Kopien des Abendmahls zu erwarten sei, obgleich die frühesten gleichzeitig gefertigt wurden; denn das Werk machte großes Aufsehen, und andere Klöster verlangten ebendergleichen.

Unter den vielen von dem Verfasser aufgeführten Kopien beschäftigen uns hier nur drei, indem die zu Weimar befindlichen Durchzeichnungen von ihnen abgenommen sind; doch liegt diesen eine vierte zum Grund, von welcher wir also zuerst sprechen müssen.

Markus von Oggiono, ein Schüler Leonard da Vincis ohne weitumgreifendes Talent, erwarb sich doch das Verdienst seiner Schule, vorzüglich in den Köpfen, ob er sich schon auch hier nicht immer gleich bleibt. Er arbeitete ohngefähr 1510 eine Kopie im kleinen, um sie nachher im großen zu benutzen. Sie war herkömmlicherweise nicht ganz genau; er legte sie aber zum Grunde einer größeren Kopie, die sich an der Wand des nun aufgehobenen Klosters zu Castellazzo befindet, gleichfalls im Speisesaal der ehemaligen Mönche. Alles daran ist sorgfältig gearbeitet, doch herrscht in den Beiwerken die gewöhnliche Willkür. Und obgleich Bossi nicht viel Gutes davon sagen mochte, so leugnet er doch nicht, daß es ein bedeutendes Monument, auch der Charakter mehrerer Köpfe, wo der Ausdruck nicht übertrieben worden, zu loben sei. Bossi hat sie durchgezeichnet, und wir werden bei Vergleichung der drei Kopien aus eigenem Anschauen darüber urteilen können.

Eine zweite Kopie, deren durchgezeichnete Köpfe wir ebenfalls vor uns haben, findet sich in Fresko auf der Wand zu Ponte Capriasca; sie wird in das Jahr 1565 gesetzt und dem Peter Lovino zugeschrieben. Ihre Verdienste lernen wir in der Folge kennen; sie hat das Eigne, daß die Namen der Figuren hinzugeschrieben worden, welche Vorsicht uns zu einer sichern Charakteristik der verschiedenen Physiognomien verhilft.

Das allmähliche Verderbnis des Originals haben wir leider umständlich genug aufgeführt, und es stand schon sehr schlimm um dasselbe, als 1612 Kardinal Friedrich Borromeo, ein eifriger Kunstfreund, den völligen Verlust des Werkes zu verhüten trachtete und einem Mailänder, Andrea Bianchi, zugenannt Vespino, den Auftrag gab, eine Kopie in wirklicher Größe zu fertigen. Dieser Künstler versuchte sich anfangs nur an einigen Köpfen; diese gelangen, er ging weiter und kopierte die sämtlichen Figuren, aber einzeln, die er denn zuletzt mit möglichster Sorgfalt zusammenfügte; das Bild findet sich noch gegenwärtig in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand und liegt der neusten, von Bossi verfertigten Kopie hauptsächlich zum Grund; diese aber ward auf folgende Veranlassung gefertigt.

Neuste Kopie

Das Königreich Italien war ausgesprochen, und Prinz Eugen wollte den Anfang seiner Regentschaft nach dem Beispiel Ludwig Sforzas durch Begünstigung der Künste verherrlichen. Ludwig hatte die Dar-

stellung des Abendmahls dem Leonard aufgetragen, Eugen beschloß, das durch dreihundert Jahre durch verdorbene Bild so viel als möglich in einem neuen Gemälde wiederherzustellen; dieses aber sollte, damit es unvergänglich bliebe, in Mosaik gesetzt werden, wozu die Vorbereitung in einer schon vorhandenen großen Anstalt gegeben war.

Bossi erhält sogleich den Auftrag und beginnt anfangs Mai 1807; er findet rätlich, einen Karton in gleicher Größe zu fertigen, nimmt seine Jugendstudien wieder auf und wendet sich ganz zu Leonard, beachtet dessen Kunstnachlaß und Schriften, besonders letztere, weil er überzeugt ist, ein Mann, der so vortreffliche Werke hervorgebracht, müsse nach den entschiedensten und vorteilhaftesten Grundsätzen gehandelt haben. Er hatte die Köpfe der Kopie von Ponte Capriasca und einige andre Teile derselben nachgezeichnet, ferner die Köpfe und Hände der Kopie von Castellazzo und der von Bianchi. Nun zeichnet er alles nach, was von Vinci selbst, ja sogar was von einigen Zeitgenossen herstammt. Ferner sieht er sich nach allen vorhandenen Kopien um, deren er siebenundzwanzig näher oder ferner kennenlernt; Zeichnungen, Manuskripte von Vinci werden ihm von allen Seiten freundlichst mitgeteilt.

Bei der Ausführung seines Kartons hält er sich zunächst an die Kopie der Ambrosiana: sie allein ist so groß wie das Original; Bianchi hatte durch Fadennetze und durchscheinend Papier eine genauste Nachbildung zu geben gesucht und unablässig unmittelbar in Gegenwart des Originals gearbeitet, welches, obgleich schon sehr beschädigt, doch noch nicht übermalt war.

Ende Oktobers 1807 ist der Karton fertig, Leinewand an einem Stück gleichmäßig gegründet, alsobald auch das Ganze aufgezeichnet. Sogleich, um einigermaßen seine Tinten zu regulieren, malte Bossi das Wenige von Himmel und Landschaft, das wegen der Höhe und Reinheit der Farben im Original noch frisch und glänzend geblieben. Er untermalt hierauf die Köpfe Christi und der drei Apostel zu dessen Linken, und was die Gewänder betrifft, malte er diejenigen zuerst, über deren Farben er schneller gewiß geworden, um fortan nach den Grundsätzen des Meisters und eigenem Geschmack die übrigen auszuwählen. So deckte er die ganze Leinewand, von sorgfältigem Nachdenken geleitet, und hielt seine Farben gleich hoch und kräftig.

Leider überfiel ihn an diesem feuchten und verödeten Ort eine Krankheit, die ihn seine Bemühungen einzustellen nötigte; allein er benutzte diesen Zwischenraum, Zeichnungen, Kupferstiche, schriftliche Aufsätze zu

ordnen, teils auf das Abendmahl selbst, teils auf andere Werke des Meisters bezüglich; zugleich begünstigte ihn das Glück, das ihm eine Sammlung Handzeichnungen zuführte, welche, sich vom Kardinal Cäsar Monti herschreibend, unter andern Kostbarkeiten auch treffliche Sachen von Leonardo selbst enthält. Er studierte sogar die mit Leonardo gleichzeitigen Schriftsteller, um ihre Meinungen und Wünsche zu benutzen, und blickte auf das, was ihn fordern konnte, nach allen Seiten umher. So benutzte er seinen krankhaften Zustand und gelangte endlich wieder zu Kräften, um aufs neue ans Werk zu gehen.

Kein Künstler und Kunstfreund läßt die Rechenschaft ungelesen, wie er im Einzelnen verfahren, wie er die Charaktere der Gesichter, deren Ausdruck, ja die Bewegung der Hände durchgedacht, wie er sie hergestellt. Ebenso bedenkt er das Tischgeräte, das Zimmer, den Grund und zeigt, daß er über keinen Teil sich ohne die triftigsten Gründe entschieden. Welche Mühe gibt er sich nicht, um unter dem Tisch die Füße gesetzmäßig herzustellen, da diese Region in dem Original längst zerstört, in den Kopien nachlässig behandelt war!

Bis hierher haben wir von dem Werke des Ritter Bossi im allgemeinen Nachricht, im einzelnen Übersetzung und Auszug gegeben; seine Darstellung nahmen wir dankbar auf, teilten seine Überzeugung, ließen seine Meinung gelten, und wenn wir etwas einschalteten, so war es gleichstimmig mit seinem Vortrag; nun aber, da von Grundsätzen die Rede ist, denen er bei Bearbeitung seiner Kopie gefolgt, von dem Weg, den er genommen, sind wir veranlaßt, einigermaßen von ihm abzuweichen. Auch finden wir, daß er manche Anfechtung erlitten, daß Gegner ihn streng behandelt, Freunde sogar ihm abgestimmt, wodurch wir wenigstens in Zweifel gesetzt werden, ob wir denn alles billigen sollen, was er getan. Da er jedoch, schon von uns abgeschieden, sich nicht mehr verteidigen, nicht mehr seine Gründe verfechten mag, so ist es unsere Pflicht, ihn, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch möglichst zu entschuldigen, indem wir das, was ihm zur Last gelegt wird, den Umständen, unter welchen er gearbeitet, aufbürden und darzutun suchen, daß ihm Urteil und Handlung mehr aufgenötigt worden, als daß sie sich aus ihm selbst entwickelt hätten.

Kunstunternehmungen dieser Art, welche in die Augen fallen, Aufsehn, ja Staunen erregen sollen, werden gewöhnlich ins Kolossale geführt. So überschritt schon bei Darstellung des Abendmahls Leonard

die menschliche Größe um eine völlige Hälfte; die Figuren waren auf neun Fuß berechnet, und obgleich zwölf Personen sitzen oder sich doch hinter dem Tisch befinden, daher als Halbfiguren anzusehen sind, auch nur eine, und zwar gebückt, steht, so muß doch das Bild, selbst in ansehnlicher Ferne, von ungeheurer Wirkung gewesen sein. Diese wollte man, wenn auch nicht im besondern charakteristisch-zart, doch im allgemeinen kräftig-wirksam wieder hervorbringen.

Für die Menge war ein Ungeheures angekündigt; ein Bild von achtundzwanzig Pariser Fuß Länge und vielleicht achtzehn Fuß hoch sollte aus tausend und abertausend Glasstiften zusammengesetzt werden, nachdem vorher ein geistreicher Künstler sorgfältig das Ganze nachgebildet, durchdacht und, alle sinnliche und geistige Kunstmittel zu Hülfe rufend, das Verlorne möglichst wiederhergestellt hätte. — Und warum sollte man an der Ausführung dieses Unternehmens in dem Moment einer bedeutenden Staatsveränderung zweifeln? Warum sollte der Künstler nicht hingerissen werden, gerade in dieser Epoche etwas zu leisten, was im gewöhnlichen Lebensverlauf ganz und gar untulich scheinen möchte!

Sobald aber festgesetzt war, das Bild solle in der Größe des Originals ausgeführt werden, und Bossi die Arbeit übernahm, so finden wir ihn schon genugsam entschuldigt, daß er sich an die Kopie des Vespino gehalten. Die alte Kopie zu Castellazzo, welcher man mit Recht große Vorzüge zuschreibt, ist um einen guten Teil kleiner als das Original; wollte er diese ausschließlich benutzen, so mußte er Figuren und Köpfe vergrößern; welche undenkbare Arbeit aber besonders das letzte sei, ist keinem Kunstkenner verborgen.

Es wird längst anerkannt, daß nur den größten Meistern gelingen könne, kolossale Menschengesichter in Malerei darzustellen. Die menschliche Gestalt, vorzüglich das Antlitz, ist nach Naturgesetzen in einen gewissen Raum eingeschränkt, innerhalb welchem es nur regelmäßig, charakteristisch, schön, geistreich erscheinen kann. Man mache den Versuch, sich in einem Hohlspiegel zu beschauen, und ihr werdet erschrecken vor der seelenlosen, rohen Unform, die euch medusenhaft entgegentritt. Etwas Ähnliches widerfährt dem Künstler, unter dessen Händen sich ein ungeheures Angesicht bilden soll. Das Lebendige eines Gemäldes entspringt aus der Ausführlichkeit, das Ausführliche jedoch wird durchs

Einzelne dargestellt; und wo will man Einzelnes finden, wenn die Teile zum Allgemeinen erweitert sind?

Welchen hohen Grad der Ausführung übrigens Leonard seinen Köpfen gegeben habe, ist unserm Anschauen entzogen. In den Köpfen des Vespino, die vor uns liegen, obgleich aller Ehren, alles Dankes wert, ist eine gewisse Leerheit fühlbar, die den beabsichtigten Charakter aufschwellend verflößt; zugleich aber sind sie ihrer Größe wegen imposant, resolut genug gemacht und müssen auf die Ferne tüchtig wirken. Bossi fand sie vor sich; die Arbeit der Vergrößerung, die er nach kleinen Kopien mit eigener Gefahr hätte unternehmen müssen, war getan: warum sollte er sich nicht dabei beruhigen? Er hatte als ein Mann von lebhaftem Charakter sich für das, was ihm oblag, entschieden, was zur Seite stand oder gar sich entgegensetzte, völlig abgewiesen; daher seine Ungerechtigkeit gegen die Kopie von Castellazzo und ein festes Zutrauen auf Grundsätze, die er sich aus den Werken und Schriften des Meisters gebildet hatte. Hierüber geriet er mit Graf Verri in öffentlichen Widerstreit, mit seinen besten Freunden, wo nicht in Uneinigkeit, doch in Zwiespalt.

Blick auf Leonard

Ehe wir aber weitergehen, haben wir von Leonards Persönlichkeit und Talenten einiges nachzuholen. Die mannigfaltigen Gaben, womit ihn die Natur ausgestattet, konzentrierten sich vorzüglich im Auge, deshalb er denn, obgleich zu allem fähig, als Maler am entschiedensten groß erschien. Regelmäßig, schön gebildet, stand er als ein Mustermensch der Menschheit gegenüber, und wie des Auges Fassungskraft und Klarheit dem Verstande eigentlichst angehört, so war Klarheit und Verständigkeit unserm Künstler vollkommen zu eigen; nicht verließ er sich auf den innern Antrieb seines angebornen, unschätzbaren Talentes, kein willkürlicher, zufälliger Strich sollte gelten, alles mußte bedacht und überdacht werden. Von der reinen erforschten Proportion an bis zu den seltsamsten, aus widersprechenden Gebilden zusammengehäuften Ungeheuern sollte alles zugleich natürlich und rationell sein.

Dieser scharfen, verständigen Weltanschauung verdanken wir auch die große Ausführlichkeit, womit er verwickelter Erdenbegegnisse heftigste Bewegung mit Worten vorzuführen weiß, eben als wenn es Gemälde werden könnten. Man lese die Beschreibung der Schlacht, des Ungewitters, und man wird nicht leicht genauere Darstellungen gefunden

haben, die zwar nicht gemalt werden können, aber dem Maler andeuten, was man von ihm fordern dürfte.

Und so sehen wir aus seinem schriftlichen Nachlaß, wie das zarte, ruhige Gemüt unseres Leonard geneigt war, die mannigfaltigsten und bewegtesten Erscheinungen in sich aufzunehmen. Seine Lehre dringt zuerst auf allgemeine Wohlgestalt, sodann aber auch zugleich auf sorgfältiges Beachten aller Abweichungen bis ins Häßlichste; die sichtbare Umwandelung des Kindes bis zum Greis auf allen Stufen, besonders aber die Ausdrücke der Leidenschaft von Freude zur Wut sollen flüchtig, wie sie im Leben vorkommen, aufgezeichnet werden. Will man in der Folge von einer solchen Abbildung Gebrauch machen, so soll man in der Wirklichkeit eine annähernde Gestalt suchen, sie in dieselbe Stellung setzen und mit obwaltendem allgemeinen Begriff genau nach dem Leben verfahren. Man sieht leicht ein, daß, so viel Vorzüge auch diese Methode haben mag, sie doch nur vom allergrößten Talente ausgeübt werden kann; denn da der Künstler vom Individuellen ausgeht und zu dem Allgemeinen hinansteigt, so wird er immer, besonders wenn mehrere Figuren zusammenwirken, eine schwer zu lösende Aufgabe vor sich finden.

Betrachte man das Abendmahl, wo Leonard dreizehn Personen, vom Jüngling bis zum Greise, dargestellt hat, einen ruhig ergeben, einen erschröckt, eilfe durch den Gedanken eines Familienverrats an- und aufgeregt. Hier sieht man das sanfteste, sittlichste Betragen bis zu den heftigsten, leidenschaftlichsten Äußerungen. Sollte nun alles dieses aus der Natur genommen werden, welches gelegentliche Aufmerken, welche Zeit war nicht erforderlich, um so viel Einzelnes aufzutreiben und ins Ganze zu verarbeiten! Daher ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß er sechzehn Jahre an dem Werke gearbeitet und doch weder mit dem Verräter noch mit dem Gottmenschen fertig werden können, und zwar weil beides nur Begriffe sind, die nicht mit Augen geschaut werden.

Zur Sache!

Überlegen wir nun das Vorgesagte, daß das Bild nur durch eine Art von Kunstwunder seiner Vollendung nahegebracht werden konnte, daß nach der beschriebenen Behandlungsart immer in manchen Köpfen etwas Problematisches blieb, welches durch jede Kopie, auch durch die genaueste, nur problematischer werden mußte, so sehen wir uns in einem

Labyrinth, in welchem uns die vorliegenden Durchzeichnungen wohl erleuchten, nicht aber aus demselben völlig erlösen können.

Zuerst also müssen wir gestehen, daß uns jene Abhandlung, wodurch Bossi die Kopien durchaus verdächtig zu machen sucht, ihre historische Richtigkeit unangetastet, zu dem rednerischen Zweck geschrieben zu sein scheint, die Kopie von Castellazzo herunterzusetzen, die, ob sie gleich viele Mängel haben mag, doch in Absicht der Köpfe, welche vor uns liegen, gegen die von Vespino, deren allgemeinen Charakter wir oben ausgesprochen, entschiedene Vorzüge hat. In den Köpfen des Marco d'Oggiono ist offenbar die erste Intention des Vinci zu spüren, ja Leonard könnte selbst daran teilgenommen und den Kopf Christi mit eigener Hand gemalt haben. Sollte er da nicht zugleich auf die übrigen Köpfe, wo nicht auf das Ganze, lehrenden und leitenden Einfluß verbreiten! Durften auch die Dominikaner zu Mailand so unfreundlich sein, den weiteren Kunstgebrauch des Werkes zu untersagen, so fand sich in der Schule selbst so mancher Entwurf, Zeichnung und Karton, womit Leonard, der seinen Schülern nichts vorenthielt, einem begünstigten Lehrling, welcher ohnfern der Stadt eine Nachbildung des Gemäldes sorgfältig unternahm, gar wohl aushelfen konnte.

Von dem Verhältnis beider Kopien (das Verdienst der dritten ist nur vor die Augen, nicht mit Worten vor den Geist zu stellen) hier nur mit wenigem das Nötigste, das Entschiedenste, bis wir vielleicht so glücklich sind, Nachbildungen dieser interessanten Blätter Freunden der Kunst vorzulegen.

Vergleichung

St. Bartholomäus, männlicher Jüngling, scharf Profil, zusammengefaßtes, reines Gesicht, Augenlid und Braue niedergedruckt, den Mund geschlossen als wie mit Verdacht horchend, ein vollkommen in sich selbst umschriebener Charakter. Bei Vespino keine Spur von individueller, charakteristischer Gesichtsbildung, ein allgemeines Zeichenbuchsgesicht, mit eröffnetem Munde horchend. Bossi hat diese Lippenöffnung gebilligt und beibehalten, wozu wir unsere Einstimmung nicht geben könnten.

St. Jakobus der Jüngere, gleichfalls Profil, die Verwandtschaftsähnlichkeit mit Christo unverkennbar, erhält durch vorgeschobene, leicht geöffnete Lippen etwas Individuelles, das jene Ähnlichkeit wieder aufhebt. Bei Vespino nahezu ein allgemeines, akademisches Christus-

gesicht, der Mund eher zum Staunen als zum Fragen geöffnet. Unsere Behauptung, daß Bartholomäus den Mund schließen müsse, wird dadurch bestätigt, daß der Nachbar den Mund geöffnet hält; eine solche Wiederholung würde sich Leonard nie erlaubt haben, vielmehr hat der nachfolgende

St. Andreas den Mund gleichfalls geschlossen. Er druckt nach Art älterer Personen die Unterlippe mehr gegen die Oberlippe. Dieser Kopf hat in der Kopie von Marco etwas Eigenes, mit Worten nicht Auszusprechendes; die Augen in sich gekehrt, der Mund, obgleich geschlossen, doch naiv. Der Umriß der linken Seite gegen den Grund macht eine schöne Silhouette; man sieht von jenseitiger Stirne, von Auge, Nasenfläche, Bart so viel, daß der Kopf sich rundet und ein eigenes Leben gewinnt; dahingegen Vespino das linke Auge völlig unterdruckt, doch aber von der linken Stirn- und Bartseite noch so viel sehen läßt, daß ein derber, kühner Ausdruck bei aufwärts gehobenem Gesichte entspringt, welcher zwar ansprechend ist, aber mehr zu geballten Fäusten als zu vorgewiesenen flachen Händen passen würde.

Judas, verschlossen, erschrocken, ängstlich auf- und rückwärts sehend, das Profil ausgezackt, nicht übertrieben, keineswegs häßliche Bildung; wie denn der gute Geschmack in der Nähe so reiner und redlicher Menschen kein eigentliches Ungeheuer dulden könnte. Vespino dagegen hat wirklich ein solches dargestellt, und man kann nicht leugnen, daß, abgesondert genommen, dieser Kopf viel Verdienst hat: er drückt eine boshaft-kühne Schadenfreude lebhaft aus und würde unter dem Pöbel, der über ein Ecce-Homo jubelt und Kreuzige! Kreuzige! ruft, sich vortrefflich hervorheben. Auch für einen Mephistopheles im teuflischsten Augenblick müßte man ihn gelten lassen. Aber von Erschrecken und Furcht, mit Verstellung, Gleichgültigkeit und Verachtung verbunden, ist keine Spur; die borstigen Haare passen gut zum Ganzen, ihre Übertriebenheit jedoch kann nur neben Kraft und Gewaltsamkeit der übrigen Vespinischen Köpfe bestehen.

St. Petrus, sehr problematische Züge. Schon bei Marco ist es bloß schmerzlicher Ausdruck, von Zorn aber und Bedräuung kann man nichts darin sehen; etwas Ängstliches ist gleichfalls ausgedruckt, und hier mag Leonard selbst mit sich nicht ganz einig gewesen sein; denn herzliche Teilnahme an einem geliebten Meister und Bedrohung des Verräters sind wohl schwerlich in einem Gesichte zu vereinigen. Indessen will Kardinal Borromäus zu seiner Zeit dieses Wunder gesehen

haben. So gut seine Worte auch klingen, haben wir Ursache, zu glauben, daß der kunstliebende Kardinal mehr seine Empfindung als das Bild ausgesprochen; denn wir wüßten sonst unsern Vespino nicht zu verteidigen, dessen Petrus einen unangenehmen Ausdruck hat. Er sieht aus wie ein harter Kapuziner, dessen Fastenpredigt die Sünder aufregen soll. Wundersam, daß Vespino ihm sträubige Haare gegeben hat, da der Petrus des Marco ein schön kurzgelocktes Kräuselhaupt darstellt.

St. Johannes ist von Marco ganz in Vincischem Sinne gebildet: das schöne rundliche, sich aber doch nach dem Länglichen ziehende Gesicht, die vom Scheitel an schlichten, unterwärts aber sanft sich kräuselnden Haare, vorzüglich wo sie sich an Petrus eindringende Hand anschmiegen, sind allerliebst. Was man vom Schwarzen des Auges sieht, ist von Petrus abgekehrt — eine unendlich feine Bemerkung! indem wer mit innigstem Gefühl seinem heimlich sprechenden Seitenmanne zuhört, den Blick von ihm abwendet. Bei Vespino ist es ein behäglicher, ruhender, beinahe schlafender, keine Spur von Teilnahme zeigender Jüngling.

Wir wenden uns nun auf Christi linke Seite, um von dem Bilde des Erlösers selbst erst am Schlusse zu reden.

St. Thomas, Kopf und rechte Hand, deren aufgehobener Zeigefinger etwas gegen die Stirne gebogen ist, um Nachdenken anzudeuten. Diese dem Argwöhnischen und Zweifelnden so wohl anstehende Bewegung hat man bisher verkannt und einen bedenklichen Jünger als drohend angesprochen. In Vespinos Kopie ist er gleichfalls nachdenklich genug; da aber der Künstler wieder das fliehende rechte Auge weggelassen, so entsteht ein perpendikulares, gleichförmiges Profil, worin von dem Vorgeschobenen, Ausspürenden der ältern Kopie nichts mehr zu sehen ist.

St. Jakob der Ältere. Die heftigste Gesichtsbewegung, der aufgesperrteste Mund, Entsetzen im Auge, ein originelles Wagestück Leonards; doch haben wir Ursache, zu glauben, daß auch dieser Kopf dem Marco vorzüglich geraten sei. Die Durchzeichnung ist vortrefflich, in der Kopie des Vespino dagegen alles verloren: Stellung, Haltung, Miene, alles ist verschwunden und in eine gewisse gleichgültige Allgemeinheit aufgelöst.

St. Philipp, liebenswürdig unschätzbar, gleicht vollkommen den Raffaelischen Jünglingen, die sich auf der linken Seite der Schule von Athen um Bramante versammeln. Vespino hat aber unglücklicherweise das rechte Auge abermals unterdrückt, und da er nicht verleugnen konnte,

hier liege etwas Mehr-als-Profil zum Grunde, einen zweideutigen, wunderlich übergebogenen Kopf hervorgebracht.

St. Matthäus, jung, argloser Natur, mit krausem Haar, ein ängstlicher Ausdruck in dem wenig geöffneten Munde, in welchem die sichtbaren Zähne eine Art leisen Grimmes aussprechen, zu der heftigen Bewegung der Figur passend. Von allem diesen ist bei Vespino nichts übriggeblieben; starr und geistlos blickt er vor sich hin; niemand ahndet auch nur im mindesten die heftige Körperbewegung.

St. Thaddäus des Marco ist gleichfalls ein ganz unschätzbarer Kopf; Ängstlichkeit, Verdacht, Verdruß kündigt sich in allen Zügen. Die Einheit dieser Gesichtsbewegung ist ganz köstlich, paßt vollkommen zu der Bewegung der Hände, die wir ausgelegt haben. Bei Vespino ist alles abermals ins allgemeine gezogen; auch hat er den Kopf dadurch unbedeutender gemacht, daß er ihn zu sehr nach dem Zuschauer wendet, anstatt daß bei Marco die linke Seite kaum den vierten Teil beträgt, wodurch das Argwöhnische, Scheelsehende gar köstlich ausgedrückt wird.

St. Simon der Ältere, ganz im Profil, dem gleichfalls reinen Profil des jungen Matthäus entgegengestellt. An ihm ist die vorgeworfene Unterlippe, welche Leonard bei alten Gesichtern so sehr liebte, am übertriebensten, tut aber, mit der ernsten, überhangenden Stirn, die vortrefflichste Wirkung von Verdruß und Nachdenken, welches der leidenschaftlichen Bewegung des jungen Matthäus scharf entgegensteht. Bei Vespino ist es ein abgelebter, gutmütiger Greis, der auch an dem wichtigsten, in seiner Gegenwart sich ereignenden Vorfall keinen Anteil mehr zu nehmen imstande ist.

Nachdem wir nun dergestalt die Apostel beleuchtet, wenden wir uns zur Gestalt Christi selbst. Hier begegnet uns abermals die Legende, daß Leonard weder Christus noch Judas zu endigen gewußt, welches wir gerne glauben, da nach seinem Verfahren es unmöglich war, an diese beiden Enden der Darstellung die letzte Hand zu legen. Schlimm genug also mag es im Original, nach allen Verfinsterungen, welche dasselbe durchaus erleiden müssen, mit Christi nur angelegter Physiognomie ausgesehen haben. Wie wenig Vespino vorfand, läßt sich daraus schließen, daß er einen kolossalen Christuskopf, ganz gegen den Sinn Vincis, aufstellte, ohne auch nur im mindesten auf die Neigung des Hauptes zu achten, die notwendig mit der des Johannes zu parallelisieren war. Vom Ausdruck wollen wir nichts sagen; die Züge sind regelmäßig, gutmütig, verständig, wie wir sie an Christo zu sehen gewohnt

sind, aber auch ohne die mindeste Sensibilität, daß wir beinahe nicht wüßten, zu welcher Geschichte des Neuen Testaments dieser Kopf willkommen sein könnte.

Hier tritt nun aber zu unserm Vorteil der Fall ein, daß Kenner behaupten, Leonard habe den Kopf des Heilandes in Castellazzo selbst gemalt und innerhalb einer fremden Arbeit dasjenige gewagt, was er bei seinem eigenen Hauptbilde nicht unternehmen wollen. Da wir das Original nicht vor Augen haben, so müssen wir von der Durchzeichnung sagen, daß sie völlig dem Begriff entspricht, den man sich von einem edlen Manne bildet, dem ein schmerzliches Seelenleiden die Brust beschwert, wovon er sich durch ein vertrauliches Wort zu erleichtern suchte, dadurch aber die Sache nicht besser, sondern schlimmer gemacht hat.

Durch diese vergleichenden Vorschritte haben wir uns denn dem Verfahren des außerordentlichen Künstlers, wie er solches in Schriften und Bildern umständlich und deutlich erklärt und bewiesen hat, genugsam genähert, und glücklicherweise finden wir noch eine Gelegenheit, einen fernern Schritt zu tun. Auf der Ambrosianischen Bibliothek nämlich wird eine von Leonard unwidersprechlich verfertigte Zeichnung aufbewahrt, auf blaulichem Papier mit wenig weiß- und farbiger Kreide. Von dieser hat Ritter Bossi das genauste Faksimile verfertigt, welches gleichfalls vor unsern Augen liegt. Ein edles Jünglingsangesicht, nach der Natur gezeichnet, offenbar in Rücksicht des Christuskopfes zum Abendmahl. Reine, regelmäßige Züge, das schlichte Haar, das Haupt nach der linken Seite gesenkt, die Augen niedergeschlagen, den Mund halb geöffnet und die ganze Bildung durch einen leisen Zug des Kummers in die herrlichste Harmonie gebracht. Hier ist freilich nur der Mensch, der ein Seelenleiden nicht verbirgt; wie aber, ohne diese Züge auszulöschen, Erhabenheit, Unabhängigkeit, Kraft, Macht der Gottheit zugleich auszudrücken wäre, ist eine Aufgabe, die auch selbst dem geistreichsten irdischen Pinsel schwer zu lösen sein möchte. In dieser Jünglingsphysiognomie, welche zwischen Christus und Johannes schwebt, sehen wir den höchsten Versuch, sich an der Natur festzuhalten, da, wo vom Überirdischen die Rede ist.

Die ältere florentinische und sanesische Schule entfernten sich von den trockenen Typen der byzantinischen Kunst dadurch, daß sie überall in ihren Bildern Porträte anbrachten. Dies ließ sich nun sehr gut tun, weil bei den ruhigen Ereignissen ihrer Tafeln die teilnehmenden

Personen gelassen bleiben konnten. Das Zusammensein heiliger Männer, Anhörung einer Predigt, Einsammeln von Almosen, Begräbnis eines verehrten Frommen fordert von den Umstehenden nur solchen Ausdruck, der in jedes natürlich sinnige Gesicht gar wohl zu legen ist; sobald nun aber Leonard Lebendigkeit, Bewegung, Leidenschaft forderte, zeigte sich die Schwierigkeit, besonders da nicht etwa ähnliche Personen nebeneinander stehen, sondern die entgegengesetztesten Charaktere miteinander kontrastieren sollten. Diese Aufgabe, welche Leonard mit Worten so deutlich ausspricht und beinahe selbst unauflöslich findet, ist vielleicht Ursache, daß in der Folgezeit große Talente die Sache leichter machten und zwischen der besondern Wirklichkeit und der ihnen eingebornen allgemeinen Idee ihren Pinsel schweben ließen und sich so von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde mit Freiheit bewegten.

Noch manches wäre zu sagen über die höchst verwickelte und zugleich höchst kunstgemäße Komposition, über den Lokalbezug der Köpfe, Körper, Arme, Hände untereinander. Von den Händen besonders würden wir einiges zu sprechen das Recht haben, indem Durchzeichnungen nach der Kopie des Vespino gleichfalls gegenwärtig sind. Wir schließen aber billig diese Vorarbeit, weil wir vor allen Dingen die Bemerkungen der transalpinischen Freunde abzuwarten haben. Denn diesen kommt allein das Recht zu, über manche Punkte zu entscheiden, da sie alle und jede Gegenstände, von denen wir nur durch Überlieferung sprechen, seit vielen Jahren selbst gekannt, sie noch vor Augen haben, nicht weniger den ganzen Hergang der neuesten Zeit persönlich mit erlebten. Außer dem Urteil über die von uns angedeuteten Punkte werden sie uns gefällig Nachricht geben, inwiefern Bossi von den Köpfen der Kopie zu Castellazzo doch noch Gebrauch gemacht, welches um so wahrscheinlicher ist, als dieselbe überhaupt viel gegolten und das Kupfer von Morghen dadurch so großes Verdienst erhält, daß sie dabei sorgfältig benutzt worden.

Nun aber müssen wir noch, ehe wir scheiden, dankbarlich erkennen, daß unser mehrjähriger Freund, Mitarbeiter und Zeitgenosse, den wir noch immer so gern, früherer Jahre eingedenk, mit dem Namen des Maler Müller bezeichnen, der uns von Rom aus mit einem trefflichen Aufsatz über Bossis Werk in den Heidelberger Jahrbüchern, Dezember 1816, beschenkt, der unserer Arbeit in ihrem Laufe begegnend dergestalt zugute kam, daß wir uns an mehreren Stellen kürzer fassen konnten und nunmehr auf jene Abhandlung hinweisen, wo unsere Leser mit Vergnügen bemerken werden, wie nahe wir mit jenem geprüften

Künstler und Kenner verwandt, ja übereinstimmend gesprochen haben. In Gefolg dessen machten wir uns zur Pflicht, hauptsächlich diejenigen Punkte hervorzuheben, welche jener Kunstkenner nach Gelegenheit und Absicht weniger ausführlich behandelte.

Eben indem wir schließen, wird uns dargebracht: Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci; tratto da un Codice della Biblioteca Vaticana. Roma, 1817. Dieser starke Quartband enthält viele bisher unbekannte Kapitel, woraus tiefe, neue Einsicht in Leonards Kunst und Denkweise gar wohl zu hoffen ist. Auch sind zweiundzwanzig Kupfertafeln, klein Folio, beigelegt, Nachbildungen bedeutender, leichter Federzüge, völlig nach Sinn und Art derjenigen, womit Leonard gewöhnlich seine schriftlichen Aufsätze zu erläutern pflegte. Und so sind wir denn verpflichtet, bald wieder aufzunehmen, was wir niedergelegt haben, welches denn unter Beistand der höchst gefälligen Mailändischen Kunstfreunde uns und andern möge zugute kommen!

Münzkunde der deutschen Mittelzeit

(Auf Anfrage)

Über die zwar nicht seltenen, doch immer geschätzten problematischen Goldmünzen, unter dem Namen Regenbogenschüsselchen bekannt, wüßte ich nichts zu entscheiden, wohl aber folgende Meinung zu eröffnen.

Sie stammen von einem Volke, welches zwar in Absicht auf Kunst barbarisch zu nennen ist, das sich aber einer wohlersonnenen Technik bei einem rohen Münzwesen bediente. Wenn nämlich die früheren Griechen Gold- und Silberküchelchen zu stempeln, dabei aber das Abspringen vom Amboß zu verhindern gedachten, so gaben sie der stählernen Unterlage die Form eines Kronenbohrers, worauf das Küchelchen gelegt, der Stempel aufgesetzt und so das Obergebilde abgedruckt ward; der Eindruck des untern, viereckten, zackigen Hülfsmittels verwandelte sich nach und nach in ein begrenzendes, mancherlei Bildwerk enthaltendes Viereck, dessen Ursprung sich nicht mehr ahnden läßt.

Das unbekannte Volk jedoch, von welchem hier die Rede ist, vertiefte die Unterlage in Schüsselform und grub zugleich eine gewisse Gestalt hinein; der obere Stempel war konvex und gleichfalls ein Gebild hinein-

gegraben. Wurde nun das Küchelchen in die Stempelschale gelegt und der obere Stempel draufgeschlagen, so hatte man die schüsselförmige Münze, welche noch öfters in Deutschland aus der Erde gegraben wird; die darauf erscheinenden Gestalten aber geben zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

Die erhabenen Seiten der drei mir vorliegenden Exemplare zeigen barbarische Nachahmungen bekannter, auf griechischen Münzen vorkommender Gegenstände, einmal einen Löwenrachen, zweimal einen Taschenkrebs, Gebilde der Unfähigkeit, wie sie auch häufig auf silbernen dazischen Münzen gesehen werden, wo die Goldphilippen offenbar kindisch pfuscherhaft nachgeahmt sind. Die hohle Seite zeigt jedesmal sechs kleine, halbkugelförmige Erhöhungen; hierdurch scheint mir die Zahl des Wertes ausgesprochen.

Das Merkwürdigste aber ist auf allen dreien eine sichelförmige Umgebung, die auf dem einen Exemplar unzweifelhaft ein Hufeisen vorstellt, und also da, wo die Gestalt nicht so entschieden ist, auch als ein solches gedeutet werden muß. Diese Vorstellung scheint mir Original; fände sie sich auch auf andern Münzen, so käme man vielleicht auf eine nähere Spur; jedoch möchte das Bild immer auf ein berittenes kriegerisches Volk hindeuten.

Über den Ursprung der Hufeisen ist man ungewiß; das älteste, das man zu kennen glaubt, soll dem Pferde des Königs Childerich gehört haben und also um das Jahr 481 zu setzen sein. Aus andern Nachrichten und Kombinationen scheint hervorzugehen, daß der Gebrauch der Hufeisen in Schwung gekommen zu der Zeit, als Franken und Deutsche noch für eine Völkerschaft gehalten wurden, die Herrschaft hinüber und herüber schwankte und die kaiserlich-königlichen Gebieter bald diesseits, bald jenseits des Rheins größere Macht aufzubieten wußten. Wollte man sorgfältig die Orte verzeichnen, wo dergleichen Münzen gefunden worden, so gäbe sich vielleicht ein Aufschluß. Sie scheinen niemals tief in der Erde gelegen zu haben, weil der Volksglaube sie da finden läßt, wo ein Fuß des Regenbogens auf dem Acker aufstand, von welcher Sage sie denn auch ihre Benennung gewonnen haben.

„Zur Naturwissenschaft überhaupt"

Ersten Bandes erstes Heft

Vorwort

Indem ich die auf Bildung und Umbildung organischer Naturen sich beziehenden älteren Papiere aneinanderzureihen und einigermaßen brauchbar zu machen gedenke, kommt gar manches andere zur Hand, welches abzulehnen nicht rätlich scheint. Denn mich belehrte die Erfahrung, daß der eifrigste Liebhaber im wissenschaftlichen Felde geradeso wenig vollbringt, weil er erst ein Fach durchzuarbeiten und abzuschließen gedenkt, um das Geleistete dem Publikum mit Zutrauen vorlegen zu können. Gar manches andere Verwandte jedoch drängt sich unterdessen heran, auch das ist nicht zu entbehren, es wird aufgefaßt, behandelt, bearbeitet, aber zuletzt auch wieder beseitigt, das Interesse wendet sich woanders hin, und jeder einzelne Teil des Kreises kommt erst nach Jahren ernstlich wieder an die Reihe.

Jährliche Sommerreisen erneuerten die Neigung zur Geologie, manche Bemerkung, die im Reiche des Wissens hätte fruchten können, liegt unbenutzt seit langer Zeit bei mir. Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge habe manches zusammengetragen und besonders die Zinnformation beachtet, ich lasse daher manchen früheren Aufsatz abdrucken, um spätere daranzuschließen.

Das vielleicht nie zu lösende Rätsel: die Entstehung der Gänge, liegt mir immer im Sinne, und ich kann mich nicht enthalten, lieber nur eine Annäherung an das Verständnis zu versuchen, als mich mit faßlich scheinenden Erklärungen einzuschläfern. Hievon wünsche gleichfalls Rechenschaft zu geben.

Die Farbenlehre ward bisher im stillen immer eifrig betrieben; die Richtigkeit meiner Ansichten kenne ich zu gut, als daß mich die Unfreundlichkeit der Schule im mindesten irremachen sollte, mein Vortrag wirkt in verwandten Geistern fort, wenige Jahre werden es ausweisen, und ich denke zunächst auch ein Wort mitzusprechen.

Die Farbenerscheinungen, von meinem vieljährigen Freunde und Mitarbeiter Doktor Seebeck entdeckt und von ihm entoptisch genannt, beschäftigen mich gegenwärtig aufs lebhafteste. Die Bedingungen immer genauer zu erforschen, unter welchen sie erscheinen, sie als Komplement meiner zweiten, den physischen Farben gewidmeten Abteilung aufzuführen, ist meine gewissenhafte Sorgfalt. Denn wie sollte das aufgeklärte Jahrhundert nicht bald einsehen, daß man mit Lichtkügelchen, denen Pol und Äquator angedichtet ward, sich nur selbst und andere zum besten hat.

Da nun aber in der Naturwissenschaft das Historische dem Didaktischen, sowie dieses dem Dogmatischen vorangehen soll, so habe ich meinen verdienten Freund ersucht, selbst Nachricht und Kenntnis zu geben, wie er zu jener Entdeckung gelangt und unter welcher Rücksicht ihm der Preis von dem Institut zugeteilt worden. Dieser Aufsatz geht voran, hernach folgen noch zwei, deren erster die Phänomene des Doppelspats, der andere die bei Gelegenheit der Untersuchung jener merkwürdigen Bilderverdoppelung erst uns bekannt wordenen entoptischen Farben, nach meiner Überzeugung und nach den Maximen meiner Farbenlehre, auszusprechen bemüht sein wird.

Einem auswärtigen Freund

In dem Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wissenschaftlich angeregt, und habe, mit Heiterkeit, meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen ich einige Schwierigkeit jetzt wie sonst finde. Man fühlt wohl das frühere Bestreben, ernst und tüchtig zu sein, man lernt Vorzüge an sich selbst kennen, die man jetzt vermißt, dann aber sind doch reifere Resultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Interesse mehr abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falschen Wegen, nach allen Seiten in die Breite geht, so daß eine unschuldige, Schritt vor Schritt sich bewegende Naivität wie die meinige vor mir selbst eine wundersame Rolle spielt. Wie ich mich bei diesen Bemühungen verhalte, sehen Sie am besten aus einigen

gedruckten Bogen, durch die ich das, was Sie schon kennen, zusammenknüpfe. Möge das Ganze Ihnen und andern so treuen Freunden angenehm und nützlich sein.

Jena, den 27. Mai 1817.

Zur Natur- und Wissenschaftslehre

Glückliches Ereignis

Genoß ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zu gleicher Zeit, als ich der Metamorphose der Pflanzen nachforschte, als mir die Stufenfolge derselben klar geworden, begeistete mir diese Vorstellung den Aufenthalt von Neapel und Sizilien, gewann ich diese Art, das Pflanzenreich zu betrachten, immer mehr lieb, übte ich mich unausgesetzt daran auf Wegen und Stegen, so mußten mir diese vergnüglichen Bemühungen dadurch unschätzbar werden, indem sie Anlaß gaben zu einem der höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Die nähere Verbindung mit Schiller bin ich diesen erfreulichen Erscheinungen schuldig, sie beseitigten die Mißverhältnisse, welche mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten: ich nenne nur Heinses Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredlen und aufzustutzen unternahm; dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn soviel Treffliches und

Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame, gezollt ward, der erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen: die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte: alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, sowie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näherzuführen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahestanden, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz über Anmut und Würde war ebensowenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden, denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus folgendem. Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Tätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee." Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmut und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stund, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher

Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das ihrige bei zu dauerndem Verständnis; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Nach diesem glücklichen Beginnen entwickelten sich im Verfolg eines zehnjährigen Umgangs die philosophischen Anlagen, inwiefern sie meine Natur enthielt, nach und nach; davon denke möglichst Rechenschaft zu geben, wennschon die obwaltenden Schwierigkeiten jedem Kenner sogleich ins Auge fallen müssen. Denn diejenigen, welche von einem höheren Standpunkte die behagliche Sicherheit des Menschenverstandes überschauen, des einem gesunden Menschen angebornen Verstandes, der weder an den Gegenständen und ihrem Bezug noch an dem eigenen Befugnis, sie zu erkennen, zu begreifen, zu beurteilen, zu schätzen, zu benutzen, zweifelt, solche Männer werden gewiß gerne gestehen, daß ein fast Unmögliches unternommen werde, wenn man die Übergänge in einen geläuterten, freieren, selbstbewußten Zustand, deren es tausend und aber tausend geben muß, zu schildern unternimmt. Von Bildungsstufen kann die Rede nicht sein, wohl aber von Irr-, Schleif- und Schleichwegen und sodann von unbeabsichtigtem Sprung und belebtem Aufsprung zu einer höhern Kultur.

Und wer kann denn zuletzt sagen, daß er wissenschaftlich in der höchsten Region des Bewußtseins immer wandele, wo man das Äußere mit größter Bedächtigkeit, mit so scharfer als ruhiger Aufmerksamkeit betrachtet, wo man zugleich sein eigenes Innere mit kluger Umsicht, mit bescheidener Vorsicht walten läßt, in geduldiger Hoffnung eines wahrhaft reinen, harmonischen Anschauens? Trübt uns nicht die Welt,

trüben wir uns nicht selbst solche Momente? Fromme Wünsche jedoch dürfen wir hegen; liebevolles Annähern an das Unerreichbare zu versuchen, ist nicht untersagt.

Was uns bei unsern Darstellungen zunächst gelingt, empfehlen wir längst verehrten Freunden und zugleich der deutschen, nach dem Guten und Rechten hinstrebenden Jugend.

Möchten wir aus ihnen frische Teilnehmer und künftige Beförderer heranlocken und erwerben!

Bildungstrieb

Über dasjenige, was in genannter wichtigen Angelegenheit getan sei, erklärt sich Kant in seiner Kritik der Urteilskraft folgendermaßen: „In Ansehung der Theorie der Epigenesis hat niemand mehr sowohl zum Beweise derselben als auch zur Gründung der echten Prinzipien ihrer Anwendung, zum Teil durch die Beschränkung eines zu vermessenen Gebrauchs derselben, geleistet als Herr Blumenbach."

Ein solches Zeugnis des gewissenhaften Kants regte mich an, das Blumenbachische Werk wieder vorzunehmen, das ich zwar früher gelesen, aber nicht durchdrungen hatte. Hier fand ich nun meinen Caspar Friedrich Wolf als Mittelglied zwischen Haller und Bonnet auf der einen und Blumenbach auf der andern Seite. Wolf mußte zum Behuf seiner Epigenese ein organisches Element voraussetzen, woraus alsdann die zum organischen Leben bestimmten Wesen sich ernährten. Er gab dieser Materie eine vim essentialem, die sich zu allem fügt, was sich selbst hervorbringen wollte, und sich dadurch zu dem Range eines Hervorbringenden selbst erhob.

Ausdrücke der Art ließen noch einiges zu wünschen übrig; denn an einer organischen Materie, und wenn sie noch so lebendig gedacht wird, bleibt immer etwas Stoffartiges kleben. Das Wort Kraft bezeichnet zunächst etwas nur Physisches, sogar Mechanisches, und das, was sich aus jener Materie organisieren soll, bleibt uns ein dunkler, unbegreiflicher Punkt. Nun gewann Blumenbach das Höchste und Letzte des Ausdrucks, er anthropomorphosierte das Wort des Rätsels und nannte das, wovon die Rede war, einen nisus formativus, einen Trieb, eine heftige Tätigkeit, wodurch die Bildung bewirkt werden sollte.

Betrachten wir das alles genauer, so hätten wir es kürzer, bequemer und vielleicht gründlicher, wenn wir eingestünden, daß wir, um das

Vorhandene zu betrachten, eine vorhergegangene Tätigkeit zugeben müssen und daß, wenn wir uns eine Tätigkeit denken wollen, wir derselben ein schicklich Element unterlegen, worauf sie wirken konnte, und daß wir zuletzt diese Tätigkeit mit dieser Unterlage als immerfort zusammen bestehend und ewig gleichzeitig vorhanden denken müssen. Dieses Ungeheure personifiziert, tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind.

Kehren wir in das Feld der Philosophie zurück und betrachten Evolution und Epigenese nochmals, so scheinen dies Worte zu sein, mit denen wir uns nur hinhalten. Die Einschachtelungslehre wird freilich einem Höhergebildeten gar bald widerlich, aber bei der Lehre eines Auf- und Annehmens wird doch immer ein Aufnehmendes und Aufzunehmendes vorausgesetzt, und wenn wir keine Präformation denken mögen, so kommen wir auf eine Prädelineation, Prädetermination, auf ein Prästabilieren, und wie das alles heißen mag, was vorausgehen müßte, bis wir etwas gewahr werden könnten.

So viel aber getraue ich mir zu behaupten, daß, wenn ein organisches Wesen in die Erscheinung hervortritt, Einheit und Freiheit des Bildungstriebes ohne den Begriff der Metamorphose nicht zu fassen sei.

Zum Schluß ein Schema, um weiteres Nachdenken aufzuregen:

Stoff
Vermögen
Kraft
Gewalt
Streben
Trieb
Form
} Leben

Vorschlag zur Güte

Die Natur gehört sich selbst an, Wesen dem Wesen; der Mensch gehört ihr, sie dem Menschen. Wer mit gesunden, offnen, freien Sinnen sich hineinfühlt, übt sein Recht aus, ebenso das frische Kind als der ernsteste Betrachter. Wundersam ist es daher, wenn die Naturforscher sich im ungemessenen Felde den Platz untereinander bestreiten und eine grenzenlose Welt sich wechselsweise verengen möchten.

Erfahren, schauen, beobachten, betrachten, verknüpfen, entdecken, erfinden sind Geistestätigkeiten, welche tausendfältig, einzeln und zusammengenommen, von mehr oder weniger begabten Menschen ausgeübt werden. Bemerken, sondern, zählen, messen, wägen sind gleichfalls große Hülfsmittel, durch welche der Mensch die Natur umfaßt und über sie Herr zu werden sucht, damit er zuletzt alles zu seinem Nutzen verwende.

Von diesen genannten sämtlichen Wirksamkeiten und vielen andern verschwisterten hat die gütige Mutter niemanden ausgeschlossen. Ein Kind, ein Idiot macht wohl eine Bemerkung, die dem Gewandtesten entgeht, und eignet sich von dem großen Gemeingut, heiter unbewußt, sein beschieden Teil zu.

Bei der gegenwärtigen Lage der Naturwissenschaft muß daher immer wiederholt zur Sprache kommen, was sie fördern und was sie hindern kann, und nichts wird förderlicher sein, als wenn jeder an seinem Platze festhält, weiß, was er vermag, ausübt, was er kann, andern dagegen die gleiche Befugnis zugesteht, daß auch sie wirken und leisten. Leider aber geschieht, wie die Sachen stehen, dies nicht ohne Kampf und Streit, indem nach Welt- und Menschenweise feindselige Kräfte wirken, ausschließende Besitzungen sich festbilden und Verkümmerungen mancher Art, nicht etwa im Verborgenen, sondern öffentlich eintreten.

Auch in diesen unsern Blättern konnte Widerspruch und Widerstreit, ja sogar heftiger, nicht vermieden werden. Weil ich aber für mich und andere einen freiern Spielraum, als man uns bisher gegönnt, zu erringen wünsche, so darf man mir und den Gleichgesinnten keineswegs verargen, wenn wir dasjenige, was unsern rechtmäßigen Forderungen entgegensteht, scharf bezeichnen und uns nicht mehr gefallen lassen, was man seit so vielen Jahren herkömmlich gegen uns verübte.

Damit aber desto schneller alle widerwärtige Geistesaufregung verklinge, so geht unser Vorschlag zur Güte dahin, daß doch ein jeder, er sei auch, wer er wolle, seine Befugnis prüfen und sich fragen möge: Was leistest du denn eigentlich an deiner Stelle und wozu bist du berufen? Wir tun es jeden Tag, und diese Hefte sind Bekenntnisse darüber, die wir so klar und rein, als der Gegenstand und die Kräfte es erlauben, ungestört fortzusetzen gedenken.

Einwirkung der neuern Philosophie

Für Philosophie im eigentlichen Sinne hatte ich kein Organ, nur die fortdauernde Gegenwirkung, womit ich der eindringenden Welt zu widerstehen und sie mir anzueignen genötigt war, mußte mich auf eine Methode führen, durch die ich die Meinungen der Philosophen, eben auch als wären es Gegenstände, zu fassen und mich daran auszubilden suchte. Bruckers Geschichte der Philosophie liebte ich in meiner Jugend fleißig zu lesen, es ging mir aber dabei wie einem, der sein ganzes Leben den Sternhimmel über seinem Haupte drehen sieht, manches auffallende Sternbild unterscheidet, ohne etwas von der Astronomie zu verstehen, den großen Bären kennt, nicht aber den Polarstern.

Über Kunst und ihre theoretischen Forderungen hatte ich mit Moritz in Rom viel verhandelt; eine kleine Druckschrift zeugt noch heute von unserer damaligen fruchtbaren Dunkelheit. Fernerhin bei Darstellung des Versuchs der Pflanzenmetamorphose mußte sich eine naturgemäße Methode entwickeln; denn als die Vegetation mir Schritt für Schritt ihr Verfahren vorbildete, konnte ich nicht irren, sondern mußte, indem ich sie gewähren ließ, die Wege und Mittel anerkennen, wie sie den eingehülltesten Zustand zur Vollendung nach und nach zu befördern weiß. Bei physischen Untersuchungen drängte sich mir die Überzeugung auf, daß, bei aller Betrachtung der Gegenstände, die höchste Pflicht sei, jede Bedingung, unter welcher ein Phänomen erscheint, genau aufzusuchen und nach möglichster Vollständigkeit der Phänomene zu trachten; weil sie doch zuletzt sich aneinanderzureihen oder vielmehr übereinanderzugreifen genötigt werden und vor dem Anschauen des Forschers auch eine Art Organisation bilden, ihr inneres Gesamtleben manifestieren müssen. Indes war dieser Zustand immerfort nur dämmernd, nirgends fand ich Aufklärung nach meinem Sinne: denn am Ende kann doch nur ein jeder in seinem eignen Sinne aufgeklärt werden.

Kants Kritik der reinen Vernunft war schon längst erschienen, sie lag aber völlig außerhalb meines Kreises. Ich wohnte jedoch manchem Gespräch darüber bei, und mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneure, wieviel unser Selbst und wie viel die Außenwelt zu unserm geistigen Dasein beitrage. Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophierte, so tat ich es mit unbewußter Naivetät und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen. Sobald aber jener

Streit zur Sprache kam, mochte ich mich gern auf diejenige Seite stellen, welche dem Menschen am meisten Ehre macht, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten: wenngleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Die Erkenntnisse a priori ließ ich mir auch gefallen, sowie die synthetischen Urteile a priori: denn hatte ich doch in meinem ganzen Leben, dichtend und beobachtend, synthetisch und dann wieder analytisch verfahren; die Systole und Diastole des menschlichen Geistes war mir, wie ein zweites Atemholen, niemals getrennt, immer pulsierend. Für alles dieses jedoch hatte ich keine Worte, noch weniger Phrasen, nun aber schien zum erstenmal eine Theorie mich anzulächeln. Der Eingang war es, der mir gefiel, ins Labyrinth selbst konnt ich mich nicht wagen: bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgend gebessert.

Unglücklicherweise war Herder zwar ein Schüler, doch ein Gegner Kants, und nun befand ich mich noch schlimmer: mit Herdern konnt ich nicht übereinstimmen, Kanten aber auch nicht folgen. Indessen fuhr ich fort, der Bildung und Umbildung organischer Naturen ernstlich nachzuforschen, wobei mir die Methode, womit ich die Pflanzen behandelt, zuverlässig als Wegweiser diente. Mir entging nicht, die Natur beobachte stets analytisches Verfahren, eine Entwicklung aus einem lebendigen, geheimnisvollen Ganzen, und dann schien sie wieder synthetisch zu handeln, indem ja völlig fremd scheinende Verhältnisse einander angenähert und sie zusammen in eins verknüpft wurden. Aber- und abermals kehrte ich daher zu der Kantischen Lehre zurück; einzelne Kapitel glaubt ich vor andern zu verstehen und gewann gar manches zu meinem Hausgebrauch.

Nun aber kam die **Kritik der Urteilskraft** mir zu Handen, und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen nebeneinandergestellt, Kunst- und Naturerzeugnisse eins behandelt wie das andere, ästhetische und teleologische Urteilskraft erleuchteten sich wechselsweise.

Wenn auch meine Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Tun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse

dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da sein, und was nebeneinanderstand, wohl für einander, aber nicht absichtlich wegen einander.

Meine Abneigung gegen die Endursachen war nun geregelt und gerechtfertigt; ich konnte deutlich Zweck und Wirkung unterscheiden, ich begriff auch, warum der Menschenverstand beides oft verwechselt. Mich freute, daß Dichtkunst und vergleichende Naturkunde so nah miteinander verwandt seien, indem beide sich derselben Urteilskraft unterwerfen. Leidenschaftlich angeregt, ging ich auf meinen Wegen nur desto rascher fort, weil ich selbst nicht wußte, wohin sie führten, und für das, was und wie ich mirs zugeeignet hatte, bei den Kantianern wenig Anklang fand. Denn ich sprach nur aus, was in mir aufgeregt war, nicht aber, was ich gelesen hatte. Auf mich selbst zurückgewiesen, studierte ich das Buch immer hin und wieder. Noch erfreuen mich in dem alten Exemplar die Stellen, die ich damals anstrich, sowie dergleichen in der Kritik der Vernunft, in welche tiefer einzudringen mir auch zu gelingen schien: denn beide Werke, aus einem Geist entsprungen, deuten immer eins aufs andere. Nicht ebenso gelang es mir, mich den Kantischen anzunähern: sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern, noch irgend förderlich sein. Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sei freilich ein Analogon Kantischer Vorstellungsart, aber ein seltsames.

Wie wunderlich es denn auch damit gewesen sei, trat erst hervor, als mein Verhältnis zu Schillern sich belebte. Unsere Gespräche waren durchaus produktiv oder theoretisch, gewöhnlich beides zugleich: er predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen. Aus freundschaftlicher Neigung gegen mich, vielleicht mehr als aus eigner Überzeugung, behandelte er in den ästhetischen Briefen die gute Mutter nicht mit jenen harten Ausdrücken, die mir den Aufsatz über Anmut und Würde so verhaßt gemacht hatten. Weil ich aber, von meiner Seite hartnäckig und eigensinnig, die Vorzüge der griechischen Dichtungsart, der darauf gegründeten und von dort herkömmlichen Poesie nicht allein hervorhob, sondern sogar ausschließlich diese Weise für die einzig rechte und wünschenswerte gelten ließ, so ward er zu schärferem Nachdenken genötigt, und eben diesem Konflikt verdanken wir die Aufsätze über naive und sentimentale Poesie. Beide Dichtungsweisen sollten sich bequemen, einander gegenüberstehend, sich wechselsweise gleichen Rang zu vergönnen.

Er legte hierdurch den ersten Grund zur ganzen neuen Ästhetik: denn hellenisch und romantisch und was sonst noch für Synonymen mochten aufgefunden werden, lassen sich alle dorthin zurückführen, wo vom Übergewicht reeller oder ideeller Behandlung zuerst die Rede war.

Und so gewöhnt ich mich nach und nach an eine Sprache, die mir völlig fremd gewesen und in die ich mich um desto leichter finden konnte, als ich durch die höhere Vorstellung von Kunst und Wissenschaft, welche sie begünstigte, mir selbst vornehmer und reicher dünken mochte, da wir andern vorher uns von den Popularphilosophen und von einer andern Art Philosophen, der ich keinen Namen zu geben weiß, gar unwürdig mußten behandeln lassen.

Weitere Fortschritte verdank ich besonders Niethammern, der mit freundlichster Beharrlichkeit mir die Haupträtsel zu entsiegeln, die einzelnen Begriffe und Ausdrücke zu entwickeln und zu erklären trachtete. Was ich gleichzeitig und späterhin Fichten, Schellingen, Hegeln, den Gebrüdern von Humboldt und Schlegel schuldig geworden, möchte künftig dankbar zu entwickeln sein, wenn mir gegönnt wäre, jene für mich so bedeutende Epoche, das letzte Zehend des vergangenen Jahrhunderts, von meinem Standpunkte aus, wo nicht darzustellen, doch anzudeuten, zu entwerfen.

Anschauende Urteilskraft

Als ich die Kantische Lehre wo nicht zu durchdringen doch möglichst zu nutzen suchte, wollte mir manchmal dünken, der köstliche Mann verfahre schalkhaft ironisch, indem er bald das Erkenntnisvermögen aufs engste einzuschränken bemüht schien, bald über die Grenzen, die er selbst gezogen hatte, mit einem Seitenwink hinausdeutete. Er mochte freilich bemerkt haben, wie anmaßend und naseweis der Mensch verfährt, wenn er behaglich, mit wenigen Erfahrungen ausgerüstet, sogleich unbesonnen abspricht und voreilig etwas festzusetzen, eine Grille, die ihm durchs Gehirn läuft, den Gegenständen aufzuheften trachtet. Deswegen beschränkt unser Meister seinen Denkenden auf eine reflektierende, diskursive Urteilskraft, untersagt ihm eine bestimmende ganz und gar. Sodann aber, nachdem er uns genugsam in die Enge getrieben, ja zur Verzweiflung gebracht, entschließt er sich zu den liberalsten Äußerungen und überläßt uns, welchen Gebrauch wir von der Freiheit machen wollen, die er einiger-

maßen zugesteht. In diesem Sinne war mir folgende Stelle höchst bedeutend:

„Wir können uns einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besondern geht, das ist: von dem Ganzen zu den Teilen. — Hierbei ist gar nicht nötig, zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich sei, sondern nur, daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (intellectus ectypus) und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit, auf jene Idee eines intellectus archetypus geführt werden, diese auch keinen Widerspruch enthalte."

Zwar scheint der Verfasser hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im Sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur, zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen.

Meteore des literarischen Himmels

Priorität. Antizipation. Präokkupation
Plagiat. Posseß. Usurpation

Den lateinischen Ursprung vorstehender Wörter wird man ihnen nicht verargen, indem sie Verhältnisse bezeichnen, die gewöhnlich nur unter Gelehrten stattfinden; man wird vielmehr, da sie sich schwerlich übersetzen lassen, nach ihrer Bedeutung forschen und diese recht ins Auge fassen, weil man sonst weder in alter noch neuer Literargeschichte, ebensowenig als in der Geschichte der Wissenschaften, irgend entschiedene Schritte zu tun, noch weniger andern seine Ansichten über mancherlei wiederkehrende Ereignisse bestimmt mitzuteilen vermag. Ich halte deshalb zu unserm Vorsatze sehr geraten, ausführlich anzuzeigen, was ich mir bei jenen Worten denke und in welchem Sinne ich sie künftig

brauchen werde; und dies geschehe redlich und ohne weitern Rückhalt. Die allgemeine Freiheit, seine Überzeugungen durch den Druck zu verbreiten, möge auch mir zustatten kommen.

Priorität

Von Kindheit auf empfinden wir die größte Freude über Gegenstände, insofern wir sie lebhaft gewahr werden, daher die neugierigen Fragen der kleinen Geschöpfe, sobald sie nur irgend zum Bewußtsein kommen. Man belehrt und befriedigt sie für eine Zeitlang. Mit den Jahren aber wächst die Lust am Ergrübeln, Entdecken, Erfinden, und durch solche Tätigkeit wird nach und nach Wert und Würde des Subjekts gesteigert. Wer sodann in der Folge, beim Anlaß einer äußern Erscheinung, sich in seinem innern Selbst gewahr wird, der fühlt ein Behagen, ein eigenes Vertrauen, eine Lust, die zugleich eine befriedigende Beruhigung gibt: dies nennt man entdecken, erfinden. Der Mensch erlangt die Gewißheit seines eigenen Wesens dadurch, daß er das Wesen außer ihm als seinesgleichen, als gesetzlich anerkennt. Jedem einzelnen ist zu verzeihen, wenn er hierüber gloriiert, indem die ganze Nation teilnimmt an der Ehre und Freude, die ihrem Landsmann geworden ist.

Antizipation

Sich auf eine Entdeckung etwas zugute tun, ist ein edles, rechtmäßiges Gefühl. Es wird jedoch sehr bald gekränkt; denn wie schnell erfährt ein junger Mann, daß die Altvordern ihm zuvorgekommen sind. Diesen erregten Verdruß nennen die Engländer sehr schicklich Mortifikation: denn es ist eine wahre Ertötung des alten Adams, wenn wir unser besonderes Verdienst aufgeben, uns zwar in der ganzen Menschheit selbst hochschätzen, unsere Eigentümlichkeit jedoch als Opfer hinliefern sollen. Man sieht sich unwillig doppelt, man findet sich mit der Menschheit und also mit sich selbst in Rivalität.

Indessen läßt sich nicht widerstreben. Wir werden auf die Geschichte hingewiesen; da erscheint uns ein neues Licht. Nach und nach lernen wir den großen Vorteil kennen, der uns dadurch zuwächst, daß wir bedeutende Vorgänger hatten, welche auf die Folgezeit bis zu uns heran wirkten. Uns wird ja dadurch die Sicherheit, daß wir, insofern wir etwas leisten, auch auf die Zukunft wirken müssen, und so beruhigen wir uns in einem heitern Ergeben.

Geschieht es aber, daß eine solche Entdeckung, über die wir uns im stillen freuen, durch Mitlebende, die nichts von uns sowie wir nichts von ihnen wissen, aber auf denselben bedeutenden Gedanken geraten, früher in die Welt gefördert wird, so entsteht ein Mißbehagen, das viel verdrießlicher ist als im vorhergehenden Falle. Denn wenn wir der Vorwelt auch noch zur Not einige Ehre gönnen, weil wir uns späterer Vorzüge zu rühmen haben, so mögen wir den Zeitgenossen nicht gern erlauben, sich einer gleichen genialen Begünstigung anzumaßen. Dringen daher zu derselben Zeit große Wahrheiten aus verschiedenen Individuen hervor, so gibt es Händel und Kontestationen, weil niemand so leicht bedenkt, daß er auf die Mitwelt denselben Bezug hat wie zu Vor- und Nachwelt. Personen, Schulen, ja Völkerschaften führen hierüber nicht beizulegende Streitigkeiten.

Und doch ziehen manchmal gewisse Gesinnungen und Gedanken schon in der Luft umher, so daß mehrere sie erfassen können. Immanet aër sicut anima communis quae omnibus praesto est et qua omnes communicant invicem. Quapropter multi sagaces spiritus ardentes subito ex aëre persentiscunt quod cogitat alter homo. Oder, um weniger mystisch zu reden, gewisse Vorstellungen werden reif durch eine Zeitreihe. Auch in verschiedenen Gärten fallen Früchte zu gleicher Zeit vom Baume.

Weil aber von Mitlebenden, besonders von denen, die in einem Fach arbeiten, schwer auszumitteln ist, ob nicht etwa einer von dem andern schon gewußt und ihm also vorsätzlich vorgegriffen habe, so tritt jenes ideelle Mißbehagen ins gemeine Leben, und eine höhere Gabe wird, wie ein anderer irdischer Besitz, zum Gegenstand von Streit und Hader. Nicht allein das betroffene Individuum selbst, sondern auch seine Freunde und Landsleute stehen auf und nehmen Anteil am Streit. Unheilbarer Zwiespalt entspringt, und keine Zeit vermag das Leidenschaftliche von dem Ereignis zu trennen. Man erinnere sich der Händel zwischen Leibniz und Newton; bis auf den heutigen Tag sind vielleicht nur die Meister in diesem Fache imstand, sich von jenen Verhältnissen genaue Rechenschaft zu geben.

Präokkupation

Daher ist die Grenze, wo dieses Wort gebraucht werden darf, schwer auszumitteln; denn die eigentliche Entdeckung und Erfindung ist ein Gewahrwerden, dessen Ausbildung nicht sogleich erfolgt. Es liegt in Sinn und Herz; wer es mit sich herumträgt, fühlt sich gedrückt. Er

muß davon sprechen, er sucht andern seine Überzeugungen aufzudringen, er wird nicht anerkannt. Endlich ergreift es ein Fähiger und bringt es mehr oder weniger als sein Eigenes vor.

Bei dem Wiedererwachen der Wissenschaften, wo so manches zu entdecken war, half man sich durch Logogriphen. Wer einen glücklichen, folgereichen Gedanken hatte und ihn nicht gleich offenbaren wollte, gab ihn versteckt in einem Worträtsel ins Publikum. Späterhin legte man dergleichen Entdeckungen bei den Akademien nieder, um der Ehre eines geistigen Besitzes gewiß zu sein; woher denn bei den Engländern, die, wie billig, aus allem Nutzen und Vorteil ziehen, die Patente den Ursprung nahmen, wodurch auf eine gewisse Zeit die Nachbildung irgendeines Erfundenen verboten wird.

Der Verdruß aber, den die Präokkupation erregt, wächst höchst leidenschaftlich; er bezieht sich auf den Menschen, der uns bevorteilt, und nährt sich in unversöhnlichem Haß.

Plagiat

nennt man die gröbste Art von Okkupation, wozu Kühnheit und Unverschämtheit gehört und die auch wohl deshalb eine Zeitlang glücken kann. Wer geschriebene, gedruckte, nur nicht allzu bekannte Werke benutzt und für sein Eigentum ausgibt, wird ein Plagiarier genannt. Armseligen Menschen verzeihen wir solche Kniffe; werden sie aber, wie es auch wohl geschieht, von talentvollen Personen ausgeübt, so erregt es in uns, auch bei fremden Angelegenheiten, ein Mißbehagen, weil durch schlechte Mittel Ehre gesucht worden, Ansehen durch niedriges Beginnen.

Dagegen müssen wir den bildenden Künstler in Schutz nehmen, welcher nicht verdient, Plagiarier genannt zu werden, wenn er schon vorhandene, gebrauchte, ja bis auf einen gewissen Grad gesteigerte Motive nochmals behandelt.

Die Menge, die einen falschen Begriff von Originalität hat, glaubt ihn desbalb tadeln zu dürfen, anstatt, daß er höchlich zu loben ist, wenn er irgendetwas schon Vorhandenes auf einen höhern, ja den höchsten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoff empfangen wir von außen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine gesteigerte, wo nicht vollendete Form uns angehört.

Ebenso kann und muß auch der Gelehrte seine Vorgänger benutzen, ohne jedesmal ängstlich anzudeuten, woher es ihm gekommen; versäumen

wird er aber niemals, seine Dankbarkeit gelegentlich auszudrücken gegen die Wohltäter, welche die Welt ihm aufgeschlossen, es mag nun sein, daß er ihnen Ansicht über das Ganze oder Einsicht ins Einzelne verdankt.

Possess

Nicht alle sind Erfinder, doch will jedermann dafür gehalten sein; um so verdienstlicher handeln diejenigen, welche, gern und gewissenhaft, anerkannte Wahrheiten fortpflanzen. Freilich folgen darauf auch weniger begabte Menschen, die am Eingelernten festhalten, am Herkömmlichen, am Gewohnten. Auf diese Weise bildet sich eine sogenannte Schule und in derselben eine Sprache, in der man sich nach seiner Art versteht, sie deswegen aber nicht ablegen kann, ob sich gleich das Bezeichnete durch Erfahrung längst verändert hat.

Mehrere Männer dieser Art regieren das wissenschaftliche Gildewesen, welches, wie ein Handwerk, das sich von der Kunst entfernt, immer schlechter wird, je mehr man das eigentümliche Schauen und das unmittelbare Denken vernachlässigt.

Da jedoch dergleichen Personen von Jugend auf in solchen Glaubensbekenntnissen unterrichtet sind und im Vertrauen auf ihre Lehrer das mühsam Erworbene in Beschränktheit und Gewohnheit hartnäckig behaupten, so läßt sich vieles zu ihrer Entschuldigung sagen, und man empfinde ja keinen Unwillen gegen sie. Derjenige aber, der anders denkt, der vorwärts will, mache sich deutlich, daß nur ein ruhiges, folgerechtes Gegenwirken die Hindernisse, die sie in den Weg legen, obgleich spät, doch endlich überwinden könne und müsse.

Usurpation

Jede Besitzergreifung, die nicht mit vollkommenem Recht geschieht, nennen wir Usurpation, deswegen in Kunst und Wissenschaft im strengen Sinne Usurpation nicht stattfindet: denn um irgendeine Wirkung hervorzubringen, ist Kraft nötig, welche jederzeit Achtung verdient. Ist aber, wie es in allem, was auf die Menschen sittlich wirkt, leicht geschehen kann, die Wirkung größer, als die Kraft verdiente, so kann demjenigen, der sie hervorbringt, weder verdacht werden, wenn er die Menschen im Wahn läßt oder auch wohl sich selbst mehr dünkt, als er sollte.

Endlich kommt ein auf diese Weise erhaltener Ruf bei der Menge gelegentlich in Verdacht, und wenn sie sich darüber gar zuletzt aufklärt,

so schilt sie auf einen solchen usurpierten Ruhm, anstatt daß sie auf sich selbst schelten sollte, denn sie ist es ja, die ihn erteilt hat.

Im Ästhetischen ist es leichter, sich Beifall und Namen zu erwerben, denn man braucht nur zu gefallen, und was gefällt nicht eine Weile? Im Wissenschaftlichen wird Zustimmung und Ruhm immer bis auf einen gewissen Grad verdient, und die eigentliche Usurpation liegt nicht in Ergreifung, sondern in Behauptung eines unrechtmäßigen Besitzes. Diese findet statt bei allen Universitäten, Akademien und Sozietäten. Man hat sich einmal zu irgendeiner Lehre bekannt, man muß sie behaupten, wenn man auch ihre Schwächen empfindet. Nun heiligt der Zweck alle Mittel, ein kluger Nepotismus weiß die Angehörigen emporzuheben. Fremdes Verdienst wird beseitigt, die Wirkung durch Verneinen, Verschweigen gelähmt. Besonders macht sich das Falsche dadurch stark, daß man es, mit oder ohne Bewußtsein, wiederholt, als wenn es das Wahre wäre.

Unredlichkeit und Arglist wird nun zuletzt der Hauptcharakter dieses falsch und unrecht gewordenen Besitzes. Die Gegenwirkung wird immer schwerer: Scharfsinn verläßt geistreiche Menschen nie, am wenigsten, wenn sie unrecht haben. Hier sehen wir nun oft Haß und Grimm in dem Herzen neu Strebender entstehen, es zeigen sich die heftigsten Äußerungen, deren sich die Usurpatoren, weil das schwachgesinnte, schwankende Publikum, dem es, nach tausend Unschicklichkeiten, endlich einfällt, einmal für Schicklichkeit zu stimmen, dergleichen Schritte beseitigen mag, zu ihrem Vorteil und zu Befestigung des Reiches gar wohl zu bedienen wissen.

[Überleitung zum folgenden Aufsatz]

Zu vorstehendem Text wird jeder Gelehrte sich leicht Noten und Beispiele finden. Der Jüngere wird sich sagen, daß er manches von dieser Art leide, der Ältere wird sich selbst bekennen, daß er manche Sünden begangen habe, die unter den vorstehenden Rubriken bezeichnet sind. Wir könnten also gar wohl abschließen und einem jeden das Geschäft überlassen; der Gegenstand ist jedoch wichtig genug, daß wir noch einige Beispiele und Bemerkungen hier anzuführen für rätlich finden.

Mögen Entdecker und Anmaßer in diesem Spiegel sich beschauen, jene, bevorteilt, mit gutem Gewissen sich trösten und diese, wenn sie sich brüsten, vom eigenen Daumen am Ohr gezupft werden.

Erfinden und Entdecken

Es ist immer der Mühe wert, nachzudenken, warum die vielfachen und harten Konteſtationen über Priorität bei Entdecken und Erfinden beſtändig fortdauern und aufs neue entſtehen.

Zum Entdecken gehört Glück, zum Erfinden Geiſt, und beide können beides nicht entbehren.

Dieſes ſpricht aus und beweiſt, daß man, ohne Überlieferung, unmittelbar perſönlich Naturgegenſtände oder deren Eigenſchaften gewahr werden könne.

Das Erkennen und Erfinden ſehen wir als den vorzüglichſten ſelbſt erworbenen Beſitz an und brüſten uns damit.

Der kluge Engländer verwandelt ihn durch ein Patent ſogleich in Realitäten und überhebt ſich dadurch alles verdrießlichen Ehrenſtreites.

Aus Obigem aber erſehen wir, wie ſehr wir von Autorität, von Überlieferung abhängen, daß ein ganz friſches, eigentümliches Gewahrwerden ſo hoch geachtet wird; deshalb auch niemand zu verargen iſt, wenn er nicht aufgeben will, was ihn vor ſo vielen andern auszeichnet.

John Hunter, Spätlingſohn eines Landgeiſtlichen, ohne Unterricht bis ins ſechzehnte Jahr heraufgewachſen, wie er ſich ans Wiſſen begibt, gewinnt ſchnell das Vorgefühl von vielen Dingen, er entdeckt dieſes und jenes durch geniale Überſicht und Folgerung; wie er ſich aber darauf gegen andere etwas zugute tut, muß er zu ſeiner Verzweiflung erfahren, daß das alles ſchon entdeckt ſei.

Endlich, da er als Proſektor ſeines viel ältern Bruders, Profeſſors der Anatomie, wirklich im menſchlichen Körperbau etwas Neues entdeckt, der Bruder aber in ſeinen Vorleſungen und Programmen davon Gebrauch macht, ohne ſeiner zu gedenken, entſteht in ihm ein ſolcher Haß, es ergibt ſich ein Zwieſpalt zwiſchen beiden, der zum öffentlichen Skandal wird und nach großem, ruhmvoll durcharbeitetem Leben auf dem Todbette ſich nicht ausgleichen läßt.

Solche Verdienſte des eignen Gewahrwerdens ſehen wir uns durch Zeitgenoſſen verkümmert, daß es not täte, Tag und Stunde nachzuweiſen, wo uns eine ſolche Offenbarung geworden. Auch die Nachkommen bemühen ſich, Überlieferungen nachzuweiſen; denn es gibt Menſchen, die, um nur etwas zu tun, das Wahre ſchelten und das Falſche loben und ſich aus der Negation des Verdienſtes ein Geſchäft machen.

Um sich die Priorität zu bewahren einer Entdeckung, die er nicht aussprechen wollte, ergriff Galilei ein geistreiches Mittel: er versteckte seine Erfindung anagrammatisch in lateinische Verse, die er sogleich bekannt machte, um sich im Falle ohne weiteres dieses öffentlichen Geheimnisses bedienen zu können.

Ferner ist Entdecken, Erfinden, Mitteilen, Benutzen so nah verwandt, daß mehrere bei einer solchen Handlung als eine Person können angesehen werden. Der Gärtner entdeckt, daß das Wasser in der Pumpe sich nur auf eine gewisse Höhe heben läßt; der Physiker verwandelt eine Flüssigkeit in die andere, und ein großes Geheimnis kommt an den Tag; eigentlich war jener der Entdecker, dieser der Erfinder. Ein Kosak führt den Reisenden Pallas zu der großen Masse gediegenen Eisens in der Wüste; jener ist Erfinder, dieser der Aufdecker zu nennen; es trägt seinen Namen, weil er es uns bekannt gemacht hat.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie die Nachwelt irgendeinem Vorfahren die Ehre zu rauben geneigt ist, sehen wir an den Bemühungen, die man sich gab, Christoph Colomb die Ehre der Entdeckung der Neuen Welt zu entreißen. Freilich hatte die Einbildungskraft den westlichen Ozean schon längst mit Inseln und Land bevölkert, daß man sogar in der ersten düstern Zeit lieber eine ungeheuere Insel untergehen ließ, als daß man diese Räume leer gelassen hätte. Freilich waren die Nachrichten von Asien her schon weit herangerückt, Kühngesinnten und Wagehälsen genügte die Küstenschiffahrt nicht mehr, durch die glückliche Unternehmung der Portugiesen war die ganze Welt in Erregung; aber es gehörte denn doch zuletzt ein Mann dazu, der das alles zusammenfaßte, um Fabel und Nachricht, Wahn und Überlieferung in Wirklichkeit zu verwandeln.

Siehe Annals of Philosophy

London, August 1816. Nr. 44. Pag. 153

Spallanzani fand bei seinem Aufenthalte auf der Insel Cerigo fossile Knochen, die er für menschliche Überreste halten mußte. Seine Angabe erlitt manchen Widerspruch. Zur Rechtfertigung jedoch des längst abgeschiedenen Naturforschers steht folgende Note vom 14. Juni 1816 R. Y.

Im Jahre 1811 sahe ich auf der Insel Cephalonia, die nicht sonderlich weit von Cerigo gelegen ist, sehr viele Katakomben, denen zu Syrakus und Malta ähnlich; sie waren vor alten Zeiten in Kalkfelsen eingegraben

worden gleich der Paulsgrotte auf Malta, und menschliche Körper waren in diesen Gräbern beigesetzt.

Seit undenklichen Zeiten blieben diese Grabstätten uneröffnet, bis der britische auf Cephalonia kommandierende Offizier die Eröffnung veranlaßte, da man denn mehrere menschliche Gerippe fand und manche deren in fossilem Zustande.

Ich verschaffte mir manche von diesen Knochen, und einige sind noch in meinem Gewahrsam.

Wie aber diese Knochen fossil (das heißt in eine Art von Tuffstein eingeschlossen) werden konnten, ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß die Firste dieser unterirdischen Räume durch ältere und neuere Spalten von der Oberfläche der Erde das Wasser in das Innere der Gewölbe durchließen, welches, mit kalkartigen Teilen bei dem Durchsintern der Felsen geschwängert, seine Feuchtigkeit über das Gebein ergoß und auf diesem Wege die Kalkteilchenauflösung erhielt, in die organischen Massen versenkte, wodurch zugleich einige Knochen so genau mit den anliegenden Felsen verbunden worden, woran sie ruhten, daß es den Anschein hat, sie seien in diese Lage gebettet worden, als das Ganze in einem noch flüssigen Zustand war.

Möge doch, da es doch ohnehin in der Natur Rätsel gibt, sich der reine Sinn wie der unsers Reisenden solche natürliche Erklärung zu geben sich öfter gefallen lassen.

Jena, den 10. April 1817.

Zur Geologie und Mineralogie

Trümmerporphyr zu Ilmenau im Ratssteinbruche

Ein in seinem Werden gestörter Porphyr, welcher in manchen Exemplaren vom toten Liegenden nicht mehr zu unterscheiden ist. Man muß eine Folge von Beispielen vor sich haben, um sich bis zur Anschauung zu erheben: was gleichzeitig und nachzeitig sein könnte, was anfangs einer gestörten Entwicklung und zuletzt einer zusammengeschobenen Masse ähnlich sieht.

Weimar, d. 18. Septbr. 1817.

Geſtörte Formation

Zu dieſem Begriff haben wir ſchon Worte. Wir ſagen Trümmerporphyr, Trümmerachat uſw. und drücken dadurch auf eine mechaniſche Weiſe aus, was wir vor Augen ſehen. Ein Geſtein, das ein Ganzes war, ſcheint zertrümmert und iſt doch wieder ein Ganzes. Wir nennen künftig dieſes geſtörte Formation. Ein Geſtein wollte ſich bilden, es ward geſtört und bildete ſich doch. Wir müſſen von allem mechaniſchen Zerſtören durchaus abſehen, durch irgendeinen phyſiſchen Reiz ward ein Werdendes geſchröckt, im Innerſten erſchüttert, aber nicht zerbrochen, um weniges verſchoben, aber nicht gewaltſam verrückt. Es laſſen ſich dieſe Erſcheinungen bis aufs zarteſte nachweiſen.

Elektriſche, galvaniſche, nicht Schläge, ſondern Entwickelungen aus einem Innern, deſſen Trennung und Suchen bei der Solideſzenz zu einem abermaligen Trennen und Suchen aufgefordert wird. Zu dieſem Anſchaun müſſen wir uns erheben, welches bei der gegenwärtigen Lage der phyſiſchen Chemie gar nicht einmal ſchwer werden darf.

Weimar, d. 18. Septbr. 1817.

Geſtörte Bildung

Unter die geſtörten Gebirgsarten rechne ich die ägyptiſche Breccie. Es ſollte ein grüner Jaſpis entſtehen, deſſen heterogene Teile jedoch vereinigten ſich nicht, und ſo ging eine Scheidung vor, ein Gerinnen, wodurch Teile ſich ſonderten und in einem Zuſtand aneinanderfügten, der wieder eine Art Vereinigung erlaubte, ja forderte. Eins der ſchönſten Beiſpiele zu unſeren Zwecken!

Weimar, d. 18. Septbr. 1817.

Auch hier ſollte ein Band-Jaſpis entſtehen, aber zu viel fremde Teile hinderten die Bildung. Ein roter Feldſpat mit jenem karneolartigen Schein drängt ſich dazwiſchen, und das Ganze ſieht trümmerhaft.

Wahrſcheinlich ruſſiſch.

Weimar, eodem.

Zur Lehre von den Gängen

In dem Lahntal, am Wege von Dietz nach Nassau, dem Kloster Arnstein gegenüber, findet sich eine Halde, welche entstanden ist, als man vor Jahren auf Anzeige tauber Quarzgänge im Tonschiefer einen Schacht mochte niedergesenkt haben, in Hoffnung edler Erze.

Die ganze Tonschiefermasse, von welcher schieferige Trümmer umherlagen, ist von schmalen Quarzgängen durchsetzt, die, in mancherlei Richtung sich durchkreuzend, über die Lehre der Gänge wichtige Aufschlüsse geben.

Eine merkwürdige Sammlung derselben enthält gegenwärtiger Glaskasten. Sie mag um desto wichtiger erscheinen, als wohl ähnliche, aber nicht leicht entschiedene Beispiele dieser Art beisammen gefunden werden.

Weimar, d. 18. Septbr. 1817.

Gänge

Naturforschung vom Großen, ja Ungeheuren gegen das Kleine.
Vom Kleinsten, ja Unmerklichsten gegen das Große.
Letztere Art bei der Ganglehre.

Das Gerinnen

Kann im geologischen Falle künftig ebensoviel heißen als im animalischen. Wir sehen einen Liquor, der uns völlig homogen zu sein scheint: die Milch. Ein geringer Umstand macht sie entschieden gerinnen und offenbart in ihr zwar verwandte, aber verschiedene, sich voneinander ablösende, aber doch innerhalb einander vorhandene Teile.

Augenblicke des Werdens dieser Art finden wir in dem Mineralreich mehr, als gewöhnlich gedacht wird, und ich werde künftighin den Ausdruck Geronnenes da brauchen, wo man bisher totes Liegendes, Konglomerat, Breccien, Trümmergestein und sonst gesagt hat.

Beispiele

Ein höchst merkwürdiger Fall: der rote Grund oder das Enthaltende karneolartig. Die grauen enthaltenen, wie Bohnen darin verteilten Körper hornsteinartig. Beides voneinander gesondert und doch wieder übergehend, in beiden eingesprengt Feldspatkristalle und Hornblendepunkte.

Das Gerinnen

Den Begriff des uranfänglichen Gerinnens faßt man am leichteſten, wenn man ſich an Exemplare von Marmoren hält. Doch gehört Glück dazu, dieſelben zu verſammlen und ſolche aus unzähligen Muſterſtücken auszuleſen. Hier findet man ein Gerinnen, da ſchwarzer und weißer Marmor im Entſtehen ſich ſonderte und innerhalb eines durch weiße Seen und Ströme gebildeten Zuſammenhangs ſchwarze Inſeln ſchwimmen. Derſelbe Fall in grauem und weißem. Einzelne ſehr inſtruktive Exemplare müſſen mit Augen geſchaut werden. Die vorliegenden ſind aus Polen von Dembrinsk.

Durchaus muß man bemerken, daß alles im Kalk (wir meinen hier den Marmor) willkürlicher, freier, unentſchiedener geſchieht. Manchmal zwar, wie bei dem Waldecker Marmor, haben ſich von der ſchwarzen Grundmaſſe weiße Gänge getrennt, und wenn man ſchon weiß, wie die Natur verfährt, wenn Gang auf Gang, Kluft auf Gang trifft, ſo erkennt man auch hier das Geſetzliche, und es iſt nicht wohl ein Ausdruck in dieſer Lehre, wozu man nicht, wenn man große Tafeln vor ſich hat, ein Beiſpiel finden könnte.

Weimar, den 18. September 1817.

Schema zum geologiſchen Aufſatz

Vorwort.
Leonhards Propädeutik zum Grund gelegt.
Anorganiſche Infuſion.
Erſte uns bekannte Erſtarrung.
Granit.
Eigenſchaft.
Übereinſtimmung.
Große Mannigfaltigkeit.
Gedrängt.
Ausgebildet.
Konſtante Dreiheit.
Aufgehobene Dreiheit.
Übergewicht des einen Teils.
Übergewicht des andern.

Offenbarung neuer Eigenſchaften.
Entwickelung.
Hinzutritt.
Auslaufen des Granits.
Vielfache Art.
Übereinſtimmung.
Allgemeinſtes, was ſich davon ſagen läßt.
Übergang in Gneis und Verwandtes
Erſcheinung des Kalks;
der Metalle.
Zinnformation.
Name Granit ſoll ſchon aufhören.
Sukzeſſion.
Nicht gleichzeitig.
An allen Orten.
Sich nach gelegentlicher Beſtimmung ausbildend
Bedingung dieſelbe; aber nicht Jahr und Stunde.

Weimar, d. 20. Septbr. 1817.

[Weltbildung]

Drei Epochen zeigen ſich bei der Weltbildung:

1. Kriſtalliſationluſt, Beſtreben zueinander, ſich aneinanderzuſchließen, ſich zu durchdrängen, zu geſtalten.

2. Epoche des Iſolierens; die Elemente treten für ſich, weiſen die andern ab, ſind ſelbſtändig, halten ſich rein.

3. Die Elemente werden gleichgültig, vermiſchen ſich, ſind nebeneinander.

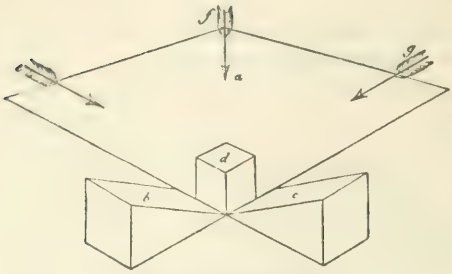
Alle dieſe Eigenſchaften behält die anorganiſche Natur lebendig für ewige Zeiten; ſie ſchiebt aber dieſe ihre Reihenfolge wie Neperiſche Stäbchen aneinander hin und bringt eben dadurch die inkalkulabeln Erſcheinungen hervor, die den Anſchein der Vorzeit, Mitzeit und Nachzeit mit ſich tragen.

Jena, den 14. Dezember 1817.

Zur Farbenlehre

Elemente der entoptischen Farben

Apparat



Entoptische Elemente

Eine Fläche a — zwei Spiegel, auf der Rückseite geschwärzt, b, c, gegen die Fläche in etwa 45 Graden gerichtet. — Ein Glaswürfel d, die entoptischen Farben darzustellen geeignet. Und, in Ermanglung desselben, mehrere aufeinander geschichtete Glasplatten, durch eine Hülse verbunden.

Versuche ohne den Würfel

Man stelle den Apparat so, daß das Licht in der Richtung des Pfeils f auf die Tafel falle, so wird man den Widerschein derselben in beiden Spiegeln gleich hell erblicken. Sodann bewege man den Apparat, damit das Licht in der Richtung des Pfeils e hereinfalle, so wird der Widerschein der Tafel im Spiegel c merklich heller als im Spiegel b sein. Fiele das Licht in der Richtung des Pfeils g her, so würde das Umgekehrte stattfinden.

Versuche mit dem Würfel

Man setze nunmehr den Würfel ein, wie die Figur ausweist, so werden im ersten Fall völlig gleiche entoptische Bilder, und zwar die weißen Kreuze, zum Vorschein kommen, in den beiden andern aber die entgegengesetzten, und zwar das weiße Kreuz jederzeit in dem Spiegel, der dem einfallenden Licht zugewendet ist und den unmittelbaren Reflex

des Hauptlichtes, des direkten Lichtes aufnimmt, in dem andern Spiegel aber das schwarze Kreuz, weil zu diesem nur ein Seitenschein, eine oblique, geschwächtere Reflexion gelangt.

Aus diesen reinen Elementen kann sich ein jeder alle einzelne Vorkommenheiten der entoptischen Farben entwickeln; doch sei eine erleichternde Auslegung hinzugefügt. Wir setzen voraus, daß die Beobachtungen an einem offnen Fenster einer sonst nicht weiter beleuchteten Stube geschehen.

Überzeuge man sich nun vor allen Dingen, daß hier nur das von der Tafel reflektierte Licht allein wirke; deshalb verdecke man die Spiegel sowie die Oberseite des Kubus vor jedem andern heranscheinenden Lichte.

Man wechsle die Fläche der Tafel a nach Belieben ab und nehme vorerst einen mit Quecksilber belegten Spiegel. Hier wird nun auffallen, was jedermann weiß und zugibt: daß das Licht nur dann bei der Reflexion verhältnismäßig am stärksten wirke, wenn es immer in derselben Ebene fortschreitet und, obgleich mehrmals reflektiert, doch immer der ursprünglichen Richtung treu bleibt und so vom Himmel zur Fläche, dann zum Spiegel und zuletzt ins Auge gelangt. Das Seitenlicht hingegen ist in dem gegebenen Falle wegen der glatten Oberfläche ganz Null, wir sehen nur ein Finsteres.

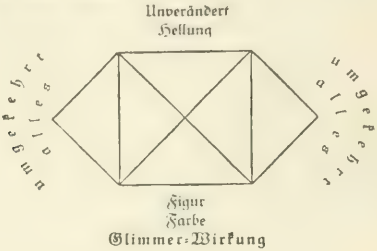
Man bediene sich eines geglätteten schwarzen Papiers, das direkte Licht, von der glänzenden Oberfläche dem Spiegel mitgeteilt, erhellt ihn, die Seitenfläche hingegen kann nur Finsternis bewirken.

Man nehme nun blendend weißes Papier, grauliches, blauliches und vergleiche die beiden Widerscheine der Spiegel: in dem einen wird die Fläche a dunkeler als in dem andern erscheinen.

Nun setze man den Würfel an seinen Platz, der helle Widerschein wird die helle Figur, der dunkele die dunklere hervorbringen. Hieraus folgt nun, daß ein gemäßigtes Licht zu der Erscheinung nötig sei, und zwar ein mehr oder weniger, in einem gewissen Gegensatze, gemäßigtes, um die Doppelerscheinung zu bilden. Hier geschieht die Mäßigung durch Reflexion.

Wir schreiten nun zu dem Apparat, der uns in den Stand setzt, die Umkehrung jederzeit auffallend darzustellen, wenn uns auch nur das mindeste Tageslicht zu Gebote steht. Ein unterer Spiegel nehme das Himmelslicht direkt auf, man vergleiche dieses reflektierte Licht mit dem grauen Himmel, so wird es dunkeler als derselbe erscheinen; richtet man nun den obern Spiegel parallel mit dem untern, so erscheint das Himmelslicht in demselben abermals gedämpfter. Wendet man aber den obern Spiegel

übers Kreuz, so wirkt diese, obgleich auch nur zweite Reflexion viel schwächer als in jenem Falle, und es wird eine bedeutende Verdunkelung zu bemerken sein: denn der Spiegel obliquiert das Licht, und es hat nicht mehr Energie als in jenen Grundversuchen, wo es von der Seite her schien. Ein zwischen beide Spiegel gestellter Kubus zeigt nun deshalb das schwarze Kreuz; richtet man den zweiten obern Spiegel wieder parallel, so ist das weiße Kreuz zu sehen. Die Umkehrung durch Glimmerblättchen bewirkt ist ganz dieselbe.



Man stelle bei Nachtzeit eine brennende Kerze so, daß das Bild der Flamme von dem untern Spiegel in den oberen reflektiert wird, welcher parallel mit dem untern gestellt ist; so wird man die Flamme aufrecht abgespiegelt sehen, um nur weniges verdunkelt; wendet man den obern Spiegel zur Seite, so legt sich die Flamme horizontal, und, wie aus dem Vorhergehenden folgt, noch mehr verdüstert. Führt man den obern Spiegel rund um, so steht die Flamme bei der Richtung von neunzig Graden auf dem Kopfe, bei der Seitenrichtung liegt sie horizontal, und bei der parallelen ist sie wieder aufgerichtet, wechselsweise erhellt und verdüstert; verschwinden aber wird sie nie. Hiervon kann man sich völlig überzeugen, wenn man als untern Spiegel einen mit Quecksilber belegten anwendet.

Diese Erscheinungen jedoch auf ihre Elemente zurückzuführen, war deshalb schwierig, weil in der Empirie manche Fälle eintreten, welche diese zart sich hin und her bewegenden Phänomene schwankend und ungewiß machen. Sie jedoch aus dem uns offenbarten Grundgesetz abzuleiten und zu erklären, unternehme man, durch einen hellen klaren Tag begünstigt, folgende Versuche.

An ein von der Sonne nicht beschienenes Fenster lege man den geschwärzten Spiegel horizontal, und gegen die Fläche desselben neige man

die eine Seite des Kubus, in einem Winkel von etwa 90 Graden, die Außenseite dagegen werde nach einem reinen blauen Himmel gerichtet, und sogleich wird das schwarze oder weiße Kreuz mit farbigen Umgebungen sich sehen lassen.

Bei unveränderter Lage dieses einfachen Apparats setze man die Beobachtungen mehrere Stunden fort, und man wird bemerken, daß, indem sich die Sonne am Himmel hinbewegt, ohne jedoch weder Kubus noch Spiegel zu bescheinen, das Kreuz zu schwanken anfängt, sich verändert und zuletzt in das entgegengesetzte mit umgekehrten Farben sich verwandelt. Dieses Rätsel wird nur bei völlig heiterm Himmel im Freien gelöst.

Man wende bei Sonnenaufgang den Apparat gegen Westen, das schönste weiße Kreuz wird erscheinen; man wende den Kubus gegen Süden und Norden, und das schwarze Kreuz wird sich vollkommen abspiegeln. Und so richtet sich nun dieser Wechsel den ganzen Tag über nach jeder Sonnenstellung; die der Sonne entgegengesetzte Himmelsgegend gibt immer das weiße Kreuz, weil sie das direkte Licht reflektiert, die an der Seite liegenden Himmelsgegenden geben das schwarze Kreuz, weil sie das oblique Licht zurückwerfen. Zwischen den Hauptgegenden ist die Erscheinung als Übergang schwankend.

Je höher die Sonne steigt, desto zweifelhafter wird das schwarze Kreuz, weil bei hohem Sonnenstande der Seitenhimmel beinahe direktes Licht reflektiert. Stünde die Sonne im Zenit, im reinen blauen Äther, so müßte von allen Seiten das weiße Kreuz erscheinen, weil das Himmelsgewölbe von allen Seiten direktes Licht zurückwürfe.

Unser meist getrübter Atmosphärenzustand wird aber den entscheidenden Hauptversuch selten begünstigen: mit desto größerem Eifer fasse der Naturfreund die glücklichen Momente und belehre sich an hinderlichen und störenden Zufälligkeiten.

Wie wir diese Erscheinungen, wenn sie sich bestätigen, zugunsten unserer Farbenlehre deuten, kann Freunden derselben nicht verborgen sein; was der Physik im ganzen hieraus Gutes zuwüchse, werden wir uns mit Freuden aneignen.

Mit Dank haben wir jedoch sogleich zu erkennen, wie sehr wir durch belehrende Unterhaltung, vorgezeigte Versuche, mitgeteilten Apparat, durch Herrn Geheimen Hofrat Voigt bei unserm Bemühen in diesen Tagen gefördert worden.

Jena, den 8. Juni 1817.

Entoptiſche Farben

Die glücklichen, zu Sommers Anfang uns endlich gegönnten, vollkommen heitern Tage gaben Gelegenheit, jene ..... ausgeſprochene Folgerungen durch Erfahrung zu beſtätigen.

Bei Sonnenauf- und -untergang, auch die größte Zeit des Tags über, teilt ſich das reine Himmelsgewölbe in vier Regionen, davon zwei, der Sonne und ihrem Gegenſchein angehörig, das weiße Kreuz, die beiden andern zur Seite das ſchwarze Kreuz hervorbringen.

Zur Mittagszeit bewirkt der Horizont ringsum das weiße Kreuz, das nur an Stellen, wo das ſchwarze ſtehen ſollte, ſchwankt und den ſonſt regelmäßigen Übergang andeutet.

Nähere Beſtimmung künftig.

Jena, den 21. Juni 1817.

Zur Meteorologie

Howards Terminologie

Wenn man die Lehre Howards beim Beobachten wohl nutzen will, ſo muß man die von ihm bezeichneten Unterſchiede feſt im Auge behalten und ſich nicht irremachen laſſen, wenn gewiſſe ſchwankende Erſcheinungen vorkommen; man übe ſich vielmehr, dieſelben auf die Hauptrubriken zurückzuführen.

Howards Terminologie wird hier aufgeſtellt in der Ordnung, wie die verſchiedenen Wolkenformen Bezug auf die Erde oder auf die höhern Regionen haben mögen.

Stratus

Hierunter werden alle diejenigen Wolken begriffen, welche ſich ſtreifen- oder ſchichtenweiſe zunächſt auf die Erde beziehen. Von dem Nebelſtreif an, der ſich vom Sumpf oder feuchten Wieſen erhebt und darüber eine Zeitlang ſchweben bleibt, bis zu den Streifen und Schichten, welche teils die Seiten der Berge, teils ihre Gipfel bedecken, kann alles mit dieſem Namen bezeichnet werden. Da nun, wie geſagt, die horizontal gelagerten

Wolken eine nächste Beziehung auf die Erde haben, so läßt sich bemerken, daß sie diese Form nur bis auf eine gewisse atmosphärische Höhe behalten. Ich vermute, daß sie nicht über 1200 Toisen, das heißt höchstens bis an unsere Schneelinie, gelangen.

In dem Tal, wo die Reuß nach dem Vierwaldstätter See fließt, hab ich sie gesehen, da denn diese Streifen, wie Soffitten von Kulisse zu Kulisse, so vom Felsen der einen Seite zum Fels der andern horizontal herübergezogen waren. Eine bedeutende Zeichnung hievon ist noch in meiner Sammlung.

Wenn nun diese Wolkenschichten nur in einer gewissen Höhe statthaben, so müssen sie auch, sobald das Barometer steigt, eine Veränderung der Form erleiden. Wir sehen daher unterwärts die Wolke noch streifen- und schichtweise horizontal schweben, aufwärts aber entwickeln sich gedrängte, geballte Massen in vertikaler Richtung nach der Höhe.

Strato-cumulus

heißt diese Erscheinung, wie sie hier beschrieben worden: wenn nämlich beide Wolkenbestimmungen, der schon abgehandelte Stratus und der folgende Cumulus, noch zusammenhängen und keine Absonderung zwischen ihnen stattfindet.

Cumulus

werden solche aufgetürmte Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich am Horizont heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen. Dies sind freilich die herrlichen Erscheinungen, welche eigentlichst den Namen Wolke verdienen. Sie sind es, welche in Indien mit unendlicher Gestaltveränderung von Süden nach Norden ziehen und über die ganze Halbinsel streifend, Schritt vor Schritt bis zu den Gebirgen hinan, die ungeheuren periodischen Regen ausschütten. Auf diesen Wolkenzug ist das vortreffliche Gedicht Megha Duta gerichtet, welches uns erst neuerlich von Kalkutta mitgeteilt worden. Auf den Gebirgen, welche Sachsen und Böhmen trennen, läßt sich diese Erscheinung oft auf das vollständigste bemerken. Erreicht aber Cumulus die ihm gleichfalls vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre oder erhöht sich der Barometerstand, so zeigt sich eine neue Umwandlung. Wir bemerken, daß der obere Teil dieser Wolken, aufgezehrt und zu Flocken gekämmt, höheren Luftregionen zugeführt wird. Wenn diese Flocken sich unmittelbar aus der

starren Wolke entwickeln und noch nicht von ihr getrennt sind, erhält die Erscheinung den Kunstnamen:

Cirro-cumulus.

Dagegen wenn diese leichten Wölkchen, die bei uns Schäfchen heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, werden sie

Cirrus

genannt. Dieser aber erscheint in vielerlei Gestalten, welche der Beobachter wohl kennen muß, um nicht irre zu werden. Bekannt sind sie einem jeden, wenn sie wie eine Herde hintereinander dahinziehender Schäfchen oder gelockter Baumwolle gleich in mehr oder minder wiederholten Reihen sich zeigen. Manchmal aber scheint der Himmel wie mit Besemen gekehrt, und die luftigen Wolkenstreifen haben keine bestimmte Richtung gegeneinander, sondern streichen zufällig und seltsam durch die höhere Atmosphäre. Ferner ist ein seltener, aber schöner Anblick, wenn ein großer Teil des Himmels gegittert erscheint. Alle diese Fälle lassen sich mit dem Namen Cirrus bezeichnen, sowie auch jene leicht hinschwebenden Wolken, die so gern am Mond vorüberziehen. In der Folge wird sich für alles dieses eine unterabteilende Terminologie finden, nur muß man erst eine Weile beobachtet haben, damit man nicht voreilig mit Bestimmungen ins Unendliche gehe und den ganzen Unterschied wieder aufhebe.

Nachzuholen ist nun

Strato-cirrus.

Es kann nämlich der Fall vorkommen, besonders zur Winterzeit, daß die auf den Bergrücken, zum Beispiel auf dem Ettersberg, ruhenden Streifschichten, ohne sich erst zum Cumulus zu ballen, gleich luftig abgelöst und als Cirrus in die obere Region abgeführt werden; alsdann tritt gedachte Benennung ein.

Zuletzt stehe:

Nimbus.

Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich im Sommer gewitterhaft über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird.

Soweit Howard!

Wenn ich nun zunächst einen Terminus, der noch zu fehlen scheint, vorschlagen sollte, so wäre es:

Paries,

die Wand. Wenn nämlich ganz am Ende des Horizontes Schichtstreifen so gedrängt übereinander liegen, daß kein Zwischenraum sich bemerken läßt, so schließen sie den Horizont in einer gewissen Höhe und lassen den obern Himmel frei. Bald ist ihr Umriß bergrückenartig, so daß man eine entfernte Gebirgsreihe zu sehen glaubt, bald bewegt sich der Kontur als Wolke, da denn eine Art Cumulo-stratus daraus entsteht.

*

Erfahrung

Jena, den 12. Dezember, Mittag.

Barometerstand . . .	etwas über 27½ Z. Par. M.
Thermometerstand . .	dem Gefrierpunkt nahe.
Sonnenschein	gemäßigt.
Nord und Ost . . .	Cirrus, mannigfaltig, als Flocke, Windstreifen und leicht hinziehende Wölkchen.
Süd	Streifenwand, mit erleuchtetem Cumulus gesäumt.
West	Streifenwand, bergrückenartig gesäumt.

*

Nachdem nun in Vorstehendem nur von Wolkenerscheinungen gehandelt worden, insofern man ihnen eine Form zuschreiben kann, so ist zunächst von den übrigen allgemeinen atmosphärischen Zuständen zu sprechen.

Die Luft ist immer als Feuchtigkeitsträger anzusehen und bei uns besonders des Tages häufig mit derselben geschwängert, welches die blaßblaue Farbe andeutet. Je mehr sie sich nun mit Dünsten füllt, wird sie immer weniger durchscheinend, bis wir sie zuletzt ganz weißlicht sehen. Die Beobachtung der Luftbläue ist daher in Gefolg der Wetterbeobachtung sehr bedeutend, und man müßte dem Apparat einen Kyanometer hinzufügen, auf welchem freilich nur die lichtesten Grade anzugeben wären. Allgemeine Bemerkungen über die übrigen Farben des Himmels würden auch hier am rechten Platze stehen.

Ferner ist zu bemerken, daß, wenn bei übrigens heiterem Himmel sich Schäfchen in der Luft zu sammeln anfangen, es als ein Zeichen leichter Wolkenbildung dienet und als Anzeige eines darauffolgenden Regens betrachtet werden kann. Im Gegenteil, wenn bei Regenwetter in der höhern Luft Schäfchen erscheinen, so darf man zunächst heiteres Wetter verkünden.

*

Ferner ist noch von bedecktem Himmel zu reden. Ein nebelhaft, allgemein gleichförmig bedeckter Himmel enthüllt sich oft schnell, und es werfen sich leichte flockige, in Cirrus übergehende Wolken auseinander. Auch fällt aus einer solchen gleichförmig bedeckten Atmosphäre zur Winterzeit oft ein ruhiger Schnee nieder.

Auch kann der Himmel völlig mit kurzen streifigen Schichtwolken bedeckt sein; enthüllt sich dieser, so sagt man, die Wolken brechen sich, es kann aber auch sich diese Wolkendecke in Regen auflösen, worüber der Barometerstand entscheidet.

*

Zum Schlusse will ich noch eines der schönen Phänomene gedenken, welche den Wolkenbeobachter zur Bewunderung nötigen. Ich sah zur Winterszeit eine Wolkenwand im Osten, von der Abendsonne beschienen. Sie selbst, vorzüglich aber der obere Saum, war cumulus-artig. Diese Wand schneite in sich selbst ab, die wilden Streifen, besenstrichartig hin und her gekehrt, waren von der Sonne erleuchtet, die tieferen Räume der Wolkenwand aber düster und von graublaulichtem Ansehn. Der übrige Himmel meist heiter, der Barometerstand wahrscheinlich hoch, der Thermometer unter dem Gefrierpunkt.

Jena, den 16. Dezember 1817.

Meteorologische Beobachtung

Am 8. Februar 1817, abends nach 7 Uhr, erblickte man in Weimar eine bisher seltene Erscheinung: ein Nordlicht, und zwar merkwürdig und von großer Ausdehnung. Man beobachtete daran folgendes: Es erstreckte sich vom Sommer-Sonnen-Untergang bis zum Sommer-Sonnen-Aufgang. Das Licht war weiß, eher bläulich; keine Spur von gelber oder gar roter Farbe. Vor demselben bewegte sich eine dunkle

Wolkenversammlung fortwährend, so daß bald größere, bald kleinere Räume des weißen lichten Grundes sich eröffneten oder zuschlossen. Diese Wolken erstreckten sich weder rechts noch links weiter als der hinter ihnen hervorbrechende Schein selbst, und ob sie gleich unterwärts in Massen zu schweben schienen, so konnte man ihnen doch keine große Dicke vermuten, indem sie gegen die lichten Stellen zu fleckig, besonders aber gegen oben streifenartig, wie mit Besemen gekehrt, sich bewegten. Der weiße Schein war, sobald die Wolken sich trennten, vollkommen rein und gleich; gegen den Zenit endigte er mit Strahlen, bis dahin auch aufsteigende Wolkenstreifen ihn begleiteten. Die Sterne sah man deutlich durch den Schein, durch die Wolken aber nicht.

Die dichteste Wolkenversammlung war gegen Osten; nach Westen hin die leichteste, weswegen auch nur an dieser Seite große Lichträume gesehen wurden. Manchmal glaubte man Wolkensäume und -seiten durch jenes Licht erhellt zu sehen, doch blieb dies bei immer fortdauernder Bewegung nicht zu bestimmen. Gegen 11 Uhr war die Erscheinung noch nicht verschwunden. Man wünscht die Beobachtungen und Ansichten dieses Phänomens aus anderen Himmelsgegenden zu erfahren.

Weimar, den 11. Februar 1817.

Nachtrag

Der Ingenieur-Geograph Weise hat den Barometerstand um 10 Uhr beobachtet. Der übrige Himmel war klar und sternenhell. Es ging kein merklicher Wind; die Bewegung der Wolken schien aus ihnen selbst herzustammen. Daß Kälte darauf einfiel, mag nicht ohne Zusammenhang mit diesem Phänomen sein.

Zur Morphologie

Der Inhalt [des ersten Hefts „Zur Morphologie"] bevorwortet

Von gegenwärtiger Sammlung ist nur gedruckt der Aufsatz über Metamorphose der Pflanzen, welcher, im Jahre 1790 einzeln erscheinend, kalte, fast unfreundliche Begegnung zu erfahren hatte. Solcher Widerwille jedoch war ganz natürlich: die Einschachtelungslehre, der

Begriff von Präformation, von sukzessiver Entwickelung des von Adams Zeiten her schon Vorhandenen hatten sich selbst der besten Köpfe im allgemeinen bemächtigt; auch hatte Linné, geisteskräftig, bestimmend wie entscheidend, in besonderem Bezug auf Pflanzenbildung eine dem Zeitgeist gemäßere Vorstellungsart auf die Bahn gebracht.

Mein redliches Bemühen blieb daher ganz ohne Wirkung, und vergnügt, den Leitfaden für meinen eigenen stillen Weg gefunden zu haben, beobachtete ich nur sorgfältiger das Verhältnis, die Wechselwirkung der normalen und abnormen Erscheinungen, beachtete genau, was Erfahrung einzeln, gutwillig hergab, und brachte zugleich einen ganzen Sommer mit einer Folge von Versuchen hin, die mich belehren sollten, wie durch Übermaß der Nahrung die Frucht unmöglich zu machen, wie durch Schmälerung sie zu beschleunigen sei.

Die Gelegenheit, ein Gewächshaus nach Belieben zu erhellen oder zu verfinstern, benutzte ich, um die Wirkung des Lichts auf die Pflanzen kennenzulernen; die Phänomene des Abbleichens und Abweißens beschäftigten mich vorzüglich; Versuche mit farbigen Glasscheiben wurden gleichfalls angestellt.

Als ich mir genugsame Fertigkeit erworben, das organische Wandeln und Umwandeln der Pflanzenwelt in den meisten Fällen zu beurteilen, die Gestaltenfolge zu erkennen und abzuleiten, fühlte ich mich gedrungen, die Metamorphose der Insekten gleichfalls näher zu kennen.

Diese leugnet niemand: der Lebensverlauf solcher Geschöpfe ist ein fortwährendes Umbilden, mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen. Meine frühere, aus mehrjähriger Erziehung der Seidenwürmer geschöpfte Kenntnis war mir geblieben, ich erweiterte sie, indem ich mehrere Gattungen und Arten, vom Ei bis zum Schmetterling, beobachtete und abbilden ließ, wovon mir die schätzenswertesten Blätter geblieben sind.

Hier fand sich kein Widerspruch mit dem, was uns in Schriften überliefert wird, und ich brauchte nur ein Schema tabellarisch auszubilden, wornach man die einzelnen Erfahrungen folgerecht aufreihen und den wunderbaren Lebensgang solcher Geschöpfe deutlich überschauen konnte.

Auch von diesen Bemühungen werde ich suchen Rechenschaft zu geben, ganz unbefangen, da meine Ansicht keiner andern entgegensteht.

Gleichzeitig mit diesem Studium war meine Aufmerksamkeit der vergleichenden Anatomie der Tiere, vorzüglich der Säugetiere, zugewandt,

es regte sich zu ihr schon ein großes Interesse. Buffon und Daubenton leisteten viel, Camper erschien als Meteor von Geist, Wissenschaft, Talent und Tätigkeit, Sömmerring zeigte sich bewundernswürdig, Merck wandte sein immer reges Bestreben auf solche Gegenstände; mit allen dreien stand ich im besten Verhältnis, mit Camper briefweise, mit beiden andern in persönlicher, auch in Abwesenheit fortdauernder Berührung.

Im Laufe der Physiognomik mußte Bedeutsamkeit und Beweglichkeit der Gestalten unsre Aufmerksamkeit wechselsweise beschäftigen, auch war mit Lavatern gar manches hierüber gesprochen und gearbeitet worden.

Später konnte ich mich, bei meinem öftern und längern Aufenthalt in Jena, durch die unermüdliche Belehrungsgabe Loders gar bald einiger Einsicht in tierische und menschliche Bildung erfreuen.

Jene bei Betrachtung der Pflanzen und Insekten einmal angenommene Methode leitete mich auch auf diesem Weg: denn bei Sonderung und Vergleichung der Gestalten mußte Bildung und Umbildung auch hier wechselsweise zur Sprache kommen.

Die damalige Zeit jedoch war dunkler, als man sich es jetzt vorstellen kann. Man behauptete zum Beispiel, es hange nur vom Menschen ab, bequem auf allen vieren zu gehen, und Bären, wenn sie sich eine Zeitlang aufrecht hielten, könnten zu Menschen werden. Der verwegene Diderot wagte gewisse Vorschläge, wie man ziegenfüßige Faune hervorbringen könne, um solche in Livree, zu besonderm Staat und Auszeichnung, den Großen und Reichen auf die Kutsche zu stiften.

Lange Zeit wollte sich der Unterschied zwischen Menschen und Tieren nicht finden lassen, endlich glaubte man den Affen dadurch entschieden von uns zu trennen, weil er seine vier Schneidezähne in einem empirisch wirklich abzusondernden Knochen trage, und so schwankte das ganze Wissen, ernst- und scherzhaft, zwischen Versuchen, das Halbwahre zu bestätigen, dem Falschen irgendeinen Schein zu verleihen, sich aber dabei in willkürlicher, grillenhafter Tätigkeit zu beschäftigen und zu erhalten. Die größte Verwirrung jedoch brachte der Streit hervor, ob man die Schönheit als etwas Wirkliches, den Objekten Inwohnendes oder als relativ, konventionell, ja individuell dem Beschauer und Anerkenner zuschreiben müsse.

Ich hatte mich indessen ganz der Knochenlehre gewidmet; denn im Gerippe wird uns ja der entschiedne Charakter jeder Gestalt sicher und

für ewige Zeiten aufbewahrt. Ältere und neuere Überbleibsel versammelte ich um mich her, und auf Reisen spähte ich sorgfältig in Museen und Kabinetten nach solchen Geschöpfen, deren Bildung im ganzen oder einzelnen mir belehrend sein könnte.

Hiebei fühlte ich bald die Notwendigkeit, einen Typus aufzustellen, an welchem alle Säugetiere nach Übereinstimmung und Verschiedenheit zu prüfen wären, und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Tiers.

Meine mühselige, qualvolle Nachforschung ward erleichtert, ja versüßt, indem Herder die Ideen zur Geschichte der Menschheit aufzuzeichnen unternahm. Unser tägliches Gespräch beschäftigte sich mit den Uranfängen der Wasser-Erde und der darauf von alters her sich entwickelnden organischen Geschöpfe. Der Uranfang und dessen unablässiges Fortbilden ward immer besprochen und unser wissenschaftlicher Besitz, durch wechselseitiges Mitteilen und Bekämpfen, täglich geläutert und bereichert.

Mit andern Freunden unterhielt ich mich gleichfalls auf das lebhafteste über diese Gegenstände, die mich leidenschaftlich beschäftigten, und nicht ohne Einwirkung und wechselseitigen Nutzen blieben solche Gespräche. Ja, es ist vielleicht nicht anmaßlich, wenn wir uns einbilden, manches von daher Entsprungene, durch Tradition in der wissenschaftlichen Welt Fortgepflanzte trage nun Früchte, deren wir uns erfreuen, ob man gleich nicht immer den Garten benamset, der die Pfropfreiser hergegeben.

Gegenwärtig ist bei mehr und mehr sich verbreitender Erfahrung, durch mehr sich vertiefende Philosophie manches zum Gebrauch gekommen, was zur Zeit, als die nachstehenden Aufsätze geschrieben wurden, mir und andern unzugänglich war. Man sehe daher den Inhalt dieser Blätter, wenn man sie auch jetzt für überflüssig halten sollte, geschichtlich an, da sie denn als Zeugnisse einer stillen, beharrlichen, folgerechten Tätigkeit gelten mögen.

Geschichte meines botanischen Studiums

Sogleich bei meinem Eintritt in den edlen weimarischen Lebenskreis ward mir der unschätzbare Gewinn zuteil, Stuben- und Stadtluft mit Land-, Wald- und Gartenatmosphäre zu vertauschen. Schon der erste

Winter gewährte die raschen Freuden der Jagd, von welchen ausruhend man die langen Abende nicht nur mit allerlei merkwürdigen Abenteuern der Wildbahn, sondern auch mit Unterhaltung über die nötige Holzkultur zubrachte. Denn die weimarische Jägerei bestand aus trefflichen Forstmännern, unter welchen der Name Ckell in Segen bleibt; junge Edelleute, wovon ich den zu früh verstorbenen Wedel bedauernd nenne, folgten derselben Spur. Eine Revision sämtlicher Waldreviere, gegründet auf Vermessung, war schon vollbracht, und für lange Zeit eine Einteilung der jährlichen Schläge vorgesehn.

Auch das Land fing in ökonomischer Hinsicht an sich zu regen, man strebte nach Kultur der Futterkräuter, die Trift war mit einiger Einschränkung bedroht; unter Gutsherrn, Verwaltern und Pächtern fanden sich erfahrne und nachdenkende Männer; alles Wollen und Bestreben war frisch, neu und hoffnungsreich.

Die Stadt Weimar selbst besaß einen Mann, der in mehr als einer Hinsicht Hochachtung verdiente. Doktor Buchholz, Besitzer der einzigen Apotheke, wohlhabend und lebelustig, richtete mit ruhmwürdiger Lernbegierde seine Tätigkeit auf Naturwissenschaften; er suchte sich die tüchtigsten Gehülfen; wie denn der treffliche Göttling aus dieser Offizin als gebildeter Scheidekünstler hervorging. Jede neue, vom Aus- oder Inland entdeckte chemisch-physische Merkwürdigkeit ward unter des Prinzipals Augen nachahmend hervorgebracht und Freunden der Naturwissenschaften auf das liberalste mitgeteilt. Ebenso verhielt er sich zur Pflanzenkunde, indem er, von dem beschränkten Kreise offizineller Gewächse ausgehend, sich über das ganze wissenschaftliche Reich zu verbreiten suchte, auch in seinen Gärten bedeutende, zu jener Zeit seltene Pflanzen anzubauen unternahm.

Dieses Mannes Tätigkeit lenkte der junge, schon früh Wissenschaften sich hingebende Fürst allgemeinerem Gebrauch und Belehrung zu, indem er große, sonnige Gartenflächen, in der Nachbarschaft von schattigen und feuchten Plätzen, einer botanischen Anstalt widmete, wozu denn ältere, wohlerfahrne Hofgärtner mit Eifer sogleich die Hand boten. Die noch vorhandenen Katalogen dieser Anstalt zeugen von dem Eifer, womit dergleichen Anfänge betrieben wurden.

Unter solchen Umständen war auch ich genötigt, über botanisches Wissen immer mehr und mehr Aufklärung zu suchen. Linnés Terminologie, die Fundamenta, worauf das Kunstgebäude sich erheben sollte, Johann Geßners Dissertationen zu Erklärung Linnéischer

Elemente, alles in einem schmachtigen Hefte vereinigt, begleiteten mich auf Wegen und Stegen, und noch heute erinnert mich ebendasselbe Heft an die frischen, glücklichen Tage, in welchen jene gehaltreichen Blätter mir zuerst eine neue Welt aufschlossen. Linnés Philosophie der Botanik war mein tägliches Studium, und so rückte ich immer weiter vor in Kenntnis und Umsicht, indem ich mir das Überlieferte möglichst anzueignen suchte.

Wie es mir dabei ergangen und wie ein so fremdartiger Unterricht auf mich gewirkt, kann vielleicht im Verlauf dieser Mitteilungen deutlich werden, vorläufig aber will ich bekennen, daß nach Shakespeare und Spinoza auf mich die größte Wirkung von Linné ausgegangen, und zwar gerade durch den Widerstreit, zu welchem er mich aufforderte. Denn indem ich sein scharfes, geistreiches Absondern, seine treffenden, zweckmäßigen, oft aber willkürlichen Gesetze in mich aufzunehmen versuchte, ging in meinem Innern ein Zwiespalt vor: das, was er mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens zur Vereinigung anstreben.

Besondern Vorteil brachte mir jedoch die Nähe der Akademie Jena, wo die Wartung offizineller Pflanzen seit geraumer Zeit mit Ernst und Fleiß behandelt wurde. Die Professoren Prätorius, Schlegel und Nelfink erwarben durch Einrichtung botanischer Anstalten sich um die Wissenschaft großes Verdienst, Ruppes Flora Jenensis erschien 1718, und nicht allein am Orte selbst, sondern auch in der Gegend verbreitete sich das frohe Naturstudium.

In Ziegenhain hatte sich eine Familie Dietrich besonders hervorgetan; der Stammvater derselben, sogar von Linné bemerkt, hatte von diesem hochverdienten Manne ein eigenhändiges Schreiben aufzuweisen, durch welches Diplom er sich wie billig in den botanischen Adelstand erhoben fühlte. Nach seinem Ableben setzte der Sohn die Geschäfte fort, welche hauptsächlich darin bestanden, daß die sogenannten Lektionen, nämlich Bündel blühender Gewächse, Lehrenden und Lernenden von allen Seiten herangeschafft wurden. Die joviale Wirksamkeit des Mannes verbreitete sich bis Weimar, und so ward ich nach und nach mit der jenaischen reichen Flora bekannt.

Noch einen größeren Einfluß aber auf meine Belehrung hatte der Enkel, Friedrich Gottlieb Dietrich. Als wohlgebauter Jüngling, von regelmäßig angenehmer Gesichtsbildung, schritt er vor, mit frischer Jugendkraft und Lust sich der Pflanzenwelt zu bemeistern; sein glückliches

Gedächtnis hielt alle die seltsamen Benennungen fest und reichte sie ihm jeden Augenblick zum Gebrauche dar, seine Gegenwart sagte mir zu, da ein offener, freier Charakter aus Wesen und Tun hervorleuchtete, und so ward ich bewogen, auf einer Reise nach Karlsbad ihn mitzuführen.

Unterwegs ergriff er mit Eifer und Spürkraft alle Kräuter, Blumen und Blüten, die er jedesmal in den Wagen an Ort und Stelle vorwies und benannte, wodurch sich mir ein neues Leben in dieser schönen Welt hervortat. Hier drang sich nun dem unmittelbaren Anschauen gewaltig an und auf, wie jede Pflanze ihre Gelegenheit sucht, wie sie eine Lage fordert, wo sie in Fülle und Freiheit erscheinen könne.

Bergeshöhe, Talestiefe, Licht, Schatten, Trockenheit, Feuchte und wie die Bedingungen alle heißen mögen, Geschlechte und Arten verlangen sie, um mit völliger Kraft und Menge hervorzusprießen; sie markten wohl mit der Natur, lassen sich zuletzt zur Varietät hinreißen, ohne jedoch das ursprüngliche Recht erworbener Gestalt völlig aufzugeben. Ahndungen hievon berührten mich in der freien Welt, und neue Klarheit schien mir aufzugehen über Gärten und Bücher.

In vergnüglichem Erinnern mag ich noch gerne gedenken, mit wie frohem Erstaunen wir die Arnica montana nach erstiegener vogtländischer Bergeshöhe, an sanften, sonnigen Abhängen feuchter, aber nicht sumpfiger Wiesen herrschend, ja wütend erblickten, und wie angenehm zu gleicher Zeit mannigfaltige Gentianen uns begegneten.

In Karlsbad selbst war der junge, rüstige Mann mit Sonnenaufgang im Gebirge, reichliche Lektionen brachte er mir sodann an den Brunnen, ehe ich noch meine Becherzahl geleert hatte; alle Mitgäste nahmen teil, die, welche sich dieser schönen Wissenschaft befleißigten, besonders: sie sahen ihre Kenntnisse auf das anmutigste angeregt, wenn ein schmucker Landknabe im kurzen Westchen daherlief, große Bündel von Kräutern und Blumen vorweisend, sie alle mit Namen griechischen, lateinischen Ursprungs und barbarischer Verketzerung bezeichnend, ein Phänomen, das bei Männern, auch wohl bei Frauen vielen Anteil erregte.

Sein folgender Lebensgang war solchen Anfängen gleich, er blieb unermüdet auf dieser Bahn, so daß er, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, mit der Doktorwürde geziert, den Großherzoglichen Gärten in Eisenach bis jetzt mit Eifer und Ehre vorsteht.

Indem ich nun durch diesen jungen Mann meine Erfahrung schnell erweitert, meine Kenntnis der Pflanzengestalt, ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenheit immer zunehmen sah, auch mein lebendiges Gedächtnis

die bezeichneten Benennungen leicht festhielt, war mir durch einen zweiten Jüngling fernere wünschenswerte Belehrung zugedacht.

Batsch, der Sohn eines in Weimar durchaus geliebten und geschätzten Vaters, hatte seine Studienzeit in Jena sehr wohl benutzt, sich den Naturwissenschaften eifrig ergeben und es so weit gebracht, daß er nach Köstritz berufen wurde, um die ansehnliche Gräflich Reußische Naturaliensammlung zu ordnen und ihr eine Zeitlang vorzustehen. Sodann kehrte er nach Weimar zurück, wo ich ihn denn auf der Schlittschuhbahn, dem Versammlungsorte guter Gesellschaft, mit Vergnügen kennenlernte, seine zarte Bestimmtheit und ruhigen Eifer gar bald zu schätzen wußte und in freier Bewegung mich mit ihm über höhere Ansichten der Pflanzenkunde und über die verschiedenen Methoden, dieses Wissen zu behandeln, freimütig und anhaltend besprach.

Seine Denkweise war meinen Wünschen und Forderungen höchst angemessen: die Ordnung der Pflanzen nach Familien in aufsteigendem, sich nach und nach entwickelndem Fortschritt war sein Augenmerk. Diese naturgemäße Methode, auf die Linné mit frommen Wünschen hingedeutet, wobei französische Botaniker unablässig beharrten, sollte nun einen unternehmenden jüngern Mann zeitlebens beschäftigen, und wie froh war ich, meinen Teil daran aus der ersten Hand zu gewinnen.

Aber nicht allein von zwei Jünglingen, sondern auch von einem bejahrten vorzüglichen Manne sollte ich unbeschreiblich gefördert werden. Hofrat Büttner hatte seine Bibliothek nach Jena gebracht, und ich, durch das Vertrauen meines Fürsten, der Sich diesen Schatz und uns angeeignet hatte, beauftragt, Anordnung und Aufstellung nach dem eigenen Sinne des in Besitz bleibenden Sammlers einzuleiten, erhielt mit demselben ein fortwährendes Verkehr. Er, eine lebendige Bibliothek, bereitwillig, auf jede Frage umständliche, auslangende Antwort und Auskunft zu geben, unterhielt sich über Botanik mit Vorliebe.

Hier verleugnete er nicht, sondern bekannte vielmehr mit einiger Leidenschaft, daß er, als Zeitgenosse Linnés, mit diesem ausgezeichneten, die ganze Welt mit seinem Namen erfüllenden Manne still gewetteifert, dessen System niemals angenommen, vielmehr sich bemüht habe, die Anordnung der Gewächse nach Familien zu bearbeiten, von den einfachsten, fast unsichtbaren Anfängen in das Zusammengesetzteste und Ungeheuerste fortschreitend. Ein Schema hiervon zeigte er gern, mit eigener Hand zierlich geschrieben, worin die Geschlechter nach diesem Sinne gereiht erschienen, mir zu großer Erbauung und Beruhigung.

Entstehen des Aufsatzes über Metamorphose der Pflanzen

Bei allem Vorausgesagten hatte ich nicht unterlassen, auf dem von Linné bezeichneten Wege fortzuschreiten, auf welchem jedoch manches mich, wo nicht irre machte, doch zurückhielt. Botanische Terminologie auf die Gegenstände anzuwenden, war mein gewissenhaftes Bemühen; dabei fand ich leider sehr oft große Störung. Wenn ich zum Beispiel an demselben Stengel erst ein entschiedenes Blatt sah, das nach und nach zur Stipula ward, wenn ich an derselben Pflanze erst rundliche, dann eingekerbte, zuletzt beinahe gefiederte Blätter entdeckte, verlor ich den Mut, irgendwo einen Pfahl einzuschlagen oder wohl gar eine Grenzlinie zu ziehen. Die schwerste Aufgabe schien mir jedoch, Genera mit Sicherheit zu bezeichnen, ihnen die Spezies unterzuordnen. Wie es vorgeschrieben war, wußte ich wohl, allein wie sollte ich eine sichere Anwendung hoffen, da man seit Linnés Zeiten manche Geschlechter in sich getrennt und zersplittert, woraus hervorzugehen schien, daß der erfahrenste und scharfsichtigste Mann mit der Natur nicht einig werden können. Der Konflikt, in welchem die Varietäten und Spielarten mit den Hauptarten selbst befangen sind, machte mich abermals bedenklich. Niemand leugnete, daß eine reichlich zufließende Nahrung den unter gewissen Bedingungen einer Pflanze wohl zukommenden Charakter völlig aufzuheben vermögend sei. Und was sollte man von so vielen regellosen Mißbildungen halten?

Ich glaubte daher, deutlich zu erkennen, daß Linné und seine Nachfolger sich wie Gesetzgeber betragen, die weniger bekümmert um das, was ist, als das, was sein sollte, keineswegs die Natur und das Bedürfnis der Staatsbürger beachten, sondern vielmehr die schwere Aufgabe zu lösen bemüht sind: wie so viele unbändige, von Haus aus grenzenlose Wesen zusammen einigermaßen bestehen könnten. Betrachtete ich nun in diesem Sinne das Unternehmen Linnés, wie es mir in dem belobten und beliebten Hefte vorlag, so fühlte ich immer mehr Ehrfurcht für diesen einzigen Mann, immer mehr Hochachtung für seine Nachfolger, welche die von ihm ergriffenen Zügel nicht aus den Händen gelassen, sondern auf seine Weise sich am Regimente zu erhalten gewußt.

Da konnte mir denn ein ruhiger, bescheidener Blick sogleich die Einsicht gewähren, daß ein ganzes Leben erforderlich sei, um die unendlich freie Lebenstätigkeit eines einzigen Naturreichs zu überschauen und zu ordnen, gesetzt auch, ein eingebornes Talent berechtige, begeistere hiezu.

Dabei fühlte ich aber, daß für mich noch ein anderer Weg sein möchte, analog meinem übrigen Lebensgange. Die Erscheinungen des Wandelns und Umwandelns organischer Geschöpfe hatten mich mächtig ergriffen, Einbildungskraft und Natur schienen hier miteinander zu wetteifern, wer verwegner und konsequenter zu verfahren wisse.

Wie ich deshalb auf solche Beweglichkeit immer aufmerksamer geworden und ihr, besonders auf Reisen, bei veränderter geographischen Breite, barometrischer Berghöhe und sonstigen Bedingungen sehr emsig nachgegangen, davon geben die Notizen, die ich von meiner italienischen Reise zu überliefern begonnen, zuerst einleitenden Bericht; der nächste Band wird klar machen, wie ich auf eine kindliche Weise den Begriff der Pflanzenmetamorphose gefaßt, wie ich mit Freude, ja mit Entzücken demselben in Neapel und Sizilien liebevoll nachgehangen, ihn überall angewendet und von dem Vorgefallenen an Herdern als von einem gefundenen evangelischen Groschen, enthusiastische Nachricht gegeben. Dies wird daselbst ausführlich zu lesen sein.

Nicht weniger werde ich umständlich ausführen, wie ich bei meinem zweiten Aufenthalt in Rom die üppige, sich auf jede Weise leicht fortpflanzende, sich selbst überbietende Vegetation beobachter, gar manche Stunde auf Betrachtung und Zeichnung mehrerer in unserm Klima nicht leicht vorkommenden Durch- und Überwüchse zugebracht, dabei mir die Lehre, wie ich sie nachmals aufgestellt, ziemlich ausgesonnen. Von diesem allen kann ich aus meinen Tagebüchern genugsame Rechenschaft geben, unbekümmert, ob man aus diesen reinen Bekenntnissen gegen mich, als wären sie Zeugnisse meines Irrtums, kecklich, wie es leider in andern Fällen schon geschehen, argumentieren und einen heitern freien Weg zur Naturwahrheit mir und anderen mit hergebrachtem, überliefertem Wortkram zu verkümmern Anstalt mache.

Nach Deutschland endlich zurückgetrieben, unwiederbringlich aus dem herrlichen Kunstelement gestoßen, der Verzweiflung übergeben, fühlte ich Wert und Würde des Naturelements desto lebhafter. Da suchte ich Heil und Behagen, ergriff mit Leidenschaft alle frühere Fäden, die mich an Naturforschung und ihre Freunde knüpfen sollten, und eine meiner ersten Arbeiten war der Aufsatz, welcher, nunmehr abermals abgedruckt, sich als bekannt und, nach fast dreißig Jahren endlich im Kreise der Wissenschaft aufgenommen, Freunden und Bemerkern lebendiger Naturwirkungen zu Gunst und Huld aufs neue gar zu gern empfehlen mochte.

[Nachträge und Zusätze zur „Metamorphose der Pflanzen“]

Schicksal der Handschrift

Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. In diesen peinlichen Zustand wußt ich mich nicht zu finden, die Entbehrung war zu groß, an welche sich der äußere Sinn gewöhnen sollte, der Geist erwachte sonach und suchte sich schadlos zu halten.

Im Laufe von zwei vergangenen Jahren hatte ich ununterbrochen beobachtet, gesammelt, gedacht, jede meiner Anlagen auszubilden gesucht. Wie die begünstigte griechische Nation verfahren, um die höchste Kunst im eignen Nationalkreise zu entwickeln, hatte ich bis auf einen gewissen Grad einzusehen gelernt, so daß ich hoffen konnte, nach und nach das Ganze zu überschauen und mir einen reinen vorurteilsfreien Kunstgenuß zu bereiten. Ferner glaubte ich der Natur abgemerkt zu haben, wie sie gesetzlich zu Werke gehe, um lebendiges Gebild, als Muster alles künstlichen, hervorzubringen. Das dritte, was mich beschäftigte, waren die Sitten der Völker. An ihnen zu lernen, wie aus dem Zusammentreffen von Notwendigkeit und Willkür, von Antrieb und Wollen, von Bewegung und Widerstand ein Drittes hervorgeht, was weder Kunst noch Natur, sondern beides zugleich ist, notwendig und zufällig, absichtlich und blind. Ich verstehe die menschliche Gesellschaft.

Wie ich mich nun in diesen Regionen hin und her bewegte, mein Erkennen auszubilden bemüht, unternahm ich sogleich, schriftlich zu verfassen, was mir am klarsten vor dem Sinne stand, und so ward das Nachdenken geregelt, die Erfahrung geordnet und der Augenblick festgehalten. Ich schrieb zu gleicher Zeit einen Aufsatz über Kunst, Manier und Stil, einen andern, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, und das Römische Karneval; sie zeigen sämtlich, was damals in meinem Innern vorging und welche Stellung ich gegen jene drei großen Weltgegenden genommen hatte. Der Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, das heißt die mannigfaltigen besondern Erscheinungen des

herrlichen Weltgartens auf ein allgemeines, einfaches Prinzip zurückzuführen, war zuerst abgeschlossen.

Nun aber ist es eine alte schriftstellerische Wahrheit: uns gefällt, was wir schreiben, wir würden es ja sonst nicht geschrieben haben. Mit meinem neuen Hefte wohl zufrieden, schmeichelte ich mir, auch im wissenschaftlichen Felde schriftstellerisch eine glückliche Laufbahn zu eröffnen; allein, hier sollte mir ebenfalls begegnen, was ich an meinen ersten dichterischen Arbeiten erlebt: ich ward gleich anfangs auf mich selbst zurückgewiesen; doch hier deuteten die ersten Hindernisse leider gleich auf die spätern, und noch bis auf den heutigen Tag lebe ich in einer Welt, aus der ich wenigen etwas mitteilen kann. Dem Manuskript aber erging es folgendermaßen.

Mit Herrn Göschen, dem Herausgeber meiner gesammelten Schriften, hatte ich alle Ursache zufrieden zu sein; leider fiel jedoch die Auflage derselben in eine Zeit, wo Deutschland nichts mehr von mir wußte, noch wissen wollte, und ich glaubte zu bemerken, mein Verleger finde den Absatz nicht ganz nach seinen Wünschen. Indessen hatte ich versprochen, meine künftigen Arbeiten ihm vor andern anzubieten, eine Bedingung, die ich immer für billig gehalten habe. Ich meldete ihm daher, daß eine kleine Schrift fertig liege, wissenschaftlichen Inhalts, deren Abdruck ich wünsche. Ob er sich nun überhaupt von meinen Arbeiten nicht mehr sonderlich viel versprochen oder ob er in diesem Falle, wie ich vermuten kann, bei Sachverständigen Erkundigung eingezogen habe, was von einem solchen Übersprung in ein anderes Feld zu halten sein möchte, will ich nicht untersuchen, genug, ich konnte schwer begreifen, warum er mein Heft zu drucken ablehnte, da er, im schlimmsten Falle, durch ein so geringes Opfer von sechs Bogen Makulatur einen fruchtbaren, frisch wieder auftretenden, zuverlässigen, genügsamen Autor sich erhalten hätte.

Abermals befand ich mich also in derselben Lage, wie jene, da ich dem Buchhändler Fleischer meine Mitschuldigen anbot; diesmal aber ließ ich mich nicht sogleich abschrecken. Ettinger in Gotha, eine Verbindung mit mir beabsichtigend, erbot sich zur Übernahme, und so gingen diese wenigen Bogen, mit lateinischen Lettern zierlich gedruckt, auf gut Glück in die Welt.

Das Publikum stutzte: denn nach seinem Wunsch, sich gut und gleichförmig bedient zu sehen, verlangt es an jeden, daß er in seinem Fache bleibe, und dieses Ansinnen hat auch guten Grund: denn wer das Vortreffliche leisten will, welches nach allen Seiten hin unendlich ist, soll es

nicht, wie Gott und die Natur wohl tun dürfen, auf mancherlei Wegen versuchen. Daher will man, daß ein Talent, das sich in einem gewissen Feld hervortat, dessen Art und Weise allgemein anerkannt und beliebt ist, aus seinem Kreise sich nicht entferne oder wohl gar in einen weit abgelegenen hinüberspringe. Wagt es einer, so weiß man ihm keinen Dank, ja man gewährt ihm, wenn er es auch recht macht, keinen besondern Beifall.

Nun fühlt aber der lebhafte Mensch sich um sein selbst willen und nicht fürs Publikum da, er mag sich nicht an irgendeinem Einerlei abmüden und abschleifen, er sucht sich von andern Seiten Erholung. Auch ist jedes energische Talent ein allgemeines, das überall hinschaut und seine Tätigkeit da und dort nach Belieben ausübt. Wir haben Ärzte, die mit Leidenschaft bauen, Gärten und Fabriken anlegen, Wundärzte als Münzkenner und Besitzer köstlicher Sammlungen. Astruc, Ludwig des Vierzehnten Leibchirurg, legte zuerst Messer und Sonde an den Pentateuch, und was sind nicht überhaupt schon die Wissenschaften teilnehmenden Liebhabern und unbefangenen Gastfreunden schuldig geworden! Ferner kennen wir Geschäftsmänner als leidenschaftliche Romanleser und Kartenspieler, ernsthafte Hausväter jeder andern Unterhaltung die Theaterposse vorziehend. Seit mehreren Jahren wird uns zum Überdruß die ewige Wahrheit wiederholt, daß das Menschenleben aus Ernst und Spiel zusammengesetzt sei, und daß der weiseste und glücklichste nur derjenige genannt zu werden verdiene, der sich zwischen beiden im Gleichgewicht zu bewegen versteht, denn auch ungeregelt wünscht ein jeder das Entgegengesetzte von sich selbst, um das Ganze zu haben.

Auf tausenderlei Weise erscheint dieses Bedürfnis dem wirksamen Menschen aufgedrungen. Wer darf mit unserm Chladni rechten, dieser Zierde der Nation? Dank ist ihm die Welt schuldig, daß er den Klang allen Körpern auf jede Weise zu entlocken, zuletzt sichtbar zu machen verstanden. Und was ist entfernter von diesem Bemühen als die Betrachtung des atmosphärischen Gesteins. Die Umstände der in unsern Tagen häufig sich erneuernden Ereignisse zu kennen und zu erwägen, die Bestandteile dieses himmlisch-irdischen Produkts zu entwickeln, die Geschichte des durch alle Zeiten durchgehenden wunderbaren Phänomens aufzuforschen, ist eine schöne, würdige Aufgabe. Wodurch hängt aber dieses Geschäft mit jenem zusammen? etwa durchs Donnergeprassel, womit die Atmosphärilien zu uns herunterstürzen? Keineswegs, sondern dadurch, daß ein geistreicher aufmerkender Mann zwei der entferntesten

Naturvorkommenheiten seiner Betrachtung aufgedrungen fühlt, und nun eines wie das andere stetig und unablässig verfolgt. Ziehen wir dankbar den Gewinn, der uns dadurch beschert ist.

Schicksal der Druckschrift

Derjenige, der sich im stillen mit einem würdigen Gegenstande beschäftigt, in allem Ernst ihn zu umfassen bestrebt, macht sich keinen Begriff, daß gleichzeitige Menschen ganz anders zu denken gewohnt sind als er, und es ist sein Glück: denn er würde den Glauben an sich selbst verlieren, wenn er nicht an Teilnahme glauben dürfte. Tritt er aber mit seiner Meinung hervor, so bemerkt er bald, daß verschiedene Vorstellungsarten sich in der Welt bekämpfen und so gut den Gelehrten als Ungelehrten verwirren. Der Tag ist immer in Parteien geteilt, die sich selbst so wenig kennen als ihre Antipoden. Jeder wirkt leidenschaftlich, was er vermag, und gelangt, soweit es gelingen will.

Und so ward auch ich, noch ehe mir ein öffentliches Urteil zukam, durch eine Privatnachricht gar wundersam getroffen. In einer ansehnlichen deutschen Stadt hatte sich ein Verein wissenschaftlicher Männer gebildet, welche zusammen, auf theoretischem und praktischem Wege, manches Gute stifteten. In diesem Kreise ward auch mein Heftchen, als eine sonderbare Novität, eifrig gelesen; allein jedermann war damit unzufrieden, alle versicherten, es sei nicht abzusehen, was das heißen solle. Einer meiner römischen Kunstfreunde, mich liebend, mir vertrauend, empfand es übel, meine Arbeit so getadelt, ja verwerfen zu hören, da er mich doch, bei einem lange fortgesetzten Umgange, über mannigfaltige Gegenstände ganz vernünftig und folgerecht sprechen hören. Er las daher das Heft mit Aufmerksamkeit, und ob er gleich selbst nicht recht wußte, wo ich hinaus wolle, so ergriff er doch den Inhalt mit Neigung und Künstlersinn und gab dem Vorgetragenen eine zwar wunderliche, aber doch geistreiche Bedeutung.

„Der Verfasser", sagte derselbe, „hat eine eigene verborgene Absicht, die ich aber vollkommen deutlich einsehe: er will den Künstler lehren, wie sprossende und rankende Blumenverzierungen zu erfinden sind, nach Art und Weise der Alten in fortschreitender Bewegung. Die Pflanze muß von den einfachsten Blättern ausgehen, die sich stufenweise vermannigfaltigen, einschneiden, vervielfältigen, und, indem sie sich vorwärtsschieben, immer ausgebildeter, schlanker und leichter werden, bis sie sich in dem

größten Reichtum der Blume versammeln, um den Samen entweder auszuschütten oder gar einen neuen Lebenslauf wieder zu beginnen. Marmorpilaster auf solche Weise verziert, sieht man in der Villa Medicis, und nun verstehe ich erst recht, wie es dort gemeint ist. Die unendliche Fülle der Blätter wird zuletzt von der Blume noch übertroffen, so daß endlich statt der Samenkörner oft Tiergestalten und Genien hervorspringen, ohne daß man es, nach der vorhergehenden herrlichen Entwickelungsfolge, nur im mindesten unwahrscheinlich fände; ich freue mich nun, auf die angedeutete Weise gar manchen Zierat selbst zu erfinden, da ich bisher unbewußt die Alten nachgeahmt habe."

In diesem Falle war jedoch Gelehrten nicht gut gepredigt, sie ließen die Erklärung zur Not hingehn, meinten aber doch: wenn man nichts weiter als die Kunst im Auge habe und Zieraten beabsichtige, so müsse man nicht tun, als wenn man für die Wissenschaften arbeite, wo dergleichen Phantasien nicht gelten dürften. Der Künstler versicherte mir später: in Gefolg der Naturgesetze, wie ich sie ausgesprochen, sei ihm geglückt, Natürliches und Unmögliches zu verbinden und etwas erfreulich Wahrscheinliches hervorzubringen. Jenen Herrn dagegen habe er mit seinen Erklärungen nicht wieder aufwarten dürfen.

Von andern Seiten her vernahm ich ähnliche Klänge, nirgends wollte man zugeben, daß Wissenschaft und Poesie vereinbar seien. Man vergaß, daß Wissenschaft sich aus Poesie entwickelt habe, man bedachte nicht, daß, nach einem Umschwung von Zeiten, beide sich wieder freundlich, zu beiderseitigem Vorteil auf höherer Stelle gar wohl wieder begegnen könnten.

Freundinnen, welche mich schon früher den einsamen Gebirgen, der Betrachtung starrer Felsen gern entzogen hätten, waren auch mit meiner abstrakten Gärtnerei keineswegs zufrieden. Pflanzen und Blumen sollten sich durch Gestalt, Farbe, Geruch auszeichnen, nun verschwanden sie aber zu einem gespensterhaften Schemen. Da versuchte ich diese wohlwollenden Gemüter zur Teilnahme durch eine Elegie zu locken, der ein Platz hier gegönnt sein möge, wo sie, im Zusammenhang wissenschaftlicher Darstellung, verständlicher werden dürfte, als eingeschaltet in eine Folge zärtlicher und leidenschaftlicher Poesien.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an und immer verdränget,
Mit barbarischem Klang, einer den andern im Ohr.

Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Rätſel. Ob, könnt ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zarteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſts, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bei manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu ſein.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Maßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.

Um die Achſe gedrängt, entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer ſtaunſt du aufs neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Über dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung,
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand.
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beiſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchoß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ewgen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt!
Oh! gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht in unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Höchst willkommen war dieses Gedicht der eigentlich Geliebten, welche das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen; und auch ich fühlte mich sehr glücklich, als das lebendige Gleichnis unsere schöne vollkommene Neigung steigerte und vollendete; von der übrigen liebenswürdigen Gesellschaft aber hatte ich viel zu erdulden, sie parodierten meine Verwandlungen durch märchenhafte Gebilde neckischer, neckender Anspielungen.

Leiden ernsterer Art jedoch waren mir bereitet von auswärtigen Freunden, unter die ich, in dem Jubel meines Herzens, die Freiexemplare verteilt hatte, sie antworteten alle mehr oder weniger in Bonnets Redensarten: denn seine Kontemplation der Natur hatte, durch scheinbare Faßlichkeit, die Geister gewonnen und eine Sprache in Gang gebracht, in der man etwas zu sagen, sich untereinander zu verstehen glaubte. Zu meiner Art, mich auszudrücken, wollte sich niemand bequemen. Es ist die größte Qual, nicht verstanden zu werden, wenn man nach großer Bemühung und Anstrengung sich endlich selbst und die Sache zu verstehn glaubt; es treibt zum Wahnsinn, den Irrtum immer wiederholen zu hören, aus dem man sich mit Not gerettet hat, und peinlicher kann uns nichts begegnen, als wenn das, was uns mit unterrichteten einsichtigen Männern verbinden sollte, Anlaß gibt einer nicht zu vermittlenden Trennung.

Überdies waren die Äußerungen meiner Freunde keineswegs von schonender Art, und es wiederholte sich dem vieljährigen Autor die Erfahrung, daß man gerade von verschenkten Exemplaren Unlust und Verdruß zu erleben hat. Kommt jemanden ein Buch durch Zufall oder Empfehlung in die Hand, er liest es, kauft es auch wohl; überreicht ihm aber ein Freund, mit behaglicher Zuversicht, sein Werk, so scheint es, als sei es darauf abgesehen, ein Geistesübergewicht aufzudringen. Da tritt nun das radikale Böse in seiner häßlichsten Gestalt hervor, als Neid und Widerwille gegen frohe, eine Herzensangelegenheit vertrauende Personen. Mehrere Schriftsteller, die ich befragte, waren mit diesem Phänomen der unsittlichen Welt auch nicht unbekannt.

Einen Freund und Gönner jedoch, welcher während der Arbeit sowie nach deren Vollendung treulich eingewirkt, muß ich an dieser Stelle rühmen. Karl von Dalberg war es, ein Mann, der wohl verdient hätte, das ihm angeborne und zugedachte Glück in friedlicher Zeit zu erreichen, die höchsten Stellen durch unermüdete Wirksamkeit zu schmücken und den Vorteil derselben mit den Seinigen bequem zu genießen. Man traf ihn stets rührig, teilnehmend, fördernd, und wenn man sich auch

seine Vorstellungsart im ganzen nicht zueignen konnte, so fand man ihn doch im einzelnen jederzeit geistreich überhelfend. Bei aller wissenschaftlichen Arbeit bin ich ihm viel schuldig geworden, weil er das mir eigentümliche Hinstarren auf die Natur zu bewegen, zu beleben wußte. Denn er hatte den Mut, durch gewisse gelenke Wortformeln das Angeschaute zu vermitteln, an den Verstand heranzubringen.

Eine günstige Rezension in den Göttinger Anzeigen, Februar 1791, konnte mir nur halb genügen. Daß ich mit ausnehmender Klarheit meinen Gegenstand behandelt, war mir zugestanden, der Rezensent legte den Gang meines Vortrags kürzlich und reinlich dar, wohin es aber deute, war nicht ausgesprochen und ich daher nicht gefördert. Da man mir nun zugab, daß ich den Weg ins Wissen von meiner Seite wohl gebahnt habe, so wünschte ich brünstig, daß man mir von dort her entgegen käme: denn es war mir gar nichts daran gelegen, hier irgendwo Fuß zu fassen, sondern sobald als möglich durch diese Regionen, unterrichtet und aufgeklärt, durchzuschreiten. Da es aber nicht nach meinen Hoffnungen und Wünschen erging, so blieb ich meinen bisherigen Anstalten getreu. Herbarien wurden zu diesem Zwecke gesammelt, ich verwahrte sogar manche Merkwürdigkeit in Spiritus, ließ Zeichnungen verfertigen, Kupfertafeln stechen, alles das sollte der Fortsetzung meiner Arbeit zugute kommen. Der Zweck war, die Haupterscheinung vor Augen zu bringen und die Anwendbarkeit meines Vortrags zu betätigen. Nun ward ich aber unverhofft in ein höchst bewegliches Leben hingerissen. Meinem Fürsten folgte ich und also dem preußischen Heer nach Schlesien, in die Champagne, zur Belagerung von Mainz. Diese drei Jahre hintereinander waren auch für mein wissenschaftliches Bestreben höchst vorteilhaft. Ich sah die Erscheinungen der Natur in offner Welt und brauchte nicht erst einen zwirnsfädigen Sonnenstrahl in die finsterste Kammer zu lassen, um zu erfahren, daß Hell und Dunkel Farben erzeuge. Dabei bemerkte ich kaum die unendliche Langeweile des Feldzugs, die höchst verdrießlich ist, wenn Gefahr dagegen uns belebt und ergötzt. Ununterbrochen waren meine Betrachtungen, unausgesetzt das Aufzeichnen des Bemerkten, und mir, dem Unschreibseligen, stand der gute Genius abermals schönschreibend zur Seite, der mir in Karlsbad und früher so förderlich gewesen.

Da mir nun alle Gelegenheit entzogen war, in Büchern mich umzusehen, benutzte ich meine Druckschrift gelegentlich, daß ich gelehrte Freunde, welche der Gegenstand interessierte, bittend anging, mir zuliebe

in ihrem weitverbreiteten Lesekreis gefällig achtzugeben, was schon über diese Materie geschrieben und überliefert wäre; denn ich war längst überzeugt, es gebe nichts Neues unter der Sonne, und man könne gar wohl in den Überlieferungen schon angedeutet finden, was wir selbst gewahr werden und denken oder wohl gar hervorbringen. Wir sind nur Originale, weil wir nichts wissen.

Jener Wunsch aber ward mir gar glücklich erfüllt, als mein verehrter Freund, Friedrich August Wolf, mir seinen Namensvetter andeutete, der längst auf der Spur gewesen, die ich nun auch verfolgte. Welcher Vorteil mir dadurch geworden, weist sich zunächst aus.

Entdeckung eines trefflichen Vorarbeiters

Caspar Friedrich Wolf, geboren zu Berlin im Jahr 1733, studiert zu Halle, promoviert 1759, seine Dissertation Theoria generationis setzt viele mikroskopische Beobachtungen und ein ernstes anhaltendes Nachdenken voraus, wie man sie von einem sechsundzwanzigjährigen jungen Manne kaum erwarten darf. Nun praktiziert er in Breslau, liest zugleich Physiologie und andere Kollegien im Lazarett daselbst. Nach Berlin berufen, setzt er seine Vorlesungen fort, er wünscht seinen Zuhörern einen vollständigen Begriff von der Generation zu geben, läßt deshalb 1764 einen deutschen Oktavband drucken, dessen erste Abteilung historisch und polemisch, die zweite dogmatisch und didaktisch ist. Hierauf wird er als Akademiker nach St. Petersburg versetzt, wo er denn in den Kommentarien und Akten von 1767 bis 1792 als ein fleißiger Mitarbeiter erscheint. Alle seine Aufsätze beweisen, daß er sowohl seinem Studiengange als seinen Überzeugungen durchaus treu geblieben, bis an sein Ende, welches 1794 erfolgte. Seine Mitbrüder drücken sich folgendermaßen über ihn aus:

„Er brachte nach St. Petersburg schon den wohlbefestigten Ruf eines gründlichen Anatomen und tiefsinnigen Physiologen, einen Ruf, den er in der Folge zu erhalten und zu vermehren wußte durch die große Zahl trefflicher Aufsätze, welche in den Sammlungen der Akademie verbreitet sind. Er hatte sich schon früher berühmt gemacht, durch eine tief und gründlich gedachte Probeschrift über die Zeugung und durch den Streit, in welchen er deshalb mit dem unsterblichen Haller geriet, der, ungeachtet ihrer Meinungsverschiedenheit, ihn immer ehrenvoll und freundschaftlich behandelte. Geliebt und geschätzt von seinen Mitgenossen, sowohl

seines Wissens, als wegen seiner Geradheit und Sanftmut, verschied er im einundsechzigsten Jahre seines Alters, vermißt von der ganzen Akademie, bei der er seit siebenundzwanzig Jahren sich als tätiges Mitglied erwiesen hatte. Weder die Familie noch seine hinterlassenen Papiere konnten irgend etwas liefern, woraus man einigermaßen eine umständlichere Lebensbeschreibung hätte bilden können. Aber die Einförmigkeit, in welcher ein Gelehrter einsam und eingezogen lebte, der seine Jahre nur im Studierzimmer zubrachte, gibt so wenig Stoff zu Biographie, daß wir wahrscheinlich hiebei nicht viel vermissen. Der eigentliche bedeutende und nützliche Teil vom Leben eines solchen Mannes ist in seinen Schriften aufbewahrt, durch sie wird sein Name der Nachwelt überliefert; also indem uns eine Lebensbeschreibung abgeht, geben wir das Verzeichnis seiner akademischen Arbeiten, welches gar wohl für eine Lobrede (Eloge) gelten kann, denn es läßt mehr als die schönsten Redensarten die Größe des Verlusts empfinden, den wir durch seinen Tod erleiden."

Also schätzte und ehrte eine fremde Nation öffentlich schon vor zwanzig Jahren unsern trefflichen Landsmann, den eine herrschende Schule, mit der er sich nicht vereinigen konnte, schon früh aus seinem Vaterlande hinausgeschoben hatte, und ich freue mich, bekennen zu dürfen, daß ich, seit mehr als fünfundzwanzig Jahren, von ihm und an ihm gelernt habe. Wie wenig bekannt er jedoch diese Zeit in Deutschland gewesen, zeigt unser so verdiente als redliche Meckel bei Gelegenheit einer Übersetzung des Aufsatzes über die Bildung des Darmkanals im bebrüteten Hühnchen. Halle 1812.

Möge mir die Parze vergönnen, umständlich darzulegen, wie ich seit so vielen Jahren mit und neben diesem vorzüglichen Manne gewandelt, wie ich dessen Charakter, Überzeugung und Lehre zu durchdringen gesucht, wie weit ich mit ihm übereinstimmen können, wie ich mich zu ferneren Fortschritten angetrieben fühlte, jedoch ihn immer dankbar im Auge behalten. Gegenwärtig ist nur von seiner Ansicht der Pflanzenverwandlung die Rede, die er schon in seiner Probeschrift und deren deutschen weitern Ausführung an den Tag legte, am deutlichsten aber im erstgenannten akademischen Aufsatze zusammengefaßt und ausgesprochen hat. Ich nehme daher diese Stellen nach der Meckelschen Übersetzung hier dankbar auf und füge nur wenige Anmerkungen hinzu, um auf dasjenige hinzudeuten, was ich in der Folge ausführlicher entwickeln möchte.

Caspar Friedrich Wolf über Pflanzenbildung

„Ich versuchte die meisten Teile der Pflanzen, welche die größte Ähnlichkeit miteinander haben, deshalb leicht verglichen werden können, die Blätter nämlich, den Kelch, die Blumenblätter, die Fruchthülle, den Samen, den Stengel, die Wurzel ihrer Entstehung nach zu erklären. Da bestätigte sich denn, daß die verschiedenen Teile, woraus die Pflanzen bestehen, einander außerordentlich ähnlich sind und deshalb ihrem Wesen und ihrer Entstehungsweise nach leicht erkannt werden. In der Tat bedarf es keines großen Scharfsinns, um, besonders bei gewissen Pflanzen, zu bemerken, daß der Kelch sich von den Blättern nur wenig unterscheidet und, um es kurz zu sagen, nichts als eine Sammlung mehrerer kleinerer und unvollkommnerer Blätter ist. Sehr deutlich sieht man dies bei mehrern jährigen Pflanzen mit zusammengesetzten Blumen, wo die Blätter allmählich desto kleiner, unvollkommner und zahlreicher werden und desto näher aneinander rücken, je höher sie am Stamme stehen, bis endlich die letzten, unmittelbar unter der Blume befindlichen, äußerst klein und dicht zusammengedrängt, die Blätter des Kelches darstellen und, zusammengenommen, den Kelch selbst bilden.

Nicht weniger deutlich ist auch die Fruchthülle aus mehrern Blättern zusammengesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß die Blätter, welche im Kelche bloß zusammengedrängt sind, hier miteinander verschmelzen. Die Richtigkeit dieser Meinung beweist nicht bloß das Aufspringen mehrerer Samenkapseln und das freiwillige Zerfallen derselben in ihre Blätter, als in die Teile, woraus sie zusammengesetzt sind, sondern schon die bloße Betrachtung und die äußere Ansicht der Fruchthülle. Endlich sind selbst die Samen, ungeachtet sie auf den ersten Anblick nicht die geringste Ähnlichkeit mit Blättern haben, doch in der Tat wieder nichts als verschmolzne Blätter; denn die Lappen, in welche sie sich spalten, sind Blätter, aber unter allen der ganzen Pflanze am unvollkommensten entwickelt, unförmlich, klein, dick, hart, saftlos und weiß. Jeder Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung wird gehoben, wenn man sieht, wie diese Lappen, sobald der Samen der Erde anvertrauet wird, damit die in der mütterlichen Pflanze unterbrochene Vegetation fortgesetzt werde, sich in die vollkommensten, grünen, saftigen Blätter, die sogenannten Samenblätter, umwandeln. Daß aber auch die Blumenkrone und die Staubgefäße weiter nichts als modifizierte Blätter sind, wird aus einzelnen Beobachtungen wenigstens sehr wahrscheinlich. Man sieht nämlich nicht selten die Blätter des Kelches in Blumenblätter und

umgekehrt diese in Kelchblätter übergehen. Wenn nun die Kelchblätter wahre Blätter, die Blumenblätter aber nichts als Kelchblätter sind, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß auch die Blumenblätter modifizierte wahre Blätter sind. Auf ähnliche Weise sieht man auch in den Linnéischen Polyandristen die Staubfäden häufig sich in Blumenblätter verwandeln und dadurch gefüllte Blumen bilden, umgekehrt aber Blumenblätter in Staubfäden übergehen, woraus sich wieder ergibt, daß auch die Staubgefäße ihrem Wesen nach eigentlich Blätter sind. Mit einem Worte, in der ganzen Pflanze, deren Teile auf den ersten Anblick so außerordentlich voneinander abweichen, sieht man, wenn man alles reiflich erwägt, nichts als Blätter und Stengel, indem die Wurzel zu diesem gehört. Diese sind die nächsten, unmittelbaren und zusammengesetzten Teile derselben; die entfernten und einfachen, woraus diese wieder gebildet werden, sind Gefäße und Bläschen.

Wenn also alle Teile der Pflanze, den Stengel ausgenommen, auf die Form des Blattes zurückgeführt werden können und nichts als Modifikationen derselben sind, so ergibt sich leicht, daß die Generationstheorie der Pflanzen nicht sehr schwer zu entwickeln ist; und zugleich ist der Weg bezeichnet, den man einschlagen muß, wenn man diese Theorie liefern will. Zuerst muß durch Beobachtungen ausgemittelt werden, auf welche Weise die gewöhnlichen Blätter sich bilden, oder, was gleichbedeutend ist, wie die gewöhnliche Vegetation vor sich geht, auf welchen Gründen sie beruht und durch welche Kräfte sie wirklich wird. Ist man hierüber im reinen, so müssen die Ursachen, die Umstände und Bedingungen erforscht werden, welche in den obern Teilen der Pflanze, wo die, dem Anscheine nach, neuen Erscheinungen sich darbieten und die scheinbar verschiedenen Teile sich entwickeln, die allgemeine Vegetationsweise so modifizieren, daß an der Stelle gewöhnlicher Blätter diese eigentümlich gebildeten zum Auftritt kommen. Nach diesem Plane verfuhr ich früherhin und fand, daß alle diese Modifikationen in der allmählichen Abnahme der Vegetationskraft begründet sind, die in dem Maße sich vermindert, als die Vegetation länger fortgesetzt wird und endlich ganz verschwindet; daß folglich das Wesen aller dieser Abänderungen der Blätter eine unvollkommnere Ausbildung derselben ist. Es war mir leicht, durch eine Menge von Versuchen diese allmähliche Abnahme der Vegetation und ihrer Ursache, deren genaue Angabe hier zu weitläufig wäre, zu erweisen und aus diesem Fundament allein alle die neuen Phänomene, welche die Blüten- und Fruchtteile, die so sehr von

den übrigen Blättern verschieden scheinen, darbieten, und selbst eine Menge von Kleinigkeiten zu erklären, die damit in Beziehung stehen.

So findet man den Gegenstand, wenn man die Bildungsgeschichte der Pflanzen untersucht; ganz verschieden aber ist alles, wenn man sich zu den Tieren wendet."

Wenige Bemerkungen

Indem ich zu vorstehendem einiges zu bemerken gedenke, muß ich mich hüten, nicht zu tief in die Darstellung der Denkweise und Lehre des vorzüglichen Mannes, wie es wohl künftig geschehen möchte, einzugehen; so viel reiche hin, weiteres Nachdenken zu erregen.

Die Identität der Pflanzenteile bei aller ihrer Beweglichkeit erkennt er ausdrücklich an; doch hindert ihn seine einmal angenommene Erfahrungsweise, den letzten, den Hauptschritt zu tun. Weil nämlich die Präformations- und Einschachtelungslehre, die er bekämpft, auf einer bloßen außersinnlichen Einbildung beruht, auf einer Annahme, die man zu denken glaubt, aber in der Sinnenwelt niemals darstellen kann, so setzt er als Grundmaxime aller seiner Forschungen, daß man nichts annehmen, zugeben und behaupten könne, als was man mit Augen gesehen und andern jederzeit wieder vorzuzeigen imstande sei. Deshalb ist er immer bemüht, auf die Anfänge der Lebensbildung durch mikroskopische Untersuchungen zu dringen und so die organischen Embryonen von ihrer frühsten Erscheinung bis zur Ausbildung zu verfolgen. Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen Sehen und Sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen.

Bei der Pflanzenverwandlung sah er dasselbige Organ sich immerfort zusammenziehen, sich verkleinern; daß aber dieses Zusammenziehen mit einer Ausdehnung abwechsele, sah er nicht. Er sah, daß es sich an Volum verringere, und bemerkte nicht, daß es sich zugleich veredle, und schrieb daher den Weg zur Vollendung widersinnig einer Verkümmerung zu.

Dadurch schnitt er sich selbst den Weg ab, auf welchem er unmittelbar zur Metamorphose der Tiere gelangen konnte, dagegen spricht er entschieden aus: mit der Entwickelung der Tiere sei es ein ganz anderes. Da aber seine Verfahrungsart die richtige ist, seine Beobachtungsgabe die genauste; da er darauf dringt, daß organische Entwickelung genau

beobachtet, die Geschichte derselben jeder Beschreibung des fertigen Teils vorausgeschickt werden solle, so kommt er, obgleich mit sich selbst im Widerspruch, immer aufs Rechte.

Wenn er daher die Analogie der Form verschiedener organischen Teile des innern Tieres an einer Stelle ableugnet, so läßt er sie an der andern willig gelten; zu jenem wird er dadurch veranlaßt, daß er einzelne gewisse Organe, die freilich keine Gemeinschaft miteinander haben, untereinander vergleicht, z. B. Darmkanal und Leber, Herz und Gehirn; zu dem andern hingegen wird er geführt, wenn er System gegen System hält, da ihm denn die Analogie sogleich in die Augen tritt und er sich zu dem kühnen Gedanken erhebt, daß hier wohl eine Versammlung von mehreren Tieren sein könne.

Doch ich darf hier getrost schließen, da eines seiner vorzüglichsten Werke durch das Verdienst unseres verehrten Meckels zur Kenntnis eines jeden Deutschen gelangte.

Drei günstige Rezensionen

Um die Autorschaft ist es eine eigene Sache! Sich um das, was man geleistet hat, zu viel oder zu wenig bekümmern, eins möchte wohl ein Fehler wie das andere sein. Freilich will der lebendige Mensch aufs Leben wirken, und so wünscht er, daß seine Zeit nicht stumm gegen ihn bleibe. Ich habe mich bei ästhetischen Arbeiten über den Augenblick nicht zu beklagen, doch war ich mit mir selbst übereingekommen und fühlte wenig Genuß am Beifall und von der Mißbilligung wenig Ärger. Jugendlicher Leichtsinn, Stolz und Übermut halfen über alles weg, was einigermaßen unangenehm gewesen wäre. Und dann gibt, im höhern Sinne, das Gefühl, daß man alles allein tue und tun müsse, daß bei diesen Produktionen uns niemand helfen kann, dem Geist eine solche Kraft, daß man sich über jedes Hindernis erhoben fühlt. Auch ist es eine freundliche Gabe der Natur, das Hervorbringen selbst ein Vergnügen und sein eigner Lohn, so daß man glaubt, keine weitere Anforderung machen zu dürfen.

Im Wissenschaftlichen hab ich es anders befunden: denn um hier zu irgend einer Art von Grund und Besitz zu gelangen, erforderts Fleiß, Mühe, Anstrengung und was noch mehr ist, wir fühlen, daß hier der einzelne nicht hinreicht. Wir dürfen nur in die Geschichte sehen, so finden wir, daß es einer Folge von begabten Männern durch Jahr-

hunderte durch bedurfte, um der Natur und dem Menschenleben etwas abzugewinnen. Von Jahr zu Jahr sehen wir neue Entdeckungen und überzeugen uns, daß hier ein grenzenloses Feld sei.

Wie wir also hier mit Ernst arbeiten, nicht um unserer selbst, sondern um einer würdigen Sache willen, so verlangen wir, indem wir die Bemühungen anderer anerkennen, auch anerkannt zu sein; wir sehnen uns nach Hülfe, Teilnahme, Fördernis. Auch daran hätte es mir nicht gefehlt, wäre ich aufmerksamer gewesen auf das, was in der gelehrten Welt vorging; allein das rastlose Bestreben, mich nach allen Seiten auszubilden, das mich gerade in dem Moment überfiel, als die ungeheuren Weltbegebenheiten uns innerlich beunruhigten, äußerlich bedrängten, waren Ursache, daß ich gar nicht darnach fragen konnte, was man von meinen wissenschaftlichen Arbeiten halte. Daher mir denn der wunderſame Fall begegnete, daß zwei der Metamorphose der Pflanzen sehr günstige Rezensionen, eine in der Gothaischen Gelehrten Zeitung vom 23. April 1791, die andere in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, Bd. 116, S. 477, mir erst sehr spät vor Augen kamen, und als hätte ein günstiges Geschick mir etwas Angenehmes aufsparen wollen, gerade zu der Zeit mir begegneten, als man in einem andern Felde, von allen Seiten her, gegen mich auf die schnödeste Weise zu verfahren sich erlaubte.

Andere Freundlichkeiten

Außer diesen Aufmunterungen belohnte mich auch die Aufnahme meiner kleinen Schrift in eine Gothaische Enzyklopädie, woraus mir wenigstens hervorzugehen schien, daß man meiner Arbeit einigen Nutzen ins Allgemeine zutraue.

Jussieu hatte in seiner Einleitung zur Pflanzenlehre der Metamorphose gedacht, aber nur bei Gelegenheit der gefüllten und monstrosen Blumen. Daß hier auch das Gesetz der regelmäßigen Bildung zu finden sei, ward nicht klar.

Usteri, in der Züricher Ausgabe des Jussieuschen Werkes 1791, verspricht in seiner Zugabe zu jener Einleitung, sich über diesen Gegenstand zu erklären, indem er sagt: De Metamorphosi Plantarum egregie nuper Goethe V. Cl. egit, eius libri analysin uberiorem dabo. Leider haben uns, mich aber besonders, die nächstfolgenden stürmischen Zeiten der Bemerkungen dieses vorzüglichen Mannes beraubt.

Willdenow, im Grundriß der Kräuterkunde 1792, nimmt keine Kenntnis von meiner Arbeit, ſie iſt ihm jedoch nicht unbekannt, denn er ſagt pag. 343: „Das Leben der Pflanze iſt alſo, wie Herr Goethe ganz artig ſagt, ein Ausdehnen und Zuſammenziehen, und jene Abwechſelungen machen die verſchiedenen Perioden des Lebens aus.“ Das artig kann ich mir denn wohl gefallen laſſen, beſonders an der ehrenvollen Stelle, wo das Zitat ſteht; das egregie des Herrn Uſteri iſt denn aber doch viel artiger und verbindlicher.

Auch andere Naturforſcher bezeigten mir einige Aufmerkſamkeit. Batſch zum Beweiſe ſeiner Neigung und Dankbarkeit bildet eine Goethia und iſt freundlich genug, ſie unter semper virum zu ſetzen; ſie erhielt ſich aber nicht im Syſtem. Wie ſie jetzt heißen mag, wüßt ich nicht anzugeben.

Wohlwollende Männer auf dem Weſterwald entdecken ein ſchönes Mineral und nennen es mir zu Liebe und Ehren Goethit; denen Herrn Cramer und Achenbach bin ich dafür noch vielen Dank ſchuldig, obgleich dieſe Benennung auch ſchnell aus der Oryktognoſie verſchwand. Es hieß auch Rubinglimmer; gegenwärtig kennt man es unter der Bezeichnung Pyroſiderit. Mir war es genug, daß bei einem ſo ſchönen Naturprodukt man auch nur einen Augenblick an mich gedacht hatte.

Einen dritten Verſuch, meinem Namen in der Wiſſenſchaft ein Denkmal zu ſetzen, machte in der letzten Zeit, in Erinnerung früherer guter Verhältniſſe, Profeſſor Fiſcher, welcher 1811 in Moskau Prodromum craniologiae comparatae herausgab, worin er Observata quaedam de osse epactali, sive Goethiano palmigradorum verzeichnet und mir die Ehre erweiſt, eine Abteilung des Hinterhauptsknochens, der ich bei meinen Unterſuchungen einige Aufmerkſamkeit geſchenkt, nach meinem Namen zu nennen. Schwerlich wird auch dieſer gute Wille ſeinen Zweck erreichen, und ich werde mir nach wie vor gefallen laſſen, auch ein ſo freundliches Denkmal aus den wiſſenſchaftlichen Bezeichnungen verſchwinden zu ſehen.

Sollte jedoch meine Eitelkeit einigermaßen gekränkt ſein, daß man weder bei Blumen, Minern, noch Knöchelchen meiner weiter gedenken mag, ſo kann ich mich an der wohltätigen Teilnahme eines höchſt geſchätzten Freundes genugſam erholen. Die deutſche Überſetzung ſeiner Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer ſendet mir Alexander von Humboldt mit einem ſchmeichelhaften Bilde, wodurch er andeutet, daß es der Poeſie auch

wohl gelingen könne, den Schleier der Natur aufzuheben; und wenn er es zugesteht, wer wird es leugnen? Ich halte mich verpflichtet, meinen Dank deshalb öffentlich auszusprechen.

Und vielleicht wäre es hier gar wohl schicklich, gleichfalls dankbarlich anzuerkennen, wie manche Akademie der Wissenschaften, manche zu deren Fördernis tätige Gesellschaft mich zu ihrem Mitglied freundlich aufnehmen wollen. Und sollte man mir verargen, dieses alles ganz unbewunden von mir selbst zu sagen, sollte man dergleichen als ein unziemliches Eigenlob ansehen, so werde ich nächstens Gelegenheit ergreifen, ebenso frei und ohne Hinterhalt zu erzählen, wie unfreundlich und widerwärtig man seit sechsundzwanzig Jahren meine wissenschaftlichen Bemühungen in einem verwandten Felde behandelt hat.

Nun aber zu fernern vergnüglichen Bemühungen in dem heitern Pflanzenreiche! da mir soeben, wie ich Vorstehendes zum Druck sende, abermals eine höchst erfreuliche Belohnung meines Wirkens und Ausharrens zuteil wird. Denn ich finde in des verdientesten Curt Sprengels Geschichte der Botanik, eben als ich sie zur Übersicht des Werdens einer so hochgeschätzten Wissenschaft durchschaue, auch meiner Arbeit in Ehren gedacht. Und wo kann man sich eine größere Belohnung denken, als von solchen Männern gebilligt zu werden, die man bei seinem Unternehmen immer als Protagonisten vor Augen gehabt.

Es ist ein großes Glück, wenn man bei zunehmenden Jahren sich über den Wechsel der Zeitgesinnung nicht zu beklagen hat. Die Jugend sehnt sich nach Teilnahme, der Mann fordert Beifall, der Greis erwartet Zustimmung, und wenn jene meist ihr beschieden Teil empfangen, so sieht sich dieser gar oft um seinen Lohn verkürzt, denn wenn er sich auch nicht selbst überlebt, so leben andere über ihn hinaus, sie eilen ihm vor, es entwickeln, es verbreiten sich Denk- und Handelsweisen, die er nicht ahndete.

Mir dagegen ist jenes erwünschte Los gefallen. Jünglinge gelangten auf den Weg, dessen ich mich erfreue, teils veranlaßt durch meine Vorübung, teils auf der Bahn, wie sie der Zeitgeist eröffnete. Stockung und Hemmung sind nunmehr kaum denkbar; eher vielleicht Vorteil und Übertreiben als Krebsgang und Stillstand. In so guten Tagen, die ich dankbar genieße, erinnert man sich kaum jener beschränkten Zeit, wo

einem ernsten treuen Bestreben niemand zu Hülfe kam. Einiges mag hier stehn als Beispiel und Andenken.

Kaum hatte mein erstes der Natur gewidmetes Werkchen einiges, und zwar ungünstiges Aufsehen gemacht, als ich auf Reisen zu einem würdigen bejahrten Mann gelangte, den ich in jedem Sinne zu verehren und, weil er mich immerfort begünstigte, zu lieben hatte. Nach dem ersten heiteren Willkommen bemerkte er mir einigermaßen bedenklich, er habe gehört, daß ich Botanik zu studieren anfange, wovon er mir ernstlich abzuraten Ursache habe, denn ihm selbst sei ein Versuch mißglückt, diesem Zweige sich zu nähern. Statt fröhlicher Natur habe er Nomenklatur und Terminologie gefunden und eine so ängstliche Kleinlichkeitslust, den Geist ertötend und jede freiere Bewegung desselben hemmend und lähmend. Er rate mir daher wohlmeinend, ich solle nicht die ewig blühenden Felder der Poesie mit Provinzial-Floren, botanischen Gärten und Gewächshäusern, am wenigsten mit getrockneten Herbarien vertauschen.

Ob ich nun gleich voraussahe, wie schwer es werden möchte, den wohlwollenden Freund von meinen Endzwecken und Bemühungen zu unterrichten und zu überzeugen, so begann ich doch, ihm zu gestehen, daß ein Heft über Metamorphose der Pflanzen von mir ausgegangen sei. Er ließ mich nicht ausreden, sondern fiel mir freudig ins Wort, nun sei er zufrieden, getröstet und von seinem Irrtum geheilt. Er sehe wohl ein, daß ich die Sache nach Ovids Weise genommen, und er freue sich schon voraus, zu erfahren, wie ich die Hyazinthen, Clytien und Narzissen gar lieblich werde ausgestattet haben. Das Gespräch wandte sich nun zu andern Dingen, die seinen vollkommenen Beifall hatten.

So entschieden wurde damals verkannt, was man wollte und wünschte: denn es lag ganz außer dem Gesichtskreise der Zeit. Vereinzelt behandelte man sämtliche Tätigkeiten; Wissenschaft und Künste, Geschäftsführung, Handwerk und was man sich denken mag, bewegte sich im abgeschlossenen Kreise. Jedem Handelnden war Ernst in sich; deswegen arbeitete er aber auch nur für sich und auf seine Weise, der Nachbar blieb ihm völlig fremd, und sie entfremdeten sich gegenseitig. Kunst und Poesie berührten einander kaum, an lebendige Wechselwirkung war gar nicht zu denken; Poesie und Wissenschaft erschienen als die größten Widersacher.

Indem sich nun jeder einzelne Wirkungskreis absonderte, so vereinzelte, zersplitterte sich auch in jedem Kreise die Behandlung. Nur ein Hauch

von Theorie erregte schon Furcht; denn seit mehr als einem Jahrhundert hatte man sie wie ein Gespenst geflohen und, bei einer fragmentarischen Erfahrung, sich doch zuletzt den gemeinsten Vorstellungen in die Arme geworfen. Niemand wollte gestehen, daß eine Idee, ein Begriff der Beobachtung zum Grunde liegen, die Erfahrung befördern, ja das Finden und Erfinden begünstigen könne.

Nun mußte es wohl begegnen, daß man in Schriften oder im Gespräch irgendeine Bemerkung vorbrachte, die dergleichen braven Männern gefiel, so daß sie solche vereinzelt gern auf- und annahmen; da wurde man denn gelobt, sie nannten es einen glücklichen Wurf und schrieben mit Behagen dem, der es mitteilte, einen gewissen Scharfsinn zu, weil Scharfsinn auch ihnen im einzelnen wohl zu Gebote stand. Sie retteten hiedurch ihre eigne Inkonsequenz, indem sie einem anderen außerhalb der Folge irgendeinen guten Gedanken zugaben.

Nacharbeiten und Sammlungen

Weil die Lehre der Metamorphose überhaupt nicht in einem selbständigen abgeschlossenen Werke verfaßt, sondern eigentlich nur als Musterbild aufgestellt werden kann, als Maßstab, woran die organischen Wesen gehalten, wonach sie gemessen werden sollen, so war das Nächste und Natürlichste, daß ich, um tiefer in das Pflanzenreich einzudringen, mir einen Begriff der verschiedenen Gestalten und ihres Entstehens im Einzelnen auszubilden suchte. Da ich aber auch die Arbeit, die ich angefangen, schriftlich fortzusetzen und das, was ich überhaupt angedeutet hatte, ins Besondere durchzuführen dachte, so sammelte ich Beispiele des Bildens, Umbildens und Verbildens, womit die Natur so freigebig ist. Ich ließ manches, was mir belehrend schien, abzeichnen, anfärben, in Kupfer stechen und bereitete so die Fortsetzung meiner ersten Arbeit, indem ich zugleich bei den verschiedenen Paragraphen meines Aufsatzes die auffallenden Erscheinungen fleißig nachtrug.

Durch den fördernden Umgang mit Batsch waren mir die Verhältnisse der Pflanzenfamilien nach und nach sehr wichtig geworden, nun kam mir Usteris Ausgabe des Jussieuschen Werks gar wohl zustatten; die Akotyledonen ließ ich liegen und betrachtete sie nur, wenn sie sich einer entschiedenen Gestalt näherten. Jedoch konnte mir nicht verborgen bleiben, daß die Betrachtung der Monokotyledonen die schnellste Ansicht gewähre,

indem sie wegen Einfalt ihrer Organe die Geheimnisse der Natur offen zur Schau tragen und sowohl vorwärts, zu den entwickeltern Phanerogamen, als rückwärts, zu den geheimen Kryptogamen, hindeuten.

Im bewegten Leben, durch fremdartige Beschäftigungen, Zerstreuung und Leidenschaft hin und wider getrieben, begnügte ich mich, das Erworbene bei mir selbst zu bearbeiten und für mich zu nutzen. Mit Vergnügen folgte ich dem Grillenspiel der Natur, ohne mich weiter darüber zu äußern. Die großen Bemühungen Humboldts, die ausführlichen Werke sämtlicher Nationen gaben Stoff genug zu stiller Betrachtung. Endlich wollte sie sich mir wieder zur Tätigkeit bilden; aber als ich meine Träume der Wirklichkeit zu nähern gedachte, waren die Kupferplatten verloren, Lust und Mut, sie wieder herzustellen, fand sich nicht ein. Indessen hatte diese Vorstellungsart junge Gemüter ergriffen, sich lebhafter und folgereicher entwickelt, als ich gedacht, und nun fand ich jede Entschuldigung gültig, die meiner Bequemlichkeit zu Hülfe kam.

Wenn ich nun aber gegenwärtig, abermals nach so manchen Jahren, auf dasjenige hinschaue, was mir von jenen Bemühungen geblieben, und betrachte, was mir an getrockneten und sonst bewahrten Pflanzen und Pflanzenteilen, Zeichnungen und Kupferstichen, an Randbemerkungen zu meinem ersten Aufsatz, Kollektaneen, Auszügen aus Büchern und Beurteilungen, sodann an vielfältigen Druckschriften vorliegt, so läßt sich recht gut übersehen, daß der Zweck, den ich vor Augen hatte, für mich, in meiner Lage, bei meiner Denk- und Handlensweise, unerreichbar bleiben mußte. Denn das Unternehmen war nichts Geringeres als dasjenige, was ich im allgemeinen aufgestellt, dem Begriff, dem inneren Anschauen in Worten übergeben hatte, nunmehr einzeln, bildlich, ordnungsgemäß und stufenweise dem Auge darzustellen und auch dem äußern Sinne zu zeigen, daß aus dem Samenkorne dieser Idee ein die Welt überschattender Baum der Pflanzenkunde sich leicht und fröhlich entwickeln könne.

Daß ein solches Werk mir aber nicht gelingen wollen, betrübt mich in diesem Augenblicke keineswegs, da seit jener Zeit die Wissenschaft sich höher herangebildet und fähigen Männern alle Mittel, sie zu fördern, weit reichlicher und näher an der Hand liegen. Zeichner, Maler, Kupferstecher! wie unterrichtet und kenntnisreich sind sie nicht, selbst als Botaniker zu schätzen. Muß doch derjenige, der nachbilden, wieder hervorbringen will, die Sache verstehen, tief einsehen, sonst kommt ja nur ein

Schein und nicht das Naturprodukt ins Bild. Solche Männer aber sind notwendig, wenn Pinsel, Radiernadel, Grabstichel Rechenschaft geben soll von den zarten Übergängen, wie Gestalt in Gestalt sich wandelt; sie vorzüglich müssen erst, mit geistigen Augen, in dem vorbereitenden Organe das erwartete, das notwendig folgende, in dem Abweichenden die Regel erblicken.

Hier also seh ich die nächste Hoffnung, daß, wenn ein einsichtiger, kräftiger, unternehmender Mann sich in den Mittelpunkt stellte und alles, was zur Absicht förderlich sein könnte, mit Sicherheit anordnete, bestimmte, bildete, daß ein solches, in früherer Zeit unmöglich scheinendes Werk befriedigend müßte zustande kommen.

Freilich wäre hiebei, um nicht, wie bisher, der guten Sache zu schaden, von der eigentlichen, gesunden, physiologisch-reinen Metamorphose auszugehen und alsdann erst das Pathologische, das unsichere Vor- und Rückschreiten der Natur, die eigentliche Mißbildung der Pflanzen darzustellen und hiedurch dem hemmenden Verfahren ein Ende zu machen, bei welchem von Metamorphose bloß die Rede war, wenn von unregelmäßigen Gestalten und von Mißbildungen gesprochen wurde. In dem letzten Falle jedoch wird das Buch unseres vortrefflichen Jägers als eine fördernde Vor- und Mitarbeit geschätzt werden; ja dieser treue, fleißige Beobachter hätte allen unsern Wünschen zuvorkommen und das Werk, worauf wir hindeuten, ausarbeiten können, wenn er dem gesunden Zustand der Pflanzen so wie dem krankhaften derselben hätte folgen wollen.

Mögen einige Betrachtungen hier stehen, die ich niederschrieb, als ich mit gedachtem das Studium höchst anregenden Werk zuerst bekannt ward.

Im Pflanzenreiche nennt man zwar das Normale in seiner Vollständigkeit mit Recht ein Gesundes, ein physiologisch Reines; aber das Abnorme ist nicht gleich als krank oder pathologisch zu betrachten. Nur allenfalls das Monstrose könnte man auf diese Seite zählen. Daher ist es in vielen Fällen nicht wohlgetan, daß man von Fehlern spricht, so wie auch das Wort Mangel andeutet, es gehe hier etwas ab; denn es kann ja auch ein Zuviel vorhanden sein oder eine Ausbildung ohne oder gegen das Gleichgewicht. Auch die Worte Mißentwickelung, Mißbildung, Verkrüppelung, Verkümmerung sollte man mit Vorsicht brauchen, weil in diesem Reiche die Natur, zwar mit höchster Freiheit wirkend, sich doch von ihren Grundgesetzen nicht entfernen kann.

Die Natur bildet normal, wenn sie unzähligen Einzelnheiten die Regel gibt, sie bestimmt und bedingt; abnorm aber sind die Erscheinungen, wenn die Einzelnheiten obsiegen und auf eine willkürliche, ja zufällig scheinende Weise sich hervortun. Weil aber beides nah zusammen verwandt und, sowohl das Geregelte als Regellose, von einem Geiste belebt ist, so entsteht ein Schwanken zwischen Normalem und Abnormen, weil immer Bildung und Umbildung wechselt, so daß das Abnorme normal und das Normale abnorm zu werden scheint.

Die Gestalt eines Pflanzenteiles kann aufgehoben oder ausgelöscht sein, ohne daß wir es Mißbildung nennen möchten. Die Zentifolie heißt nicht mißgebildet, ob wir sie gleich abnorm heißen dürfen; mißgebildet aber ist die durchgewachsene Rose, weil die schöne Rosengestalt aufgehoben und die gesetzliche Beschränktheit ins Weite gelassen ist.

Alle gefüllte Blumen rechnen wir zu den abnormen, und es ist wohl einiger Aufmerksamkeit wert, daß dergleichen Blumen sowohl fürs Auge an Schönheit als für den Geruch an Stärke und Lieblichkeit zunehmen. Die Natur überschreitet die Grenze, die sie sich selbst gesetzt hat, aber sie erreicht dadurch eine andere Vollkommenheit, deswegen wir wohltun, uns hier so spät als möglich negativer Ausdrücke zu bedienen. Die Alten sagten τέρας, prodigium, monstrum, ein Wunderzeichen, bedeutungsvoll, aller Aufmerksamkeit wert; und in diesem Sinne hatte Linné seine Peloria sehr glücklich bezeichnet.

Ich wünschte, man durchdränge sich recht von der Wahrheit, daß man keineswegs zur vollständigen Anschauung gelangen kann, wenn man nicht Normales und Abnormes immer zugleich gegeneinander schwankend und wirkend betrachtet. Einiges Einzelne in diesem Sinne möge eingeschaltet hier stehen.

Wenn Jäger (S. 7) von Mißbildung der Wurzel spricht, so erinnern wir uns dabei der gesunden Metamorphose derselben. Vor allen Dingen leuchtet ihre Identität mit Stamm und Ast in die Augen. Wir sahen über einen alten Buchenberg eine Kunststraße führen, da denn, um Fläche zu erhalten, stark abgeböscht werden mußte. Kaum hatten die uralten Wurzeln das Licht der Sonne erblickt, kaum genossen sie der belebenden Himmelsluft, als augenblicklich sie alle begrünt, ein jugendlicher Busch erschienen. Auffallend war es zu sehen, obgleich das Ähnliche täglich beobachtet werden kann und jeder Gärtner durch die in der Erde fortlaufenden, immer wieder astgleich aufwärts Zweig an Zweig treibenden

Wurzeln seine Reinigungsarbeit unausgesetzt fortzuführen genötigt, zugleich aber auf das wichtige Vermehrungsgeschäft hingewiesen wird.

Betrachten wir nun die Gestaltsveränderung der Wurzel, so sehen wir, daß ihre gewöhnliche faserartige Bildung sich besonders durch Aufschwellen mannigfaltig verändern kann. Die Rübenform ist jedem bekannt, so auch die Gestalt der Bollen. Letztere sind aufgeschwollene, in sich selbst abgeschlossene Wurzeln, Keim neben Keim auf der Oberfläche verteilt. Dergleichen sind unsere eßbaren Kartoffeln, deren vielfache Fortpflanzungsart auf der Identität aller Teile beruht. Stengel und Zweig schlagen Wurzel, sobald man sie unter die Erde bringt, und so ins unendliche fort. Uns ist ein anmutiger Fall vorgekommen. Auf einem Grabeland entwickelte sich zwischen den Krautpflanzen auch ein Kartoffelstock, er blieb unbeachtet, die Zweige legten sich zur Erde nieder und blieben so, von den Krautblättern beschattet, in einer feuchten Atmosphäre; im Herbst zeigten sich die Stengel aufgeschwollen zu kleinen länglichen Kartoffeln, an welchen oben noch ein kleines Blattkrönchen hervorblickte.

Ebenso kennen wir den aufgeschwollenen Stengel über der Erde als vorbereitendes Organ, aus welchem unmittelbar die Blüte entspringt, an den Kohlrabis; nicht weniger als vollendetes befruchtetes Organ an der Ananas.

Eine stengellose Pflanze gewinnt durch bessere Nahrung einen bedeutenden Stengel. Zwischen trockenem Gestein, auf kümmerlichen besonnten Kalkfelsen erscheint Carlina völlig acaulis, gerät sie auf einen nur wenig lockern Boden, gleich erhebt sie sich; in dem guten Gartenlande erkennt man sie nicht mehr, sie hat einen hohen Stengel gewonnen und heißt alsdann Carlina acaulis, caulescens. So nötigt uns die Natur, Bestimmungen abzuändern und nachgiebig ihr freies Wirken und Wandeln anzuerkennen. Wie man denn auch zum Ruhm der Botanik gestehen muß, daß sie mit ihrer Terminologie immer ins feinere Bewegliche nachrückt; wovon uns zufällig, in den letzten Stücken von Curtis Botanischem Magazin merkwürdige Beispiele im Augenblicke bekannt werden.

Wenn der Stamm sich teilt, wenn die Zahl der Ecken des Stengels sich verändert, wenn eine Verbreiterung eintritt (Jäger, S. 9—20), so deuten diese drei Erscheinungen abermals dahin, daß bei organischen Gestalten mehrere gleichgebildete in-, mit-, neben- und nacheinander sich entwickeln können und müssen. Sie deuten auf Vielheit in der Einheit.

Jedes Blatt, jedes Auge an sich hat das Recht, ein Baum zu sein; daß sie dazu nicht gelangen, bändigt sie die herrschende Gesundheit des Stengels, des Stammes. Man wiederholt nicht oft genug, daß jede Organisation mancherlei Lebendiges vereinige. Schauen wir im gegenwärtigen Falle den Stengel an: dieser ist gewöhnlich rund oder von innen aus für rund zu achten. Eben diese Ründe nun hält als Einheit die Einzelnheiten der Blätter, der Augen auseinander und läßt sie, in geordneter Nachfolge, aufsteigen zu regelmäßiger Entwickelung bis zur Blüte und Frucht. Wird nun eine solche Pflanzen-Entelechie gelähmt, wo nicht aufgehoben, so verliert die Mitte ihre gesetzgebende Gewalt, die Peripherie drängt sich zusammen, und jedes Einzelnstrebende übt nun sein besonderes Recht aus.

Bei der Kaiserkrone ist der Fall häufig; ein verflächter, sehr verbreiteter Stengel scheint aus dünnen zusammengedrängten Rohrstäbchen riesenartig zu bestehen, und derselbe Fall kommt auch an Bäumen vor. Die Esche sonderlich ist dieser Abweichung unterworfen; hier drückt sich aber die Peripherie nicht gleich flach gegeneinander. Der Zweig erscheint keilförmig und verliert am scharfen Ende zuerst sein geregeltes Wachstum, indem oben an dem breiteren Teile die Holzbildung noch fortdauert. Der untere schmälere Teil wird daher zuerst vermagert, zieht sich ein, bleibt zurück, indem der obere kräftig fortwächst und noch vollkommene Zweige hervorbringt, sich aber demungeachtet, an jenen Kummer geschmiedet, beugt. Dadurch aber entsteht die wundersam regelmäßige Gestaltung eines bischöflichen Krummstabes, dem Künstler ein fruchtbares Vorbild.

Merkwürdig ist diese Verbreiterung auch dadurch, daß wir sie ganz eigentlich eine Prolepse nennen dürfen; denn wir finden dabei ein übereiltes Vordringen, um Knospe, Blüte, Frucht herauszutreiben und zu bilden. Auf dem verflächten Stengel der Kaiserkrone sowie des Eisenhütleins zeigen sich weit mehr vollkommene Blumen als der gesunde Stengel würde hervorgebracht haben. Der Krummstab, welchen der verflächte Eschenzweig hervorbringt, endigt sich in unzählige Gemmen, die sich aber nicht weiter entwickeln, sondern als toter Abschluß einer verkümmerten Vegetation ausgetrocknet verharren.

Eine solche Verflächung ist bei der Celosia cristata naturgemäß; auf dem Hahnenkamme entwickeln sich zahllose unfruchtbare Blütchen, deren jedoch einige, zunächst am Stengel, Samen bringen, welchen die Eigenschaft der Mutterpflanze einigermaßen eingeboren ist. Überhaupt finden wir, daß die Mißbildung sich immer wieder zum Gebilde hinneigt, daß

die Natur keine Regel hat, von der sie nicht eine Ausnahme machen, keine Ausnahme macht, die sie nicht wieder zur Regel zurückführen könnte.

Wollte man Teilung der Blätter (Jäger, S. 30) jederzeit als Mißentwickelung ansehen, so verkürzte man sich den wahren Wert der Betrachtung. Wenn Blätter sich teilen, oder vielmehr wenn sie sich aus sich selbst zur Mannigfaltigkeit entwickeln, so ist dieses ein Streben, vollkommner zu werden, und zwar in dem Sinne, daß ein jedes Blatt ein Zweig, sowie jeder Zweig ein Baum zu werden gedenkt; alle Klassen, Ordnungen und Familien haben das Recht, sich hiernach zu bemühen.

Unter den Farrenkräutern gibt es herrlich gefiederte Blätter. Wie mächtig weiß die Palme aus dem gewöhnlich nur einblätterigen Zustand der Monokotyledonen sich loszuwinden. Welcher Pflanzenfreund kennt nicht die Entwickelung der Dattelpalme, die auch bei uns, von ihrer ersten Entfaltung an, gar wohl heranzuziehen ist; ihr erstes Blatt ist so einfach wie das des türkischen Korns, dann trennt es sich in zwei, und daß hier nicht eine bloße Zerreißung vorgehe, zeigt sich dadurch, daß unten am Einschnitt eine kleine vegetabilische Naht sich befindet, um die Zweiheit in die Einheit zusammenzuheften. Weitere Trennung geht nun vor, indem sich zugleich die Rippe vorschiebt, wodurch ein vielfach eingeschnittener Zweig gebildet wird.

Von der Fächerpalme konnte ich die ganze Entwickelung bis zur Blüte im Botanischen Garten von Padua mir zueignen, woraus ohne weiteres hervorgeht, daß hier eine gesunde, organische, geforderte, vorbereitete Metamorphose, ohne Aufenthalt, Störung und falsche Richtung, gewirkt habe. Besonders ist jene Naht merkwürdig, wodurch die vielfach auseinandergehenden, strahlend-lanzenförmigen Blätter an einem gemeinsamen Stiel zusammengeknüpft werden, wodurch denn eben die vollendete Fächerform entsteht. Dergleichen Erscheinungen wären zu künftiger bildlicher Darstellung dringend zu empfehlen. Merkwürdig vor allem sind sodann die zweigartigen Blätter der Schotengewächse, deren wundersame und mannigfaltige Ausbildung und Reizbarkeit auf die höheren Eigenschaften hindeuten, die in Wurzel, Rinde, Stamm, Blüten, Fruchthüllen und Früchten sich auf das kräftigste und heilsamste offenbaren.

Diese Teilung der Blätter nun ist einem gewissen Gesetz unterworfen, welche durch Beispiele sich leicht vor Augen stellen, durch Worte schwer

ausdrücken läßt. Das einfache Blatt trennt sich unten am Stiele nach beiden Seiten, so daß es dreifach wird, das obere dieser drei Blätter trennt sich wieder am Stiele, so daß abermals ein dreifaches entsteht und man das ganze Blatt nunmehr als fünffach ansehen muß. Zu gleicher Zeit bemerkt man schon an den beiden untern Blättern, daß sie Lust haben, sich an einer Seite, und zwar an dem nach unten zu gerichteten Rand zu trennen, welches auch geschieht, und so erscheint ein siebenfaches Blatt. Diese Trennung gehet nun immer weiter, daß auch der nach oben gekehrte Rand der untern Blätter sich einschneidet und trennt, da denn ein neunfaches und immer so fort geteiltes Blatt entsteht.

Auffallend ist diese Erscheinung am Aegopodium podagraria, wovon der Liebhaber sich sogleich die ganze Sammlung verschaffen kann; wobei jedoch zu bemerken ist, daß an schattigen und feuchten Stellen die vielfache Trennung weit häufiger ist als an sonnigen und trocknen

Auch der Rückschritt dieser Teilung kann vorkommen, wovon die wundersamste Erscheinung wohl sein mag, daß eine von Neuholland sich herschreibende Akazie aus dem Samen mit gefiederten Blättern aufgeht und sich nach und nach in einzelne lanzenartige Blätter verwandelt; welches also geschieht, daß der untere Teil des Blattstieles sich breit drückt und die, im Anfang noch oben verharrenden, gefiederten Teile nach und nach verschlingt; woraus wir erkennen, daß es der Natur rück- und vorwärts auf gleiche Weise zu gehen belieben kann.

An dem überhaupt höchst merkwürdigen Bryophyllum calycinum haben wir auch bemerkt, daß die etwa halbjährige Pflanze, nachdem sie ihre Blätter in drei Teile vermannigfaltiget, im Winter wieder einfache Blätter hervorgebracht und diese Einfalt bis zum zehenden Blätterpaare fortgesetzt, da dann im hohen Sommer, eben als sie einjährig war, wieder die dreifache Teilung erschien. Es ist nun abzuwarten, wie diese Pflanze, die ihre Blätter bis zur fünffachen Teilung treibt, fernerhin verfahren werde.

Zu dem abnormen Wachstum rechnen wir auch die durch Vorsatz oder Zufall etiolierten Pflanzen. Wenn sie, ihrer Natur zuwider, des Lichts beraubt, im Finstern aus dem Samen aufgehen, so verhalten sie sich teils wie unter der Erde fortlaufende Wurzeln, teils wie auf dem Boden fortkriechende Stolonen. In jenem Sinne bleiben sie immer weiß und streben immerzu, in diesem setzen sich zwar Augen an, aber das

Auge veredelt sich nicht in der Folge, es findet keine Metamorphose statt. Größere Gewächse stocken. Einzeln ist manches künftig mitzuteilen.

Das Abweißen ist meistens ein vorsätzliches Etiolieren der Blätter, indem man gewisse Pflanzen absichtlich zusammenbindet, wodurch das Innere, des Lichts und der Luft beraubt, widernatürliche Eigenschaften annimmt.

Der Form nach schwillt die Mittelrippe sowie verhältnismäßig die Verzweigung derselben auf, das Blatt bleibt kleiner, weil die Zwischenräume der Verzweigung nicht ausgebildet werden.

Der Farbe nach bleibt das Blatt weiß, da es der Einwirkung des Lichts beraubt war, dem Geschmack nach bleibt es süß, indem gerade die Operation, welche das Blatt ausbreitet und grün färbt, das Bittere zu begünstigen scheint. Ebenso bleibt die Fiber zart, und alles dient dazu, es schmackhaft zu machen.

Der Fall kommt öfters vor, daß Pflanzen im Keller auswachsen. Geschieht dies z. B. an Kohlrabis, so sind die hervortreibenden Sprossen zarte weiße Stengel, begleitet von wenigen Blattspitzen, schmackhaft wie Spargel.

Im südlichen Spanien weißt man die Palmenkronen so ab: man bindet sie zusammen, die innersten Triebe lassen sich nicht aufhalten, die Zweige nehmen zu, aber bleiben weiß. Diese werden am Palmsonntage von der höchsten Geistlichkeit getragen. In der Sixtinischen Kapelle sieht man den Papst und die Kardinäle damit geschmückt

Frucht in Frucht. (Jäger, S. 218, eigentlich S. 221.) Nach dem Verblühen wurden im Herbst 1817 an gefüllten Mohnen kleine Mohnköpfe gefunden, welche einen völligen noch kleineren Mohnkopf in sich enthielten. Die Narbe des inneren reichte bald an die des äußeren heran, bald blieb sie entfernt dem Grunde näher. Man hat von mehrern derselben den Samen aufbewahrt, aber nicht bemerken können, daß sich diese Eigenschaft fortpflanze.

Im Jahre 1817 fand sich auf dem Acker des Adam Lorenz, Ackersmann zu Niederhausen an der Nahe, bei Kreuznach, eine wundersame Kornähre, aus welcher an jeder Seite zehn kleinere Ähren hervorsproßten. Eine Abzeichnung derselben ist uns mitgeteilt worden.

Hier könnt ich nun noch manches Besondere, was ich zum Jägerischen Werk angemerkt, als Beispiel ferner anführen, begnüge mich jedoch,

anstatt über diese Gegenstände bildlos, fragmentarisch, unzulänglich fortzuarbeiten, einen Mann zu nennen, der sich schon als denjenigen erprobt hat, der diese Rätsel endlich lösen, der uns alle freundlich nötigen könne, den rechten Weg zum Ziele bewußt einzuschlagen, auf welchem jeder treue, geistreiche Beobachter halb in der Irre hin und wider schwankt. Daß dieser Mann unser teurer Freund, der verehrte Präsident Nees von Esenbeck sei, wird, sobald ich ihn genannt, jeder deutsche Naturforscher freudig anerkennen. Er hat sich an dem Fast-Unsichtbaren, nur dem schärfsten Sinne Bemerkbaren, zuerst erprobt, sodann auf ein doppeltes, auseinander entwickeltes Leben hingewiesen, ferner an völlig entschiedenen Geschlechtern gezeigt, wie man bei Sonderung der Arten dergestalt zu Werke gehen könne, daß eine aus der andern sich reihenweise entwickele. Geist, Kenntnisse, Talent und Stelle, alles beruft, berechtigt ihn, sich hier als Vermittler zu zeigen.

Er feiere mit uns den Triumph der physiologen Metamorphose, er zeige sie da, wo das Ganze sich in Familien, Familien sich in Geschlechter, Geschlechter in Sippen und diese wieder in andere Mannigfaltigkeiten bis zur Individualität scheiden, sondern und umbilden. Ganz ins Unendliche geht dieses Geschäft der Natur, sie kann nicht ruhen, noch beharren, aber auch nicht alles, was sie hervorbrachte, bewahren und erhalten. Haben wir doch von organischen Geschöpfen, die sich in lebendiger Fortpflanzung nicht verewigen konnten, die entschiedensten Reste. Dagegen entwickeln sich aus den Samen immer abweichende, die Verhältnisse ihrer Teile zueinander verändert bestimmende Pflanzen, wovon uns treue, sorgfältige Beobachter schon manches mitgeteilt und gewiß nach und nach mehr zu Kenntnis bringen werden.

Wie wichtig alle diese Betrachtung sei, überzeugen wir uns wiederholt zum Schlusse, wenn wir noch einmal dahin zurückschauen, wo Familien von Familien sich sondern: denn auch da berührt sich Bildung und Mißbildung schon. Wer könnte uns verargen, wenn wir die Orchideen monstrose Liliaceen nennen wollten?

Anhang

Letzte Faſſungen und Paralipomena

Zu den Gedichten

Seite 2: Zum Landtage. Spätere Überſchrift: Toaſt zum Landtage.

Seite 3: In das Stammbuch der Gräfin Caroline v. Egloffſtein. Spätere Überſchrift: Aug um Ohr.

Seite 3: Entoptiſche Farben. In Strophe 3 Vers 3 ſpäter ſtatt „Und das Licht“: Dämmerlicht.

Seite 5: Urworte. Orphiſch. Zweite Hälfte der 1. Strophe ſpäter:

So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

Die Strophenüberſchriften lauten ſpäter: *ΔΑΙΜΩΝ*, Dämon; *ΤΥΧΗ*, das Zufällige; *ΕΡΩΣ*, Liebe; *ΑΝΑΓΚΗ*, Nötigung; *ΕΛΠΙΣ*, Hoffnung.

Seite 7: Klaggeſang. Iriſch. Die 2. Strophe ſpäter:

Zu Morgen, als es tagen wollt,
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Totenklage ſingt:
Och orro orro ollalu.

Der letzte Vers der letzten Strophe ſpäter:

Des Herren einziger Sohn iſt fort.

Seite 9: Meinem Freunde v. Knebel. Die vorletzte Zeile ſpäter:

Blum und Dorne! — Ziel iſt Ziel!

Zur Italienischen Reise

Seite 307: Hinter „.... durch eine herzliche Gutmütigkeit zu verbessern." folgte in einigen Ausgaben:

Ich reiste von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ohnerachtet der großen Zerstreuung meiner sizilianischen und übrigen italienischen Reise, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, sich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von diesem wie von andern Abenteuern zu sprechen.

Hier ist eine Übersetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigentümliche des Originals mit Willen durchscheinen lasse:

„Geliebtester Sohn!

Den 16. April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröstlich sie mir gewesen ist: denn seit Du Dich aus Frankreich entfernt hattest, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergessen: denn ich bin sehr arm und von allen Verwandten verlassen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schwester, in deren Hause ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber sie tut, was sie kann; sie ist Witwe mit drei Kindern; eine Tochter ist im Kloster der heiligen Katharina, zwei andere sind zu Hause.

Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte: schick mir nur so viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nötigen Kleidungsstücke habe, um die Pflichten einer katholischen Christin zu erfüllen; denn mein Mantel und Überkleid sind ganz zerrissen.

Wenn Du mir etwas schickest oder auch nur einen Brief schreibst, so sende ihn nicht durch die Post, sondern übers Meer, weil Don Matteo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpostkommissarius ist.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszusetzen, damit Deiner Schwester einigermaßen die Last abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht ist. Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch so Donna Lorenza, Deine Frau.

Deine Schwester umarmt Dich von Herzen, und ihre Kinder küssen Dir die Hände. Deine Mutter, die Dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt

Palermo, den 18. April 1787. Felice Balsamo."

Verehrungswürdige Personen, denen ich dieses Dokument vorlegte und die Geschichte erzählte, teilten meine Empfindungen und setzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die sie zu Ende des Jahres 1788 erhielt und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugnis ablegt:

„Palermo, den 25. Dezember 1788.

Geliebtester Sohn! Lieber geliebter Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schwester, die von allen Menschen verlassen sind und zwei Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hülfe, die Ihr ihnen übersendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jakob Joff, ein englischer Kaufmann, sich viele Mühe gegeben, die Frau Joseph-Maria Capitummino, geborne Balsamo, aufzusuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hause, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweisen lassen und daß eine Quittung dabei sei, die ich, Eure Schwester, unterzeichnen sollte, wie es auch geschehen ist. Denn er hat uns das Geld schon eingehändigt, und der günstige Wechselkurs hat uns noch einigen Vorteil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine solche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weihnachtsfeiertage zu begehen, ohne Hoffnung irgendeiner Beihülfe.

Unser Mensch gewordene Jesus hat Euer Herz bewegt, uns diese Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unsern Hunger zu stillen, sondern uns auch zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit sein, wenn Ihr unser Verlangen stilltet und wir Euch nochmals sehen könnten, besonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört, das Unglück zu beweinen, immer von

einem einzigen Sohne entfernt zu sein, den ich vor meinem Tode noch einmal sehen möchte.

Wenn aber dieses wegen Eurer Verhältnisse nicht geschehen könnte, so unterlaßt doch nicht, meinem Mangel zu Hülfe zu kommen, besonders, da Ihr einen so trefflichen Kanal gefunden habt und einen so genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtiget waren und alles in seiner Hand lag, uns redlich aufgesucht und treulich die übersendete Summe ausgeliefert hat.

Für Euch will das wohl nichts sagen; aber uns scheint eine jede Beihülfe ein Schatz. Eure Schwester hat zwei erwachsene Mädchen, und ihr Sohn braucht auch Unterstützung. Ihr wißt, daß sie nichts besitzen; und welches treffliche Werk würdet Ihr tun, wenn Ihr so viel sendetet, als nötig ist, sie schicklich auszustatten.

Gott erhalte Euch bei guter Gesundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünschen, daß er Euch das Glück erhalten möge, dessen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, sich unsrer zu erinnern. In seinem Namen segne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter; ich umarme Euch, ich Eure Schwester, dasselbe tut der Vetter Joseph (Bracconeri), der diesen Brief geschrieben hat. Wir bitten Euch um Euren Segen, wie es auch die beiden Schwestern Antonine und Therese tun. Wir umarmen Euch und nennen uns

Eure Schwester,
die Euch liebt,
Joseph-Maria
Capitummino
und Balsamo.

Eure Mutter,
die Euch liebt und segnet,
die Euch alle Stunden segnet,
Felice Balsamo
und Bracconeri."

Die Unterschriften dieses Briefes sind eigenhändig

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem sie eigentlich komme, übermachen lassen; um so natürlicher war ihr Irrtum und um so wahrscheinlicher ihre Hoffnungen für die Zukunft.

Jetzt, da sie von der Gefangenschaft und Verurteilung ihres Verwandten unterrichtet sind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troste etwas zu tun. Ich habe noch eine Summe für sie in Händen, die ich ihnen überschicken und zugleich das wahre Verhältnis anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, sollten einige meiner reichen und edlen Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bei mir liegt, durch Beiträge vermehren wollen, so

bitte ich, mir solche vor Michael zuzuschicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie teilzunehmen, aus welcher eins der sonderbarsten Ungeheuer entsprungen ist, welche in unserm Jahrhundert erschienen sind.

Ich werde nicht verfehlen, den weiteren Verlauf der Geschichte und die Nachricht von dem Zustande, worin meine nächste Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekanntzumachen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzufügen, die sich mir bei dieser Geschichte aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Lesern in ihrem ersten Urteile nicht vorzugreifen.

Zu den Schriften zur Literatur

Seite 387: Paralipomena zu „Deutsche Sprache".

Ferner geben wir zu und bestätigen, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne irgendeine fremde Beihülfe hinreichend gewinnen kann. Dies verdanken wir den einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche gegenwärtig der ganzen Nation zugute kommen.

Besonderen Gewinn aber zieht hievon ein Mittelstand, wie ich ihn im besten Sinne des Wortes nennen möchte. Hierzu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene und wohlbestellte zählt, Beamte und Unterbeamte daselbst, Handelsleute, Fabrikanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, insofern sie Erzieher sind. Diese Personen sämtlich finden ihr Lebens- und Lehrbedürfnis innerhalb der Muttersprache.

Will man aber andere, weite Weltverhältnisse mißkennen, ein ausschließendes Gesetz aufstellen, fremde Sprachen, deren Übung und Benutzung verbieten, so muß jeder echte Vaterlandsfreund mit Kraft dagegen wirken.

Die Gelehrsamkeit überhaupt läßt sich ohne die alten Sprachen nicht denken, und wie sollte sich jemand zum Erzieher in höherem Sinne bilden, ohne gründliches Studium derselben. Das ganze Talent eines Weltmanns ruht auf der Gewandtheit in neueren Sprachen: hohe Staatsämter, diplomatische Vorschule derselben, Handelsmänner und deren reisende Gehülfen, Staatsmänner und Diplomaten zu eigenem Vorteil.

Der Wissenschaft und Philosophie Ergebene können die neuen Sprachen nicht entbehren, sowohl weil sie sich aus Büchern unterrichten müssen, als auch weil der Völkerverkehr täglich stärker wird. Engländer und Franzosen lernen Deutsch; sollte man ihnen nicht entgegenkommen? Und reichten unsere Tag-, Wochen- und Monatsblättler ohne fremde Sprache wohl aus, und die mancherlei Übersetzungsanstalten, die sich immer vermehren, wie sollten sie gedeihen? Alles das ist so klar und jedem einleuchtend, daß man gar nicht weiß, warum man darüber spricht, und doch vernimmt man immerfort hie und da mißverstandene Mißbilligung solcher Studien und solcher Bemühungen.

*

Der Deutsche muß alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hause kein Fremder imponiere und daß er draußen überall zu Hause sei.

*

Schöne Betrachtungen ließen sich machen über deutschen poetischen Geist und Sinn, wenn man die Gedichte beachtete, die von Deutschen seit dem 15. Jahrhundert in lateinischer Sprache geschrieben worden.

Zu den Schriften zur bildenden Kunst

Seite 416: Paralipomena zum Abendmahl von Leonard da Vinci.

Unter den mannigfaltigen Schätzen, welche S. K. H. der Großherzog von Ihrer Reise mitgebracht und Ihre Bibliotheken, Museen, Anstalten durch neue Gaben verherrlicht, beschäftigt uns in gegenwärtigem Heft nur die merkwürdige Sammlung von Durchzeichnungen, welche der leider schon abgeschiedene Joseph Bossi nach drei Kopien des Abendmahls von L. da Vinci gefertigt, zum Behuf des großen ihm aufgetragenen Gemäldes, welches in Mosaik gesetzt werden sollte und gesetzt ward. Nachstehender Entwurf deutet auf die Absicht, die man hegt, und man wird in gegenwärtigem Faszikul alles versammlen, was zur Aufklärung dieses wichtigen Gegenstandes dienen kann.

Weimar, den 20. November 1817.

*

Entwurf

Bossi
Über Leonards da Vinci Abendmahl zu Mailand

Einleitung

Bossis Leben und Talent.
Sein Beruf, durch ein Gemälde der Verewigung des Abendmahls in Mosaik vorzuarbeiten.
Er schreibt, nach vollbrachter Arbeit, genanntes Werk.
Dessen Verdienst gewiß allgemein anerkannt wird.
Warum man vorzüglich in Weimar Ursache habe, darüber zu sprechen?
Dokumente, worauf das Werk sich gründet, sind hier niedergelegt.
In den sämtlichen Durchzeichnungen älterer Kopien, worauf sich Bossis Urteil und die Behandlung seiner Arbeit bezieht. Welche Serenissimus mit aus Italien gebracht.

Herrn Cattaneo zu Mailand wichtige Bemerkungen.

Abhandlung selbst.

Aus Leonard da Vinci Leben.
Desselben Kunstcharakter.
Seine öffentlichen Werke.

Das Modell zum Pferde in Mailand.
Der Karton zu Florenz.
Der Karton der heiligen Anna daselbst.
Das Abendmahl zu Mailand.

Lokalität des Abendmahls, *alle Grazie*
An der vierten Wand des Refektoriums, die vorhandenen Tische wiederholend.
Hauptgedanke des Abendmahls.
Durch Christi Worte: Einer ist unter euch, der mich verrät! wird im Augenblick große Bewegung unter den Jüngern hervorgebracht.
Michelangelo in seinem Jüngsten Gericht und in seinem Karton für Florenz bedient sich ähnlicher Aufregungsmittel.
Wirkung auf einzelne Apostel.
Abstufung der Charaktere.

Bezweckte reine Natürlichkeit.
Zugleich mit tiefer Bedeutsamkeit.
Wodurch individuelle Gestalten und Gesichtsbildungen entstehen.

Technik, deren sich der Künstler bedient.
Das Bild ist in Öl auf Wand gemalt.
Vorteile dieser Behandlung.
Nachteile derselben.
Verwendete Zeit. Sechzehn Jahre.

Das Werk macht großes Aufsehen.
Andere Klöster wünschen etwas Gleiches oder Ähnliches.
Markus von Oggiono gleichzeitig kopiert *circa* 1500 das Bild im kleinen in Öl.
Aber willkürlich, ohne auf Farbe der Gewänder und sonst große Acht zu haben.
Er arbeitet darnach ein Bild nicht ganz Lebensgröße an der Wand, zu Castellazzo 1514–1514.
Ferner findet sich eine Kopie zu Capriaska von 1565.
Das Originalbild fängt an zu verderben.
Ursache in der Lokalität.
Ursache in der Technik.
Aufmerksamkeit des Kardinal Borromeo.
Er läßt 1612 eine Kopie in Öl durch Vespino fertigen.
Sie befindet sich noch jetzt auf der Ambrosianischen Bibliothek.

Fortdauernde Bewunderung des Bildes.
Schriftsteller, die darüber geschrieben.
Was Rubens darüber geäußert.
Dessen Ehrfurcht für Vinci.
Die Schlacht von Anghiari durch Rubens skizziert, durch Edelinck gestochen.

Fortschreitendes Verderbnis des Bildes.
Restaurationen.

Kriegsläufte.
Es bleibt zuletzt faſt nichts übrig, als daß man beurteilen kann, wie die Perſonen gegeneinander geſtanden.

Abſicht der Regierung, das Andenken des Bildes für ewige Zeiten zu erhalten.
Es deshalb in Moſaik ſetzen zu laſſen.
Auftrag an Boſſi.
Arbeiten desſelben.
Seine Beurteilung der übriggebliebenen Kopien.
Gefertigter Karton.
Gemälde. Wo dasſelbe gegenwärtig befindlich?
Mit der Moſaik in dem Studio des Raphaeli.

Vorhandener Kupferſtich von Morghen.
Woher derſelbe ſein Detail genommen, wird nach Anleitung des Obigen entwickelt.
Dieſes Kupfer iſt ein Leitfaden, an welchem man die Durchzeichnungen obengenannter drei Kopien beurteilt.
Man muß vor allen Dingen, wie Boſſi getan, ſich erſt ſelbſt in Leonard einſtudieren.
Bei tiefem Nachdenken war ihm die große Ausführlichkeit und Wahrheit nur nach der Natur, nach der Wirklichkeit möglich.
Der Künſtler ſuchte zu den mannigfaltig geforderten Charakteren ſich Individuen auf und gab ihnen die Bedeutung.
Die Individualität ging in den Kopien verloren, deshalb man ſich in die Bedeutung nicht recht finden kann.

Legende, daß Vinci den Chriſtuskopf nicht fertiggemacht.
Vortrefflicher Kopf auf blaues Papier kopiert von Boſſi, Studium des Leonard nach der Natur, in Annäherung an Geſtalt und Ausdruck, wie er ſie Chriſto geben wollte.
Kurze, aber gehaltreiche Noten des Herrn Cattaneo zu Mailand, welcher mit Recht bedauert, daß Boſſi ſich bei ſeiner Arbeit ſo ſehr an den Karton des Veſpino gehalten.
Nachtrag einiger Gedanken, deren ſich der Kunſtfreund bei dieſer Arbeit nicht erwehren kann.

Nachstehend sind sowohl die Bemerkungen des Herrn Cattaneo auf den Tekturen, worin die Köpfe angelangt, als auch Stellen eines Briefs an Sereniſſimum abgeschrieben. Wie man denn alles, was diesen Gegenstand betrifft, hier vereinigen wird.

G. Jena, den 24ten November 1817.

*

Die Zeitungen bringen uns in diesen Tagen die unerfreuliche Nachricht, daß ein mißwollender frevelhafter Mensch in der Pariser Gemäldegalerie nach vorhergegangener Drohung sich erkühnt, ein Rubensisches Gemälde durch Bespritzung mit einer ätzenden Feuchtigkeit zu verderben.

Zu einigem Trost fügen wir hinzu, daß dieser Unfall kein bedeutendes Bild des genannten Meisters betroffen habe; inwiefern aber doch die Folge dieser Beschädigung für einen Verlust zu achten, halten wir uns veranlaßt, gegenwärtig näher zu erklären.

Von dem herrlichen Originalkarton des Leonard da Vinci, für das republikanische Florenz bestimmt, ist nichts übriggeblieben. Allein in Florenz befindet sich ein Ölbild nach jenem Karton, als er noch existierte, gearbeitet; dieses Gemälde muß Rubens kopiert haben, indem Edlings Blatt darnach gestochen ist; insofern also kann man dieses Bild einen Verlust nennen, daß uns das Andenken eines der unschätzbarsten Werke, welches die neuere Kunst hervorgebracht, abermals verkümmert worden ist.

*

Die Durchzeichnungen von Bossi sind auf durchscheinend Papier, mit Rotstein nicht etwa bloß als Umrisse, sondern vollkommen ausgeführt in Licht und Schatten und Ausdruck aller Gesichtszüge. In unsrer Behandlung des Abendmahls konnten wir nicht fehlgehen, da wir erst Bossi selbst auf seinem Wege folgten; sodann aber, wo wir von ihm abweichen, Herrn Kajetan Cattaneo, dessen Ansichten mit unserm eigenen Anschauen der vor uns liegenden Blätter vollkommen übereinstimmen, unbedingten Beifall geben. Im ganzen gingen wir um so sicherer, als unser alter Freund Maler Müller den Weg vor uns schon gemessen hatte.

Das Abendmahl von Vinci. In diesem Aufsatze, obgleich unmittelbaren Anschauens nicht überall teilhaft, glauben wir uns dennoch dem Ziele genähert zu haben. Denn erst folgten wir Bossi selbst und seiner treuen Zuversicht im Urteilen und Handeln; wo uns jedoch die

vorliegenden Durchzeichnungen an etwas anders mahnten, dürften wir uns auf des Herrn Gaëtano Cattaneo schriftliche Noten verlassen, die mit unsrer Überzeugung durchaus übereintreffen. Und so wäre fürs Gegenwärtige gesorgt, für die Folge tut sich die schönste Hoffnung auf. Denn wie allen denen, die es ernstlich meinen, auch Zufälligkeiten müssen zugute kommen, so wäre es uns bei unserm redlichen Bemühen um Leonard da Vinci.

Zu den Schriften zur Naturwissenschaft

Seite 446: Glückliches Ereignis. Der Aufsatz erschien unter dem Titel „Erste Bekanntschaft mit Schiller" in den Biographischen Einzelnheiten. Dort lautet, abgesehen von einzelnen Wortänderungen, der erste Abschnitt:

Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereignis meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

und der letzte Abschnitt:

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

Gedruckt für den Propyläen-Verlag in Berlin in Ungerschen Schriften von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Gebunden von der Leipziger Buchbinderei A.-G. vorm. Gustav Fritzsche. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf handgeschöpftem Bütten von J. W. Zanders abgezogen und in Ganzleder gebunden

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1891
C09
Bd.30

Goethe, Johann Wolfgang von
Sämtliche Werke

[redacted]